Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32081/fragment/page=0001

als 60 [illegible]
Price 270

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32081/fragment/page=0002

2778.

Leitzkau

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32081/fragment/page=0003

Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
(Saale)



Gesicht von der Englischen Welt.

Defoe, Daniel

Ernstliche und wichtige

Betrachtungen

Des

ROBINSON CRUSOE,

Welche er bey den Erstaunungs-vollen Begebenheiten seines Lebens gemacht hat.

Benebst seinem Gesicht

Von

der Welt der Engel.

Aus dem Englischen und Frantzösischen übersetzt.

Wie auch mit curiösen Kupffern, nebst einer accuraten Land-Charte, worauf alle des Autoris Reisen gezeichnet sind, gezieret.

AMSTERDAM,
1721.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32081/fragment/page=0008

Vorrede des Uebersetzers.

Hier ist nun endlich das Räthsel von den Begebenheiten des ROBINSON CRUSOE aufgelöset: es ist eine Art von einem **bürgerlichen** Telemacho, dessen Zweck dahin gehet, daß er die **gemeinen Menschen** durch Zufälle, denen die erforderten Anmerckungen beygefüget worden, zur Tugend und Weisheit leiten soll. Jedoch trifft man in des Robinsons Historie noch etwas mehrers an, als in Telemachi Begebenheiten: denn es ist kein bloser Roman, sondern vielmehr eine **verblümte Geschicht**, darvon jeder Fall ein Sinnbild von einem besondern Umstand des Lebens unsers Autoris ist. Ich werde also von diesem Punct nichts weiter sagen, weil er sol-

chen in seiner Vorrede selbst gründlich abgehandelt hat. Ich habe solche aus dem Englischen übersetzt, und rathe allen den hitzigen Menschen, welche sich eine ziemlich-lächerliche Fertigkeit zu wege gebracht haben über alle Vorreden der Bücher wegzuspringen, recht sehr und aufrichtig, sie wollen dieselbe mit Fleiß betrachten.

Das Werck, so ich hier dem publico mittheile, und den dritten Theil des Robinson Crusoe ausmacht, ist gantz anderst eingerichtet, als die beyden vorhergehenden, ob es gleich einerley Absicht hat. Der Autor giebt darinnen, seinem Vorhaben die Menschen zu verbessern, und sie zu veranlassen, sich auf so eine Art, die der Vortreflichkeit ihrer Natur anständig, aufzuführen, gleichsam den höchsten Grad der Vollkommenheit. Er läßt sich es nicht genug seyn, daß er ihnen mit Fabeln verhüllte Lehren gegeben hat, sondern er befindet es auch für gut seine Regeln weiter auszuführen, und solche gerade mitzutheilen, damit der Einsicht der vilen Leser, welche nicht sinnreich genug sind, die Seele der Allegorie von dem Cörper, der sie umgiebt, zu unterscheiden, nicht das geringste entgehen möge.

Bey so gestalten Sachen darf man nicht ferner in den Gedancken stehen, man werde hier einen ungelehrten See-Mann erblicken, welcher die Eindrückungen, so die verschiedenen Begebenheiten

heiten seines Lebens in seinem Gemüth verursacht haben, in öffentlichen Druck gebe, und der sie auf so eine Art vorbringe, daran man sonst eine pure gesunde Vernunfft, welche von der Beyhülffe einer durch die Studia erlangten Erkänntniß entblöset, deutlich erkennen kan. Der Autor legt in diesem dritten Theil die Masque ab: er redet darinnen als ein Weltweiser und Gelehrter, beurtheilet auch nichts aus **Meinung**, sondern aus guten **Gründen**: Er siehet die Materien tieff ein, er überdenckt seine Betrachtungen wohl, und bemühet sich deren Richtigkeit auf das deutlichste vor Augen zu stellen. Zwar befleißiget er sich keiner so kurtz-gefaßten und Spruch-reichen Schreib-Art, dadurch die Frantzösischen Autores ihre Betrachtungen und Eigenschafften zu erheben suchen; weil er aber allerhand Menschen nützlich zu seyn gemeinet ist, so ist solche schlecht und recht und bekannt: es ist ein Stylus, wie er bey denen Unterredungen gebraucht wird, von allen Zierathen entblöset, und bequem, die Wahrheit, vermittelst ihres natürlichen Glantzes, hell scheinen zu lassen. Allein dieses ist auch wahr, daß er mit dieser Einfältigkeit bißweilen etwas zu weit gehet, und auf eine sprüchwörtliche und gemeine Red-Art verfällt. Zu seinem Glück sind dessen Lands-Leute nicht so empfindlich in diesem Stück, wie die Frantzosen, und die mit **Lumpen bekleidete Wahrheit** gefällt ihnen ungemein besser, als

eine schlimme Meinung, die man mit dem allerprächtigsten Putz verstellet hat.

Die meisten Betrachtungen, welche man hier sehen wird, haben einen Zusammenhang mit denen in den beyden ersten Theilen erzehlten Begebenheiten, und dessen wird man ohne Mühe durch eine Art von kurtzen Begriffen, die ich von den verschiedenen Artickeln, die in diesem dritten Theil abgehandelt wordē, hier geben will, überzeuget werden.

Das einsame Leben, welches Robinson Crusoe, so viele Jahre lang, in einer wüsten Insul, geführet hat, giebt ihm gleich anfangs Gelegenheit, seine Gedancken auf die Einsamkeit, und wie man sich deren recht bedienen soll, zu wenden. Er zeiget vollkömmlich wohl die Thorheit der **Einsiedler**, welche die **nützliche Einsamkeit** mit einer Beraubung der bürgerlichen Gesellschafft und des Umgangs der Menschen vermengen, und zeiget die stärcksten und empfindlichsten Proben, daß die Einsamkeit, welche sich für den Menschen schickt, nichts anders sey als der ruhige Zustand einer Seele, welche sich von der Beherrschung der Gemüths-Neigungen, und Vorurtheile frey macht, und mitten in der Geschäffte Unruhe ihrer selbst ohne Störung mächtig ist. Der Leser, welcher vermögend ist eine Sache wohl zu erwägen, wird alles, was der Autor hiervon sagt, für gut und sehr richtig achten, gestalt ich mich wohl unterstehen

stehen darf dißfalls einen Bürgen abzugeben.

Man wird ausser Zweiffel in den beyden ersten Theilen angemercket haben, daß Robinson Crusoe, ohnerachtet er in seinem gantzen Lebens-Lauf so unglücklich und so vielen Unfällen unterworfen gewesen, dennoch das Trost-volle Glück gehabt, daß er allenthalben sehr redliche, und mit großmüthiger Liebe begabte Leute angetroffen hat. So ist die ehrliche Wittwe, der er sein Vermögen aufzuheben giebt, wie er sich zu seiner ersten Fahrt bereit macht: Dergleichen ist der Portugiesische Capitaine, der ihn, mitten im Meer, in sein Schiff nimt, und sich mehr, wie ein liebreicher Vater, gegen ihn aufführet, als nur etwa nach der Liebe, die alle Menschen einander schuldig sind, mit ihm verfähret. Eine so ungewöhnliche Experienz leitet den Autorem natürlicher Weise auf den Discurs von der wahren Eigenschafft **eines redlichen Manns**. Diese Materie handelt er in vielen nach einander folgenden Abtheilungen gründlich ab, und stellet dieselbe so umständlich vor, daß man dergleichen anderwärts sehr schwerlich finden wird. Er weiset, daß die Tugend, welche er Redlichkeit nennet, und die ich mir die Freyheit genommen, bisweilen eben so, wider den eingeführten Gebrauch, zu heissen, in einer großmüthigen Liebe und Billigkeit bestehet, und alle Pflichten des gemeinen Lebens in sich fasset: So thut er auch dar, daß man niemals gewiß sey, diese

Tugend zu besitzen, woferne man sich nicht in dem Schmeltz-Tiegel der Widerwärtigkeit, und in den stärcksten Versuchungen befunden habe; ingleichen daß, wenn man nach der Strenge reden wolle, es keine vollkommen-redliche Leute, auch so gar unter den grösten Heiligen selbst, gebe, und, wenn man darnach gemeinet sey, von der Eigenschafft eines Menschen ein billiges Urtheil zu fällen, man die gantze Folge seiner Handlungen untersuchen, und sich keineswegs bey einigen überhingehenden Unrichtigkeiten aufhalten müsse, gestalt diese eine Versuchung, die menschlicher Weise nicht zu überwinden gewesen, zur Ursach haben können. Diese Wahrheit giebt ihm Gelegenheit weitläufftig zu reden von den verwegenen Urtheilen, und von der Behendigkeit, mit welcher wir einander verdammen, entweder wegen gewisser Schein-Fehler, oder auch wegen geringer Verbrechen, die eines Menschen Eigenschafft gar nicht vernichten. Robinson Crusoe redet mit so grossem Eifer von dieser Materie, das es unschwer zu begreiffen ist, er rede seiner eigenen Sache das Wort, und glaube, man thue ihm mehr, als einem andern durch Verläumdung und liebloses Urtheilen, Verdruß an.

Der folgende Artickel hat mit des Robinson Crusoe Fahrten eine weitläufftigere Verwandschafft: selbiger handelt von den Lastern und Unordnungen, welche sich in den gemeinen Umgang,

und

und sonderlich in die Unterredung eingeschlichen haben. Diese betrachtet er als den grösten Vortheil der Gesellschafft, und als eine reiche Quelle sowol unschuldiger als empfindlicher Ergötzlichkeiten. Zum Unglück leidet die Conversation nicht wenig bey der menschlichen Verderbniß, welche von einer Zeit zur andern neue Kräffte zu überkommen scheinet, und der Autor achtet es für gut diese Laster und Unrichtigkeiten der gemeinen Gespräche in drey Puncte zu fassen, nemlich **die Entheiligung, die schandbaren Worte,** und **die Lügen.** Ob nun gleich diese Materien längst abgedroschen scheinen, so darf ich doch wohl versichern, daß er über diese verschiedene Artickel viele Anmerckungen macht, welche über ihre Richtigkeit, auch die Annehmlichkeit der neuen Dinge in sich halten. Was den letzteren Punct anlanget, so übergehet er die grobe Lüge, welche zum Zweck hat dem Nähesten zu schaden, und nimmt nur die kleinen **Unwahrheiten** vor, von denen geglaubt wird, man könne sich derselben unschuldiger Weise bedienen, woferne man solche nicht anderst gebrauche, als eine Gesellschafft damit zu ergötzen, und etwa den Titul eines angenehmen Menschen zu erwerben.

Die grosse Menge Länder, welche der Autor durchreiset hat, führet seine Betrachtungen auf den Zustand, darinnen sich die Religion in der gantzen Welt befindet. Da erblicket er nun zwar genug-

same äusserliche Andacht und Eifer vor solche Begriffe, darvon man nicht allzugrosse Känntniß hat, dargegen aber sehr wenig Tugend und Ehrerbietung gegen die Gottheit. Meines Erachtens ist in diesem Artickel, darinnen ich sonst viel herrliche Sachen finde, wohl das allerbeste die Beschreibung eines Danck-Fests, welches der Autor, wegen eines merckwürdigen Siegs, den die Alliirten unter der Königin Annen Regierung erhalten, in Engelland feyerlich hatte begehen sehen. Leute, die einander erdrücken, damit sie die Königin betrachten mögen: Die Kirche zu St. Paul, so mit Personen allerhand Standes angefüllt, die aber doch mehr beflissen sind, die vornehmen Leute, welche Ihro Majestät begleitet hatten, anzusehen, als danckbare Gedancken, in Ansehung der Gottheit, zu hegen: desgleichen Gesänge, die mit mehrer Kunst als Andacht vollbracht wurden: wie auch Canonen-Schüsse; und denn Sauffereyen, Streitigkeiten und unzüchtiges Verhalten machen da die gantze Solennität dieses grossen Tages aus, und die Religion ist nur der Vorwand darzu.

Auf diese Untersuchung folget eine schmertzliche vergleichung zwischen den Christlichen Völckern, und denen Heydnischen und Mahometanischen Nationen. Der Autor zeigt, wie klein der ersteren Anzahl gegen der anderen ihre sey. Er glaubt, daß die Prophezeyungen, welche die gantze

Erde

Erde der Herrschafft JEsu Christi unterworffen, bis hierher noch nicht für erfüllet geachtet werden könnten. Er weiset den Christlichen Potentaten ein Mittel an, wie sie sich zu Vollziehung eines so grossen Wercks zu Instrumenten der Göttlichen Providentz machen sollen. Er hält sie, ihrer guten Soldaten wegen, für vermögend, sich in kurtzer Zeit alle ungläubige Völcker unterwürffig zu machen, und er seines Orts würde ungemein vergnügt seyn, wann er sie diesen Entschluß nehmen sähe; ob er gleich die Verfolgung und das thörichte Beginnen, da man die Gewalt anwendet, die Menschen nachdrücklich zu bekehren, auf keine Art gut heisset. Dem ungeachtet aber hält er darvor, es wäre nicht unrecht gethan, wenn man hingienge und durch die Waffen das äusserliche Reich des Teufels zerstörete, die Tempel und Götzen niederrisse, solcher Gestalt die Abgötterey diesen unglücklichen Völckern aus den Augen schaffte, und dardurch der Predigt des Evangelii eine Thür eröffnete; im übrigen wolte er, daß man in einem solchen Kriege, so viel möglich, das Blut ersparete, und mit den überwundenen Völckern auf eine billige, gütige und eine solche Art umgienge, dadurch man ihre Hochachtung und Liebe erlangen könnte. Jederman wird mit dem Autore, wegen dieser Sache, wohl nicht einerley Meinung sein, sowol in Ansehung des Rechts, als auch der Leichtigkeit der Vollstreckung; iedoch darf ich

glau-

glauben, daß diejenigen selbst, so dieser Meinung nicht sind, nichts destoweniger gestehen werden, daß einem Gutachten, das ihnen nicht so vorkommt, als wenn es auf einige Weise behauptet werden könnte, gleichwol so viel Wahrscheinlichkeit gegeben hat, als demselben nur beygeleget werden mag.

Nechst diesem wird der Leser in der gantzen Fortsetzung der Begebenheiten des Robinson Crusoe leichtlich angemerckt haben, daß er in den Gedancken stehe, man müsse gewisse Vorempfindungen, und gewisse Eindrückungen, welche unsern Willen schlüßig zu machen scheinen, ohne daß sich die Vernunfft darein mische, in besonderen Ehren halten; Indessen behauptet er nicht nur als ein blosser Schiffahrt-Verständiger, wie man vielleicht glauben möchte, daß man dergleichen Bewegungen nicht verachten soll, sondern er hält auch als ein Philosoph in diesem Werck eine besondere Rede, seine Meinung auf die principia der gesunden Vernunfft und die Erfahrung zu gründen. Diese Dissertation handelt von **der Pflicht der geheimen Stimme, der Providentz Gehör zu geben.** Durch **das Anhören dieser Stimme** verstehet er 1. daß man die mancherley Art, deren sich die Providentz bedienet, die menschlichen Sachen zu regieren, mit Auffmercksamkeit erwegen, und aus diesem Studio solche Regeln ziehen soll, die uns lehren, wie wir uns gewisse Vortheile verschaffen,

schaffen, und gewisse Unglücksfälle, die uns bevor zu stehen scheinen, vermeiden sollen. Zum andern meinet er hiermit, daß man Vorempfindungen, und Bewegungen des Hertzens, darvon wir unmöglich einige Ursache anzeigen können, willig annehmen soll, als solche Einschläge, welche uns von reinen Intelligenzen, welche eine unbegreifliche Gemeinschafft mit denen in Cörper eingeschlossenen Geistern haben, gegeben werden.

Auf alle diese verschiedene Abtheilungen folget ein gantz besonders Werck, unter dem Titul: **Gesichte von der Welt der Engel.** Dieses Werck ist so gar was sonderliches, daß ich es für dienlich achte, die Materie darvon nicht anzuzeigen, sondern in diesem Stuck des Lesers Curiosität bey ihrer völligen Krafft zu lassen. Nur dieses will ich darvon melden, daß ich versichert bin, es werden die Leser in Ansehung dieser Schrifft mehr getheilet seyn, als aller vorhergehenden Reden wegen, und daß solche von einigen eben so sehr bewundert, als von andern verachtet werden dürffte. Dem sey aber wie ihm wolle, ich zweiffele nicht, das publicum werde diesen dritten Theil mit eben dem Vergnügen annehmen, als es die beyden andern, davon dieser, so zu sagen, nur die Moral ist, anzunehmen beliebet hat.

Vorrede des ROBINSON CRUSOE.

NAch dem recht wahren Grund-Satz der Philosophen ist das erste im Vorsatz, das letzte in der Vollziehung. Diesem principio zur Folge, erachte ich mich gehalten, dem Leser zu gestehen, daß gegenwärtiges Werck eigentlich die Würckung und Folge meiner beyden ersten Theile nicht sey, sondern daß vielmehr gedachte erste Volumina diesem ihr Wesen zu dancken haben: Die Ursache hiervon ist klar: Die Fabel wird allemahl um der Moral willen gemacht, keinesweges aber die Moral wegen der Fabel.

Es ist mir zu Ohren kommen, daß der neidische und übelgesinnte Theil des publici

wider

wider meine ersten Volumina einige Einwürffe gemacht hat, und zwar unter dem Vorwand, daß es nur ein blosses Gedicht wäre, die Namen hätte man darzu geborgt, und käme überhaupt der Romanischen Schreib-Art völlig bey. Ja man unterstehet sich zu behaupten, der Held und der Ort wären erfunden, und niemals hätte ein Mensch dergleichen Zufälle, wie ich beschrieben, in der That erfahren; Mit einem Wort, es wäre das gantze Werck auf nichts anders angesehen gewesen, als daß man den Lesern habe eine Nase machen wollen.

Ich Robinson Crusoe aber, der ich mich anitzo, GOtt Lob, bey gutem Verstand und Gedächtniß befinde, thue hiermit kund, daß dieser Einwurf eben so boßhafft in Ansehung der Absicht, als falsch in Betrachtung der Sache selbst ist. Ich bezeuge meinen sämtlichen Lesern, daß meine Historie, ob sie gleich auf verblümte Art vorgetragen worden, dennoch einen würcklichen Grund habe, daß es eine Vorstellung eines Lebens sey, welches gar besonderen Zufällen, und so mancherley Veränderungen, dergleichen niemahls erfahren worden, unterworffen gewesen, und daß ich endlich dieses unge-

wöhnliche Gemählde einzig und allein zu des menschlichen Geschlechts Nutzen bestimmt habe. In meinen beyden ersten Theilen habe ich bereits angefangen, dieses Vorhaben zu vollziehen, und in diesem setze ich mir vor, darinnen fortzufahren und aus allen selbigen Zufällen die ernstlichsten und wichtigsten Lehren nach Vermögen heraus zu ziehen. Ferner thue ich zu wissen, daß noch würcklich ein solcher Mann beym Leben und sehr wohl bekannt ist, dessen Thaten und Unglücks-Fälle die wahre Materie zu der von mir herausgegebenen Historie dargereichet haben, und darauf ieder Theil von gemeldter Geschicht gar sehr natürlich zielet. Dieses ist die pure Wahrheit, und ich unterschreibe solche ohne einziges Bedencken.

Die berühmte Historie des Don Quichotte, ein Werck, das tausend Personen mit Vergnügen lesen, ohnerachtet villeicht kaum eine darunter die rechte Meinung desselben begreiffen mag, ist eine satyrische Allegorie, die das Leben des Hertzogs von Medina Sidonia betrifft, welcher zu der Zeit, da gedachtes Buch gemacht ward, eine sehr berühmte Person in Spanien gewesen ist. Diejenigen, so das Original kannten, sahen

die

die Lebhafftigkeit und Richtigkeit der von dem Autore gebrauchten Bilder ohne Mühe. Mit meiner Historie hat es eben die Bewandniß; daher wenn ein gewisser schalckhaffter Scribent seinen Eifer wider mich außzulassen gemeinet gewesen, indem er von dem Don-Quichottismo des Robinson Crusoe etwas daher geschmieret, so hat er offenbar an den Tag gegeben, daß er nicht wüste, was er sagte. Vielleicht wird er sich also ein wenig wundern, wenn ich ihm sage, daß diese Redens-Art, welche er vor gar satyrisch gehalten, der beste Lob-Spruch sey, den er von meinem Buch hätte vorbringen können.

Ohne hier viel Umstände von den Absichten dieses Buchs zu machen, wird es hoffentlich genug seyn, wenn man sagt, daß die glücklichen Schlüsse, welche ich aus den besonderen Fällen meiner Historie herzuleiten bemühet gewesen, dem Leser die Erklärung der Allegorischen Dinge, so er in der Geschicht selbst nicht angetroffen, mit reichem Übermaaß gut thun werden. Nechst diesem kan selbiger gewiß versichert seyn, daß wenn ich in den Anmerck- und Betrachtungen dieses Theils der Tage, so ich in Wüsten zugebracht, erwehne, und auf andere

particularitäten meiner Geschicht die Deutung mache, solche Umstände, ob sie gleich in ein entlehntes Licht gestellet worden, dennoch in demjenigen, so mir in meinem Lebens-Lauff würcklich begegnet, einen wahrhafftigen Grund haben. Eine solche Bewandniß hat es mit dem Schrecken, der meine Einbildung bey Erblickung eines Menschen Fußstapffen einnahm, ingleichen die Bestützung, darein mich die alte Ziege satzte, wie ich sie in meiner Höle fand, nicht weniger die thörichten Grillen, welche mich in meinem Bett ängstigten und veranlaßten, auß selbigem über Halß und über Kopff zu springen. Eben so ist es mit dem Traum, in welchem ich mir einbildete, ich würde durch Gerichts-Diener angehalten, und von See-Bedienten, als ein Caper zum Tode, verurtheilet; ferner die Art und Weise, wie ich durch eine Welle ans Land geworffen ward, ingleichen das Schiff, welches mitten im Meer durch das Feuer verzehret worden, nicht minder die Beschreibung, welche ich von demjenigen, was einer vor Hunger sterbenden Person wiederfähret, gemacht habe, wie auch die Geschicht meines Knecht Freytags, und viele andere besondere Umstände meiner Historie, daraus ich andächti-

ge Betrachtungen hergeleitet habe. Alle diese Dinge sind auf würckliche Historien gegründet: immassen es gewiß ist, daß ich einen Papagoyen gehabt, dem ich gelernet hatte, daß er mich bey meinem Nahmen rief; ich habe auch würcklich einen wilden Sclaven gehabt, der ein Christ ward, und Freytag hieß. Selbiger ist mir mit Gewalt entführet worden, und in seiner Räuber Händen gestorben, welches ich dadurch anzeige, wenn ich spreche, er sey in einem Gefecht wider Barbaren umkommen. Alles dieses ist von Wort zu Wort wahr, und wenn ich gewisse Untersuchungen anstellen wolte, könnte ich solches durch das Zeugniß vieler wackern Leute, die noch am Leben sind, deutlich erweisen. Das gantze Verhalten gemeldten Sclavens, wie ich es vorgebildet, stimmet richtig überein, mit dem Beystand, den mir mein treuer Freytag, in meinem wahrhafften Unglück und in meiner würcklichen Einsamkeit geleistet hat.

Die Historie von dem Bären auf dem Baum und von dem Streit mit den Wölffen in denen mit Schnee bedeckten Gebürgen, sind ebenfalls wahrhafftige Geschichte. Mit einem Wort, die Begebenheiten des Robinson Crusoe handeln von dem würcklichen

chen Erfolg eines Lebens von acht und zwanzig Jahren, welche in so höchst betrübten und erschrecklichen Umständen hingebracht worden, als dergleichen wohl niemahls einiger Sterblicher erfahren haben mag. Diese gantze Zeit über ist mein Leben recht wunderwürdigen Veränderungen und immerwährenden Stürmen unterworffen gewesen: ich habe, mitten unter ein mannigfaltigen Abwechselung gantz Erstaunungvoller Zufälle, würcklich mit Barbaren und Menschen-Fressern von der schlimsten Gattung gefochten: Ich bin durch Wunder-Wercke ernähret worden, welche dasjenige, so durch die Raben, welche einem Propheten Nahrung zutrugen, geschahe, ziemlich übertreffen: ich habe allerhand Gewaltthätigkeiten und Unterdruckungen erduldet; sowohl auch die allerschmählichsten Vorwürffe, die Verachtungen des menschlichen Geschlechts, und die Anfälle des Teufels erlitten. Ich habe von Seiten des Himmels zu meiner Besserung bequeme Züchtigungen, und von Seiten der Erde grausame Widerwärtigkeiten ausgestanden: eine unzählige Menge Veränderungen hat ihr Spiel mit mir gehabt: ich habe mich in einer weit härteren Sclaverey befunden,

funden, als man bey den Türcken erfahren kan; ich bin aber, vermittelst einer eben so ausserordentlichen, und eben so wohl ausgesonnenen Aufführung, als diejenige beschaffen, welche ich in meiner Historie abgebildet, da ich erzehlet, auf was Art ich nebst dem kleinen Xuri in einem Boot mich von den Saléischen Küsten weggestohlen, aus derselben glücklich entwischet: ich bin mitten auf dem Meer, als ich mich in äusserster Noth befand, errettet und erhalten worden: ich bin von meinen Unfällen wiederum aufgestanden, und nachgehends bin ich zu verschiedenen mahlen, und vielleicht öffters als ein Mensch, der iemahls gewesen, von neuen darinnen versencket worden: ich habe verblümte Schiffbrüche auf dem Lande, und bisweilen auch auf dem Meer selbst gelitten. Kurtz, in meiner emblematischen Historie ist kein eintziger Umstand anzutreffen, der nicht mit den Wunder-vollen Begebenheiten des Robinson Crusoe auf das allergenaueste und richtigste überein käme.

Wenn ich nun in den folgenden Betrachtungen von den Zeiten und Umständen einiger von mir unternommenen Handlungen, oder einiger mir begegneten Zufälle, wie ich in meiner Insul gewohnet, Er-

wehnung thue, so wird der unpartheyische Leser demjenigen, so ich alleweile vorgetragen, zur Folge, die Güte haben, und sich nach der ietzt ertheilten Vorbildung richten. Er soll also begreiffen, daß ich von dem Stück meiner würcklichen Historie, darauf mein Aufenthalt in der Insul zielet, zu reden meyne. Zum Exempel in dem letzten Stück meines Wercks, das Gesicht genannt, fange ich also an: Als ich ein unumschränckter Monarch von meiner Insul war, hatte ich eine erstaunung-volle Menge Begriffe von meiner Art Erscheinungen zu sehen. Alle Betrachtungen, die darauff folgen, sind ein wahres Bild des Zustandes, darinnen ich mich in einem gezwungenen Aufenthalt befand, und der in meiner verblümten Historie durch ein einsames Leben, so in einer Insul geführet worden, vorgestellet wird. Es ist ja nichts natürlicher, als wenn man ein einsames Leben von einer gewissen Gattung, durch ein einsames Leben von einer andern Art abbildet, und wenn eine solche Allegorie nicht vergönnet ist, so muß es niemahls erlaubet seyn, würckliche Sachen durch Sinnbilder vorzustellen. Was die Beschreibungen, die ich von meinen Furchten und thö-

rich-

richten Einbildungen gemacht habe, anbelanget, so sind dasselbe Vorstellungen von dem, was mir würcklich widerfahren, und es ist in meiner Geschicht gar nichts verändert, ausgenommen, daß ich mir die Freyheit genommen, den Schau-Platz von einem Ort an den andern zu versetzen.

Die Anmerckungen, welche ich wegen des einsamen Lebens gemacht habe, sind gleich von eben der Beschaffenheit, und es wird genug seyn, wenn man ein für allemahl erinnert, daß alles, was in gegenwärtigem Theil mit den vorigen einige Verwandniß hat, in diesem Verstande genommen werden müsse. Ich bitte, der Leser wolle sich dessen entsinnen, nach der Maße da in dem Lesen dieses Wercks fortrücken wird. Gleichwie es aber nicht genung ist, daß eine Allegorie richtig sey, sondern daß sie auch über diß nützlich seyn muß; so darf ich wohl sagen, daß solches diese hier vollkommlich sey, und daß sie auf die grosse Absicht der Sinnbilder und Gleichnisse, auch auf die Beförderung der Religion und guten Sitten ziele. Man erblicket in meiner Historie eine unüberwindliche Gedult, welche die Last des allerentsetzlichsten Elendes trägt. Ingleichen eine Stärcke des Gemüths und

eine unbewegliche Hertzhafftigkeit in den Umständen, welche sonst am bequemsten sind einer standhafften Seele den Muth zu benehmen. Diese Tugenden werden darinnen angepriesen, als die einzigen Wege, wodurch man aus einem Labyrinth unglücklicher Zufälle gelangen kan, und der gute Erfolg, welchen ich diesen heldenmäßigen Neigungen darinnen beylege, ist sehr geschickt auch den allerunempfindlichsten und schwächsten Gemüther im Unglück einen Muth zu machen.

Hätte ich mich der gemeinen Art, das Leben eines Privat-Manns zu beschreiben, bedienet, und eines bekannten Menschen seines zu meiner Materie genommen, da vielleicht dessen Unglück einigen von meinen Lesern Anlaß zum Triumph geben können, so würde alles, was ich vorgebracht, anstatt daß es dem publico einige Ergötzlichkeit verschaffen sollen, kaum der Achtung seyn werth geschätzet worden, und meine Lehren würden in diesem Stück eines grössern Meisters seinen gleich geachtet, und ausser Zweifel in meinem Vaterlande verachtet worden seyn. Wenn die Geschichte bequem seyn sollen, das Gemüth zu bewegen, so müssen sie in einem entlegenen Lande sich zugetragen

tragen haben, und einer Person, welche der Einbildung nicht gemein ist, begegnet seyn. Die Wunder-Wercke selbst des Heylandes der Welt kamen ja bey denenjenigen in Verachtung, welche da in Betrachtung zogen, daß deren Urheber ein Zimmermanns Sohn wäre, daß seine Familie in der Armuth und niedrigem Stande lebte, und daß seine Brüder und Schwestern mit dem gemeinen Volck vermenget würden.

Aus eben dieser Betrachtung scheinet ein Zweifel zu entstehen, wie dieser letzte Theil werde aufgenommen werden. Man kan freylich zweifeln, ob die Lehren, so er in sich fasset, möchten geschickt seyn einigen Eindruck zu machen, weil die Schau-Bühne, welche darzu Anlaß gegeben, und so weit hinauß gerückt war, nunmehro nahe vor die Augen gestellt, und von allem Blend-Werck, so doch so viel beygetragen, daß es angenehm geschienen hat, gäntzlich entblöset ist.

Ob aber wohl diese Schwürigkeit mehr als zu wohl gegründet ist, so mache ich mir doch deshalber nicht viel Unruhe: immassen ich überzeuget bin, daß, wenn gleich dieses halßstarrige Seculum denen Betrachtungen, die in diesem Theil aus den in den vorigen angeführten Erzehlungen hergeleitet

tet worden, die Ohren verschliesset, dennoch eine Zeit kommen wird, da das menschliche Hertz schmeidiger und williger seyn wird, darinnen auch die Vorurtheile der Väter der Vernunfft derer Kinder keine Gelegenheit zu schaden haben, und die Lehren, welche zur Religion und Tugend anmahnen, erkentliche Schüler finden werden. Ja es wird eine Zeit erscheinen, da die Nachkommen wider ihre Vor-Eltern auftreten und sie richten werden, und denn wird ein Geschlecht die Lehren sich erbaulich zu Nutz machen, die ein anders vorhero mit Verachtung angesehen hat.

Register

Register der Capitel.

Eingang. - - - pag. 1

CAP. I. Von der Einsamkeit. Sie ist untüchtig, einen Menschen glücklich zu machen, und schickt sich zu den Pflichten eines Christen sehr übel p. 8

CAP. II. Probe von der wahren Eigenschafft eines redlichen Mannes. Wie dieses Wort insgemein verstanden wird, indem man es dem Termino eines Ehr-vergessenen Menschen entgegen setzt 24

Von der Redlichkeit oder der wahren Eigen-

Eigenschafft eines redlichē Mañs überhaupt 39

Von dem Probierstein der wahren Redlichkeit 52

Von dem Character eines redlichen Manns, in Ansehung der Zusagen 81

Von der Eigenschafft eines redlichen Manns, in Ansehung gewisser besonderen Pflichten 98

CAP. III. Von den Lastern, welche in dem gemeinen Umgang herrschen, und den gewöhnlichen Unrichtigkeiten der menschlichen Aufführung. 107

Was die Menschen untüchtig macht zu den billigen Annehmlichkeiten der bürgerlichen Gesellschafft das ihrige beyzutragen 118

Von den Lastern der Conversation überhaupt 125

Von

Von den Mitteln die Conversation zu verbessern. 134

Von dem Gespräch, welches durch die Atheisterey und die Enthei-ligung verunehrt wird. 141

Von Zoten, oder schändlichen Reden. 153

Von Reden, welche von der Wahrheit entfernet sind. 162

CAP. IV. Versuch von dem gegenwärtigen Zustand der Religion in der Welt. 172

Von den mancherley Meinungen in Religion-Sachen. 240

Von der wunderbaren Vortrefflichkeit der Religion, und der vermeinenden Tugend. 260

CAP. V. Von der Nothwendigkeit die Stimme der Providentz anzuhören. 282

CAP. VI.

CAP. VI. Von der Verhältniß, so zwischen der Christlichen und der Heydnischen Welt anzutreffen ist. 339

Gesicht von der Welt der Engel. 387

NB. Nachdem das Leben des Robinsons viele Liebhaber gefunden, so hat man diesem zu Gefallen ein ander Werck, so mit des Robinsons Begebenheiten eine grosse Gleichheit hat, ins Teutsche übersetzen lassen, und ist solches bey dem Verleger dieses Buchs unter folgenden Titul zu haben:

Lustige und seltsame Lebens-Beschreibung Peter von Mesange, worinnen er seine Reise nach Grönland und andern Nordischen Ländern, nebst dem Ursprung, Historien, Sitten/ und vornehmlich das Paradies derer Einwohner des Poli critici beschreibet, 8vo.

So sind auch bey ihm folgende 2. neue Bücher zu haben:

Leben und Thaten derer berüchtigsten Strassen-Räuber, Mörder und Spitzbuben, so in denen letzten 50. Jahren in dem Königreich Engelland seynd hingerichtet worden: worinnen ihre seltsame Aventuren, listige Räncke &c. beschrieben, 8vo.

Leben und Thaten derer berühmtesten Englischen Coquetten und Maitressen, oder curieuse Nachricht von denen geheimen Liebes-Intriguen derer Brittischen Könige/ und anderer Standes-Personen. Aus dem Englischen übersetzt/ 8vo.

Ernstliche

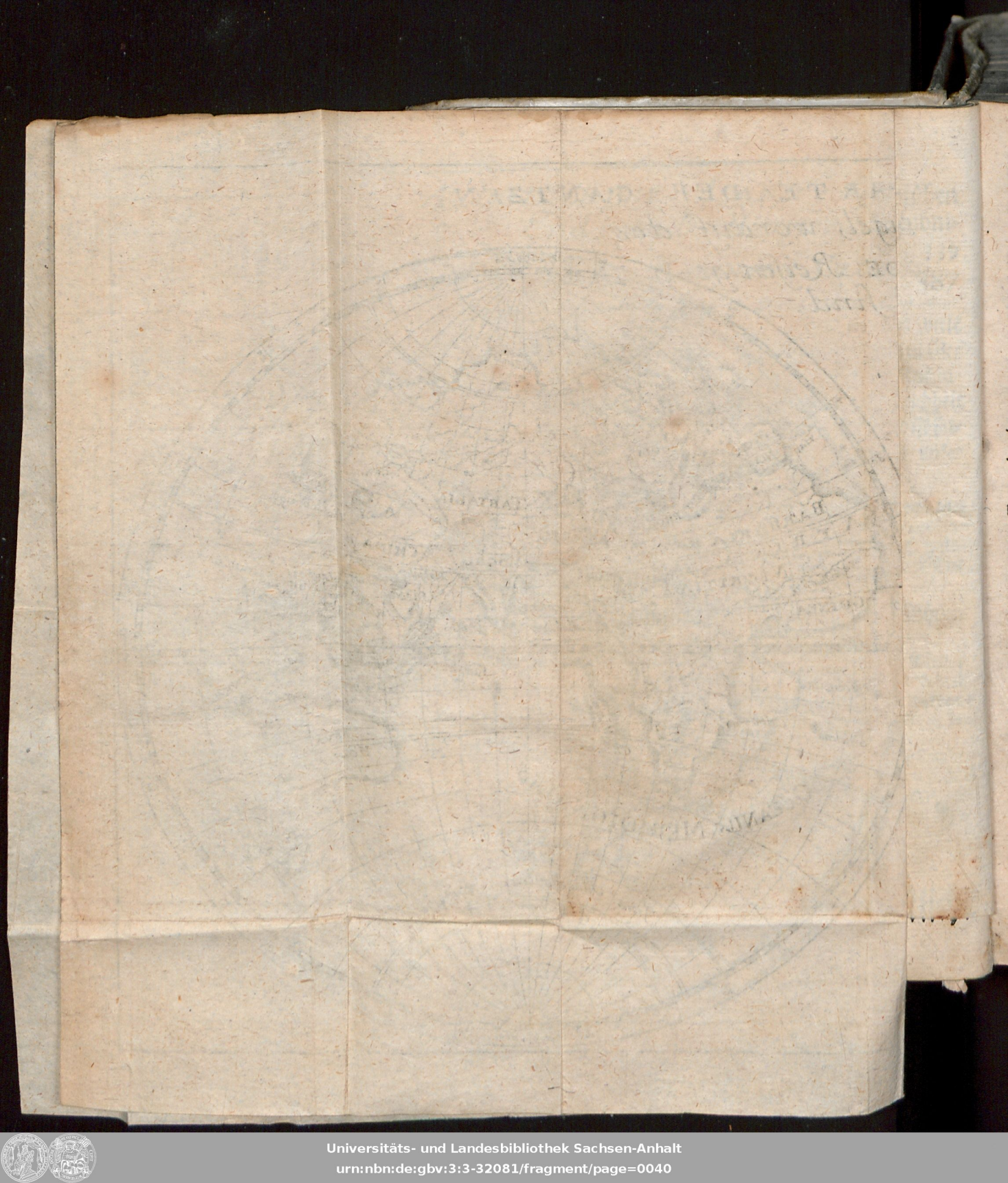




ALLGEMEINE LAND-CHARTE DER GANTZEN Erd- und Wasser-Kugel, worauf des ROBINSON CRUSOE Reisen gezeichnet sind.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32081/fragment/page=0039



Ernstliche und wichtige Betrachtungen des ROBINSON CRUSOE.

Eingang.

Ich müste von meinen Reisen, und von meinem einsamen Leben sehr wenig Nutzen erlanget haben, wenn ich, nach der langen Folge so vieler Wunder, welche sich auf mein gantzes Leben erstreckt, unvermögend wäre dem publico einige Betrachtungen mit zu theilen, deren Annehmlichkeit mit dem Vortheil vereinbahret stünde.

Erstes Capitel.

Von der Einsamkeit.

Sie ist untüchtig einen Menschen glücklich zu machen, und schickt sich zu den Pflichten eines Christen sehr übel.

Man wird sonder Mühe glauben, daß ich die verdrießlichen Umstände desjenigen einsamen

Lebens, davon ich in den vorigen Theilen eine aufrichtige Abbildung gemacht, und von welcher der geneigte Leser ausser Zweiffel annoch einigen Begriff im Gedächtniß aufbehalten haben wird, offtmahls mit einer grossen Mannichfaltigkeit der Gedancken betrachtet habe. Bißweilen bin ich in Verwunderung gerathen, wie es möglich sey in einem solchen Zustande auszuhalten, sonderlich im Anfang, da eine so entsetzliche Veränderung in einer Einbildung, die darzu ungewohnt ist, sehr tiefe Eindruckungen verursachen muß. Einandermahl habe ich mich eben so sehr verwundert, daß eine dergleichen Beschaffenheit eine Qvelle der Betrübniß und Traurigkeit seyn könne. Wenn wir auf den Schau-Platz des menschlichen Lebens, woselbst wir insgesamt unsere Personen spielen, ein aufmercksames Auge werffen, so sehen wir klärlich, daß das Stück, welches ein ieder von uns daselbst vorstellet, eigentlich zu reden, nur ein Selbst-Gespräch sey.

Von dem Glück und Unglück urtheilen wir nur, nachdem die vorkommenden Dinge unsere natürliche Neigungen rühren. Jede Sache gehet durch eine unzählige Menge Kreiß-förmiger Bewegungen in unserm Gemüth herum, wovon unser besonderer Nutz der Mittelpunct ist. Also bewegt uns unsere besondere Meynung und Sinn die verschiedenen Beschaffenheiten des Lebens als **Glück und Wiederwärtigkeit**, wie **Qvellen der Freuden, oder Ursachen der Betrübniß** zu betrachten. Wir urtheilen hiervon auf eben die Art, wie unser Gaum von den Speissen den Ausspruch thut. Dasjenige, so in der Welt angenehm oder verdrießlich ist, kömt nicht so wohl von der Sachen Natur selbst her, als von der besonderen

Be-

Beschaffenheit desjenigen, der solche auf dieser oder jener Seite ansiehet.

Solchemnach suchen wir uns nur allein auf der gantzen Welt; ieder einzeler Mensch siehet auf dieses liebe Ich, als auf den Zweck alles seines Verlangens, und man kan mit Warheit sagen, daß ein Mensch mitten unter dem grösten Haufen, und der Unruhe des allergeschäfftigsten Lebens, allein ist. Alle seine Betrachtungen gehen stets auf ihn selbst zurück; er richtet alles, was er angenehm befindet, auf sich, und er allein leydet bey allem, was sich in den Dingen, die um ihn herum sind, verdrießliches antreffen läßt.

Eigentlich zu reden haben wir weder mit dem Verdruß noch der Freude anderer Menschen etwas zuthun, und die verborgenen Neigungen, von denen es scheinet, als wenn sie uns bewegten, uns selbiger theilhafft zu machen, gehen würcklich auf uns selbst zu. Unsere Betrachtungen sind eine wahre Einsamkeit; wir lieben, wir hassen, wir verlangen, wir geniessen, mit einem Wort wir setzen in geheim und im verborgenen alle unsere Gemüths-Neigungen in Ubung; alles was wir andern darvon offenbahren, geschiehet nur bloß selbige dahin zu bringen, denen Absichten unserer Begierden beyzutreten.

Warum will man sich denn eine erschröckliche Vorbildung von einem Leben machen, so im Stillschweigen hingebracht worden? und was ist es denn für eine Ursache zum Kummer für einen Menschen, wenn er vermittelst der Seelen Stimme mit GOtt und sich selbst reden kan? Niemahls ist ein Mensch der Annehmlichkeit des Gesprächs beraubet, wenn er sich rechtschaffen bemühet für sich selbst eine gute Gesell-

schafft zu seyn, und derjenige, welcher mit seiner eigenen einzelen Person keine anmuthige Unterredung pflegen kan, ist unfähig des Vergnügens der Gesellschafft, wie sich gebühret, zu geniessen.

Was die nach dem gemeinen Verstand genommene Einsamkeit betrifft, so schickt sich dieselbe, meiner Meynung nach, keines Wegs zu dem Leben eines Christen, oder eines weisen Manns, ist auch in diesem Stück von der wahren und Philosophischen Einsamkeit gar sehr unterschieden. Bevor ich aber die mannichfaltigen Vortheile dieser letztern zeige, und beschreibe auf was Art man sich dieselben zuwege bringen muß, will ich erst erklären, was es eigentlich ist. Die Gedancken, welche ich von der Einsamkeit hege, sind von des gemeinen Pöbels seinen, die da die Menschen aus den ersten Jahr hunderten, und noch viele die ietzo leben, in die Wüsten geführt haben, und noch führen, und solche in die Zellen der Clöster einschliessen, um sie von dem Umgang der Welt abzuziehen, gar sehr unterschieden. In allen diesen Entziehungen der weltlichen Dinge sehe ich keinen Schatten von demjenigen, was ich Einsamkeit nenne, gestalt sie mit keiner eintzigen von den Absichten eines einsamen Lebens übereinkommen, geschweige daß sie den Zweck, wozu sie von demjenigen, die so vortheilhafft darvon reden, bestimmet sind, erreichen solten.

Wenn iemahls ein abgesonderter Aufenthalt die von ihm erwarttete Würckung verschaffen könte, so solte es die Wohnung in einer wüsten Insul seyn, welche eine Abwesenheit aller menschlichen Gesellschafft, und verfolglich eine gäntzliche Beraubung aller Ergötzlichkeiten der Welt mit sich bringt. Dennoch

aber

aber war nicht alles dasjenige, was ich bey einem so vollkommen stillen Leben angetroffen, lauter Einsamkeit, wenn man den Theil darvon ausnimmt, welchen ich hiervon zu der hohen Dinge Betrachtung anwendete, und der in Ansehung der vielen Jahre, die ich in selbiger Wüste gezwungen zubrachte, sehr gering war. Ja ich kan wohl sagen, daß von der wahren Einsamkeit nichts so sehr entfernet ist, als selbiger wider Willen vorgefallene Aufenthalt, darinnen ich gezwungen leben müssen, angesehen meine Seele, zum wenigsten eine lange Zeit, nicht in dem geruhigen Zustand war, der sich für diejenige Einsamkeit schickt, von welcher ich eine Vorbildung zu machen gewillet bin. Es ist gewiß, daß ich anitzo, da ich dieses schreibe, und mich in der Stadt Londen, mitten unter dem grösten Haufen Menschen, so man in der Welt antreffen mag, befinde, einer vollkommenern Einsamkeit geniesse, als diejenige war, deren ich in den acht und zwantzig Jahren meines Aufenthalts in einer wüsten Insul theilhafft gewesen bin.

Ich habe von einem Mann reden hören, welchem die Unannehmlichkeiten, so er in dem Umgang mit einigen von seinen nahen Freunden, deren Gesellschafft er unmöglich vermeiden konte, antraf, in dem höchsten Grad mißfallen hatten, daß er darüber den Entschluß genommen ein ewiges Stillschweigen zubeobachten. Uber diesem seinen genommenen ungewöhnlichen Entschluß hielt er eine lange Zeit: da waren weder die Bitten seiner vertrautesten Freunde, noch die Thränen seiner Frau und Kinder kräfftig genug ihn zu bewegen ein einiges Wort zusprechen. Ausser Zweifel hatte ihn ihr schlimmes Verfahren, damit sie ihm be-

gegnet, auf dieses wunderliche Vornehmen gebracht: denn sie pflegten in seiner Gegenwart allerhand stachlichte Reden vorzubringen, wodurch er in unmäßigen Zorn gerieth, und zu trotzigen und unziemlichen Gegen-Antworten genöthigt ward. Die Erfahrung, welche ihm darvon Proben gegeben, hatte ihn zu dieser grausamen Manier bewogen, sich selbst zu strafen, weil er sich vom Eifer übernehmen lassen, und zugleich auch die andern zu züchtigen, weil sie Anlaß darzu gegeben hatten.

Jedoch wenn man die Sache genau untersuchet, so war diese Busse etwas unvergebliches, angesehen dieselbe alle seine Geschäffte verderbte und seine Familie gantz und gar zu Grund richtete. Seine Frau, nachdem sie alle ersinnliche Bemühungen angewendet ihn dahin zubringen, ein so hartnäckiges Stillschweigen zu brechen, gieng endlich von ihm weg, und nach der Zeit verließ sie sich, so zusagen, selbst: indem ihr eine tiefe Schwermuth den Gebrauch der Vernunfft benommen hatte. Die Kinder dieses unglücklichen Vaters giengen eins auf diese, das andere auf jene Seite, ausgenommen eine einzige Tochter, welche ihn auf die zärtlichste Art liebte; Diese blieb bey ihm, leistete ihm allerhand Dienste, und erwieß sich so gefällig, daß sie nicht anderst als durch Zeichen mit ihm redete, und in Ansehung seiner ein eben so strenges Stillschweigen, als sein eigenes war, gantzer neun und zwantzig Jahr lang beobachtete. Als er endlich kranck geworden, und mitten in einem hitzigen Fieber in Aberwitz verfallen, fieng er an einige undeutliche Worte auszusprechen, ohne daß er wußte was er thät. Die Gesundheit des Gemüths fand sich nebst des

Leibes

Leibes seiner wiederum bey ihm ein, und es kam ihm nicht mehr sauer an mit seiner Tochter ein Gespräch zu halten, ob es sich gleich ausser dem selten zutrug, daß er mit andern redete.

Gleichwohl schwieg dieser schweigende Pönitent in Ansehung seiner nicht still; er war stets bemühet dem Lesen obzuliegen, und viele herrliche Betrachtungen, die wohl verdienten in öffentlichen Druck gegeben zu werden, zu Papier zu bringen; sehr offt hörte man selbigen sein Gebet überlaut und mit grossem Eifer zu GOTT schicken. Zum Unglück aber schwächte dasjenige, was in dem Entschluß des Schweigens, den er ausser Zweifel vermöge einer Gelübde genommen, unrechtes befindlich war, das andere gar sehr, was sonst in seinen Verhalten, und gottseeligen Betrachtungen erbauliches angetroffen ward.

Wäre er ohne Familie und in einem fremden Lande gewesen, wo sein Entschluß niemand schaden können, so wäre seine Gelübde zum wenigsten so vernünfftig gewesen, als die Gelübden ein einsames Leben zuführen und sich dem Gebet und der Betrachtung himmlischer Dinge zu ergeben, von welchen Gelübden die Väter der ersten Kirche so grossen Staat gemacht, und wovon die Clöster und geistliche Orden ihren Ursprung hergenommen haben.

Die Juden sagten, daß Johannes der Täuffer den Teufel hätte, weil er mit Fleiß in der Wüste lebte, und dieses unbesonnene Urtheil gründeten sie auf folgendes alte Sprüchwort: **Daß ein ieder, so ein einsames Leben führet, entweder ein Engel oder ein Teufel seyn müsse.**

Die strenge Beobachtung einer Gelübde wegen

immerwährenden Stillschweigens würde einen Menschen mitten auf der Börse zu Londen so einsam machen als einen Eremiten in seiner Zelle, und einen Einsiedler in denen Arabischen Einöden. Selbiger würde darvon eben die Vortheile erhalten, die man von einer formalen oder eigentlichen Einsamkeit hoffet, ohne daß solcher, aus unerläßlichen Mangel gesunder Vernunfft, in diejenigen Beschwerlichkeiten verfallen würde, welche ein Leben, so man unter den wilden Thieren führet, begleiten. Die menschliche Seele, so da eine ordentliche Aufführung zu ihren Gräntzen gesetzt, ist von der Menschen Gesellschafft so vollkommen abgesondert, als wenn sie den Leib, der sie eingewickelt hält, in eine unbewohnte Insul verwiesen hätte, wenn sich selbige auch gleich von dem allerdicksten Hauffen umgeben befände.

Es ist gewiß, daß die natürliche Einsamkeit, zu der man sich aus einem Religion-Grunde verurtheilet, und daraus man sich einen so grossen Verdienst macht, in der That nichts anders als eine eigentliche Geständniß ist von der Schwachheit unsers Gemüths, von der Unbeständigkeit unserer Entschliessung und von unserer Unfähigkeit unsere Begierden in richtige Gräntzen zusetzen. Ein Mensch hält vestiglich darvor, daß in einem vertraulichen Umgang mit dem Himmel, in einer nicht unterbrochener Betrachtung der himmlischen Dinge, und in einer immerwährenden Befleißigung des Gebets und der gottseeligen Gedancken die allerhöchste Glückseeligkeit bestehe. Indem er aber überzeuget ist, daß ein solches Leben, und Fleisch und Blut sich gar schlecht zusammen schicken, so nöthigt er seine Seele ihren Leib fortzuführen und solchen an

einen

einen einsamen Ort zu bringen, von dar er niemahls zurück kommen kan, und wo es ihm schlechter Dings unmöglich fällt einige Gemeinschafft mit dem menschlichen Geschlechte zu haben. Diese Aufführung hat dem ersten Schein nach ein feines Ansehen; allein es ist offenbar, daß man grosser Unvollkommenheiten daran innen wird, wenn man dieselbe mit Aufmerckſamkeit betrachtet.

Ein Christ kan alle Vortheile der strengsten Einsamkeit geniessen, indem er sich zum vollkommenen Beherrscher seiner Begierden und Einbildung macht oder wenn er seine Einsamkeit in sich selbst sucht: Dieser kan er ohne einige von diesen Ceremonien ohne diese Strenge und Casteyungen, die von aussen so erbaulich sind, mit einem Wort ohne der menschlichen Natur Gewalt anzuthun, und ohne gewissen Pflicht-Schuldigkeiten des Christenthums, der Communion, den Sacramenten und andern Ceremonien der Kirche abzusagen, theilhafftig werden. Worzu dienet es ein herumwallendes Leben unter den Löwen und Tygern zu führen, und auf der Höhe eines unfruchtbaren Bergs eine Zelle, oder in einer wüsten Insul eine Höle zu bewohnen? Wenn das Hertz von der Welt abgesondert ist, wenn die Seele über alle dessen Bewegungen die höchste Gewalt hat, so gehet alles gut. Dieses ist nicht schlechter Dings unthunlich: es stehet ja nur bey der Seele den Leib mit unumschränckter Gewalt zubeherrschen. Die Einsamkeit bevestiget sie nicht auf ihrem Thron, sonderlich thut solches nicht eine Einsamkeit wieder Willen, wie meine beschaffen war. Zwar satzten mich wohl die Unruhen und tödtliche

Schrecken, die mich zu Anfang umgaben, in einen gar bequemen Stand in der Betrachtung der himmlischen Dinge Hülffe und Trost zusuchen; auf der andern Seite aber verwirrten mir diese unruhige Gedancken das Gemüth allzusehr, daß ich mich der Gottseeligkeit mit der nöthigen Stille hätte ergeben mögen. Eben dergleichen wiederfuhr mir nachgehends durch den öfftern Schrecken, darein mich die Wilden satzten, und der meine Einbildung mit so grosser Furcht anfüllte, daß ich meine gantze Ruhe verlore und zu einer gottseeligen Verrichtung eben so untüchtig war als sich ein Krancker zur Arbeit ungeschickt befindet.

Die Betrachtung himmlischer Dinge erfordert ein Stillschweigen der Seele, das durch ausserordentliche Bewegungen des Hertzens, und die Unruhe der Gemüths-Neigungen niemahls gestöret werde; und dieser stille Zustand stallet sich mit dem gemeinen Lauff des menschlichen Lebens weit besser als mit einer gezwungenen Einsamkeit.

Die gantze Schwierigkeit bestehet darinnen, daß man sich **eine wahrhafftig-eingezogene Seele** verschaffe, nemlich einen Zustand des Gemüths, der über die Welt erhaben sey. Wenn wir dahin gelanget sind, so stehet es bey uns, in der Lermen-völlsten Gesellschafft, und der grösten Unruhe der Verrichtungen, allein zu seyn so viel als wir wollen. Wann wir unsere Gedancken in Freyheit setzen, wenn wir diese von dem Joch unserer Gemüths-Neigungen loß machen, was gehen uns die Bande an, in dem sich unser Leib befindet? Ist die würckende Krafft der Seelen nicht frey vom Leibe, wenn wir es verlangen, und ist der Leib nicht der Seelen Sclave? Hat der Leib Hände zu

würcken,

würcken, Füsse zu gehen, eine Zunge zu reden, ohne von dem Verstand und Willen, die gleichsam des uns belebenden Geistes Abgeordnete sind, zu dependiren? Haben nicht alle Empfindungen, alle Affecten, die den Leib besitzen, regieren und bewegen, ihren Aufenthalt in der Seele? Alles was wir demnach thun können, das ist, daß wir die Seele bey ihrer Ober-Herrschafft erhalten, welche mit diesem oder jenen Raum, den der Leib einnimmt, nichts zuschaffen hat. Die Hände, die Füsse, die Zunge sind nicht vermögender die Ruhe der Seelen zu stören, als das Geld, welches ein Mensch in seinem Beutel hat, fähig ist ohne dessen Einwilligung von dar heraus zugehen, um die Schulden seines Besitzers zu bezahlen, oder seiner Bedürffniß zu statten zu kommen.

Auch ist es eben die Gemeinschafft der Seelen mit den äusserlichen Dingen, die so geschickt ist ihre gottseelige Betrachtungen zu stören, welche denjenigen, so die Einöden und Wüsten suchen, den annehmlichsten Vorwand giebt. Allein was hat der Gottes-Dienst die meiste Zeit vor Nutzen darvon? Eine lasterhaffte Neigung, ob sie schon von ihrem Vorwurff entfernet ist, bleibet doch allemahl eine lasterhaffte Neigung, und ist eben so sündlich, als wenn sie in ein gegenwärtiges Objectum würckte. Wenn, wie es uns unser Heyland lehret, derjenige, welcher ein Weib ansiehet ihrer zu begehren, schon mit ihr die Ehe gebrochen hat, so folget hieraus, daß derjenige, so an eine Frauen-Person dencket ihrer zu begehren, eben der Sünde schuldig ist, ob sie gleich, an statt seinen Augen vorzukommen, sich bloß seiner Einbildung vorstellet. Die Versetzung des Leibes von einem Ort zum andern

dern macht es nicht, daß man dergleichen Bilder aus dem Gehirn verbannet, oder denselben ihre tyrannische Macht benimmt, sondern wenn man die Seele der Versuchung entreisset, und selbiger eine unumschränckte Gewalt über diese lasterhaffte Neigung zuwege bringt. Ohne solche Vorsicht ist diese sündliche Begierde dem Stück-Pulver, so man von dem Feuer entfernet hält, gleich; welches aber, so bald man es darzu bringt, seine Gewalt ausbrechen läßt.

Alle Bewegungs-Gründe, die uns zum Guten oder zum Bösen veranlassen, sind in der Seele selbst: die äusserlichen Dinge dienen ihnen nur zu mitwürckenden Ursachen, und ob man wohl gewißlich die sündlichen Thaten zur Würckung ungeschickt macht, indem man zwischen die Begierden und ihre Objecta einen Zwischen-Raum setzet, so ist doch dieses der Weg nicht, welcher zur Unschuld führet. Die Sünde steckt nicht allein in der That selbst, sie befindet sich hauptsächlich in dem Verlangen dieselbe zu begehen, und verfolglich taugt diese Absonderung nichts, und bringet keine heilsame Würckung hervor. Man kan in einem Closter, darein niemahls einiges Weibes-Bild den Fuß setzet, eben so viel Ehebrüche begehen, als an ieden andern Ort, und es ist wahrscheinlich, daß sich dieses eben so zuträgt.

Nach diesen Grund-Sätzen hanget die Enthaltung vom Bösen nicht gäntzlich an den Gräntzen, die man seinen Handlungen vorschreibet, sondern auch zugleich an dem Ziel, welches man seinen Begierden setzet, immassen es schon würcklich sündigen heißt, wenn man übels zu thun Verlangen trägt. Die That, so wir begehen würden, wenn sich die Gelegenheit darzu

zu ereignete, soll eben so geschätzet werden, als wenn sie würcklich wäre begangen worden, auch muß man eben so grosse Rechenschafft darvon geben; Was kan verfolglich die Gottes-Furcht, nicht allein von den gezwungenen Absonderungen von andern Menschen, sondern auch von den Gelübden, die man mit gutem Vorbedacht thut, in der Einsamkeit zu leben, für Hülfe erhalten? **Seine lasterhaffte Begierden bezähmen, ist das einzige Schirm-Mittel wider die Sünde.**

Nachdem einige Jahre, nach meiner Zurückkunfft in die menschliche Gesellschafft, verflossen waren, so fieng ich an einige einsame Stunden, die ich in meiner Wüste zugebracht, zu bedauren. Gleichwohl da ich die Zeit, welche ich in meiner Einsamkeit selbst übel angewendet, in reife Erwegung zog, begriff ich deutlich, daß ein Mensch, ohnerachtet er gantz und gar allein ist, dennoch viele Gelegenheiten zu sündigen finden kan, und daß es Laster giebt, welche man von andern abgesondert zu begehen fähig ist, und die da die aller nachdrücklichste Reue von uns erfordern.

Der Mensch mag sich in was für Umständen als er wolle, befinden, so bestehet seine Hoheit und Vortrefflichkeit in seiner unumschränckten Freyheit in Ansehung der Sünde, und es ist aus der Erfahrung offenbar, daß es Gesellschafften giebt, welche sich für ein ordentliches Leben weit besser, als die vollkommenste Einsamkeit schicken. Gewisse Leute behaupten, **daß nach der Einsamkeit für einen frommen und redlichen Mann nichts bessers und erwünschters, als eine gute Gesellschafft ist.** Dieser Meynung kan ich nicht seyn, und wie ich darvor halte,

so

so ist nach der guten Gesellschafft nichts mehr zu wünschen als die Einsamkeit. Gleich wie es gewiß ist, daß gantz und gar keine Gesellschafft besser ist, als eine böse, also ist es klar, daß die gute Gesellschafft besser ist, als gantz und gar keine.

In der Einsamkeit gehet der Mensch mit niemand als mit sich selbst um, und nach eines Philosophen Anmerckung ist es nicht gar zugewiß, daß er sich nicht bey seinem Feind befinde; derjenige aber, so in guter Gesellschafft ist, lebet stets versichert, daß er unter seinen guten Freunden ist.

Der Umgang mit gottseeligen Leuten ist eine immerwährende Ermahnung das Böse zu vermeiden, und sich eines ordentlichen Lebens zubefleißigen. Alsdenn siehet man, daß die völlige Schönheit der Religion, so zu sagen, einen Leib annimmt, indem sie durch die Exempel ausbricht; Ihr Glantz breitet über der Heßlichkeit der Laster ein stets währendes Licht aus; und indem sie die natürliche Neigung, die wir zur Nachfolge haben, erwecket, so gewöhnet sie uns unvermerckt das Vergnügen zu empfinden, welches die Fertigkeit mit der Ausübung unserer Pflicht-Schuldigkeiten verknüpffet. In einem einsamen Leben sind wir aller dieser Hülffe beraubet, es wiederfährt uns bißweilen, daß wir uns gut oder übel aufführen, wie es der Unbeständigkeit unsers Gemüths gefalle, als welches nur allzuofft unserer Wercke und Gedancken Leiter ist. In der Einsamkeit schliessen wir nur durch unsere eigene Krafft unsere Gedancken und Verrichtungen in gewisse Gräntzen ein; nichts unterstützet uns in den Bemühungen, die man anwenden muß unsere Begierden zu zähmen oder zu regieren; wir sind genöthigt

alles

alles aus unsern eigenen Betrachtungen her zu hohlen, welche aber, indem sie der Erkänntniß eines erleuchteten Freundes beraubet, leicht in Irrthum gerathen, und sich durch die Hefftigkeit der Gemüths-Neigung, oder die Gewalt des Vorurtheils verleiten lassen können.

Wenn ihr euch demnach der Welt entziehen wollet, so begebet euch in den Schoß einer Gesellschafft frommer Leute; Lasset gute Bücher und gute Gedancken euren abgesonderten Aufenthalt seyn. Diese drey unterschiedene Einsamkeiten werden einander hülffliche Hand bieten die Betrachtungen derjenigen, so ihre Tugend vor den Ungewittern der Welt hierinnen in Sicherheit setzen wollen, zu erleichtern; solche werden ihre Gedancken verbessern, und ihren Muth wieder alle ihre innerliche und äusserliche Feinde kräfftiglich stärcken.

Nach gemeinem Verstand sich der Welt entziehen, heißt nichts anders, als sich von rechtschaffenen Leuten, die unsere beste Freunde sind, absondern; sich in eine völlige Einsamkeit begeben, ist, den öffentlichen Dienst der Gottheit, und die Versammlung der Gläubigen verlassen; Verfolglich nimmt man da einen Entschluß, welcher der Ausübung vieler Schuldigkeiten, die uns das Christenthum auferleget, zu widerläufft.

Hieraus mache ich den Schluß, daß die Einsamkeit, in welche man sich, um die an dem Umgang mit den Menschen hafftende Gefahr zu vermeiden, aus philosophischen und andächtigen Absichten zu begeben vermeynet, entweder von denjenigen, die sich selbst betrügen, ein Irrthum ist, oder bey denjenigen, die andere

dadurch

dadurch betrügen wollen, ein angenommenes Wesen heissen mag. Selbige kan den Absichten, worzu man sie zu bestimmen scheinet, niemahls gleichkommen, noch uns geschickter machen denen Schuldigkeiten des Christenthums Genüge zu leisten; ja vielmehr ist sie dem wahren Geist der Religion würcklich zu wieder.

Diesemnach lerne der Mensch, so die wahren Vortheile der **Einsamkeit** erhalten will, und zugleich den philosophischen Verstand dieses Worts begreifft, sich in sich selbst verbergen. Das ernste Nachsinnen ist das Wesen der **Einsamkeit**, und diese muß man anders wo als in den Wäldern und Hölen suchen. Vielleicht wird ein Mensch, der solche zu finden gewußt, und sich der Verrichtungen seiner Seelen bemeistert hat, ein unlustiges und stilles Ansehen haben, welches Anlaß geben wird ihn wegen des Quietismi in Verdacht zu halten; Dieses aber wird ein übelgegründeter Vorwurff seyn, welcher ihm durch die liebliche Klarheit seiner Seelen, darvon diejenigen, so in ihrem gantzen Wesen eine grössere Frölichkeit, als er, hervor leuchten lassen, vielleicht nicht einmahl eine Vorbildung haben, zum Uberfluß wird ersetzet werden.

Was hat man in den ersten Jahr hunderten der Kirche von dem Aufenthalt in den Wüsten für würcklichen Nutzen erhalten? Was für Vortheil überkommt man heut zu Tage durch die Wohnung in den Abteyen und Clöstern? Was hat sie anders zuwege gebracht als Schwermuth, und lächerliche Grillen? Die einzige Sache, weswegen sie noch recommendiret werden mag, bestehet in einigen strengen Lebens-Arten und in gewissen zur Casteyung gehörigen Verrichtungen. Alleine eine wahrhafftige in sich selbst

gegan-

gegangene Seele ist von gedachtem strengen Leben eben so frey, als von den unruhigen Händeln der Welt: Gleichwie ihre Tugend durch den Lerm des bürgerlichen Lebens nicht abwendig gemacht wird, also erlanget sie auch keine Stärckung durch dergleichen angenommene Casteyungen.

Wenn die menschliche Seele eine wichtige Sache mit Nachdruck überdencket, so ist sie mit des Heil. Pauli seiner einiger Massen in den dritten Himmel erhaben, und ein solcher Mensch kan wohl mit diesen Apostel sagen: **ist es in dem Leibe gewesen, so weiß ichs nicht, oder ist es ausser dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht.** Eben in dergleichen Verzuckung habe ich mich befunden, als mir mein Englisches Gesicht, darvon ich diesem Werck einen Theil beygefüget habe, vorgekommen ist.

Es ist sehr natürlich zu glauben, daß ein Mensch, welcher sich über die gewöhnlichen Sachen unserer Conversation so weit erhaben befindet, im geringsten nicht wünschen kan darvon entfernet zu seyn: gestalt er sich in der allergrösten Einsamkeit, die man auf einige Weise erdencken kan, aufhält. Lasset uns demnach niemahls wegen der Meynung betrüben, als wenn es etwas unmögliches wäre uns von der Welt abzusondern; wir wollen lernen uns mitten in der Welt einen geheimen Aufenthalt zusuchen, so werden wir darinnen eine vollkommene Einsamkeit geniessen, welche sich für unsere wahre Absichten besser schickt, als diejenige, so man auf der Höhe einer Egyptischen Pyramide, oder des Pic de Teneriffe * finden würde.

* Ist ein sehr hoher Berg auf der Insul Teneriffa, im Atlantischen Meer, und wird vor das allerhöchste Gebürge in der Welt gehalten.

Diejenigen, welche nicht im Stande sind sich gedachter Massen abzusondern, müssen, wenn sie die Einsamkeit finden wollen, sich nicht nur von der Welt scheiden, sondern gar von dar hinaus gehen, weil ihr Schade nicht zu heilen stehet.

Der Mensch ist eine Creatur, die dergestalt zur Gesellschafft gemacht ist, daß man nicht allein sagen kan, es sey ihm nicht gut allein zu seyn, sondern daß es ihm auch unmöglich ist. Wir haben einander so offtmahls vonnöthen, und des Wechsel-Beystandes bedürffen wir schlechter Dings so sehr, daß diejenigen, welche uns die Lebens-Läuffe der Einsiedeler, die sich in den Arabischen und Lybischen Einöden herum zu irren verurtheilet, vorgetragen haben, dann und wann die Mühe nehmen müssen, die Engel vom Himmel herabsteigen zu lassen um diesen vermeynten Heyligen in dieser oder jener schlechten Verrichtung Beystand zuleisten. Sie sind gezwungen ihre Zuflucht zu eingebildeten Wunderwercken zu nehmen, um ihrer Erzählung ein Ansehen der Möglichkeit zu geben. Mannichmahl fehlt es diesen Heiligen an Wasser, bißweilen an Brod, und es ist allerdings nothwendig, daß eine wunder-volle Lufft-Geschicht aus einer machine heraus komme, damit sie ohne Nahrung-Mittel leben können. Bißweilen stellen sich himmlische Intelligenzen ein und beschicken ihre Küche, dann und wann vertreten sie das Amt eines Artzts und bringen ihnen sonderbare Geneß-Mittel. Wenn der Heil. Hilarius im spatzieren gehen an das Ufer des Nils kömmt, so muß allerdings ein Crocodil kommen und sich demüthig erbieten, denselben über das Wasser zu bringen. Zwar sagt man nicht eigentlich, wer unter ihnen

nen beyden den Vorschlag thät, und auf was Art sie so vertraulich mit einander worden, sondern man muß voraussetzen, daß jedesmahl ein Wunderwerck dahinter steckt.

Was haben alle diese Umstände für Gemeinschafft mit der Seelen andächtigen Einsamkeit, durch deren Mittel sie mitten unter der Unruhe dieses Lebens mit dem Himmel umgehet, ohne daß sie an die Sachen, so um sie herum sind, stärcker gebunden sey, als diejenigen, welche sich in die Einöden verwiesen, mit den Wäldern, Gebürgen, Löwen und Leoparden Vertraulichkeit pflegten? Ausserdem ist es gewiß, daß bey einem gemächlichen Leben, da es leicht ist die zum Unterhalt benöthigten Dinge, deren die Heiligen so wenig als die andern entbehren können, zu finden, das Gemüth mehrere Freyheit hat sich von der Welt abzusondern, als in einer Einöde, wo es die Noth erfordert sich zu bekümmern, daß man hingehe und unter den Kräutern des Feldes eine Nahrung suche, die wenig natürlich ist.

Die Philosophische und wahrhafftig-andächtige Einsamkeit verstattet iedermann einen offenen Zutritt. Derjenige, welcher saget, er liebe allein zu seyn, die Unruhe-vollen Geschäffte der Welt verhindern ihn aber dieses Vortheil zu geniessen, betrüget sich entweder, oder will uns hintergehen: er kan zu dessen Besitz gelangen, wo, wenn, und so offt er will, sein Zustand und Verrichtungen mögen beschaffen seyn wie sie wollen. Der Mangel an Gelegenheit kan uns nicht von einem einsamen Leben abwendig machen; sondern der Abgang an den Gemüths-Kräfften verursacht dasselbe.

Ich habe einen armen aber dabey frommen Mann gekennt: er war nur ein schlechter Bauersmann, iedoch vernünfftig genung, daß er die Tugend kannte, und darbey ein so guter Freund von sich selbst, daß er dieselbe in Ubung brachte. Als dieser einsmahls nebst vielen andern bemühet war Erden zu zuführen um einen erhöheten Gang um einen Teich herum zumachen, so satzte ihn sein tiefes Nachsinnen wegen einer sehr hohen Sache dergestalt ausser sich selbst, daß er mit seinem Schieb-Karn gerade in den Teich fiel, darinnen er ohne die schleunige Hülffe, die man ihm leistete, ungezweifelt ersoffen wäre. Dieser gute Mann war in der That fähig sich eine vollkommene Einsamkeit zu verschaffen, und ich bin versichert, daß er deren würcklich genoß: ich habe ihn offt sagen hören, daß er in der Welt allein wäre: erstlich, weil er keine Familie hätte, die ihn in seinen Meynungen und Gedancken stören könte, zum andern, weil ihn die Niedrigkeit seines Standes denen Aufmerckungen der angesehenen Leute entzöge, und drittens, weil ihn seine gottseelige Gedancken über den Character der Leute von seiner Gattung sätzten, unter welchen die Tugend seltsamer ist als in allen andern Classen des menschlichen Geschlechts. Seiner Meynung nach findet man unter ihnen wenig mäßige Menschen, geschweige daß man da viel fromme Menschen finden solte. Auf diese Art war er würcklich allein in der Welt, ohne daß er an die menschliche Gesellschafft weiter gebunden war, ausser was die Arbeit anlangte, die ihm seinen Unterhalt verschaffte. Sein rechter Wandel war im Himmel, welcher Umgang eben so anmuthig und der höchsten Glückseeligkeit so gleichkom-



Ein Garten Arbeiter fället in einen Teich unter währenden meditiren.



kommend war, als derjenige, dessen der Heil. Hilarius in den Lybischen Einöden mitten unter den Tygern und Crocodilen geniessen konte.

Wenn der abgesonderte Aufenthalt, den man insgemein durch das Wort **Einsamkeit** andeutet, nur einig und allein darinnen bestünde, daß man seinen Leib von dem Umgang der Welt entfernete, so würde es gar was schlechtes seyn, und könte man hierzu gelangen, wenn man einen Ort, wo man bekant ist, verließ und weggieng in einem fremden Land zu leben, sich hiernechst angewöhnete ein eingezogenes Leben zu führen ohne neue Bekanntschafften zu machen, und nicht weiter mit den Menschen umgienge als es nöthig wäre, von ihnen seines Lebens Unterhalt zu überkommen. Ja ein Einsiedeler von dieser Art würde, vor dem Einwohner einer Wüsten, grössere Gelegenheit haben einer **wahren Einsamkeit** zu geniessen, und solche nach seinem **wahrhafften Zweck** zu richten.

Ein Mensch, der in der Einsamkeit, darvon ich ietzo geredet habe, ein gar mittelmäßiges Vermögen besitzet, hat mit den Leuten nichts anders zuthun, als daß er von ihnen die benöthigten Sachen bekommt, und ihnen den Werth darvor bezahlt. Bey einer solchen Lebens-Art hingegen, da man mitten in den Einöden herum irret, und wovon die gantze Andacht der Closter-Leute ihren Ursprung her hat, muste man sich die Mühe nehmen und alle Tage Speisse suchen; und ausser den Fällen, da die Einsiedler durch die Providentz mit einem Wunderwerck begünstiget wurden, hatten solche Noth genung ihr elendes Leben zu erhalten: Wenn wir ihren Geschichten dißfalls glauben, so

sind ihrer viel Hungers, und noch eine grössere Menge für Durst gestorben.

Diejenigen, welche einig und allein ihre Zuflucht zu diesem einsamen Leben nahmen, um ihr Fleisch zu casteyen, und sich von der Versuchung, darein uns die Welt setzet, loß zu machen, bedieneten sich einer bessern Ursache als diejenigen, so eine vollkommene Wiedmung zum Gebet, und der Betrachtung zum Grunde ihrer Aufführung nahmen. Die ersteren konten wahrscheinliche Ursachen in ihrem Temperament finden: immassen es gewiß ist, daß es Naturen giebt, welche gerade zum Laster führen, woferne die Bemühungen der Vernunfft sich nicht darvon abkehren, und daß man wenig Menschen findet, sie mögen von so glücklichem Naturel seyn als sie wollen, die nicht mit einer Neigung, der sie am meisten zugethan, zu streiten haben. Allein es ist ebenfalls gewiß, daß uns die Christliche Religion nirgends lehret an unserm eigenen Leibe Grausamkeit zu verüben, und unsere unordentliche Neigungen durch die Hefftigkeit einer unmäßigen Strenge zu bezwingen.

Der Heil. Apostel Paulus bedienete sich in dem Streit, welchen er wider dasjenige, was er **einen Pfahl in seinem Fleisch** nennet, zu halten hatte, dieser Art gar nicht. Ich will hier den wahren Verstand dieser Worte nicht untersuchen, es ist genug, wenn man bemercket, daß es eine Anfechtung war, und daß das erste Mittel, welches dieser heilige Mann zu deren Uberwindung gebrauchte, das dreymahl wiederhohlte Gebet seyn mußte, so da ein Muster des Verhaltens ist, welches sich allen denjenigen, die dergleichen Stürme auszuhalten haben, von sich selbst re-

com-

commendiret. Er nahm seine Zuflucht keines wegs zu ungemeiner Strenge und Casteyungen, auch war er nicht bedacht sein Fleisch durch Fasten und Abmattungen zu bändigen; sondern er wolte lieber durch heisses Flehen denjenigen um Beystand anruffen, welcher uns also zu beten gelehret hat: **Führe uns nicht in Versuchung**; und die Art, mit welcher GOtt auf sein Bitten antwortete, unterrichtet uns noch darzu, daß dieser heilige Mann seine Sachen recht angegriffen hatte: GOtt verbannet ihn nicht in eine Wüste, wie es dem Nebucadnezar wiederfuhr; weit gefehlt, die Antwort war, **laß dir an meiner Gnade genügen**: Sie ist dir genung ohne die Beyhülffe der Casteyungen und des strengen Lebens.

Hierdurch wird offenbar, daß wenn man die Einsamkeit als einen Schau-Platz des Fastens und der Casteyung, so geschickt und bequem die sündlichen Begierden zubezwingen, suchet, daselbe eine Weise ist, die uns von der Religion nicht gelehret wird, geschweige daß sie uns als ein Mittel die gottseelige Betrachtung und das Gebet zu befördern, solte anbefohlen seyn. Wenn diese Pflicht-Schuldigkeiten der Religion nicht könten auf eine Art, die ihrem Zweck gemäß wäre, in Ubung gebracht werden, ohne der menschlichen Gesellschafft abzusagen, so ist gewiß, daß das Leben des Menschen, der gedachter societät so höchst bedürfftig ist, überaus unglücklich seyn würde.

Zu gutem Glück ist das Widerspiel unstreitig wahr, man kan in den allervolck-reichsten Städten, in dem Geschwärme der Unterredungen, mitten unter dem Pracht des Hofs, ja gar mitten unter dem Geräusch der Waffen, aller Theile, die zu Ausführung einer voll-

kommenen Einsamkeit gehören, durch der göttlichen Gnade Beyhülffe, geniessen. Man kan derselben in eben der Stille gebrauchen, welche man in dem dürren Sande Lybiens, und in den Wäldern einer unbewohnten Insul suchet.

Anderes Capitel.

Probe von der wahren Eigenschafft eines redlichen Manns. Wie dieses Wort insgemein verstanden wird, indem man es dem Termino eines Ehr-vergessenen Menschen entgegen setzet.

Als ich in mein Vaterland zurück gekommen war, und bey müßigen Stillsitzen die mannichfaltigen Umstände meines herumirrenden und umschweiffenden Lebens betrachtete, so erinnerte mich das Glück, dessen ich damahls zugenieſſen anfieng, auf eine gar natürliche Art an ieden besonderen Mittel, so etwas beygetragen hatte, mir dessen Besitz zu verschaffen. Der Zustand, darinnen ich mich sahe, war, nach der Vorbildung, die man von der Glückseeligkeit dieser Welt hat, recht sehr ersprießlich: Die Art der Gefangenschafft, die ich in meiner Insul erdultet hatte, machte, daß mir meine Freyheit desto besser schmeckte, und deren Süßigkeit ward noch um ein grosses vermehret, in Ansehung des wichtigen Glücks, darzu ich mich von einem Stand, der unter dem mittelmäßigen Platz nehmen muste, auf einmahl gelanget sahe.

Indem ich nun einsmahls beschäfftiget war die Ursachen, so etwas beygetragen hatten, mich in diesen glückseeligen Zustand zusetzen, eigentlich zu untersuchen,

chen, so merckte ich, daß sich die Providenz einer gewissen Art oder Eigenschafft redlicher Leute, die ich bey allen Personen, mit denen ich in meinen Unfällen zuthun gehabt, zu meinem Glück angetroffen, sonderlich zu meinem Besten bedienet hatte.

In den andern Umständen meines Lebens war von mir schier niemahls an den Menschen etwas anders als Schelmstücke und Betrügerey angetroffen worden, und ich konte dieses Merckmahl der Ehre und Frömmigkeit, welches sich in dem Verhalten aller derjenigen, deren ich in dem verzweifelsten Zustand meiner Sachen brauchte, so eben recht hervorthät, nicht anders als eine Art von Wunderwercken ansehen.

Meine Betrachtungen giengen anfangs auff die Wittwe desjenigen Capitains, mit welchem ich meine erste langwürige Reise, nemlich, die nach Guinea, gethan hatte, auf diese Frau von so seltener Frömmigkeit, welcher ich die zweyhundert Pfund Sterling, so ich auf dieser Fahrt erworben, anvertrauet hatte.

Der Leser wird sich ausser Zweiffel erinnern, daß wie ich mich in Brasilien befand, ich derselben schrieb mir einen Theil von gedachtem Geld zu übersenden. Der Todt ihres Manns hatte solche, was das Glück anbelangt, in einem ziemlich betrübten Zustand gelassen: ich war entfernet, und sie konte wahrscheinlich glauben, daß ich nimmermehr würde im Stande seyn wieder in mein Vaterland zu kommen. Ausser dem hatte ich nicht den geringsten Beweißthum von dem ihr anvertrauten Gut vorzulegen, und verfolglich konte sie mich meines Vermögens mit völliger Sicherheit berauben; Allein sie schickte mir nicht nur Waaren für die hundert Pfund Sterling, die ich

von ihr begehrte; sondern war auch für mein wahres Interesse noch besorgt, ob ich es gleich nicht von ihr verlangt hatte: Unter andern Sachen fügte sie gemeldten Waaren viele Dinge bey, deren ich sehr hochbenöthigt war, sonderlich zwey Biebeln, und andere nützliche Bücher, in der Absicht, wie sie es mir nachgehends gesagt, daß sie mir die Mittel an die Hand geben möchte meinen Glauben zu erhalten, als welcher in einem Lande, da alles mit Heyden und Papisten angefüllt, harten Stürmen ausgesetzt werden dürffte.

Die Redlichkeit beweget uns, in dem Verstande, wie ich es hier nehme, nicht allein unserm Nächsten dasjenige, was ihm nach den Regeln der Billigkeit zukommt, richtig zu bezahlen: Derjenige, welcher den Titul eines **redlichen Manns** wahrhafftig verdienet, erkennet sich für einen Schuldner des gantzen menschlichen Geschlechts, er achtet sich verbunden den Menschen, so wohl was die Seele als den Leib betrifft, alles das gute zuerweisen, so ihm die Providenz Gelegenheit giebt denselben mitzutheilen. Auch läst er sich es nicht genung seyn diese Fälle geruhig zu erwarten, und sich deren genau zu bedienen; sondern er studiret recht drauf, wie er dieselbe verschaffen möge, und ich unterstehe mich zu sagen, daß wer zu einer großmüthigen Aufmerckſamkeit ungeschickt ist, den Nahmen eines vollkommen-redlichen Manns nicht verdienet.

Nach diesem Grund-Satz zweifele ich sehr, ob einem eigennützigen Menschen, der stets bedacht ist seine eigene Vortheile zusuchen, ohne daß er Zeit habe sich um anderer ihre zu bekümmern, dieser Titul iemahls beygeleget werden könne. Ja es scheinet mir klar, daß

er

er dieser Tugend nicht fähig sey: er mag seine Schulden biß auf den letzten Heller bezahlen, wie er will, und in diesem Stück die allergewissenhaffteste Richtigkeit beobachten; so ist es doch nicht unmöglich, daß seine Billigkeit mit der allerhöchsten Ungerechtigkeit vergesellschafftet sey nach der Regul Summum jus est summa injuria, das gröste Recht ist bißweilen die gröste Unbilligkeit.

Seine Schulden richtig bezahlen ist einem Gesetz Genüge thun, welches demjenigen, so den Abschieden unserer gemeinen Gerichte Ziel und Maaß vorschreibet, gleich ist; wenn man aber ieden Menschen alles gute, so in seinem Vermögen stehet, zu erweisen bemühet ist, so verfähret man nach einem Gesetz, so demjenigen beykommt, nach welchem die Urtheile unserer Cantzeley eingerichtet werden, woselbst man eben soviel auf die Billigkeit siehet als auf das scharffe Recht, wenn es im genauesten Verstand genommen wird. Das gemeine Gesetz hat uns nichts an, wenn wir unsere Schulden richtig bezahlen, und diejenigen, mit welchen wir auf diese Art handeln, können vor den Richtern der Erde keine gegründete Klage wieder uns erheben, vor dem allerhöchsten Gericht des Himmels aber wird uns ein Mensch wohlbelangen können, wenn wir unterlassen haben ihm alle Dienste, so in unserm Vermögen stunden, zu erweisen. Dieser allerhöchste Richter hat in eines iedem Menschen Gewissen ein Untergericht der Billigkeit bestellet: Dieses ist der Richter-Stuhl des Gewissens. Wenn nun iemand säumig gewesen diese Schulden, welche die Billigkeit von ihm fordert, zu entrichten, so erkennet sein Gewissen wider seine Unbilligkeit, und verurtheilet ihn darzu,

daß

daß er in seinem eigenen Gemüth für einen Ehr-vergessenen Mann geachtet werden soll. Fähret er Halßstarrig fort diesen Abtrag zu versagen, so verdoppelt es seine Strenge, und erkläret ihn für einen Rebellen wieder die Natur, und einen Verbrecher **des beleidigten Gewissens.** Ich bin bey dieser Materie etwas weitläufftiger gewesen, damit ich gewissen Leuten, welche, unter dem Vorwand, daß sie ihre Schulden mit einer sorgfältigen Richtigkeit bezahlen, und niemand einen Stüber bey ihnen zufordern habe, den Titul **redlicher Leute** kühnlich annehmen, in sich selbst zu gehen, Anlaß geben möchte: Denn ob sie wohl in einer schändlichen Kargheit stecken, so sammlen sie doch nur für sich selbst, und dencken nicht einmahl an die Liebe und Gutthätigkeit, die sie dem gantzen menschlichen Geschlecht schuldig sind.

Die Reichen müssen als Lehen-Leute des Herrn der gantzen Welt betrachtet werden: Er hat ihnen ein freyes Lehen mit allen Einkünfften gegeben, nur unter dem Beding, daß sie den jüngern Brüdern, ich will sagen den Armen, ein gewisses bezahlen sollen. Dieser Zinß bestehet in Wercken der Liebe und Großmütigkeit, und derjenige, welcher sich weigert denselben zu entrichten, verdienet den Nahmen eines **redlichen Manns** nicht besser als ein anderer, der aus bösem Vorsatz banckerott spielet.

Die Vorbildung, welche ich hier von dem Geitzigen mache, kommt mit dem Gemählde, so die Heil. Schrifft darvon entwirfft, völlig überein: sie nennet den Geitzigen * **einen nichts würdigen Menschen,**

* Diese und folgende aus dem Propheten angeführte Worte lauten in der Teutschen Bibel etwas anderst.

schen, der Unrecht würcket, Esa. XXXII, v. 6. Worinnen bestehet aber dieses Unrecht? Man siehet es aus den folgenden Worten: er macht des Hungerigen Seele leer, und läßt es dem Durstigen am Getränckе fehlen. Damit man aber sehen lasse, daß durch diesen nichtswürdigen Menschen ein Geitziger verstanden werden müsse, so wird es genung seyn, wenn man den fünfften Vers desselben Capitels anführet, der gering schätzige Mensch wird nicht ferner mild heissen ꝛc. Ich glaube, daß dieses genug ist klärlich zu erweisen, daß meine Meynung in GOttes Wort gegründet ist, und daß ein geitziger Mensch, der sich gantz in sich selbst zusammen gezogen, und gegen andere unempfindlich ist, den glorwürdigen Nahmen eines redlichen Manns keines wegs verdienet. Er ist ein ungerechter Vasall, der werth ist sein Lehen zu verlieren, weil er einer wesentlichen Bedingung, darunter ihm dasselbe gegeben worden, nicht Genüge thut.

Ich schliesse diesen Umschweif und komme auf die andere Exempel der Redlichkeit, deren glückseeliges Objectum ich in meinen Unglücks-Fällen gewesen bin. Nichts ist des Portugiesischen Capitains Aufführung in Ansehung meiner zu vergleichen, und es ist nicht möglich sich allzunachdrücklicher Worte zu bedienen um solche gebührend zu rühmen, ich rede nicht von dem Liebes-Dienst, den er mir erwieß, in dem er mich mitten im Meer in sein Schiff nahm; Wahr ist es wohl, daß ich, ohne diese Hülffe, nebst meinem armen Xury mein Leben einbüssete; Allein indem er mir diesen wichtigen Dienst erzeigte, thät er im Grunde nichts anders als daß er dasjenige, was er dem menschlichen Geschlecht

schlecht überhaupt schuldig, entrichtete, ohne daß er vornehmlich gemeynet war meiner Person insonderheit zu dienen. Bey selbigem Handel thät sich der **redliche Mann nicht eigentlich hervor**: Hätte er uns da gelassen, so wäre es eine höchst-barbarische That gewesen, und vor dem Richter-Stuhl des Himmels, und seines eigenen Gewissens, würde er als ein wahrhafftiger Mörder angesehen worden seyn. Sich weigern einem das Leben zu erhalten, wenn man es zuthun vermögend ist, heißt nichts anders als ihm dasselbe würcklich nehmen, ja es ist ein rechter Tod-Schlag, darvon man dermahleinst dem allerhöchsten Richter wird Rechenschafft geben müssen: Denn wenn man einen Menschen in einem Zustand läßt, in welchem er nothwendig umkommen muß, so ist man die wahre Ursache an seinem Tode, und sein Blut wird von einem ieden, der sich einer so grausamen Fahrläßigkeit schuldig gemacht, an jenem Tage gefordert werden, mit was für Vorwand er auch seine Missethat bemänteln könne.

Mein wackerer Portugiese ließ es dabey nicht bewenden; nachdem er mir das Leben gerettet, so gab er mir auch Mittel dasselbe ferner zu erhalten, indem er mir von allem, was ich besaß, nichts abnahm, ohnerachtet er, vermöge des Rechts, so unter den See-Leuten üblich ist, in Ansehung des mir damahls eben erwiesenen Dienstes, rechtmäßiger Besitzer darvon geworden war. Er bezahlte mir alles, was ich hatte, kauffte mir mein Fahr-Zeug ab, und gab mir auch den Werth für meinen kleinen Moren, an dem ich doch im Grunde kein Recht hatte, da er hingegen, in dem er solchem das Leben erhielt, eine Art des Eigenthums an ihm bekam,

kam, ja was noch mehr ist, so begehrte er keine Fracht von mir. Auf die Verse, welche ich vorhin aus dem Propheten Esaia angeführet, folget eine merckwürdige Stelle, wo er spricht, daß **der milde oder großmüthige Mensch sich durch seine Mildigkeit erhält.** Die Wahrheit dieser Worte erhellet offenbahr aus der Art, wie ich nach der Zeit mit diesem warhafftig-redlichem Mann handelte, als ich nach Lisabon kam und meinen Pflantz-Garten in Brasilien verkauffen wolte. Er befand sich arm und unvermögend mir dasjenige zubezahlen, was er mir noch schuldig war, und auf einmahl sahe er sich aus seiner Armuth und Schuld gerissen, indem ich selbigem eine Verehrung gab, welche mehr als zulänglich war ihn auf die übrige Zeit seines Lebens in bequemen Zustand zu setzen.

Das Verfahren dieses Manns in Ansehung meiner war ausser Zweifel die aller vollkommenste Würckung einer wahren und großmüthigen **Redlichkeit.** Die Gelegenheit der Person, welche ihm die Providenz darbot, wohlzuthun, ergriff er mit grosser Begierde, erkannte auch, daß es eine Schuld wäre, die er dem Schöpffer in der Person einer seiner elendesten Creaturen bezahlte.

Der Leser vergönne mir, daß ich demselben hier eine Anmerckung, die man ziemlich selten zu machen pfleget, vorlegen möge: Es ist eine Gnade vom Himmel, wenn man sich im Stand befindet seinem Nächsten gutes zuthun, und ist eine eben so grosse Gunst des Himmels, wenn man eine erwünschte Gelegenheit findet die Mittel, so uns dessen Vorsehung hierzu mitgetheilet, anzuwenden; diese Gelegenheit muß man als

den

den allerköstlichsten Seegen ergreiffen, und eben die Danckbarkeit darvor spüren lassen, zu welcher uns die allermerckwürdigsten Gutthaten, damit uns GOtt reichlich überschüttet, bewegen sollen.

Ich könte hier meines Consorten in Brasilien, wie auch meiner beyden Factoren und ihrer Söhne, welche vermöge ihrer Aufrichtigkeit für meinen Pflantz-Garten Sorge trugen, und mir meinen Antheil davon erhielten, fernere Erwähnung thun; allein die beyden Exempel, so ich angeführet, sind mir genung dieselbige zum Grunde der Anmerckungen, die ich über diese Materie zu machen habe, zu gebrauchen.

Ich habe um so viel grössere Lust mich ein wenig hierbey aufzuhalten, weil ich nach meiner Zurückkunfft nach Engelland wegen der wahren Redlichkeit öffters Wort-Streit gehabt habe, sonderlich um rechtschaffener Leute willen, die in dieses oder jenes Unglück gerathen waren. Zwar können wohl dergleichen Personen in einen solchen Zustand gerathen, in welchem ihre wahre Eigenschafft verdunckelt wird, oder besser zusagen, darinnen es ihnen unmöglich ist Kennzeichen von ihrem Character zugeben, jedoch verändert sich dieser deswegen gar nicht, sondern bleibt eben der vorige, würde auch ohne die im Weg stehenden Hindernisse, die schlechter Dings unüberwindlich sind, in allen ihren Thaten hervorleuchten. Offt geschiehet es, daß diese redliche Leute, welche von ihrem Unglück über den Haufen geworffen, von gewissen Leuten für Lumpenhunde ausgescholten werden, die aber, falls sie sich in eben dem Zustand befänden, viel Mühe haben solten dasjenige, was sie mit so grosser Verwegenheit Unschuldigen vorwerfen, nicht zu verdienen.

Man

Man hat in meiner Historie gesehen, daß meine ehrliche Wittwe, und der Portugiesische Capitaine, beyderseits in ziemlich-grosse Armuth geriethen, weil sie nicht im Stande waren mich zu bezahlen. Allein ihr Unglück gab mir nicht Anlaß von ihrem Verhalten den allergeringsten nachtheiligen Gedancken zu fassen, weil ich gesehen hatte, daß sie bey denen vorfallenden Gelegenheiten, da es ihn möglich gewesen mir gutes zu erweisen, nicht allein ein reiches Maaß der Frömmigkeit, sondern dabey auch eine sonderlich-großmüthige Redlichkeit hatten von sich spüren lassen.

Diese umschweiffende Vorbildungen gewisser Leute haben mich veranlasset die Beschaffenheit der **wahren Redlichkeit** auf das genaueste zu untersuchen, dabey auch auf Mittel zusinnen eine richtige Beschreibung darvon zu machen. Die Anmerckungen über diese Materie habe ich so zu Papier gebracht, nachdem die Gelegenheiten dieselbe in meinem Gemüth hervorgebracht haben, und bin dabey besorgt gewesen solche mit gewissen Umständen zu erhöhen, damit sie meiner Absicht nach, denen Nachkommen nützlich und angenehm seyn mögen.

Den Anfang aber will ich mit Voraussetzung einiger Bedingungen machen, als mit welchen ich diese Materie anzugreiffen gemeinet bin. Die vornehmste wird seyn, daß es mir frey stehen soll das Wort **Redlichkeit** zu erklären, oder zu beschreiben, damit ich meine vorhabende Sache von allem zweydeutigen Verstand loß machen möge.

Man wird mir, wie ich hoffe, vergönnen diese Redens-Art nicht nach dem Sinn zu nehmen, welchen ihr der zierliche Brauch zueignet, als der solche nichts

weiter bedeuten läßt, als eine gewisse **Geschicklichkeit mit Leuten** umzugehen, eine **besondere Artigkeit in den Manieren**; sondern in dem Verstande, den sie überall in den Reden des Volcks hat, welche den **redlichen Mann** dem **unredlichen**, oder aber dem **Betrüger** entgegen setzen. Mein Vorsatz ist auf eine schlecht und rechte Art zu reden, welche der Tugend, so ich beschreiben will, gleichförmig sey, zumahl da deren Wesen in einer vollkommenen und von aller gezwungenen und angenommenen Manier entfernten Einfältigkeit bestehet. Die hohe Schreib-Art ist mein Werck nicht: ich habe mich an eine gewisse bey dem Volck gebräuchliche und gemeine Art zu reden gewöhnet, welche mich aber desto geschickter macht diese Materie auf eine geziemende Weise abzuhandeln.

Man versehe sich hier keiner scholastischen Untersuchungen: ich werde so genau nicht forschen, ob die **Redlichkeit**, darvon hier die Frage ist, eine natürliche oder erlangte Tugend sey, ob sie zufällig oder inwohnend sey, vielweniger ob man sie eine Eigenschafft oder eine Fertigkeit tituliren solle. Dieses sind nur eitele distinctiones oder Unterscheidunge der Schulen, so aber bequemer sind eine Sache zuverwirren als zu erläutern. Auch gehet meine Absicht gar nicht dahin, daß ich diese Tugend auf Seiten der Verwandnisse, die sie mit demjenigen, so wir der Gottheit schuldig, haben kan, betrachten will. Es ist sicher, daß alle Menschen auf selbiger Seite Böswichte, Diebe und Mörder gebohren sind, und die Providenz hindert uns gantz allein uns bey allen Gelegenheiten also zu erweisen.

Kein Mensch ist in Ansehung seines Schöpffers voll-

vollkommen gerecht. Wenn das Gegentheil möglich wäre, so würden unsere Glaubens-Bekäntnisse, unsere Litaneyen und Gebet eben so viel ungereimte Dinge und lächerliche Wiedersprüche seyn.

Mein Zweck ist nur eine aufrichtige Abbildung von dieser Pflicht zu zeichnen, in so weit dieselbe in der Menschen Gesellschafft statt hat, und als sie sich über die Handlung, die anvertrauten Güter, die Unterredung, die Freundschafft, mit einem Wort über alle Umstände des gemeinen Lebens erstrecket.

Derjenige, so Verlangen trägt, daß es ihm bey Abhandlung dieser Materie wohl gelingen soll, muß nicht allein seine Schreib-Art darnach einrichten, indem er solche in die Gräntzen der Deutlich- und Einfältigkeit setzet, und diese Tugend nur vermittelst ihres eigenen Lichts hell-scheinen lässet; sondern er muß auch sein eigen Hertz nachzeichnen und nach seinen eigenen Empfindungen reden. Man muß ein redlicher Mann seyn, wenn man in Stand seyn will die Eigenschafft und Pflicht eines redlichen Manns gebührend abzubilden. Eben ein solcher Zustand wird von Seiten des Lesers erfordert: wenn dieser mit Partheylichkeit, mit vorgefaster Meynung lieset, so trägt er nicht ab, was er der Materie und dem Autori schuldig; sondern ist ein unredlicher Mann in seinem Lesen: Uberdiß kan ihm solches keinen Nutzen bringen, und wenn es angieng, wolte ich, daß ihm der Buchhändler sein Geld wiedergäbe.

Gewisse Personen, so vielleicht von ihrer natürlichen Boßheit angefrischet, werden wohl sagen, daß der arme Robinson Crusoe sich in seinen Verhalten so vieler Ubertretungen und Fehler schuldig gemacht,

daß er nicht in dem erforderten Zustand seyn dürffte diese Materie auf eine geziemende Art anzugreiffen. Sie werden durch meiner Fehler, und vielleicht meiner Unfälle Andencken meine Lehren vergifften, und mit meinen Wercken wider meine Grund-Sätze einen Bund machen. Allein selbige vergönnen mir, daß ich ihnen sagen mag, daß eben diese Irrthümer nicht wenig beytragen mich geschickt zu machen andern von den Mitteln sich darvor zu hüten Unterricht zu geben, nicht anderst als ein Mensch, der von einer Kranckheit aufstehet, auf gewisse Masse ein Medicus wird. Neben dem setzet mich die Bekenntniß meiner Fehler, welche meine lectiones allenthalben begleitet, dieser Fehler, welche zu bereuen mir die Providentz Zeit und Krafft zu geben beliebet hat, genugsam in den Stand diese Aufrichtigkeit der Seelen, welche ich **Redlichkeit** nenne, nachdrücklich zu recommendiren, und die Vorbildungen derjenigen, so dieselbe an sich selbst, oder an andern unrecht begreiffen, zuverbessern. Dergleichen Personen mögen lernen, daß die Boßheit eine sehr schlimme Regel der Beurtheilung anderer Leute ist; sie werden demnach billiger, und ahmen der Gottheit nach, vor deren Richter-Stuhl einer, der seine Sünde aufrichtig bereuet, von einem vollkommen-unschuldigen nicht sehr unterschieden ist.

Die aufrichtige Bekenntniß, die man von seinen Verbrechen ableget, ist eines von den besten Merckmahlen einer wahren Reue, und dieses ist eine Art von Schulden, so die **Redlichkeit** von uns fordert. Was diese Bekänntniß für den Hochmuth verdrießliches an sich zu haben scheinet, werden durch den Nutzen, den man von den Fehlern, so man bereuet, überkommt,

reich-

reichlich ersetzt. Der Schmertz, so mit deren Erinnerung vereinbaret ist, macht in dem Gemüth eines aufrichtig-bußfertigen so grossen Eindruck, daß er sich iederzeit zu erst anklaget, und sich seine Schwachheiten vorrücket. Er bedarff keines Raths und Ermahnung, er wird durch die Vorbildung seiner Sünden geführet, und dadurch kommt er hinter die **Redlichkeit**, welche den Grund seiner Meyn- und Empfindungen ausmacht.

Zwar giebt es Leute, so behaupten, daß es nicht nöthig sey ihr böses Leben und ihre Thorheiten öffentlich zu gestehen; es wäre etwas grausames, eine solche Bekänntniß von ihnen zu begehren; es sey besser das Leben zu verlieren, als sich dißfalls zu unterwerffen, und daß ein grosses Gemüth dieselb. höher als den erschröcklichsten Tod selbst fürchten solle. Allein wenn es iemahls eine falsche Großmuth gegeben hat, so ist es gewißlich diese. **Alle böse Scham ist eine wahre Zaghaffrigkeit**, und nach dem Lehr-Satz eines vortrefflichen Poeten, **bestehet die wahre Hertzhaffrigkeit darinnen, daß man sich für einer würcklichen Schande fürchte.** Hieraus folget, daß die grösten und großmüthigsten Hertzen eben diejenigen sind, die sich am leichtesten ihre Fehler gereuen lassen, und solche großmüthig bekennen. Was ist das für eine Gemüths-Unordnung, daß man sich nicht schämet ein böses Werck zu thun, und es für eine Schande achtet Reue darüber zu tragen! daß man sich nicht fürchtet zu sündigen, dargegen aber sich scheuet sich deswegen schuldig zu erkennen!

Ich meines Orts behaupte, daß man nicht werth ist einen Platz unter den redlichen Leuten zu besitzen,

woferne man seine Fehler nicht erkennet, und sonderlich, wo man nicht das Hertz hat das Unrecht, so man seinem Nähesten gethan, großmüthig zu bekennen. Dieses ist eine Billigkeit, die man so wohl seinem Nähesten, als dem allerhöchsten Richter der Welt schuldig ist. Derjenige, welcher ein redlicher Mann seyn will, muß so viel Muths haben, daß er sagen darff er wäre ein unredlicher Mann gewesen. Dieses ist, wie ich gesagt habe, jederzeit wahr, wenn man sich auf Seiten desjenigen, womit man der Gottheit verpflichtet ist, in Betrachtung ziehet; auch ist es nur allzu wahrscheinlich, daß solches ebenfalls wahr sey, wenn man einig und allein auf die Verwandniß, die man mit dem Nähesten hat, die Augen seines Gemüths richtet. Wo ist der Mensch, der sich selbst Zeugniß geben kan, daß er in Ansehung anderer, niemahls weder in seinen Wercken noch Reden ungerecht gewesen sey?

Es giebt eine grosse Anzahl Menschen, die den Titul ehrlicher Leute kühnlich annehmen, die aber, so viel den letzten Punct betrifft, sehr wenig auf sich Achtung geben. Die After-Rede ist bey ihnen nur Kurtzweil, und sie machen sich einen blossen Schertz draus, wenn sie über das Verhalten anderer ungerechte, oder zum wenigsten übereilte und mit der Liebe schlecht über ein kommende Urtheile aussprechen.

In was für Gefahr stürtzen sie sich nicht, indem sie wider das ausdrückliche Gesetz Gottes verstossen. Du solt kein falsch Zeugniß reden wieder deinen Nähesten? und mit was entsetzlicher Frechheit sündigen sie nicht wieder dieses Gebot, wenn sie die aller-

grauf-

grausamsten Verläumdungen, als Wahrheiten, mit Vorsatz unter die Leute bringen?

Die **Redlichkeit**, von welcher zu reden ich unternommen habe, verbeut nicht allein die groben Arten der Sünde, deren sich die Zunge schuldig machen kan; sondern sie verbeut auch alle verdeckte Reden, dadurch man boßhaffter Weise etwas zu verstehen geben will. Die Vorwürffe, die man gegen einander gebraucht, ohne daß man durch die äusserste Noth darzu getrieben wird, lauffen eben so wohl wider die Liebe als die Verläumdung, wenn sie gleich wohl gegründet sind. Sie befinden sich mit der Verläumdung von einerley Natur, ob sie wohl dem Grad nach geringer sind.

Es giebt eine gewisse Art mit der Zunge todt zuschlager, welche, so sie an sich selbst betrachtet wird, eben so grausam als der würckliche Mord selbst ist, und wer sich dieses so erschröckliche als gemeine Laster vergönnet, hat das gröste Unrecht sich in die Classe der redlichen Leute zu setzen. Die Eigenschafft eines **redlichen Manns** verträgt sich mit diesem sündlichen Muthwillen gar nicht. Jedoch bevor ich dergleichen Umstände vor die Hand nehme, wird es dienlich seyn meine Materie überhaupt zu betrachten, und deren wahre Beschaffenheit zu untersuchen.

Von der Redlichkeit, oder von der wahren Eigenschafft eines redlichen Manns überhaupt.

Ich habe stets wahrgenommen, daß, ohnerachtet nichts seltsamers als ein **redlicher Mann** sey, dennoch iedermann sich diesen glorwürdigen Titul zu-

eigne, und in allen seinen Reden damit prahle. Die Redlichkeit wird, wie der Himmel von allen Menschen gelobet, und sie glauben insgesammt, daß sie daran Theil haben.

Diese Anmaßung ist durchgehends so gemein worden, und in so grosse Verachtung gefallen, daß man sich nur einer leeren und nichts bedeutenden Redens-Art bedienet, wenn man in den gewöhnlichen Gesprächen, ohne im geringsten drauf Achtung zu geben, bey seiner Treu oder bey seiner Redlichkeit schwöret, denn im Grunde haben diese Wörter nur einerley Bedeutung.

Diejenigen, welche sich des Tituls redlicher Leute so sehr anmassen, und die andern, so von dem Antheil, den sie am Himmel zu haben vermeynen, so viel Lärmens machen, sind auch noch darinnen einander gleich, daß sie die Natur der Sache, darauf sich ihre gewöhnlichsten Reden vornehmlich beziehen, auf gleiche Weise übel begreiffen.

Die meisten dieser vermeynten redlichen Männer messen die Redlichkeit nach ihrem besondern Interesse, ohnerachtet dieser Eigen-Nutz sich mit dem Character, den sie sich beylegen, offt gar schlecht zusammenreime.

Die **wahre Redlichkeit** ist ein allgemeines Belieben zur Aufrichtigkeit, es ist eine Neigung, welche uns veranlasset, in allerhand Fällen, und in Ansehung iedermanns, ohne Ausnahme der Billigkeit und Ehre gemäß zuverfahren. Von der Gelegenheit sie in Ubung zu bringen ist sie gantz frey, ob man selbige gleich sonst meistentheils mit ihr vermenget: sie hat ihr Wesen, ob es ihr schon zu würcken unmöglich fällt.

Sie

Sie hat zwey Theile, die **Gerechtigkeit** und die **Billigkeit**, welche sich auf zwey unterschiedene Objecta erstrecken, nehmlich die **Schuld**, und die **Ehre**. Oder wenn man will, sind ihre beyde Theile die **genaue Gerechtigkeit**, und die **großmüthige Gerechtigkeit**. Zu ihrer Grund-Regel hat sie den Lehr-Satz, welcher uns verbeut **andern dasjenige zu thun, was wir nicht wollen, daß andere uns thun sollen.** Ein redlicher, und ein ehrlicher Mann sind im Grunde einerley, obwohl die letzte Redens-Art etwas grössers zu versprechen scheinet. Sowohl des einen als des andern Zweck gehet dahin, alles dasjenige zu suchen, was würcklichen Ruhm verdienet, und hingegen alles zu vermeiden, was eine wahre Schande nach sich zu ziehen würdig ist.

Der Titul eines redlichen Manns ist die allerrühmlichste Benennung, **damit man einen beehren könne.** Ohne diesen Titul sind die andern insgesammt leer und lächerlich, und so lange dieser einem Menschen bleibet, so kan man ihm unmöglich einen beylegen, der ihm würcklich zur Schmach gereiche. Diese Eigenschafft macht einen Menschen bey den Nachkommen beliebt, wenn schon seine andere Qualitäten und Vollkommenheiten einer ewigen Vergessenheit übergeben worden sind. Ohne diese Tugend ist es unmöglich den Nahmen eines **Christen** oder **Edelmanns** zu verdienen. Man kan **arm**, und ein **ehrlicher Mann, unglücklich**, und doch ein redlicher Mann seyn; allein das sind wider einander laufende Dinge, **ehr-vergessen** und **edel**, ein **Christ** und **ein unredlicher Mann seyn.** Man zählt vergebens eine grosse Menge berühmter Vor-Eltern, wenn

man ihren Tugenden nicht nachartet; man thut sich durch den Character eines Ehr-vergessenen Menschen wahrhafftig Abbruch und vermindert seinen Adel, auch wäre es billig, daß man in das Wappen eines Betrügers vornehmer Herkunfft eine Strasse oder Eckschnitt machte, wie man in eines unehelichen Sohns Schild dergleichen zu setzen pfleget. Wenn ein Edelmann der wahren **Redlichkeit** absaget, so höret sein Adel auf; von dem Augenblick an ist er ein rechtnichtswürdiger Holuncke und verdienet, daß er in der Welt auf diesen Fuß tractiret werde.

Diese kenntliche Tugend macht in dem Gemüth der Menschen so tieffen Eindruck, daß sie auch denjenigen so nicht den geringsten Antheil daran zu haben begehren/ einige Hochachtung abzwinget. Sie suchen dieselbe bey andern, ob sie sich gleich nicht bemühen solche für sich selbst zu erlangen, und niemahls hat ein Mann seine Nachkommen so wenig geliebet, daß er wünschen solte, daß sie ohne diese Wunder-würdige Eigenschafft seyn möchten. Kurtz der Menschen Ehrerbietung gegen diese Tugend ist so allgemein, daß der Haupt-Seegen, den ein Vater seinem Sohn giebt, darinnen bestehet, daß er GOtt bitte einen **redlichen Mann** aus ihm zu machen.

Diese Tugend ist von einem Werth, der von iedermann so wohl erkannt wird, daß es auf gewisse Masse unnütz scheinet dieselbe weitläufftig einzuschärffen; und man kan sagen, daß sie das Maaß der ersten Aufrichtigkeit, und des Bildes Gottes ist, welche in der vernünfftigen Creatur wiederum ergäntzet sind.

Der Hochmuth ist die grosse Beschwerlichkeit, welche diese Tugend begleitet, wie der Dorn bey der Rose gefun-

gefunden wird. Es ist schwer die Schuldigkeiten eines **redlichen Manns** in Ubung zu setzen, und darüber nicht stoltz zu werden, und ob wohl dieser Hochmuth Grund zu haben scheinet, so ist doch gewiß, daß die **Redlichkeit** in allen Hertzen, darinnen sie einen übermäßigen Stoltz hervorbringet, in grosser Gefahr stehet.

Es giebt nichts auf der Welt, so mit dem Hochmuth weniger Gemeinschafft haben soll, als die wahre **Redlichkeit**. Es ist eine bequeme, gleichförmige und natürliche Tugend, welche sonder einige Absicht des Interesse das ihrige thut, und wenn sich ein Mensch mit seiner **Redlichkeit** allzusehr berühmet, so stehe ich allemahl in Furchten, diese Eigenschafft befinde sich schwach und matt bey ihm.

Die Redlichkeit ist eine Pflantze, die sehr zart, und nicht allen Kräuter-kennern bekannt ist, auch vermehrt sie sich nicht allzusehr an den Oertern, wo man sie hinsäet. In einem sehr fetten Erdreich wächßt sie nicht leicht, und in einem sehr magern verdorret sie insgemein, daferne sie darinnen nicht tief eingewurtzelt ist. In solchem Fall trägt es sich selten zu, daß sie gantz und gar verderbt werde. Wenn es bißweilen scheinet, ob wäre sie von dem Unkraut des glücklichen Zustandes unterdrückt, so weiß sie sich von dieser Hinderniß frey zu machen, und wenn sie durch die Streiche der Armuth dergestalt niedergeschlagen wird, daß man sie für todt achten solte, so erhohlet sie sich doch wieder bey dem geringsten schönen Wetter: der kleinste Regen erstattet ihr die völligen Kräffte, und macht, daß sie ihren Saamen hervor bringt.

Das Unkraut, welches ihr am schädlichsten ist, heißt

List,

List, oder Spitzfündigkeit. Selbiges verdeckt diese heilsame Pflantze so sehr, daß es offt unmöglich ist dieselbige zu finden. Uberdiß siehet es derselben so gleich, daß man sich leicht betriegen kan, indem man dasselbe für dieses wunder-volle Artzney-Kraut selbsten hält. Es ist eine Gattung von wilder Redlichkeit und ich habe von denjenigen, so dergleichen auf ihren eigenen Grund und Boden gesäet, und in dem Umgang der bürgerlichen Gesellschafft gebraucht haben, in der Meynung, daß es die rechte Pflantze wäre, vielmahls sagen hören, daß es ihnen ihren gantzen Credit gekostet hat, und daß sie aller derjenigen ihren, mit denen sie zu thun gehabt, zu Grund gerichtet haben. Dieser Irrthum ist nicht seltsam, und eben dieser ist Ursach an allen dem Klagen, so man wegen der falschen Freunde und der Betrügereyen, die in die Aufführung der Menschen so durchgehends würcken, alle Tage zu Ohren bekommt.

Gewisse Eigenschafften der wahren Pflantze nehmen, nach dem Unterschied des Erdreichs und der Himmels-Gegend, ein wenig andere Farben an, und diese Verschiedenheit hat unter den Kräuter-kennern viel Streitens verursachet: indem selbige durch einigen äusserlichen Schein betrogen, ohne die Natur der Sache selbst zu begreiffen, das jenige, was doch die rechte ist, offtmahls eine falsche Redlichkeit nennen. In meinem Vaterland giebt es eine Gattung, die man die Redlichkeit der Grafschafft York heißt, solche ist von derjenigen, welche in den mittägigen Theilen Engellands, ich will sagen, um die Haupt-Stadt herum, wächst, um ein ziemliches unterschieden. In Schottland findet man hiervon eine Art, die

die überaus zart ist, und in Neu-Engelland trifft man eine andere, die nicht vielmehr tauget, als die wilde Redlichkeit, die man eigentlich Spitzfündigkeit nennet. Auch versichern uns einige Gereyseten, daß sie in gewissen Theilen von Asien, ja so gar in der Haupt-Stadt des Türckischen Reichs, dergleichen eine Gattung zu Gesicht bekommen, welche ungemein besser ist, als alles was hiervon in unsern Provintzen wächst, es ist schade, daß nicht einige von unsern Kauffleuten, so nach der Levante handeln, uns etwa ein Körnlein darvon mit bringen, damit wir versuchen könten, ob es in dem Groß-Brittannischen Erdreiche fortzukommen vermöchte. Ich gestehe, daß mich diese Erzehlung in Verwunderung setzet, weil ich stets der Meynung gewesen bin, daß dieses Kraut niemahls besser wüchse, als wenn es mit einem gewissen Safft, den man Religion nennt, angefeuchtet würde. Dieses ist ein Experiment, das ich in andern Ländern sehr offt gesehen habe, und ich bilde mir ein, daß um dieser Ursache willen die Schottische Redlichkeit so guter Art ist. Ich kan nicht sagen, ob diejenige, welche die Türckey hervorbringt noch vortrefflicher sey, gestalt ich auf allen meinen Reysen niemahls auf des Sultans Grund und Boden einen Fuß gesetzet habe.

Damit ich aber mit diesem Gleichniß nicht allzuweit gehe, will ich sagen, daß der Streit, den man über der wahren Redlichkeit erhebet, dieser Tugend selbst sehr gefährlich ist. Wenn man Ursache zu zweifeln hat ob eine Sache tugend- oder lasterhafft sey, so muß sie sich den Gräntzen des Lasters nähern, und derjenige, welcher das ertrincken vermeiden will, thut weislich

lich, wenn er dem Ufer des Wassers nicht allzunahe kommt.

Nicht weniger gefährlich ist es, wenn man diese Tugend in die engen Schrancken **der menschlichen Gerechtigkeit** einschliessen will. Es ist allerdings gut und billig, daß man seine Handlungen nach den eingeführten Gesetzen einrichte; allein wenn geglaubet wird, man thue in allen seinen Wercken die ihm obliegende Schuldigkeit, wenn man nur den Gesetzen den Buchstaben nach Folge leiste; so setzet man sich in Gefahr die aller unmenschlichste Härtigkeit zu begehen. Diesem falschen Grundsatz zur Folge ist es dem Gläubiger vergönnet seinen Schuldner im Gefängniß verderben zu lassen, ohnerachtet er versichert, daß es selbigem unmöglich sey diese Schuld zu bezahlen; auf eben die Art ist es billig einen Missethäter aufhencken zu lassen, die Umstände, so dessen Ubelthat einiger Entschuldigung würdig machen, mögen gleich beschaffen seyn wie sie wollen, mit einem Wort, wenn sich ein Mensch nach diesem falschen Grundsatz richten wolte, so würde er iedermann beschwerlich fallen: er würde ein Tyrann, und verfolglich ein unredlicher Mann werden: allermassen die Graussamkeit mit der vollkommenen **Redlichkeit** sich nimmermehr vertragen kan.

Der allerhöchste Gesetz-Geber hat vest gestellt, wie weit sich diese Tugend erstrecken soll, indem er uns einen allgemeinen Grund vorgeleget, welcher in allen besondern Fragen den Ausspruch giebt, **thue einem andern nicht, was du nicht wilst daß man dir thun soll.** Dieses ist das rechte Wesen der Tugend, von welcher ich rede, und zu dieser Regel muß man sich wenden in den Fällen, da die Gesetze schweigen.

Es

Es giebt Leute, die behaupten, daß die Betrachtung des Schuldners Unvermögens uns nicht verbindet ihm Frist zu geben, oder uns mit ihm zuvergleichen, und daß man hieran nicht anderst, als in Ansehung des Nutzens, gehen soll, um sich nehmlich lieber eines Theils der Schuld zu bemächtigen, als gar alles zuverlieren. Wäre es wahr, daß man seiner Schuldigkeit Genüge leistet, wenn man dem Buchstaben des Gesetzes folget, so würde ich ihrer Meynung beyzupflichten gezwungen seyn.

Auf einer andern Seite geschieht es, daß ein Mensch, der eine Schuld gemacht, sich berechtiget achtet dieselbe nicht also fort, wenn der Termin herbey gekommen, zu bezahlen, und stehet in den Gedancken es sey genung dieselbe abzutragen, wenn ihn das Gesetz darzu nöthiget. Dieser Einbildung gemäß führet er seinen Gläubiger auf allen Abwegen der Gerichte, und in einem grossen Irrgarten der Processe herum. Wenn es denn nicht mehr fort will, so versteckt er sich, und wendet alle seine Bemühung an sein Vermögen in Sicherheit zu setzen.

Dieweil er aber dennoch seine Aufführung nach dem Buchstaben des Gesetzes misset, so hält er sich für einen redlichen Mann, ob wohl nichts fähig ist dessen Verfahren zu entschuldigen es wäre denn die grausame Strenge, für deren Anhänger sich einige Creditores bißweilen erklären.

Allein ein solcher Mensch ist würcklich ein Betrüger, er befindet sich von Gewissens wegen verbunden nach der Meynung des Gesetzes, und nach dem Sinn, den er selbst haben solte, wie er mit seinem Gläubiger einen Contract geschlossen hat, billigst zu verfahren.

Die

Die Redlichkeit bestehet darinnen, daß man dasjenige, so man schuldig ist, in eben dem Augenblick bezahle, da man es schuldig zu seyn anfängt, und nicht so lange verziehe, biß man erst durch die Richter darzu gezwungen werde.

Zwar vergönnen die bürgerlichen Gesetze dem Gläubiger denjenigen, welcher ihm schuldig ist, gerichtlich zu belangen, dieser letztere mag sich gleich in was für Umständen befinden als er wolle, und dem Schuldner erlauben solche ebenfalls nichts zu versäumen die Bezahlung zu verschieben; Allein die Gesetze des Gewissens sind diesem allen sehr zuwieder, ohnerachtet es einigen Personen, welche sinnreich sind ihre böse Wercke zu bemänteln, nicht an scheinbaren Beweiß-Gründen fehlet ein solches Verfahren zu vertheidigen. Und hierzu bedienen sie sich folgender Schluß-Rede.

Ein Mann, der sich auf meinen Credit, und auf die Meynung, die er von meiner Aufrichtigkeit hat, gründet, vertrauet mir sein Geld oder seine Waaren; er glaubet seine Sicherheit in meiner Redlichkeit und meinem Vermögen zu finden. Kömmt er nun und erinnert mich dem Contract, so wir mit einander gemacht, Genüge zu leisten, so begiebt er sich der **Sicherheit**, die er in meiner **Tugend** zu finden gemeynet hatte, und hält sich nur an die **Sicherheit**, die ihn das Gesetz bey dem Vermögen, so ich besitze, finden lassen kan; er gehet von meiner **Aufrichtigkeit** gäntzlich ab, und bedienet sich nur besagten Contracts mich anzuhalten, daß ich bezahlen muß, ich mag wollen oder nicht. Ist es demnach nicht billig, daß ich mich mit eben den Waffen vertheidige, damit er mich angreifft? er streitet nur durch das Gesetz wider mich, und ich lehne

seine

seine Streiche auf eben die Art ab, verfolglich ist mein Thun so billig als seines.

Solcher Gestalt macht der Buchstabe des Gesetzes die Eigenschafft eines **redlichen Manns**, so wohl bey dem **Gläubiger**, als dem **Schuldner** zu nicht, und giebt dennoch beyden preißliche Entschuldigungen, und scheinbare Gründe sich für redliche Leute zu achten.

Gleichwohl ist hier meine Rede nicht von den **Ehrliebenden Personen**: die wahre **Redlichkeit** ist keine bloß-verneinende Tugend. Wenn man ein **redlicher Mann** seyn will, so langt es nicht zu seinem Nähesten, in dem eingeschränckten Verstande der menschlichen Gerechtigkeit, kein Unrecht zu thun, sondern man ist auch verbunden die Umstände zu untersuchen, solche gegen die Gesetze zu halten, und solche in den Waag-Schalen der Vernunfft und Billigkeit zu überschlagen. Ein Creditor kan wohl überhaupt denjenigen, so sich eine Schuld abzutragen weigert, ins Gefängniß setzen lassen; wenn er aber überzeuget ist, daß es dem **Schuldner** schlechter Dings unmöglich fällt seiner Gebühr Gnüge zu leisten, so erfordert die Billigkeit von dem Gläubiger, daß er an diesem unglücklichen keine vergebliche Grausamkeit verübe. Man kan kein **redlicher Mann** seyn, wenn man nicht billig und vernünfftig ist.

Uber dieses kan man es nicht unter die peinlichen Ubelthaten zählen, wenn einer eine Schuld, obschon mit Unverstand, macht, hingegen einen Menschen für Hunger und Elend im Gefängniß sterben lassen, ist eine weit entsetzlichere Straffe als der Galgen, und eine so grausame und tyrannische Sache, daß der Cre-

ditor verdiente als ein Mörder abgestrafft zu werden. Die göttlichen Gesetze selbst haben diese strenge Art die Schuldner zu züchtigen/ so vielleicht unter uns wegen einer unumgänglichen Nothwendigkeit in Brauch gekommen, niemahls vergönnt.

In dieser Absicht nun ist zwar zugelassen und rechtmäßig/ weil die Gesetze dieselbige erlauben, allein die Vernunfft soll die Strenge dieser Gesetze mäßigen, sie muß aus ihr selbst Gesetze herhohlen und die Leutseeligkeit zu Rath ziehen. **Warum**, sagt die Heil. Schrifft, **wolltest du sein Bett unter ihm wegnehmen?** diese Frage zeiget nachdrücklich an, daß eine solche Aufführung unvernünfftig und der Natur zu wider ist.

Ich habe Leute gekennet, welche diese Materie so weit trieben, daß sie behaupteten, daß ein Mensch, so mit einem unbilligen Proceß gekräncket würde, diese Anfälle vielleber gedultig leyden, als durch die Gewalt der Gesetze dieselbe von sich ablehnen solte. Gleichwohl aber waren eben diese Leute, welche, wenn sie anderer Personen Stelle vertraten/ so gar gedultig schienen, nicht zulänglich so beschaffen/ wenn es sie selbst betrafft, daß sie einen Schuldner / den sie durch keine andere Mittel sich seiner Gebühr zu erinnern anweisen mochten, nicht gerichtlich belanget hätten.

Ich tadele zwar ihre Aufführung nicht, allein ihre Meynung verdamme ich: wenn ein Mensch dahin bemühet ist eine würckliche Schuld, die ein debitor gemacht, dem zur Zahlung nichts anders als das Hertz eines **redlichen Manns** fehlt, durch gerichtlichen Zwang bezahlen zu lassen, so habe ich wieder dessen Verfahren nichts zu sagen; allein ich halte es für eine

Grauf-

Graussamkeit, wenn man einen Schuldner, dessen Unglück grösser/ als sein Verbrechen ist, in die äusserste Noth treibet/ dessen Familie an den Bettelstab bringt, und ihn im Gefängniß sterben läßt. Dieses ist eines Barbarn, und gar nicht eines redlichen Manns Verhalten.

Vielleicht wird man mir einwenden, daß, wenn ich mit dem gantzen menschlichen Geschlecht so handeln wolte/ wie ich verlangte, daß man in gleichem Fall mit mir umgehen möchte, ich verbunden seyn würde allen Armen mit Hülffe und Trost zustatten zu kommen und für alle gefangene Schuldner das gebührende Löse-Geld zu entrichten, denn wenn ich arm wäre, würde ich wünschen, daß ich Hülffe bekäme, befände ich mich aber im Schuld-Thurn, würde ich Verlangen tragen, daß man mich wieder in Freyheit sätzte.

Dieses heißt aber den Verstand des Satzes, welcher der Tugend, darvon ich rede/ Grund ist/ gantz und gar umkehren: man macht ihn bejahend, da er doch verneinend ist: er verbindet uns/ andern nicht zu thun, was wir nicht wolten, das man uns thun solte. Allein wenn schon der bejahende Satz eine natürliche Folge darvon wäre, so müßte er doch iederzeit durch die Billigkeit gemäßiget werden, und würde uns nur verbinden gegen unsern Nähesten alles dasjenige zu thun, was wir rechtmäßiger Weise verlangen könten/ das er in dergleichen Fall in Ansehung unserer vollbrächte.

Die Billigkeit ist das Wesen der Redlichkeit, und wenn wir uns zu diesem Richter-Stuhl der æquität, der in uns selbst gesetzt ist, bey allen Gelegenheiten des Lebens recht wenden wolten, so würde die Vernunfft

unsers Nähesten Sache allda eben so hitzig vertreten, als sie vor selbigen unsern eigenen Nutzen vertheidiget.

Der Probier-Stein der wahren Redlichkeit.

Es scheinet als wenn die Noth und Bedürffniß offtmahls aus einem redlichen Mann einen Betrüger machen, und nicht selten reissen sie die Larve der Redlichkeit denjenigen, die sich, so lange ihnen das Glück wohl wolte, damit verstellten, würcklich vom Gesicht. Nach allgemeiner Meynung der Leute, die sich in bequemen Zustand sehen, ist es fast unmöglich arm und dabey kein unredlicher Mann seyn: in ihrer Sprache haben die Wörter **arm**, und ein **Holuncke** einerley Bedeutung. Hingegen ist ein Reicher schier allezeit ein **redlicher Mann**. Wenn aber dieses gleich sich wahrhafftig so befände, so wäre es doch kein grosses Wunder; solte man es ihnen auch wohl Danck wissen? Wenn sie Betrüger wären, so verdieneten sie diesen Titul zwiefältig, indem sie Schelmereyen begiengen, ohne daß sie durch einige Noth darzu veranlasset würden. Ein reicher Mann hat selten Gelegenheit seine Redlichkeit auf die Probe zu setzen; ja er hat nicht einmahl Anlaß sich den Gräntzen zu nähern, welche die **Redlichkeit** von dem **Betrug** absondern.

Dieser da, spricht man zu mir, **ist ein vollkommen-redlicher Mann: er bezahlt richtig was er schuldig ist, niemand hat etwas von ihm zu fordern, er thut keinem Menschen Unrecht.** Sehr wohl; allein in was für einem Zustand befin-

det

det er sich? Es ist ein Mann, der ein schön Vermögen hat, und ein ansehnliches Einkommen besitzet; Er lebt von seinen Zinssen und vermengt sich mit gar keinen Geschäfften. Ein solcher Mensch müßte ein leibhafftiger Teuffel seyn, wenn er fähig wäre als ein Betrüger zu handeln.

Es läufft einander Schnur-stracks zu wider etwas unrechtes zu begehen nur aus blosser Lust übels zu thun, und es ist unglaublich, daß die bösen Geister selbst sündigen, ohne daß sie einen andern Zweck als das Vergnügen Böses zu thun haben solten. Das Verbrechen ist niemahls von allem Bewegung-Grund frey, zielet auch iederzeit dahin, wie es einige Gemüths-Neigung, der man am meisten zugethan, vergnügen möge: der Ehrgeitz, der Hochmuth oder die Geld-Begierde machen die Reichen zu Ehr-vergessenen Leuten, und die Noth thut bey den Armen eben dergleichen Würckung.

Wir wollen hier einen Fall setzen, und die vermeynte Tugend dieses Reichen aus ihrem Müßiggang herausholen, um sie in eine von den Begebenheiten zu führen, welcher die gantze menschliche Klugheit nicht vorbeugen kan.

Selbiger hat zum Nachbar einen Kauffmann, dessen Sachen nach Wunsch gehen, und dessen Frömmigkeit von niemand in Zweifel gezogen wird; es trägt sich zu, daß dieser ehrliche Handels-Mann ein reich-beladenes Schiff durch einen Schiff-Bruch verliert. Einer von seinen Correspondenten wird fallit; seine Wechsel-Briefe werden protestirt; er

muß Banckerot machen, die unumgängliche Noth läßt es nicht anders zu, und er accordirt mit seinen Gläubigern. Unser müßiger Croesus unterlässet nicht sich über diesen unglückseeligen zu entrüsten: Es ist ein Schelm, ein Betrüger, der ehrlichen Leuten, was er ihnen schuldig ist, nicht bezahlet, es wäre gut, wenn man ein Gesetz hätte, das einen jeden Menschen, der sich mehr in Schulden stecket, als er bezahlen kan, zum Galgen verdammte. Geschiehet es, daß einer von den Creditoren dieses unglücklichen heimlichen Auffenthalts verkundschafftet, und solchen ins Gefängniß leget, so wird mein reicher Edelmann bald sagen: Gar recht, er hat es wohl verdienet, daß er da stecken bleibe, und andern zum Exempel diene.

Gleichwohl kan es seyn, daß dieser Kauffmann im Grunde eben ein so redlicher Mann ist, als derjenige, der von seiner Aufführung mit so grosser Verwegenheit urtheilet. Ihr sprecht, ihr seyd ein redlicher Mann, wer giebt euch aber deswegen Versicherung? Habt ihr euch iemahls in einem Zustand befunden, daß es euch an Brodt gefehlet, und ihr dennoch einen augenscheinlichen Todt der Unbilligkeit euch euers Nähesten Brodt zu bemächtigen vorgezogen habet? Ist es iemahls gleich an dem gewesen, daß ihr wegen Schulden habet sollen hingesetzt werden, ihr aber euch darbey unvermögend befunden euern Gläubiger, weder durch euch selbst, noch durch eure Freunde zu stillen, und ihr euch dennoch, durch ein gewisses anvertrautes Geld, das euch iemand aufzuheben gegeben, nicht in Versuchung führen lassen? Habt ihr in diesem Zustand lieber die äusserste Schmach ausstehen, als eurem Cha-

racter

racter eines redlichen Manns diese Scharte beybringen wollen? GOtt selbst hat kund gethan, daß der Gewalt der Noth auf gewisse Masse nicht zu wiederstehen ist/ und er befiehlet uns den Dieb, welchen die äusserste Bedürffniß zum Diebstahl treibet, nicht zu verachten. Jedoch verändert in diesem Fall das Verbrechen nicht schlechter Dings seine Natur, und wird etwa eine rechtmäßige Handlung; sondern einen solchen Dieb nicht verachtet, heisset so viel als sich seiner eigenen Gebrechlichkeit erinnern, seinen Kräfften mißtrauen, und von sich argwohnen/ daß man bey dergleichen Umständen/ vielleicht eben die That begehen würde. Hieraus folgt/ daß man von dergleichen Fehlern GOtt richten lassen, und solche/ was uns betrifft/ vergeben muß; kurtz daß wir, die da meynen wir stehen, Achtung geben, damit wir nicht fallen.

Ja ich glaube gar, daß es möglich ist, daß man sich in einem solchen Zustand befinden könne, in welchem es iedermann unmöglich fallen würde die Regeln der Frömmigkeit unverletzt zu bewahren und sich nicht an denselben zuvergreiffen. Wir wollen setzen es befänden sich fünff Männer, mitten auf dem Meer, in einem Fahr-Zeuge, ohne einigen Vorrath an Lebens-Mitteln, und dabey unvermögend dem Hunger, welcher sie auf das heffigste naget, länger zu wiederstehen. Diese berathschlagen sich mit einander über ihren erschröcklichen Zustand, und fassen den Entschluß einen unter ihnen umzubringen/ damit er den andern zur Speisse dienen möchte. Was sind das für Gerichte für redliche Leute! mit was für einem Hertzen können sie dieselben seegnen, und GOTT darfür dancken?

Nichts destoweniger kan ein Mensch, der in Dingen, welche die Tugend betreffen, am allervorsichtigsten ist, gezwungen werden diese That zubegehen, ohnerachtet der bloße Gedancke hiervon fähig ist es dahin zu bringen, daß er für Entsetzen zittert, wenn er sich in andern Umständen befindet. Hier ist nur die eintzige unumgängliche Noth zulänglich diese Ubelthat zu entschuldigen; selbige aber gäntzlich zu rechtfertigen, ist fürwahr kein Mittel da. Führet man an, daß es besser sey einen Menschen als fünffe umzubringen, so frage ich, was die vier übrigen für Recht haben ihr Leben, ihres Gefährten seinem zum Nachtheil, zu retten? Durch was für eine Schuld hatte sich dieser Mensch verbindlich gemacht ihnen durch seinen Todt ihr Leben zu erhalten? Es ist ein Raub, ein Mord; man nimmt einem Menschen mit Gewalt das Leben, dessen Eigenthum ihm unwidersprechlich zustund; man tödtet einen unschuldigen, der es durch keine Ubelthat verdienet hat.

Zwar beobachtet man in diesem jämmerlichen Fall gemeiniglich eine gewisse Billigkeit: man Looset nehmlich drum, wer der unglückliche seyn wird, der zu der andern Erhaltung auffgeopfert werden soll, und gleich wie sie sich insgesammt dem Ausschlag des looses unterwerffen, so giebt man vor, daß diese That alles, was sie sündliches mit sich führen könte, dadurch verlieret. Es ist aber sicher, daß man sich irret: Niemand hat das Recht in diese Entscheidung zu willigen, weil der Mensch nicht Macht hat mit seinem Leben zu schalten und zu walten wie er will; thut er es, so sündigt er wider dasjenige, was er dem Gesetz, und sich selbst schuldig ist. Derjenige, welcher auf diese Art um-

umkommt, ist ein Missethäter, und die andern, so ihr Leben auf eine so entsetzliche Weise retten, verdienen im Grunde, daß man sie als Mörder aufhencket. Alles was man vernünfftiglich zu ihrem Vortheil anführen kan, solches ist, daß eine unumgängliche Nothwendigkeit die allergrößten Ubelthaten auf gewisse Masse Entschuldigung-würdig macht, und deren Beschaffenheit verändert.

Diese Fälle von einer unumgänglichen Noth sind nun gar seltsam, allein es giebt eine grosse Menge andere, da die Noth nicht so dringend ist, und in welchen sie die Fehler nach der Masse ihrer Grade oder Stuffen entschuldigen soll. Laßt uns nunmehro **unsern redlichen Müßiggänger** in einen von diesen Umständen setzen. Er ist ein Mann, der auf Ehre hält, und er könte die gantze Nacht kein Auge zu thun, wenn er seinem Nähesten das geringste schuldig wäre; ja er behauptet so gar, daß man ohne diese Empfindung nicht werth sey den Nahmen eines **redlichen Manns** zu führen.

Sein Vater hat ihm ein sehr wichtiges Vermögen hinterlassen: er geniesset desselben eine Zeit lang auf geruhige Art; mitler Zeit kommen einige weitläufftige Verwandten aus einer Ecke heraus gekrochen, und machen auf die gantze Erbschafft Ansprüche. Sie verarrestiren die Einkünffte bey den Pachtern. Da steckt nun mein Mann auf einmahl in der Beschwerlichkeit der Geschäffte, und in den Abgrund der Rechts-Händel; die unmäßigen Unkosten des Processes berauben ihn in sehr kurtzer Zeit alles baaren Geldes, und weil seine Einkünffte mit Arrest beleget worden, ist er ausser dem Stande den Proceß mit

Nachdruck zu führen. Die Bedürffniß, darinnen er sich befindet, bewegt ihn anfänglich seinem Character eines redlichen Manns ein klein Schärtgen anzuhängen: er gehet hin zu einem guten Freund eine Summa Geldes bey ihm zu borgen/ ob er gleich nicht allzugewiß versichert ist/ daß er iemahls im Stand seyn werde dieselbe wieder zu bezahlen: Er spricht zu selbigem, sein Proceß werde gar bald einen glücklichen Ausgang für ihn gewinnen, und weiter alsdenn seine Einkünffte wiederum frey gebrauchen könte/ so wolte er nicht unterlassen das Geld/ dessen er schlechter Dings benöthigt wäre/ mit allem Danck zu entrichten. Diese Absicht hat er würcklich, zum Unglück aber wird das Urtheil gesprochen/ er verliert seinen Proceß, und der Titul oder das Recht, so sein Vater an dem Guth, das er ihm verlassen/ zu haben vermeynete, befindet sich mangelhafft; solchergestalt wird er nicht allein seiner gantzen Erbschafft beraubet, sondern er wird auch dahin verurtheilet, daß er die Einkünffte/ deren er genossen/ wieder erstatten soll. Da ist er nun gantz und gar über den Hauffen geworffen: kaum bleibt ihm so viel übrig, daß er das allernothwendigste zu seines Lebens Unterhalt anschaffen kan, geschweige daß er im Stand seyn solte das geborgte Geld wieder zu bezahlen.

Last uns nun wiederum auf dessen Nachbar den Handels-Mann kommen, den er für einen unredlichen Mann und Betrüger ausgescholten hat. Dieser hat sich mit seinen Creditoren verglichen, ist wieder in vorige Freyheit gesetzt worden/ und trifft unsern ins äusserste Elend gebrachten Edelmann auf der Gasse an. Wie hält es denn, mein Herr, spricht er zu ihm, schämet ihr euch nicht, daß ihr meinen Vetter

euern

euern alten Freund, der euch sein Geld so groß-
"müthig geliehen, nicht bezahlet? "Ach ant-
"wortet der Edelmann, es ist mir unmöglich meine
"Schuld abzutragen: ich habe all mein Vermögen
"eingebüsset, und es bleibt mir nicht einmahl so viel
"übrig, daß ich leben kan. Das mag wohl seyn,
"giebt jener zur Antwort, warum seyd ihr aber so
ehrvergessen gewesen, und habt solche Sum-
men aufgenommen, von denen ihr nicht ge-
wiß wustet ob ihr sie könntet wiederge-
"ben? Verurtheilet mich nicht so geschwind /
"versetzet der Edelmann, wie ich dieses Geld bey
"ihm geborgt habe, war ich willens ihn als ein red-
"licher Mann zu bezahlen / und ich zweifelte in ge-
"ringsten nicht, der Gewinn meines Processes wür-
"de mich in Stand setzen dasselbe zu thun. Ich bin
"aber in meiner Hoffnung betrogen worden / und
"ob ich gleich den allerbesten Willen von der Welt ha-
"be / so ist es doch nicht möglich / daß meine Wercke mit
"solchem überein kommen. So, sagt der Kauffman /
ihr hiesset mich aber einen Betrüger und Ehr-
vergessenen Mann, als ich in fremden Landen,
durch unglückliche Zufälle, die eben so unver-
meidlich waren, als diejenigen, so euch im Va-
terland begegnet sind, mein ganzes Vermögen
eingebüsset hatte: ihr habet meinen ehrlichen
Nahmen geschändet, weil ich meine Schulden
nicht bezahlte, und gleichwohl hatte ich eben
so grosse Begierde dasselbe zu thun, als ihr
"vielleicht iezo haben könnet. "Was soll ich
"euch sagen, antwortete der Edelmann, ich war
"toll, und wußte nicht was Noth war; ich bitte euch

"tausend-

"tausendmahl um Vergebung wegen meines verwe-
"genen Urtheils.„

Wir wollen mit dem gesetzten Fall noch weiter gehen. Der Kauffmann accordiret mit seinen Gläubigern, und indem er dasjenige, was ihm übrig geblieben, mit gebührenden Ebenmaß, unter sie theilet, wird er seiner Schuld entschlagen. Gleichwie er aber sehr arbeitsam und bey der Handlung aufferzogen worden ist, so fängt er aufs neue an zu handthieren, und setzt seine Sachen wieder in guten Stand; endlich bringet ihn eine erwünschte Reise, oder was die Kauffleute einen grossen Zug nennen, wiederum gäntzlich zu seinem vorigen Glück. Da erinnert er sich nun seiner Schulden, und weil er den Grund der **Redlichkeit**, die ihm stets natürlich gewesen, in seiner Seelen erhalten, so läßt er seine Creditores zusammen kommen, und bezahlet ihnen alles, was er ihnen noch schuldig war, richtig, ob sie ihn gleich durch gerichtlichen Zwang nicht dazu anhalten konten.

Weil aber auf der andern Seite der Edelman seine Sachen in verzweifelten Zustand siehet, gehet er aus dem Land, begiebt sich in Krieg, und indem er sich wohl hält, wird er ein Officier. Sein Verdienst macht ihn ie mehr und mehr bekannt, und er steigt zu den höchsten Ehren-Stellen; gleichwie er aber von seinem Glück gantz truncken worden, so denckt er nicht mehr an die Schulden, welche er vor diesem in seiner Provintz gemacht hatte: er gehet nach Hof, ist einig und allein bemühet wie er die Gunst des Fürsten, dem er seine Erhebung zu dancken hat, erhalten will, und macht sich mit seinem Titul eines redlichen Manns eben so breit, als wie er in seiner ersten Jugend gethan hat.

hat. Wenn man nun fragen wolte, wer von diesen beyden der wahre redliche Mann wäre, so käme es eben so heraus als wenn man die Frage aufbrächte, wer der rechte bußfertige Sünder gewesen wäre, der **prahlerische Pharisäer**, oder der **demüthige Zöllner**. Die Redlichkeit wird gleich der Freundschafft in dem Schmeltz-Tiegel der Trübsal probieret, und diejenigen, welche wider die Unglücklichen, deren Aufrichtigkeit im Unglück abzuweichen scheinet, am meisten schreyen, sind insgemein so beschaffen, daß ihre Tugend am wenigsten tüchtig ist die Anfälle der Widerwärtigkeit auszuhalten.

In der Ruhe und im Uberfluß als ein redlicher Mann handeln, solches ist ein Gut, welches insgemein von unsern Eltern, die uns Vermögen und Auferziehung verlassen, herkömmt. Allein im Unglück, mitten unter den Processen und den Unbilligkeiten, dadurch wir von unsern Verwandten und Freunden gedrückt werden, ja bey hereinbrechendem Mangel sich als ein Ehrliebender Mann aufführen, das ist ein Seegen, der uns nur vom Himmel zu kommen kan: es ist eine Gemüths-Krafft, welche uns die **Gnade** allein mitzutheilen vermag.

So lange als GOTT den Menschen mit Glück überhäufft, so schreibt er es ihm nicht als einen grossen Verdienst an, wenn er seine Gesetze beobachtet; und in dem Gespräch, welches der Teuffel mit seinem Schöpfer wegen Hiobs hielt, borgt er daher eine Schluß-Rede, die insgemein nur allzu unwiedertreiblich ist: **Ja, spricht der Satan, Hiob ist ein frommer Mann, und darüber darf man sich nicht wundern, du giebest ihm alles**

was er braucht; ich wolte dir selber dienen, und eben so treu wie Hiob seyn, wenn du mir so viel gutes als ihm thätest. Allein rühre ihn iezo nur einmahl mit einem Finger an, halte mit deiner Hand ein wenig innen, entziehe ihm sein Vermögen in etwas, und mache ihn denjenigen gleich, die sich vor ihm bücken, so wirst du sehen, daß er eben so wie andere Menschen ist; ja die Betrübniß, die er über seinen Verlust haben wird, soll ihn wohl gar dahin bringen, daß er dich ins Angesicht seegnet.

Des Teufels Muthmassung war zwar nicht richtig, gleichwohl fand sich viel Wahrscheinlichkeit darbey, auch kan man nachfolgende Schlüsse daraus nehmen.

I.) Daß es eine leichte Sache sey den Character der Redlich- und Aufrichtigkeit zu behaupten, wenn ein Mensch nicht in beschwerlichen Händeln steckt, und daß die Armuth nicht hinter ihm her ist.

II.) Daß es alsdenn Zeit ist darzuthun, daß man die Eigenschafft eines redlichen Manns wahrhafftig besitzet, wenn man von dem Unglück gedrückt wird.

Ein redlicher Mann, dem das Glücke lacht, kan bey iederman aus Prahlerey vorgeben, er sey ehrlich, allein ein redlicher Mann, der im Elend steckt, hat das Vergnügen, daß er von andern sagen hört, er sey redlich.

Um sich aber die wahre Eigenschafft der Redlichkeit recht vorzustellen, muß man der menschlichen Schwachheit etwas zu gute halten, und unter den überhingehenden und zufälligen Thaten, und einer beständigen Gewohnheit einen genauen Unterschied machen. Mein Zweck ist nicht die Menschen anzutreiben,

ben, daß sie in der Noth ohne Gewissens-Zweifel der Tugend gute Nacht geben sollen: ich will nur bloß so viel sagen, daß man diejenigen nicht flugs verdammen soll, welche bey ungemeiner Bedrängniß und den hefftigsten Schwürigkeiten sich zu einer bösen That verleiten lassen, weil die Anfechtung der Seelen Standhafftigkeit überlegen ist.

Die Heil. Schrifft sagt uns, daß David ein Mann nach dem Hertzen GOttes war/ und gleichwohl führet sie uns viele von seinen Wercken an/ die, nach heutiger Art von der Menschen Aufführung zu urtheilen/ sehr geschickt waren dessen Tugend zweiffelhafft zu machen. Ich meines Orts begreiffe, daß das Zeugniß, welches uns die Heil. Geschicht von der Aufrichtigkeit seiner Seelen giebt, auf eine allgemeine Neigung seines Hertzens gegründet ist.

Diese bewegte ihn zu beständiger Ausübung seiner Pflicht gegen GOTT und den Nähesten, ob sie gleich durch die menschliche Schwachheit, mit Beyhülffe starcker Versuchungen, dann und wann unterbrochen ward. Diese Versuchungen und andere verdrießliche Umstände machten wohl, daß er bißweilen fiel, iedoch beraubten sie ihn nicht gäntzlich der Krafft von seinem Fallen wiederum aufzustehen. Eine sündliche That macht die Eigenschafft eines **unredlichen Manns** noch nicht aus; die Gewohnheit des Lasters bringt es dahin/ daß einer dieses Tituls werth wird/ auch muß man von dem Hertzen unsers Nächsten aus der allgemeinen Fortsetzung seiner Handlungen urtheilen.

Eben dieser Prophet hat sich zu anderer Zeit zu unordentlichen Wercken verleiten lassen; dieselben aber,

ob

ob sie wohl dem Gesetz GOttes zu wider waren, verdieneten dennoch wegen der Noth einige Entschuldigung. Er nahm von der Hand der Priester im Tempel die Schau-Brodt, welche zu essen nicht vergönnet war; Allein er wuste, daß eben der GOtt, der im geschriebenen Gesetz dieselben zu essen verboten, ihm gleichfalls durch das Gesetz der Natur verwehret hatte Hungers zu sterben, und da ihn nun diese Noth drang, so war er so kühn und sündigte wieder gemeldten Artickel des Ceremonial-Gesetzes. JEsus CHristus führt diese That an, und die Absicht, in welcher er sich derselben bedienet, ist wohl werth, daß man drauf mercke, immassen es eben darum geschiehet um zu erweisen, daß Sachen, die in einem gewissen Verstand unrechtmäßig sind, durch die Noth schuldlos gemacht werden können.

Hingegen ist es so leicht nicht David wegen anderer Thaten von einer ungleichen Natur zu entschuldigen.

Der Entschluß, zum Exempel, den er nahm den Nabal und seine gantze Familie auszurotten, verdiente gantz und gar keine Entschuldigung: die Ursache dieses Entschlusses machte denselben noch sündlicher, weil es die Begierde sich wegen der Grobheit dieses wilden Manns zurächen war. Nichts desto weniger war die Beleidigung graussam und muste allerdings an der Lebhafftigkeit dieses Fürsten eine entsetzliche Würckung thun, auch würde solcher nicht unterlassen haben eine erschröckliche Missethat zu begehen und den Unschuldigen mit den Schuldigen zu vermengen, daferne sich nicht GOtt über ihn erbarmet, und diesem geschwinden und hitzigen temperament nicht allein zu

Hülff

Hülff gekommen, sondern auch der Würckung dieses übereilten Vorhabens vorgebeuget hätte.

Von eben der Art giebt es noch andere Exempel in den Heil. Büchern, welche den Character der Menschen iederzeit auf ihre Gewohnheiten, und die allgemeine Neigung ihres Hertzens gründen, ohne daß sie, wegen gewisser besonderer Handlungen, ob solche gleich sehr offt im höhesten Grad abscheu- und ärgerlich gewesen, deren Nahmen das geringste Merckmahl der Unehre zurück lassen.

Solte iemand von meinen Lesern aus diesen Betrachtungen Anlaß nehmen wollen, sich seiner Schwachheit, bey dem geringsten Schein der Nothwendigkeit, ohne Widerstand zu übergeben; so bedencke derselbe, daß er eben dadurch auf etwas widersprechendes verfällt, angesehen dasjenige, so dergleichen Fehler entschuldiget, eine Nothwendigkeit ist, welche über den Widerstand triumphieret. Das ist noch nicht alles; er darff mir nur in meinen Anmerckungen nachfolgen, wenn er die Nichtigkeit eines solchen Vorwands erkennen will.

Wenn ein **wahrhafftig-redlicher Mann** iemahls das Unglück hat sich von seinen eigenen Grund-Sätzen zu entfernen, so empfindet er nicht allein den hefftigsten Schmertz darüber, sondern er unterlässet auch niemahls dasselbe öffentlich zu bezeugen. Er gestehet bey allen Gelegenheiten vor GOTT und Menschen, daß er so unglücklich gewesen und gefallen sey, und wieder seine eigene Erkänntniß gesündiget habe.

Er schämet sich seiner schändlichē That so sehr, daß er nicht einmahl bedacht ist dieselbe zu vertheidigen, oder

zu beschönen; er begiebt sich mit grossen Eyfer wieder in die Schrancken seiner Pflicht, so bald die Versuchung vorbey ist: er kömmt seinen grausamsten Feinden in der Begierde ihn anzuklagen zuvor, und giebt bey allen Gelegenheiten die allerstärcksten Merckmahle einer aufrichtigen Reue zu erkennen.

Aus einem solchen Verhalten erhellet offenbarlich, daß die Fehler, welche ein Mann von der Art begangen, den Grund seiner Auffrichtigkeit nicht zerstöret haben, und daß seine Verbrechen nicht Anlaß geben sollen, ihn als einen Ehr-vergessenen Menschen zu betrachten, wenn er sich gleich ziemlich offt darmit vergangen hätte.

Ja es würde nicht schwer fallen zu erweisen, daß die Noth, welche die Menschen, so das vortrefflichste Hertz besitzen, von dem Wege der Tugend abführet, nicht allein deren Eigenschafft unzerstöret läst, sondern auch macht, daß ein jedes böses Werck sowohl seiner Natur, als seinen Umständen nach, nicht so sündlich ist. Das bleibet wohl gewiß, daß dergleichen Verbrechen, in Ansehung der Gottheit, allemahl Verbrechen sind, und daß die Noth nicht hindere, dieselben als einen Mangel der Ehrerbietung gegen die ausdrückliche Gebothe des allerhöhesten Gesetz-Gebers zu betrachten. Es stehet gar nicht zu zweifeln, daß ich allemahl sündige, wenn ich die einem andern gehörige Speisse wegstehle, ob es gleich einzig und allein darum geschähe, damit ich nicht Hungers sterbe. Derjenige, welchen ich deren beraube, kan bißweilen in eben so grosser Gefahr als ich selbst seyn, und weñ dieses schon nicht wäre, so masse ich mich doch allezeit, entweder durch List oder Gewalt, eines Guts an, darzu ich nicht das geringste Recht habe. Um

nun zu wissen, ob diese That gut oder böse sey, so braucht es nicht zu untersuchen, ob mir eine solche Speisse nöthig sey oder nicht, sondern ob sie meinem Nähesten, oder mir zustehe. Gehört sie ihm, so kan ich mich derselben ohne eine offenbare Verachtung des Gesetzes GOttes, der zu mir sagt: **du sollst nicht stehlen**, keineswegs anmassen. Und so viel von demjenigen, was dergleichen Mißhandlungen in Ansehung GOttes betrifft.

Allein wenn wir die menschliche Natur, die vermöge der Ubertretung Adams, der Schwachheit und Gebrechlichkeit unterworffen, in Betrachtung ziehen, und dabey die Verwandschafft, welche die Menschen unter einander haben, reiflich erwägen, so soll uns die Noth, und die unglücklichen Umstände, darinnen sich unser Nähester befinden kan, wichtige Gründe an die Hand geben, denselben in unserm Gemüth frey zu sprechen. Zum wenigsten sollen sie uns abhalten dessen Character auf seine Fehl-Tritte zu gründen, wenn er auch in dem vorausgesetzten Zustande in die allerschändlichsten Laster verfiele, wenn solche nur nicht den Grund seines Verhaltens ausmachen. Ich sage noch mehr, wenn es schon eine gewisse Zeit lang das Ansehen hat, ob sey er, durch mehrmahlige Wiederhohlung seiner Verbrechen, von seiner vorigen Aufführung gantz abgewichen, so muß man ihn dennoch nur als einen, der durch ein lang-anhaltendes Ungewitter mit weggeführet wird, betrachten: die Armuth, das Elend haben ihn auf eine Sand-Banck getrieben, da hat er Mühe und Noth sich wieder darvon loß und flott zu machen. Nur kömmt es darauf an, daß man weiß, ob er seinen Lauf zur Sünde, als nach einem Haafen richtet. Es

kan geschehen, daß ein Schiff von einem gefährlichen Strom dahin geführet wird, ohne daß man deswegen die Geschicklichkeit oder den Verstand des Steuer-Manns in Verdacht ziehen könne; wenn man aber, mit Vorsatz, genau beym Winde seegelt, und sich bemühet das Schiff auf einen Felsen zu treiben, ohnerachtet man solchen vor sich siehet, so läst man alsdenn klärlich sehen, daß es einem eine Lust ist Schiffbruch zu leyden.

Wenn man den Titul eines redlichen Manns nicht eher verdienet, ausser wenn man Stärcke genug gehabt hat in die Aufrichtigkeit seines Sinns niemahls die allergeringste Lücke zu machen, oder nur in dem Fall, da man sich durch eine unbewegliche Standhafftigkeit wider die Irrwege, darauf uns das Glück und die Wiederwärtigkeit führen können, ein-für allemahl in Sicherheit gesetzet hat; O so mag ich wohl sagen, wehe mir, wehe meinen Lesern: wo ist der Mensch, der sich eine so ungemeine Krafft zuschreiben kan? in welcher Ecke in der Welt sollen wir den **redlichen Mann** suchen?

Der Haupt-Zweck alles dessen, was ich ietzo gesagt habe, zielet dahin, daß ich den Menschen wider das übereilte Urtheilen, dadurch sie dem guten Nahmen derjenigen, welche aus Schwachheit, oder aus Veranlassung des unglücklichen Zustandes, darinnen sie sich befinden, merckliche Fehl-Tritte begehen, grosse Schandmahle anhängen, einige bewahrende Mittel an die Hand geben will. Diese verwegene Richter sollen aus meinen Betrachtungen schliessen, daß eben die unglücklichen Personen, so ietzo das Ziel ihres Splitter-Richtens sind, aus dem Abgrund, darein sie sich

sich gestürtzt, wieder heraus kommen, und in kurtzer Zeit, durch eine aufrichtige Reue, vor GOttes Augen weit redlichere Leute werden können, als die vermeynten frommen Personen, so dieselben auf eine so unbarmhertzige Art zerlästern, seyn mögen.

Doch muß ich hier auf einen Einwurff antworten, welcher sonst bey diesen redlichen Leuten, die zur Beurtheilung anderer so fertig sind, gar sehr gemein ist. Ihr sagt uns da, wird einer von selbigen Herrn zu mir sprechen, viel von fallen und wieder aufstehen, von sündigen und bereuen, da ist aber ein Kumpe, der mich mit einer wichtigen Summa beym Ohr erwischt hat. Er kömt zu mir, und singt mir daher, daß es ihn reue, er hoffe zu GOTT, er werde ihm seine Sünde vergeben haben, und ich würde mich hart erweisen, wenn ich diesem grossen Richter der Welt nicht nachfolgte: das Unrecht, so er mir gethan hat, ist ihm sehr leid, und bittet mich deswegen tausendmahl um Vergebung: das heißt so viel er bittet mich ihm zu vergönnen, daß er mir das Meinige nicht wiedergeben dürffe. Was haben alle diese schöne Reden mit meinem Geld für Gemeinschafft? Er bezahle mich, so will ich ihm hertzlich gerne vergeben. GOtt thut ihm die Gnade, und gedencket seiner Sünde nicht; ich gebe es zu; Allein die Gütigkeit GOttes ergäntzet den Verlust nicht, den mir die Betrügerey dieses Menschen verursachet hat.

Alles was ich auf diesen Einwurf antworten kan, das ist, daß ihr Recht habet, wenn der Mann, der zu euch kömmt und aus dem Thon pfeifft, euch zu bezah-

len im Stande ist, und thut es doch nicht: allermassen ich der vesten Meinung bin, daß ein iedes Verbrechen von dieser Art durch die Wiedererstattung so wohl, als auch durch die Reue ausgesöhnet werden muß.

Gemeldte Wiedererstattung soll so weit gehen, als sich des Schuldigen Vermögen erstrecket, und wenn in diesem Stück das allergeringste daran fehlet, so ist nicht möglich, daß seine Reue aufrichtig sey. Wenn sich aber der Mann, von dem die Frage ist, schlechter Dings unvermögend befindet euch die geringste Wiedererstattung zu thun; oder aber leistet dißfalls so viel als ihm möglich ist, und kömmt alsdenn und führet dergleichen Reden gegen euch, so habt ihr Unrecht, wenn ihr demselben nicht nachgebet, und er hat Recht. **Er ist ein redlicher Mann, ob er sich gleich nicht im Stand befindet seine Schulden zu bezahlen, er würde aber gewiß ein Ehr-vergessener Mensch seyn, wenn er euch bezahlen könte, und wolte doch nicht.** Dieses soll also die Regel euers Verhaltens in Ansehung seiner Person seyn.

Es giebt eine unzählige Menge Zufälle, die bequem sind einen Menschen von dem Gipfel des Wohlergehens, in einen Abgrund voller Jammer herab zu stürtzen. Bißweilen sind an diesem Unglück seine Laster und übele Aufführung, mannigmahl seine Unwissenheit, sein geringer Verstand, sein Mangel an Erkänntniß; bißweilen auch anderer Betrüger- und Schelmereyen Ursach; Endlich trägt sich auch dieser Unstern vermöge unvermeidlicher Unglücks-Fälle zu, wodurch uns die Providentz sehen läst: **Daß der aufgesetzte Gewinn nicht für den behendesten Läuffer, noch der Sieg für den Stärcksten, noch auch der Reichthum für den Klügsten ist.** Ich

Ich habe gesagt, daß man seiner eigenen Laster wegen bißweilen in Armuth und Elend geräth. Der **redliche Mann**, von dem ich rede, kan auf die Art nicht elend werden; diese Noth ist an sich selbst sündlich, weil sie die Ubertretung zur Ursache hat. Es ist eben so als wenn man eine Mord-That entschuldigen wolte, weil man solche in der Trunckenheit begangen, da thut man nichts anders, als daß man sich auf ein Verbrechen beruffet um eine andere Ubelthat damit zu bemänteln. So war der Jammer des verlohrnen Sohns beschaffen, nachdem er durch stetiges Prassen sein gantzes väterliches Vermögen verschwendet hatte. Man kan sagen, daß derjenige, so in diesem Fall steckt, und seine Schulden nicht bezahlt, als ein Ehrvergessener Mensch handelt, angesehen er selbige zu entrichten vermögend wäre, wenn er nicht dasjenige, was er seinen Creditorn schuldig war, auf unmäßigen Pracht und Schwelgerey gewendet hätte.

Es giebt andere, welche, aus Mangel erforderten Verstandes ihren Sachen wohl vorzustehen, in den betrübtesten Zustand verfallen. Diese können der Blödigkeit ihres Verstandes ungeachtet redl. Leute seyn. Ein vortreffliches Gemüth kan mit der alleräusserstem Schwachheit der Erkänntniß vereinbahret seyn; zwar gestehe ich, daß ein **frommer Mann** ein wahrhafftig-weiser Mensch ist, so viel es das wesentliche Stück der Weißheit, nehmlich die Religion betrifft; allein es geschiehet offt, daß ein Mann, der, was die Schuldigkeiten der Gottesfurcht anbelangt, sich auf das richtigste aufführt, u. lieber sterben würde, als seinem Nähesten mit Vorsatz Unrecht thun, nichts destoweniger vieler anderer Leute Familien mit in den Untergang der

seinigen aus Mangel des Verstandes wickelt. Doch wird man mir sagen, selbiger Mann ist gleichwohl nicht zu entschuldigen, er hat Unrecht, daß er sich in Sachen menget, damit er nicht umzugehen weiß: Will man ihn deswegen rechtfertigen, weil er ein blöder Mensch ist, so thut man eben das, was man alleweile im vorhergehenden Artickel verdammt hat, nehmlich **man entschuldiget einen Fehler durch den andern.**

Dieser Meynung kan ich nicht seyn. Wenn man mich fragt, weswegen ein Blöder solche Sachen unternimmt, die über seine Kräffte steigen, so habe ich nichts anders zu antworten, als daß er es darum thut, weil er ein einfältiger Tropff ist, welcher das Vermögen seines Verstandes nicht erkennet. Wollet ihr einen Menschen überzeugen, daß es ihm an sattsamer Erkänntniß gebricht, so müsset ihr den Anfang dabey machen, daß ihr selbigem zulängliches Licht gebet, damit er dessen überzeuget werden könne; ohne diß vermag er seine Thorheit nicht zu glauben, eben darum weil er ein Narr ist.

Im Grunde ist es gar natürlich darvor zu halten, daß kein Mensch, wegen der Gaben, so er nicht empfangen, weder vor GOTT, noch vor der Welt Rechenschafft geben darff. Diese Wahrheit habe ich Zeit meines Lebens auf keine nachdrücklichere Art vorbringen hören, als von einem gewissen Haupt-Tölpel, den ein Edelmann von meiner Bekantschafft in seinem Hauß erhielt.

Als dieses arme Kalb auf dem Tod-Bett lag, sahe es sehr tieffsinnig aus, und bezeigte sich über der Vorstellung des Todes und der Ewigkeit, die darauf folgen

gen soll, rechtschaffen verwirrt. Mein guter Freund ließ daher einen Priester zu ihm hohlen, welcher denn seine Redens-Arten nach des Krancken Einfalt einrichtete, und diesem die Materien, davon ich ietzo geredet habe, so gut als es ihm möglich war, erklärte. Dieser arme Mensch, welcher seine gantze Lebens-Zeit nicht das Glück gehabt eine vernünfftige Antwort auf die geringste Frage zu ertheilen, fieng darauff an einen Hauffen Thränen zu vergiessen und schrye überlaut, **er hoffe GOTT werde von ihm keine Sachen fordern, darzu er ihm keinen Verstand gegeben, daß er sie begreiffen könte.**

In Ansehung der GOttheit, welche die Gaben, so sie einem ieden mitgetheilet, eigentlich erkennet, und wohl weiß, wie weit man mit deren Gebrauch zu gehen vermögend ist, sey diesem nun wie ihm wolle; ich unterstehe mich aber für eine unwiedersprechliche Wahrheit auszugeben, daß in Betrachtung der bürgerlichen Gesellschafft ein Mensch, wegen einer That, die offenbarlich von einem Mangel zulänglicher Erkänntniß herzurühren scheinet, keine Rechenschafft geben soll.

Ausser dem giebt es noch andere Fälle in grosser Menge, wodurch sich ein Mensch auf eine bloß-leidende Art, oder ohne sein zuthun, entweder durch Betrügereyen, und Diebstahl, oder durch ungemeine Unglücks-Fälle, als Krieg, Wetter-Schaden, Uberschwemmung und dergleichen ꝛc. mit einem Wort durch solche Ursachen, die von seiner **Erkänntniß**, und seiner **Redlichkeit**, nicht dependiren, auff einmahl zu Grund gerichtet siehet. Auf diese Weise stürtzte der Teufel, auf göttliche Zulassung, den frommen Hiob plötzlich aus dem allerglücklichsten

Wohlstand, in das aller entsetzlichste Elend. Wenn nun ein Mensch in solchem Zustand, der durch unvermeidliche Unglücks-Fälle verursachet worden, seine Schulden nicht bezahlet, so ist es was erschröcklich-ungereimtes ihn für einen **unredlichen Mann** auszuschelten, es wäre denn, daß man behaupten wolte, daß es einem Menschen gar auf keine Weise erlaubt sey Geld auf seinen Credit zu nehmen, welches aber das allerabgeschmackteste Vorgeben von der Welt seyn würde.

Diese Materie führet mich gantz natürlich auf einen kleinen Umschweiff wegen der Banckrotte. Meiner Meynung nach ist die Furcht vor dem falliren die gemeine Ursache, daß ein Kauffmann banckrot wird. Ein Handels-Mann, wenn er siehet, daß sein Credit noch gut ist, ob sich schon sein Capital erschöpfft befindet, treibt sein Negotium mit desto grösserm Nachdruck, und muntert sich auf kühne Streiche zu wagen, in der Hoffnung, daß ihn eine glückliche Reise oder ein anderer vortheilhaffter Umstand mit dem Glück wieder versöhnen werde.

Der Erfolg dieser Kühnheit mag aber ablauffen wie er wolle, so bekenne ich doch, daß ich offenbarlich einen Mangel an **Redlichkeit** darinnen finde. Ein Mensch, der sein Capital erschöpfft weiß, begehet eine handgreifliche Ungerechtigkeit, wenn er eine Schuld macht, obgleich sein Credit noch sein völliges Wesen hat: denn da treibt er seine Handlung auf anderer Leute Gefahr und nicht auf seine eigene, gestalt er nichts mehr zu verlieren hat: aus eben der Ursache handelt er zu seinem Nutzen und gar nicht zu seiner Creditoren ihrem, welches doch der Billigkeit schlechter Dings zuwieder ist. Er betrügt denjenigen, dessen Geld er nimmt,

und

der es in den Gedancken wagt, seines Schuldners Capital wäre seinem Credit gleich. Diesemnach ist selbiger ein **unredlicher Mann**, wenn er auch gleich im Fall, da er banckrot spielte, diesem letztern Gläubiger die gantze schuldige Summa bezahlte: immassen es gewiß ist, daß seine andere Creditores vor dem Contract, den er mit dem letzten gemacht, zu seinem sämmtlichen Vermögen ein Recht gehabt haben, ein ieder nach der Maasse desjenigen, was ihm zukam; wenn er verfolglich diesen nur einen Theil, und jenen die gantze Summa giebt, so thut er ihnen würcklich unrecht.

Daher wolte ich allen Handels-Leuten, die da sehen, daß ihre Sachen rückwärts gehen, den Rath geben, daß sie mit ihrem negotio auf einmahl innhalten solten, wo nicht zu der Zeit, da sie noch iederman zu bezahlen im Stand sind, doch zum wenigsten als denn, wenn ihr Capital kleiner als ihre Schulden zu werden anfängt. Sie würden so denn wohl thun, wenn sie ihre Creditores zusammen kommen liessen, und solche gäntzlich bezahlten, oder wenn die Mittel dißfalls nicht zureichen wolten, doch zum wenigsten alles was in Cassa oder in der Niederlage verblieben, zu rechtmässigen portionen unter selbige vertheilten. Ein soches Verfahren würde ihnen des Himmels Seegen verschaffen, und ihnen den Nahmen redlicher Leute erhalten, welches gewißlich ein vortreffliches Capital ist, wieder von neuem einen Handel anzustellen. Gar offtmahls hat eine so genaue und großmüthige Redlichkeit in dem Gemüth gewisser Creditoren so starcken Eindruck verursachet, daß sie ihren Schuldnern ziemlich-wichtige Summen gelassen haben ihre Sachen wiederum auf bessern Fuß zu setzen, und sind ihnen bey

allen

allen Gelegenheiten mit ihrem Credit zu statten gekommen.

Dieses Verfahren ist nicht allein etwas wunderwürdiges in Ansehung der **Redlichkeit**, sondern auch so gar in Ansehung des **Vortheils**. Solches ist ungemein-weit besser als wenn man so verwegen ist und eine schlimme Sache über die andere häufet, biß endlich die Last beydes den Gläubiger und den Schuldner zu gleicher Zeit niederdrücket. Folgte man meinem gegebenen Rath, so würde man sich wider eine unzählige Menge Unglücks-Fälle verwahren, welche sonst geschickt sind die Aufrichtigkeit der Menschen auf schier nicht auszustehende Proben zu setzen.

Wenn die Menschen diesen Grund der Aufrichtigkeit, so in ihrer Vernunfft befindlich ist, zu Rath zögen, würden sie sehen, daß es nicht vergönnet ist Geld zu borgen als wenn man nach menschlicher Weise gewiß ist, daß man zu bezahlen im Stand seyn wird. Borgen heist so viel als versprechen, daß man es wieder geben will; und schlechter Dings zusagen, was man nicht gewiß weiß, ob man es halten kan oder nicht, das heist als ein unredlicher Mann handeln, wie ich solches nach diesem erweisen werde. Ja gesetzt, daß man sich nach der Zeit im Stand befindet seine Schuld abzu tragen, und daß man auch würcklich bezahlet, so ergäntzet doch dieser glückliche Erfolg, und diese redliche Verrichtung dasjenige gar nicht, was bey dem Borg unordentliches anzutreffen war: man hat den Gläubiger würcklich betrogen, indem man ihn mehr wagen lassen, als er gedachte und wolte. Von dem Vermögen, welches die Sicherheit seiner Bezahlung ausmachen solte, hat man ihm falsche Vorbildungen beygebracht:

bracht: verfolglich giebt es hierbey Mangel über Mangel an Aufrichtigkeit, ich will nicht sagen, Betrug über Betrug.

Ich weiß wohl, daß nicht iedermann dieser Meynung ist, und daß solches von vielen Leuten, die man in der Welt für ehrlich hält, dennoch gethan wird. Ich bin gewiß, daß ein Mensch, der mich durch seinen Credit hinter das Licht führet, und mein Geld nimmt, ob er gleich versichert ist, daß, wenn er den Tag darauf stürbe, sein Vermögen nicht den vierten Theil der Schuld betragen würde, ein Schelm ist, wenn er mich gleich um gesetzte Zeit bezahlt. Ich sage noch mehr, er ist eben so wohl des Diebstahls schuldig als wenn er mein Hauß geplündert hätte. Der Credit ist eine überall angenommene Meynung von der **Redlichkeit** und dem Vermögen eines Menschen, nemlich daß er Willen und Mittel hat dasjenige, was er schuldig ist, zu bezahlen.

So bald nun die Leute versichert sind, daß eine von diesen Eigenschafften einer Person fehlet, so muß der Credit eines solchen Menschen nothwendig zu wancken anfangen. Man vertrauet einem unredlichen Mann, ob er gleich reich ist, sein Vermögen nicht gerne an, hingegen einem armen auch nicht wohl, man mag seiner Aufrichtigkeit überzeugt seyn wie man wolle.

Wenn man überall der Meynung ist, ich sey **ein ehrlicher Mann, und im Stand zu bezahlen**, und ich mache eine Schuld, ohnerachtet ich weiß, daß die letztere Muthmassung falsch ist, so wird die erstere ebenfalls mit unwahr. Man stehet vergebens in den Gedancken, daß die gantze Handlung auf dem blossen **Schein** und dem **Gerücht** beruhe, und daß alle

Kauff-

Kauffleute dadurch in gleiche Gefahr gesetzet werden: angesehen es sicher ist, daß man insgemein nur wegen der grossen Menge der ehrvergessenen Leute in dieser Gefahr stehet. Es ist ja nichts gewöhnlicher als daß man einem Mann, der ohnerachtet sein Credit mehr als iemahls in die Augen leuchtet, sich bereit hält einen prächtigen Banckrott zu machen, grosse Summen anvertrauet. Wenn er aber bey so gestalten Sachen das Geld, so man ihm anbietet, acceptiret, so ist er ein Ehrvergessener Mensch im höhesten Grad, weil er den wahren Zustand seiner Sachen erkennet, und überzeuget ist, daß derjenige, mit welchem er zu thun hat, sich durch die gemeine Meynung beym Narren-Seil herum führen läst.

Man findet noch einen andern Mangel der Redlichkeit, welcher die Handlung angehet, und Personen, die **den Ruf als ehrliche Leute haben**, nur allzugemein ist; ich will von der Art sagen, wie sie die falschen Geld-Sorten gebrauchen. Ich habe viele Kauffleute gekannt, die böse Sorten unter die guten mischten, damit sie bey ieder Summa, die sie zu bezahlen hatten, solche mit unterschieben möchten, in der Hoffnung, daß sich zum wenigsten einer finden würde, der sie nicht ausschösse. Uber dieses Verfahren machten sie sich nicht den geringsten Gewissens-Scrupel, ob es wohl, meiner Meynung nach, unmöglich ist dasselbe durch annehmliche Gründe zu vertheidigen. **Ich habe es für gut Geld eingenommen, so ist es ja billig, daß ich es wieder darfür ausgebe.** Welches ein so nichtiger Vorwand ist als iemahls einer gewesen seyn mag. Es verhält sich eben so darmit als wenn man sagte, ich bin von Hanßen betrogen worden,

dahero

dahero habe ich das Recht Petern hinter das Licht zu-führen. Ja wenn ich falsch Geld für gutes bekomme, und gebe es andern zu der Zeit wieder, da ich noch in diesem Irrthum stecke, so thue ich der Gerecht- und Billigkeit nichts zu wider; Wenn aber jemand diese Sorten genau ansiehet und falsch befindet, mir solche wieder zurück giebt und mich nöthigt ihm andere Stücken von gutem Schrot und Korn darfür zu geben, so begehe ich einen offenbaren Betrug, wenn ich dahin trachte selbige einem andern auffzuhängen. Dieses ist eine Wahrheit, welche man gründlich erweisen kan.

Wenn der erste diese Müntze ausgeschossen, so ist es daher gekommen, weil er aufmercksam und geschickt genug gewesen deren Falschheit zu erkennen; Biete ich solche nachgehends einem andern an, so geschiehet es in der Hoffnung, er werde nicht eben so genau drauf Achtung geben, oder eben so geschickt seyn, und verfolglich habe ich den Vorsatz mir seine Unwissenheit, oder seine Nachläßigkeit zu Nutz zu machen, ohnerachtet er solche vielleicht auf die gute Meynung, die er von meiner Auffrichtigkeit hat, gründet.

Wir wollen einige von eben dergleichen Fällen setzen und diesen Beweiß dadurch noch klärer machen. Es kömmt, zum Exempel, ein Blinder in mein Gewölbe, und giebt mir eine Guinée zu wechseln, damit er mir dasjenige, was ich ihm verkaufft habe, bezahlen möge; Weñ ich ihm nun das übrige von seinem Gold-Stück in bösen Geld-Sorten zurück gebe, werde ich da in jedermanns Augen nicht allein als ein Betrüger, sondern auch als ein gantz Lieb-loser Mensch geachtet werden? Mit dem vorigen Fall ist es aber eben so beschaffen;

sen: derjenige/ welcher sich auf kein Geld verstehet/ ist in diesem Stück blind, und von mir ist es eine Schelmerey und Unmenschlichkeit, wenn ich mir seinen Mangel des Verstandes zu Nutz mache.

Ein ander Exempel: man schickt ein Kind, oder einen Dienst-Boten, so erst angetreten, zu euch: diese Person begehrt etwa eine Elle Zeug von der besten Sorte und ihr bedienet euch deren Unwissenheit dergestalt zum Vortheil, daß ihr selbiger von einer geringern Gattung abschneidet und den Preiß dennoch nach gebührendem Ebenmaß nicht vermindert. Wenn man nun, wegen eines solchen Verfahrens von dieser Art, übel mit euch umspringet, soltet ihr wohl den Mund aufthun und euch darüber beklagen dürffen? Der Fall ist noch immer dem vorigen gäntzlich gleich: man begehet eben eine solche Himmel-schreyende Unbilligkeit, wenn man Kupfer für Silber giebt, in der Hoffnung, daß derjenige, den man bezahlt, so nachläßig oder so tumm seyn, und es nicht mercken wird.

Allein, wird mir einer von den Kaufleuten, der seine Fehler besser als die andern zu bemänteln weiß, sagen, **ein solches Verfahren macht in meinen** Character **eines redlichen Manns nicht die geringste Lücke, weil ich niemahls unterlasse diese Stücken, wenn man mir dieselben zurück bringt, wieder zu nehmen und gute an deren Stelle zu geben.** Sehr wohl, ein Beutel-Schneider thut eben das: er giebt euch euer Schnupftuch oder eure Uhr sehr richtig wieder, wenn ihr ihn auf der That ertappet, oder bedräuet ihn den Armen des gemeinen Volcks zu überliefern. Wenn euch euer Betrug nicht angehet, so rühret solches nicht aus Mangel

des

des bösen Willens her, und man soll euch für dasjenige, was ihr so denn thut, im geringsten nicht dancken, weil man euch ausser dem durch die Obrigkeit schon darzu zwingen könte.

Wir wollen aber setzen, euer Betrug hätte den von euch erwarteten Ausgang erreicht; allein ich bitte euch sehet an was daraus entstehet? die Sünde, welche ihr anfänglich wider die Aufrichtigkeit begangen, vermehrt sich nach der Masse, da dieses gemeldte Stück durch solcher Leute Hände gehet, die dasselbe, ob sie gleich sehen, daß es falsch ist, dennoch für gut ausgeben. Und dieses ist noch nicht alles: es kan geschehen, daß selbiges endlich einem armen Handwercks-Mann zu Theil wird: dieser vermag es nicht loß zu werden, und kan sich daher so weit gebracht sehen, daß er in Gefahr stehet nebst seiner Familie Hungers zu sterben.

Die Sache ist allzuklar, daß ich mich länger dabey aufhalten solte, und ich glaube, daß ich mit Recht behaupten mag, daß, wenn man böse Geld-Sorten für gute in der Handlung ausgiebt, solches eben so viel ist als wenn man einem Blinden Sand für Zucker, und Rocken-Brodt für Semmel giebt.

Von der wahren Eigenschafft eines redlichen Manns in Ansehung der Verheissungen.

Das mercklichste Zeichen, so man von seiner Aufrichtigkeit geben kan, ist die richtige Erfüllung seines Versprechens. Ein redlicher Mann hält sein gegebenes Wort für seine heiligste Sache: denn es ist bey ihm so viel als ein würcklicher Contract. Diese edle Richtigkeit ist keineswegs der Erfolg eines Entschlus-

ses, den er bey müßigen Stunden nimmt seinen guten Nahmen zu erhalten oder grösser zu machen; sondern es ist eine natürliche Würckung seiner Aufrichtigkeit. Seiner Zusage nachzukommen braucht er keine gewisse Sätze zum Grund zu legen und Schlüsse daraus zu ziehen: sein Hertz ist von sich selbst darzu geneigt; und er würde sich Gewalt anthun, wenn er dieselben nicht mit der grösten Richtigkeit erfüllte.

Wenn er sein Wort einmahl gegeben hat, kan man sich drauf verlassen, wenn es auch das Leben selbst beträfe: er würde sich lieber in die äusserste Gefahr begeben, als einen schändlichen Umweg suchen seine Ehre zu retten, indem er sich seiner Aufrichtigkeit entzöge.

Dieser Zweig der wahren Redlichkeit erfordert die allergröste Richtigkeit: die einzige Ursache, damit man es entschuldigen kan, wenn man sein Wort, dem allereigentlichsten Verstande nach, nicht hält, ist eine unumgängliche Ohnmacht dasselbe ins Werck zu richten. Hingegen wo man den rechten Sinn der Worte verdrehet, seinem Versprechen nur zum Theil Genüge thut, so ist dasselbe eine Schand-That, die ein ehrlicher Mann nicht begehen kan.

Ich glaube, daß die ungemeine Ehrerbietung, so unsere Vor-Eltern gegen ihr **Wort** trugen, dieselbe bewogen hat es für eine so grosse Schande zu achten, wenn einem der Schimpff wiederfuhr, daß er Lügen gestrafft ward. Einem Menschen sagen, er lüge, das ist das grausamste Schimpf-Wort, so man wieder ihn ausstossen kan, dadurch greifft man ihn gerade zu an seinem ehrlichen Nahmen an. Ist nun die Lüge überhaupt so schändlich, so muß sie es gewißlich noch

mehr

mehr seyn, wenn sie die Hoffnung eines Menschen, der sich auf unser Wort verläst, betrieget. In dem Augenblick da man in diesen schändlichen und niederträchtigen Fehler geräth, so thut man seinem Adel Abbruch, man befleckt das Blut, daraus man entsprossen ist, und gesellet sich den allerverächtlichsten Lumpen-Hunden bey.

Diejenigen, welche mit den Gedancken von der Ehre so weit gegangen, daß sie sich endlich gar falsch und thöricht Zeug darvon eingebildet, wollen behaupten, daß man niemand Lügē straffen soll als den allernichts würdigsten Menschen: solchen Leuten, die Fuß-Tritte in die Ribben, und Brügel um die Ohren geduldig anzunehmen gewohnt wären. Ihrer Meynung nach soll dieser Schimpf für so grausam und unerträglich in eines ieden Gemüth geachtet werden, daß derjenige welcher so kühn ist und wieder die Regeln der Höflichkeit so hart verstöst, nicht das geringste Recht zu begehren hat, daß man mit ihm nach den gewöhnlichen Regeln der Ehre handele. Man kan ihn den wilden Bestien, die man allenthalben todtschlägt, wo man sie findet, schlechter Dings gleich achten: es ist vergönnt demselben in einer dunckeln Gasse den Kopf mit einer Pistole entzwey zu schiessen, oder ihm einen Dolch ins Hertz zustossen; mit einem Wort, es ist erlaubt allerhand Entschliessungen zu nehmen, damit man die Welt von einer solchen Person, als die ein Mitglied menschlicher Gesellschafft zu seyn unwürdig wäre, befreyen möge.

Meine Meynung ist nicht dergleichen seltsamen Grund-Regeln das Wort zu reden: ich führe sie nur zu dem Ende an, damit ich zeigen möge, wie hoch

man die Wahrhafftigkeit eines Manns und dessen Richtigkeit in Beobachtung seines Worts überall zu schätzen pflegt. Wenn die Frantzosen meynen, man trete ihren Ehren zu nahe, so sind sie gleich fertig und sprechen, **ich bin ein Mensch, der sein Wort hält**, und mit dieser Redens-Art zeigen sie insgemein die gantze Eigenschafft eines redlichen Manns an. Sie haben nicht unrecht: diese genaue Richtigkeit wohnet selten in einer niederträchtigen und schändlichen Seele, und allenthalben, wo man sie findet, da kan man sich gewiß versehen alle andere Zweige der wahren **Redlichkeit** ebenfalls anzutreffen.

Unsere Väter spannten vor Zeiten **die Zusage** so hoch, daß die Obrigkeit einen Menschen zwang auch sein blosses Versprechen zu bezahlen. Nach der Hand aber ist eine grosse Menge Beschwerlichkeiten Ursach gewesen, daß man dergleichen Urtheile biß auf die Summen, die unter zehen Pfund Sterling waren, eingeschränckt hat.

Nichts destoweniger bleibt es bey uns noch vest, daß die blosse Zusage eine Person zu heyrathen, sonderlich wenn solche durch eine und die andere kleine Gunst bekräfftiget worden, einen Mann nöthigt dasselbe Frauenzimmer, dem er das Wort gegeben, zum Weibe zu nehmen, oder ihn doch zum wenigsten zwingt keine andere Heyrath zu schliessen. In diesem Stück kommen unsere bürgerlichen Gesetze mit den Regeln der Billigkeit und Ehre vollkommen überein.

Man kan eine unzählige Menge Exempel anführen, was alle Nationen dieser **Wahrhafftigkeit**, so die Menschen zu Erfüllung ihrer Zusage anhält, für Respect erweisen. Im Kriege ist nichts gewöhnlicher,

cher, als daß man einen Gefangenen auf sein Wort gehen läßt, damit er entweder seine Sachen besorgen, oder aber hinreysen und sein Löse-Geld zusammen suchen könne. Wenn nun ein solcher so Ehr-vergessen seyn, und nicht auf sein Wort sehen, und sich bey seinen Feinden wieder einfinden wolte, so würde er, wo man ihn von neuen ertappte, unfehlbar auffgehenckt, und in dem Gemüth seiner eigenen Lands-Leute für einen Ehr-losen Menschen gehalten werden.

Wenn es gleich nicht der Tugend zu Liebe geschähe, so solte doch ein Mensch, der ein wenig verständig, viellieber alles in die Schantze schlagen, als iedermann zu erkennen geben, daß, weil er sein Wort öffentlich bricht, er **ein nichtswürdiger Holuncke** sey. Eben in diesem Nahmen, der einem Mann, der sein Wort hält, beygeleget wird, bestehet das gute Gerücht, davon Salomon redet: **Es ist besser als das Leben**, spricht er, **es ist eine köstliche Salbe, und wenn ein Mensch dieses einmahl verloren hat, so bleibt ihm nichts übrig, das der Erhaltung werth wäre.**

Das eintzige Mittel, welches ein solcher Mann ergreiffen kan, ist daß er nur hingehe und sich in einem Zimmer einschliesse, allermassen er sich nicht des geringsten Umgangs mit Leuten, die ein wenig Ehre im Leibe haben, weiter versehen darf. Denenjenigen, welche nur im mindesten für ihre Ehre besorgt sind, würde es warrlich höchst leyd seyn, wenn man sie in seiner Gesellschafft erblickte: ein ieder meidet einen solchen nicht anderst als wenn er mit einer ansteckenden Seuche behafftet wäre.

Es giebt gewisse Leute, welche in der Art ihre Zusa-

ge zu erfüllen eine grosse Richtigkeit von sich spüren zu lassen beflissen sind, und die man gleichwohl nicht redliche Leute nennen kan, weil sie in andere Laster und unordentliches Wesen verfallen, so sie mit dieser eintzigen Tugend bemänteln wollen. Inzwischen achten sie doch den Werth der **Redlichkeit** auf gewisse Masse nach der Billigkeit, indem sie dieselbe als die schönste und bequemste Masque die übrigen Heßlichkeiten ihres Hertzens darunter zu verstecken ansehen. Auf diese Art braucht man das innerliche der Religion einen Heuchler zu vermummen, und dem **Schatten** der Tugend dasjenige zu wege zu bringen, was dem **Wesen** selbst gebühret. Wenn man die Redlichkeit nicht als die vortrefflichste Eigenschafft betrachtete, würde man sich deren nicht als des scheinbarsten Vorwands bedienen. Auch muß man gestehen, daß es kein sicherer Mittel giebt einem Heuchler den Titul eines frommen Manns zu verschaffen, als eine äusserliche Richtigkeit in sorgfältiger Haltung seines gegebenen Worts.

Ja es ist ihm nichts nützlicher: so bald ein Mensch so witzig ist, daß er überall kundbar machen kan, er halte sein Wort unverbrüchlich, so giebt es nichts so köstliches, das man ihm nicht anvertraue, man findet nichts mehr so schwer, das man ihm zum Vortheil zu werck zurichten nicht über sich nehme.

Jedermann verehret den Character eines redlichen Manns: die Lasterhafften halten ihn in Ehren, die Blöden beten ihn an, und die frommen Leute lieben solchen auf die inbrünstigste Art. Was aber den Heuchler anbelangt, so ist derselbe den redlichen Leuten weit gefährlicher als zwantzig Schelme, die man darfür erkennet. Sie sind den See-Bäncken

gleich

gleich, bey die man eine See-Laterne gesetzt hat die Steuer-Leute darfür zu warnen; Hingegen ist der Heuchler wie ein mit Graß bewachsener Grabe, oder wie eine Klippe, so von den Wellen, mitten im Meer, dem Gesicht entzogen wird. Ich weiß nur mehr als zu wohl wie sehr schädlich dieselben sind, und dieses habe ich mit meinem Verlust gelernet, indem ich mich mit allzugrossem Vertrauen auf ihre vielfältige Versicherung der Redlichkeit verlassen habe. Die Hochachtung, damit ich die schönste und kostbarste Eigenschafft, mit welcher der Himmel die Menschen begünstiget, stets verehret, hat mich nur desto geschickter gemacht mich von dem äusserlichen Bild dieser Tugend bey der Nase herumführen zu lassen.

Nachdem ich mich nun, nach vieler andern Exempel, von diesem edlen Grund der Aufrichtigkeit, entweder aus lasterhaffter Neigung meiner Natur, oder wegen der Macht gewisser Unfälle und Versuchungen, entfernet habe, nachdem finde ich mich auch gehalten zu bekennen, daß ich ein Thor und Sünder gewesen, hiernechst auch meinen Schöpffer deswegen um Vergebung zu bitten, und endlich gegen meinen Nähesten meine Schande und Scham dißfalls zu bezeugen.

Meine Leser mögen beschaffen seyn wie sie wollen, so will ich es mir doch als eine Pflicht angelegen seyn lassen denselben zu bekennen, daß ich mehr als einmahl den Urheber meines Wesens verunehret, und die Herrlichkeit meiner Natur vermindert, indem ich diesem Grunde der Aufrichtigkeit nicht allemahl dasjenige was ich ihm, nach Vorhaltung meines eigenen Gewissens schuldig war, geleistet habe. Ich gestehe es

frey, und bitte diejenigen, welche in Ansehung ihrer selbst und desselben, der den Menschen Neigung und Verstand mittheilet, billiger gewesen sind, sie wollen sich lieber über ihr Glück erfreuen, als über die Schwachheit anderer triumphieren.

Immittelst aber, ehe sie sich von einer so vernünfftigen Freude einnehmen lassen, untersuchen sie wohl, ob ihr Verhalten bey aller Gelegenheit mit ihren Gaben überein kommen sey; sie versichern sich mit gutem Grund, daß ihre Aufrichtigkeit unveränderlich, und darbey im Stand sey die härtesten Proben auszuhalten, auf welche man durch ein zerfallenes Glück, starcke Versuchungen, und die allerhefftigste Betrübnisse gesetzt werden kan. Sie rühmen sich ja nichts, wenn sie sich noch nicht in dergleichen Gefahr befunden haben; sie legen das Gewehr nicht ehe nieder, biß daß sie den Sieg darvon getragen; und wenn sie denn endlich würcklich sehen werden, daß sie das Feld behalten, so will ich ihrem Verdienst die gebührende Hochachtung erweisen und bekennen, daß sie weniger Reue als ich vonnöthen haben.

Zwar gehet meine Meynung, wie ich es schon zu verstehen gegeben, gar nicht dahin, daß mich diese unglückliche Umstände vor GOTT entschuldigen sollen, ich will aus dem, was ich gesagt, nur so viel schliessen, daß solche vernünfftigen Leuten starcke Gründe an die Hand geben sollen mich vielmehr Mitleydens- als Scheltens-werth zu achten: denn wenn ihre Aufrichtigkeit eben dergleichen Anfälle ausgestanden hätte, so würden sie sich vielleicht eben so schändlich als ich, und meines gleichen, ergeben haben.

Neben dem verlohnet es sich wohl der Mühe, daß man

man noch anmercke, daß man die Aergernisse offt so unrechtansiehet, und die Menschliche Boßheit so gar blind ist, daß sich die Tadel-Sucht insgemein von dem rechten Punct abwendet, u. auf gantz ertichtete Dinge fällt. Ich habe, so wohl in Ansehung anderer, als meiner eigenen Person, hiervon so eine grosse Menge Exempel gesehen, daß sie mir von dem Hertzen und Gemüth derjenigen, welche von dem Character ihres Nähesten so übereilt urtheilen, eine gar schlimme Meynung beygebracht haben. Es ist ja nichts üblicher in der Gesellschafft, als daß man solche verwegene Tadeler siehet, welche gerade auf dasjenige, was an eines Menschen Verhalten gutes und unverwerfliches anzutreffen ist, ihren Gifft ausspeyen und hingegen dessen Schwachheiten nicht einmahl berühren.

Es ist mir offt wiederfahren, daß, wenn ich mich voller Verachtung meiner selbst vor dem Thron GOttes demüthigte und mit dem Zöllner ausrief, **HErr erbarme dich über mich armen Sünder**, es ist mir begegnet, sage ich, daß ich offt über die ungereimte Boßheit derjenigen heimlich lachen müssen, weil deren in Galle eingetauchte und von dem judicio übelregierte Zunge die Fehler, weswegen ich den grausamsten Verweiß verdiente, gäntzlich mit Stillschweigen übergieng, und gegentheils mich solcher Laster halber angrieff, die ich niemahls begangen hatte. Bißweilen stund ich bereit es mit ihnen zu machen, wie ein Jäger thut, welcher die Hunde, so die Spur verlohren, zurück rufft um solche wieder drauf zu bringen.

Wenn die Boßheit einmahl in einem Gemüth herrschet, so läufft das Urtheil immer vor der Untersuchung

her und solcher Gestalt wirfft man seine eigene Redlichkeit über den Hauffen, indem man eines andern seine zu ruiniren suchet. Man wird dadurch dem berühmten Cynico gleich, welcher eines andern Philosophen Hochmuth, durch die angebohrne Neigung eines noch grössern Stoltzes, unter die Füsse trat. Denn indem diese Leute dahin trachten meine Aufrichtigkeit zweifelhafft zu machen, so geben sie selbst an Tag, daß sie Haupt-böse Leute sind: sie gebrauchen ein Mittel meinen ehrlichen Nahmen zu beschmitzen, daran sonst ein redlicher Mann nicht einmahl gedencken durffte, und welches auch ein ieder rechtschaffener Mensch verachtet, wenn man sich dessen wider ihn bedienet. Diese Liebhaber der Verläumdung mögen sich über die öfftere Bekänntniß, so ich wegen meiner Fehler und Gebrechen ohne Mühe ablege, nicht allzusehr erfreuen. Sie sollen wissen, daß diese Demuth, welche mich zu Betrachtung meiner eigenen Mängel, auch so gar zu der Zeit veranlasset, da ich anderer ihre zu untersuchen, und solche weit grösser, als diejenigen, damit sie mich beschuldigen, zu befinden Materie gehabt habe, mich dennoch nicht hindert die Gemüths-Blödigkeit, mit welcher sie meine wahre Fehler aus der Obacht lassen, und sich an dem Schatten solcher Laster, die ich niemahls begangen, ergötzen, mit äusserster Verachtung anzusehen.

Alle diese genaue Untersuchung habe ich gar nicht um meinet willen angestellt: ich weiß mehr als zuwohl, daß dem gemeinen Wesen an dem Unrecht, so man einem in der Welt vergessenen Menschen, wie ich bin, zufüget, nicht viel gelegen sey. Ich habe diese Dinge insgesammt nur zu dem Ende angeführet, damit ich

der

der Eigenschafft der wahren Redlichkeit ihr völliges Licht geben, und daher Gelegenheit überkommen möchte einige Grund-Regeln dieser wunder-würdigen Tugend zu geben. Hier folgen derselben drey, welche mir der allergrösten Aufmercksamkeit werth scheinen:

1.) Man stehet in grosser Gefahr seiner eigenen Redlichkeit eine Scharte beyzubringen, wenn man eine grosse Zuneigung hat anderer Leute Gebrechen hoch aufzumutzen und zu tadeln.

2.) Man kan unmöglich ein redlicher Mann seyn, wenn man seinen Nähesten leichtsinniger Weise verurtheilet, ohne daß man durch starcke Gründe genugsam versichert sey, daß er schuldig ist.

3.) Wenn auch gleich des Nähesten Fehler handgreiflich sind, so soll doch ein redlicher Mann dieselben, in Ansehung seiner eigenen Schwachheit, zu entschuldigen geneigt seyn.

Doch ist es Zeit, daß ich von dieser Digression wieder abgehe, und nunmehro wieder auf meinen Haupt-Zweck komme, nehmlich mit was für Richtigkeit ein ehrlicher Mann seine Zusage erfüllen soll.

Ich stelle mir hierbey einen Handels-Mann vor, welcher bey einem seiner Nachbarn vergebens um Geld Ansuchung gethan hat: Was ist das für ein Elend, spricht er, ich komme von dem und dem Herren her, welcher mich zu bezahlen versprochen hatte; aber ja hast du sonst nichts! man hält ihn für einen redlichen Mann, allein die Art, mit welcher er mich von einem Tage zum

andern

andern aufziehet, beweget mich zu glauben, daß er ein wichtiger Betrüger ist: Es kömmt ihn nicht schwerer an, seine Parole nicht zu halten als ein Glaß Wein zu trincken: Ich bin gewiß, daß er mir seit vier Wochen funffzig Lügen vorgeschwatzt hat; und gleichwohl ist er auch einer von den redlichen Leuten aus der Stadt! schlapperment, wenn alle ehrliche Personen, wie er, am Galgen hiengen, die Handlung würde nur desto besser gehen.

Ob ich wohl keine Lust habe solchen Leuten das Wort zu reden, welche schlechter Dings zusagen, dieses oder jenes zu thun, ohnerachtet sie nicht gewiß sind, ob sie es auch werden halten können, sondern ihre ausdrückliche Verheißungen nur auf einem gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit gründen; so bin ich doch keineswegs der Meynung, daß man einen ieden Menschen, der nicht hält was er versprochen hat, oder seinem Wort auf bestimmte Zeit Genüge thut, also fort für einen Betrüger oder Lügner achten soll. Der liebe GOTT stehe zwey Drittheilen von den Einwohnern dieser Stadt in Gnaden bey, wenn ein solcher Satz gültig ist.

Um aber deutliche Vorbildungen von dieser Materie an die Hand zu geben, so ist es zuträglich, daß man alles dabey genau unterscheide, und selbige nach ihren mannichfaltigen Beschaffenheiten in Betrachtung ziehe.

Auf einer Seite ist es gewiß, daß man sich einer vorherbedachten Lüge, und eines würcklichen Betrugs schuldig macht, wenn man die Bezahlung einer Schuld auf einen gewissen Tag verspricht, und doch ver-

versichert ist, daß diese Sache nicht angehen kan, oder zum wenigsten nicht gläublich ist, u. wenn man alsdenn nicht alle seine Kräffte dran strecket einem solchen Versprechen Genüge zu leisten, so verdienet man, daß man für ein niederträchtiges Gemüth gehalten, und den allernichtswürdigsten Menschen gleich geachtet werde.

Auf einer andern Seite hingegen müssen dergleichen Zusagen so wohl von demjenigen, der sie thut, als auch von dem, so dieselben erhält, nicht anderst betrachtet werden als solche Dinge, welche allen Zufällen, die sich insgemein über die menschlichen Geschäffte zu erstrecken pflegen, und von der aller-vollkommensten Klugheit nicht vermieden werden können, unterworffen sind. Wenn demnach ein Mann, der mich heute zu bezahlen versprochen hat, zu mir sagt, daß er, wegen eines unversehenen Zufalls, seiner Verheissung nicht Genüge zu leisten vermöchte, iedoch nechst-kommende Woche mich ohnfehlbar bezahlen wolte, so bin ich im geringsten nicht berechtiget dessen Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen.

Damit wir aber diese Wahrheit desto besser begreiffen mögen, so last uns des vorgedachten Schuldners Antwort solcher Gestalt erklärt hersetzen. Ich gestehe, mein Herr, daß ich euch heute zu bezahlen verbunden bin, allein es trägt sich, vermöge eines Zufalls, den ich auf keine Art vorher sehen konte, zu, daß ich nicht Geld genug für mich in Cassa finde. Zwar hätte ich bey vielen Leuten, die mir schuldig sind, Geld bekommen sollen, allein sie haben mich biß auf nechst-kommende Woche vertröstet; wenn ihr alsdenn so gut seyn und zu mir kommen wollet, so habe

ich

ich völlig Ursache zu glauben, daß ich im Stande seyn werde euch das eurige zuentrichten. Zum wenigsten kan ich euch versichern, daß es an mir nicht fehlen soll.

Ich gestehe, daß es gut seyn würde, wenn man bey dergleichen Zusagen seine Worte, auf diese Masse, etwas weitläufftiger vorbrächte, allein die Gewohnheit hat es anderst eingeführet. Man bedienet sich allgemeiner Redens-Arten, und nimmt die Zufälle des Menschlichen Lebens, welche weder von unser Weißheit noch unsern Sorgen dependiren, iederzeit dabey aus.

Ich verspreche, zum Exempel, würcklich und sonder Ausnahme, daß ich den und den Tag einen in der und der Stadt besuchen will. Redete ich da nun mit einem Barbaren, oder einem Heyden, der nicht die geringste Vorbildung von der göttlichen Providentz hat, so würde ich genöthigt seyn diese Bedingung mit beyzufügen: **Wenn der HErr des Himmels und der Erden mir das Leben erhält und Vermögen giebt mein Wort zu halten.** Wenn ich aber mit einem Christen rede, der die Providentz kennet, und solche wie ich voraus setzet, so scheinet diese Bedingung einiger Massen unnütz: denn wir verstehen solche beyderseits darunter. Sagte ich hingegen so zu ihm, daß ich mich an dem benannten Ort unfehlbar einstellen wolte, **daferne ich mich noch beym Leben und bey guter Gesundheit befände;** so könte er diese Clausul für eine Beschimpfung aufnehmen und zu mir sagen: **Ihr sehet mich für einen Narren an, weiß ich nicht genug, daß, wenn ihr kranck seyd, ihr euch nicht in euerm Bett wer-**

der

det hierhor führen lassen, und seyd ihr todt, ey so habe ich nicht die geringste Lust mit euerm Schatten ein Gespräch zu halten.

Auf eben diesen Fuß muß man eines Kauf-Manns Verfahren nehmen, wenn er sich auf die zur Zahlung bestimmte Zeit ausser dem Stand befindet seiner Verheissung Genüge zu thun, dabey doch einen andern Tag hierzu ansetzet, und würcklich verspricht alsdenn richtige Zahlung zu leisten: denn alles was man durch dergleichen Reden verstehen kan, das ist, daß er vor selbiger Zeit Geld zu empfangen vermuthet, und daß er nicht die geringste Ursach zu glauben hat, er werde sich in seiner Hofnung betriegen. Wir wollen aber ietzo setzen, daß diejenigen, welche ihm gleichfalls ausdrückliche Verheissungen gethan haben, ihm ihr gegebenes Wort nicht halten, oder daß ihn ein unumgängliches Unglück ausser den Stand setzt zu bezahlen, ohne daß er auf einige Art hierzu etwas beytrage, so sehe ich nicht, warum er nicht ein vollkommen-redlicher Mann seyn könne. Er hat nicht die geringste Absicht gehabt seinen Gläubiger zu hintergehen, so hat er auch nichts versäumet denselben zu vergnügen, und zu dem ist es ihm unmöglich gewesen dem Zufall vorzubeugen, der ihm nunmehro abhält seine Zusage zu erfüllen. Und ob er gleich sein Versprechen durch angemerckte Bedingung nicht eingeschränckt hat, so siehet man doch offenbar, daß er weder der Lügen, noch einiges Betrugs schuldig ist. Wenn ein solcher Schuldner ein Lügner und Ehr-vergessener Mann ist, so **werffen diejenigen, welche in diesem Stück unschuldig sind, den ersten Stein auf ihn**; kein anderer aber hat das geringste Recht hierzu.

Zwar

Zwar ist es gar natürlich, daß man einen Unterscheid machen soll zwischen einem besonderen Fall und einer beständigen Gewohnheit. Ich will so viel sagen, daß zwischen einer Person, die offt mit dergleichen Ursachen die Nicht-Haltung ihres gegebenen Worts zu beschönen aufgezogen kommt, und zwischen einer andern, die sich deren selten bedienet, ein Unterschied befindlich ist. Die Aufrichtigkeit der einen kan man viel eher als der andern ihre in Verdacht ziehen.

Jedoch ist es im Grunde nur ein höherer Grad der Wahrscheinlichkeit, welche aber gleichwohl betrüglich seyn kan. Derjenige, welcher die Gründe, davon ich alleweile geredet habe, zu vierzig verschiedenen mahlen aufrichtig gebraucht, ist unglücklicher als der andere, so dieselben nur einmahl anführet; Indessen hat er darum nicht mehr verbrochen, es wäre denn, daß man es für eine Missethat halten wolte, wenn einer auf solche Art seiner Zusage nicht Genüge leistete; ist es aber würcklich eine Sünde, so ist derjenige, welcher sie einmahl begehet, eben so wohl schuldig, als der vierzig mahl darein gefallen ist.

Es nehme iedoch Niemand meine Worte in so verkehrten Verstand auf, daß er daher Gründe hohlen wolle mit unbedachtsamen Verheissungen auf verschwenderische Art um sich zu werffen. Der Fuß-Steg, darvon hier die Frage ist, befindet sich überaus schlüpferig, und gehet an dem Abgrund der Schelmerey so nahe vorbey, daß man nothwendig darein fällt, woferne der Fuß nur ein wenig ausgleitet. Es werden viele Dinge erfordert, wenn man bey der Nichthaltung seines Worts, den Character eines redlichen Manns erhalten will.

1. Soll das Unglück, welches einen Menschen nöthigt seine Zusage zu brechen, nicht seyn zuvor gesehen worden. Ausser dem ist die Wahrscheinlichkeit, welche er wegen Haltung seines Versprechens vor sich hatte, übel gegründet gewesen, und das Verbrechen, so man bey seiner Treulosigkeit antrifft, hat in der Verwegenheit seiner Zusage würcklich gestecket.

2. Wenn er nicht alle nöthige Bemühungen angewandt hat sich in den Stand zu setzen, damit er seiner Verheissung Genüge thun könne, so spricht er mit Unrecht, **mein Unglück macht mich unvermögend mein Wort zu halten**; Er muß vielmehr bekennen, daß er sich aus Faulheit oder wegen Mangel guten Willens selbst in dieses Unvermögen gesetzt hat; welches aber nichts anders bedeutet als **ich bin ein Ehr-vergessener Mensch: es stund bey mir mein Versprechen zu halten, allein ich habe den** Character **eines redlichen Manns nicht hoch genug geachtet, damit ich diesen Titul vermittelst einiger Sorgfalt und Bemühung erhalten möchte.**

Wenn man demnach auf eine gesetzte Zeit zu bezahlen versprechen will, so muß man nicht allein menschlicher Weise gewiß wissen ob man es thun kan, sondern man muß sich auch nachgehends befleißigen alle mögliche Mittel anzuwenden, damit man seine Zusage nicht brechen möge. Man siehet hieraus, daß diese Materie sehr kützlich ist, und daß es so leicht nicht fällt in diesem Stück ein vollkommen-redlicher Mann zu seyn, wie man sonst insgemein glaubet; daher bewegt mich auch solches allen ehrlichen Leuten zu rathen, daß sie die unumschränckten und unbedingten Verheis-

sungen mit allem Ernst vermeiden wollen, nicht darum, weil es die Redlichkeit würcklich erfordert, sondern weil es ein sicheres Mittel ist seinen guten Nahmen dem geringsten Laster-Schein zu entziehen.

Was die Beschaffenheit der Sache selbst anlanget, so ist es offenbar, daß gemeldte Bedingungen darunter verstanden werden, und wenn man also sein Wort nicht hält, so bleibt man doch ein redlicher Mann, woferne man nur wahrhafftig geneigt gewesen dasselbe zu erfüllen, und alle mögliche Bemühung angewendet hat sich in den Stand zu setzen, daß man es halten könne.

Von der wahren Eigenschafft eines redlichen Manns in Ansehung einiger besonderer Pflichten.

Die Redlichkeit ist nicht nur eine gantz natürliche und leichte, sondern auch eine allgemeine Tugend, welche sich über alle unsere Handlungen erstreckt. Ein Mensch kan sich in Ansehung eines Theils seiner Aufführung mit allem Recht Lob erwerben, und hingegen in Betrachtung eines andern Stücks eben so wohl gegründete Bestraffungen verdienen. Man kan in seiner Handlung Aufrichtigkeit zeigen, und in Ansehung seiner Verwandten unbillig seyn: ein Heiliger in Gesellschafft, und vielleicht ein Teufel in seinem Hauß-Wesen, auch ist es gar nichts unmögliches, daß ein richtiger Beobachter seines Worts denen Pflichten der Freundschafft bißweilen schlechte Genüge thun könne. Allein das ist der Character eines redlichen Manns gar nicht. Ein ehrlicher Mann ist, so zu sagen, gantz aus einem Stück gemacht, der sämmtliche

Erfolg

Erfolg seiner Handlungen stimmt auf eine gar natürliche Weise mit den Haupt-Gründen der Auffrichtig- und Billigkeit überein.

Die Vernunfft hält ihn stets in gleicher Weite von den beyden äusserſten Gräntzen, zwischen denen man die Tugend findet.

Die Redlichkeit hat mancherley Verwandschafft mit verschiedenen Pflichten des Menschen, und ich begreiffe nicht, wo es herkomt, daß diese auf gewisse Personen sich beziehende Redlichkeit dem Nachsinnen der Menschen so wenig zu thun giebt, daß man kaum eine deutliche Vorbildung darvon hat. Ich will mich hier bemühen diese Materie zu erläutern und meine Anmerckungen auf einige in dem gemeinen Leben gewöhnlich-vorkommende Exempel deuten, auch hiernechſt dieſelbe so genau einrichten, daß es so gar die am wenigſten geübte Gemüther werden fassen können.

Die mannigfaltige Verwandschafften, so wir mit unsern Familien haben, verbinden uns zu gewissen Schuldigkeiten, denen wir schlechter Dings Genüge leisten müssen; werden diese aus den Augen gesetzt, so ist man eben ein so unredlicher Mann, als wenn man seine Schulden nicht abtragen, oder einen ordentlichen Contract nicht halten wolte. Gewisse Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, und der Weiber gegen ihre Männer, sind auf gewisse Masse in solche Schuldigkeiten, welche gerade die Gottheit angehen, verwandelt worden. Gott, der um des Besten der Gesellschafft gäntzlich haben will, daß ein Mensch unter des andern Botmäßigkeit stehe, hat ihnen durch ausdrückliche Gesetze anbefohlen, wie sie dem allerwichtigſtẽ, so diese Pflicht-

Schuldigkeiten erfordere, gebührende Genüge leisten sollen.

Allein derjenige, welcher zwar diesen Geboten gantz genau nachlebet, immittelst doch sich um viele andere Schuldigkeiten, so die **Redlichkeit** in diesem Stück von ihm erfordert, wenig bekümmert, derselbe hat diese Materie nicht mit zulänglicher Aufmerckſamkeit untersuchet, und macht seine Schlüsse aus sehr schlimmen Gründen.

Also urtheilet ein Vater nicht viel besser, wenn er sich einbildet, daß gewisse Schuldigkeiten von seiner Seite denen Pflichten, welche GOTT und die Natur seinem Weib und Kindern auferleget, nicht gleich kommen sollen. Nicht weniger betriegt er sich grausam, wenn er sich in Kopf setzt, daß alles, was er seiner Familie schuldig ist, nur darinnen bestehe, daß er gehalten sey für den Unterhalt derjenigen, die ihn so nahe angehen, zu sorgen. Wahr ist es wohl, daß, wenn er solches verabsäumet, **er ärger als ein Heyde sey**, allein daraus folgt nicht, daß er deswegen ein **redlicher Mann** ist, wenn er dasselbe nicht aus der Obacht läst. Sein Weib und Kinder sind auf mehr als eine Art seine Gläubiger, dahero muß er alle seine Schulden in Ansehung ihrer abtragen, daferne er den Titul eines ehrlichen Manns verdienen will.

Eine von den wichtigsten Schulden eines Vaters in Ansehung seiner Kinder ist die Auferziehung. Hierdurch verstehe ich nicht bloß, daß er seinen Kindern Lehr-Meister verschaffen soll, welches sonst die eintzige Sache ist, so die meisten Väter auf die Erziehung derjenigen, denen sie das Leben gegeben, zu wenden im Stande sind, und darauf sie die gantze Vorbildung, welche

sie

sie von der Auferziehung haben, beruhen lassen; sondern es wird auch erfordert, daß sie gedachte Lehr-Meister wohl aussuchen, die Natur und wahre Eigenschafft der Kinder ausstudieren, und ihnen solche Wissenschafften, die mit ihren Neigungen und Gemüths-Beschaffenheit richtig übereinkommen, lernen lassen. Dieser oder jener junge Mensch, der geschickt wäre sich in einer gewissen Profeßion hervor zu thun, wird sich in einer andern gar schlecht aufführen, und eben davon kömmt es her, daß man unsere Insul Groß-Brittannien mit so vielen tummen- und Schul-füchsischen Gelehrten, so die Wissenschafften verunehren, und welche das Studieren nur desto verächtlicher macht, angefüllt findet, weil man die Eigenschafften und Neigungen der Jugend nicht sattsam untersuchet. Es ist aber damit noch nicht ausgerichtet, wenn man auf alle ersinnliche Art besorgt ist seine Kinder gebührend unterweisen zu lassen; sondern ein Vater muß Ober-Hofmeister bey seiner Familie seyn, auf das Thun und Lassen seiner Kinder genaue Acht haben, selbigen gute Reguln beybringen und seinen Lehren durch sein eigen Exempel Nachdruck geben: Man mag dasjenige, was man seinen Gläubigern schuldig ist, so richtig bezahlen als man wolle, so bleibt man doch des Nahmens eines **ehrlichen Manns** unwürdig, woferne man seiner Familie die Zahlung dieser Schulden nicht leistet.

Die meisten Menschen haben von der wahren Redlichkeit gantz ungereimte Gedancken: sie betrachten dieselbe nur als eine Kaufmanns-Tugend, oder erstrecken sie auf das höheste bloß auf dasjenige, was vor dem Richt-Stuhl der weltlichen Obrigkeit recht oder unbillig ist. Ausser dem bilden sie sich ein, daß es

leicht fällt diese Tugend zu erlangen, und noch leichter ist dieselbe zu verlieren. Auf einer Seite kan man solche wohl bey einigen Verbrechen beybehalten, wenn nehmlich die Fehler überhingehend sind, und der Grund des Hertzens stets gut zu bleiben fortfähret; auf einer andern aber kan man sich mit deren Besitz vergebens schmeicheln, ob man gleich den Pflichten des bürgerlichen Lebens, die uns die ausdrücklichen Gesetze aufferlegen, mit der allergrösten Richtigkeit Genüge thut.

Ein Mann, zum Exempel, bezahlet seine Schulden auf das allergenaueste, er hält sein Wort heilig, ist der nicht **ein redlicher, ein ehrlicher Mensch**? Wollet ihr dieses wissen, so folgt ihm biß in den Schoos seiner Familie nach; wenn ihr da sehet, daß er mit seiner Frau wie ein Tyrann umgehet, die Laster seiner Kinder mit Eli übersiehet, dieselben zu unterrichten und zu ermahnen verabsäumet, so ist solcher ein Ehrvergessener Mann, welcher dasjenige, was er GOtt und seiner Familie schuldig, auf gleiche Art unbeobachtet läst.

Die Tugend, von welcher ich rede, erfordert, über die Auferziehung, von einem Hauß-Vater noch andere Sorgen, welche gleicher Gestalt sehr wichtig sind. Ziehet man seine Kinder auf, und läst es bloß dabey bewenden, so wird man den Thieren gleich, welche ihre Jungen verlassen, so bald sie im Stand sind, daß sie ihre Nahrung selbst suchen können. Es ist auch nöthig, daß wir unsere Kinder auf so eine Art, die der Beschaffenheit unserer Sachen, und ihren Neigungen gemäß sey, in die Welt einführen.

Diese Pflicht ist von so grosser Wichtigkeit, daß

offt-

offtmahls nicht allein das Glück, sondern auch die gute Aufführung der Kinder darvon gäntzlich abhanget. Führen wir unsere Kinder gar nicht in die Welt ein, so verderben wir solche verneinender Weise; führen wir sie aber ohne Verstands-Urtheil hinein, und betrachten weder ihre Zuneigungen, ihre Gaben, noch auch den Zustand unserer Sachen, so bemühet man sich würcklich dieselben unglücklich zu machen. Ich könte diese Materie mit weitläufftigern Umständen abhandeln, allein ich will mir es lassen genug seyn nur einige entsetzliche Beschwerlichkeiten anzuzeigen, welche daraus entstehen, wenn man junge Leute nach dem gemeinen Schlendrian in die Welt einführet und weder auf ihre Neigungen, noch auf ihre Leibs- und Gemüths-Beschaffenheit Achtung giebt.

Wie viel zum Krieg geneigte Seelen siehet man zu den stillen Sorgen der Handlung verurtheilet, da indessen ein vortrefflicher Reff-Trägers Cörper verderbt wird, indem man seine dicke und starcke Gliedmassen mit einem Advocaten-Kleyd oder Priester-Rock vermummet.

Wie viel tölpische und ungeschickte junge Leute sehen wir nicht zur Barbier-Kunst oder der Instrumental-Music erzogen, ohnerachtet, wenn sie uns ihre dicke und ungelencke Finger zeigen, uns die Natur selbst berichtet, sie habe dieselbe den Schmiede-Hammer, die Zimmer-Axt, die Miet-Kutscher-Peitsche, oder das Schiffer-Ruder zu führen bestimmt?

Eben dem Mangel eines zulänglichen judicii und Verstands haben wir die grosse Menge junger Leute zu dancken, welche mit rauhen und schlecht-klingenden Stimmen, mit einer schweren und stammlenden Zun-

ge in die Gerichts-Stube, oder auf die Cantzel treten, da wir mitler Zeit schwer-fällige und steiffe Leiber, krumme und lahme Beine Glieder bey einem Spring- und Tantz-Meister abzugeben bestimmt sehen.

Ob ich mich wohl noch einer grossen Anzahl anderer Exempel bedienen könte, so führe ich doch nur diese an, weil sie dem gemeinen Wesen am meisten Anlaß zur Betrachtung geben. Es ist nicht möglich, daß solche Personen, welche in der Welt so sehr von ihrem Ort verrückt worden, ihre Lebens-Zeit über, die Unbilligkeit ihrer Väter nicht tausend-und aber tausend mahl verfluchen solten, daß solche dasjenige, was sie ihnen und der Natur schuldig waren, nicht entrichtet und sie dadurch dem Spott und der Verachtung anderer Menschen zum Ziel ausgesetzt haben.

Als ich einsmahls zu Londen in ein Trinck-Hauß gieng, so sahe ich da einen gewissen Moren unter vielen wackern Leuten sitzen und mit selbigen ein ziemlich munteres Gespräch halten. Ich nahm einen Stuhl, damit ich, nach dem Exempel der gantzen Gesellschafft, welche ihm mit grossen Vergnügen zuzuhören schiene, gleichfalls auf seine Reden Achtung geben möchte. Ich befand auch, daß sie dißfalls nicht unrecht hatten: denn er redete mit ihnen von allerhand wichtigen und kützlichen Materien, dabey er grossen Verstand, Wissenschafft und Erkäntniß spüren ließ: es schiene als wenn das Studieren seine gröste Lust wäre, und ich sahe zugleich, daß er das alleredelste und nützlichste in den Wissenschafften erwählet hatte. Gleichwie ich mich nun über einen so ungemeinen Umstand bey einem Menschen von seiner Farbe höchlich verwunderte, so nahm ich mir endlich die Freyheit und fragte ihn, ob er

in



Ein Mensch beklaget hertzlich, dass er von einer Indianerin gebohren.



in Engelland gebohren wäre. Mein Herr, gab er mir mit einer gütigen und höflichen Art, jedoch mit thränenden Augen zur Antwort, ich kan euch versichern, daß ich ein Engelländer, und in Groß-Brittannien gebohren bin, ich muß solches meinem Vater zur Schande nachsagen, derselbe ob er wohl selbst ein gebohrner Engelländer war, hat es dennoch über sein Hertz bringen können und sich mit einer Indianerin verehliget, ungeachtet er versichert seyn sollen, daß die Kinder, so er mit ihr bekommen würde, eine so schändliche That ewig verfluchen, und vor dem Nahmen ihres Vaters, so offt sie dran gedächten, einen Abscheu haben würden. Ja freylich, fuhr er fort, bin ich ein Engelländer, und aus einem rechtmäßigen Ehe-Bette erzeuget, ich würde mich aber glücklicher achten, wenn ich ein Hur-Kind hieß, und von der aller-unzüchtigsten Weibs-Person in Europa, von der allerschmutzigsten Magd, oder von einer Bettlerin von der Gasse zur Welt gebracht wäre. Wie mein Vater diese schändliche Ehe geschlossen, hat er vielleicht seiner schwartzen Beyschläferin dasjenige gehalten, was er selbiger versprochen hatte, unfehlbar aber hat er auf das nicht gedacht, was er seinen künfftigen Kindern schuldig war. Hätte ich diese verfluchte Teufels-Farbe nicht auf dem Gesicht, so hätte ich mich in der Gerichts-Stube empor bringen, oder zu einer geistlichen Würde gelangen können, so aber kan mir das Studieren, worzu man mich gehalten, zu nichts an-

ders dienen, als daß es mich zu einem gelehrten Kammer-Diener macht. Ich kan mir gar nicht einbilden, aus was Ursache mich mein Vater in die Schule geschickt hat: Mitler Zeit da er sich bemühet mir Verstand und Meynungen eines redlichen Manns beyzubringen, hat er einen guten Laquay an mir verderbt. Da er ja hätte eine Sclavin heyrathen wollen, würde er diesem gemäß verfahren haben, wenn er den Entschluß genommen lauter junge Sclaven zu zeugen, und solche auf so eine Art zu erziehen, welche mit ihrer Geburt überein käme. Er hat mich aber lieber doppelt unglücklich machen wollen: das entsezliche Gesicht, so ihr an mir sehet, hat er mir erst gegeben, und nachmahls ist er auch bedacht gewesen mir den Verstand und die Neigungen eines redlichen Manns beyzubringen, wodurch aber mein Unglück nur desto empfindlicher wird.

Diese Rede, welche er mit einem gantzen Thränen-Bach beschloß, schien mir überaus beweglich, und ich glaube, daß ich solchen Zeit meines Lebens nicht vergessen werde, bevorab da solche von dem aller-klügsten, bescheidensten, und aller Hochachtung würdigsten Menschen, den man unter einer schwartzen Haut antreffen kan, vorgebracht ward.

Mit dieser Geschicht will ich dasjenige, was ich dieser Materie wegen zu sagen hatte, beschliessen, weil ich versichert bin, daß ich nichts so bewegliches darzu setzen könte. Ich mache hieraus den Schluß, daß eine gute Einrichtung seine Kinder zu erziehen und dieselben

ben nachmahls in die Welt einzuführen eine würckliche Schuld ist, welche man schlechter Dings abtragen muß, daferne man die edle Ruhm-Begierde hat eine Stelle unter den ehrlichen Leuten zu erlangen:

Eben dieser Grund der Redlichkeit nöthigt uns, daß wir unsere Pflicht gegen eine Frau oder gegen einen Dienst-Boten beobachten müssen, nachdem nemlich die Bande, damit wir an jene oder diesen gebunden, mehr oder weniger enge sind. Man kan diese Schuldigkeiten aus eben der Qvelle, und durch eben die Art zu urtheilen vorstellen, verfolglich ist es nicht nöthig, daß ich deswegen eine genaue Untersuchung anstelle.

Das dritte Capitel.

Von den Lastern, welche in dem gemeinen Umgang regieren, und den gewöhnlichen Unrichtigkeiten der menschlichen Aufführung.

DJe Gemeinschafft, welche die Menschen mit einander haben, ist das anmuthigste Stück des Lebens, es ist ein Sinn-Bild der Ergötzlichkeiten, so man dermahleinst im Himmel genieſſen wird: denn die Annehmlichkeiten, deren man in einer guten Gesellschafft theilhafftig wird, stellen die Lust, welche bey dem stetigen Umgang der Seeligen untereinander befindlich seyn wird, wahrhafftig vor. Eine wohl geordnete und recht eingerichtete Gesellschafft ist das Stück des Lebens, welches nicht allein den Menschen von dem Viehe, sondern auch einen vernünfftigen Mann von einem Gemeinschafft-fliehenden und wilden Menschen unterscheidet.

Viel-

Vielleicht mache ich aus den Annehmlichkeiten des Umgangs mit guten Freunden mehr Wesens als iemand anders, weil ich empfunden habe, wie schmertz- und verdrießlich es sey desselben beraubt zu leben; Nichtsdestoweniger habe ich Ursach zu glauben, daß mein Unglück mir Anlaß gegeben die Wahrheit desto stärcker zu spüren, daß die Neigung zum Umgang mit andern Menschen eine Eigenschafft ist, welche ein vernünfftiges Wesen von andern Creaturen unterscheidet, wie denn auch alle verständige Leute mit mir hierinnen übereinkommen.

Hieraus folget, daß es eine der allerhöhesten Gnaden sey, so die Providentz einem Menschen auf Erden geben könne, wenn sie denselben mit Verdienst-begabte Leute, deren Gemüths-Beschaffenheit der seinigen gleich ist, antreffen läßt. So folgt auch daraus, daß, die Gottesfurcht und Redlichkeit ausgenommen, des Menschen beste Eigenschafft sey, wenn er gerne mit andern umgehet, und geschickt ist zu den Annehmlichkeiten des gemeinen Lebens etwas beyzutragen.

Was ist es nicht für ein Vergnügen, wenn man iemand siehet, dessen Gesicht stets mit anmuthigem Lächeln gezieret ist: wenn man anmercket, daß sein gutes Gemüth aus seinem gantzen Wesen hervorleuchtet: wenn die Klarheit seiner Seelen stets auf seine ungeruntzelte Stirn gemahlet ist: was ist es für eine Lust, wenn man allezeit einerley Gemüths-Beschaffenheit an ihm wahrnimmt, so ihm und andern angenehm; und weil sein Gehirn von allen thörichten Grillen leer, und sein Hertz von Unruhe frey ist, so theilet dieses denen Würckungen seines Gemüths sei-

seine Stille mit. Ein solcher Mensch hat in seiner gantzen Gestalt etwas Englisches: er ist ohne Unterlaß ein geruhiger Besitzer seiner selbst, sein Leben ist eine Vorhergenieſſung der ewigen Glückseeligkeit, deren wesentliches Stück der Friede und die Ruhe ausmachen werden.

Wenn ein solcher Mensch der Betrübniß einen Zutritt verstattet, so geschieht es nur alsdenn, wenn die Vernunfft nicht gäntzlich mit sich selbst vergnügt ist; oder wenn sie mit eines andern Unglück Mitleyden hat: die gewaltsamen und Unruhe-vollen Gemüths-Neigungen, die man wie die Ungewitter der Seele betrachten kan, sind ihm gantz unbekannt, oder sind zum wenigsten bey ihm nur sein leicht überhin gehender Sturm. Dieses ist der einzige Mensch, welcher dieses göttliche Gebot der Heil. Schrifft, **zörnet und sündiget nicht**, beobachten kan; und wenn er sich ja iemahls vom Zorn einnehmen läßt, so entstehet solcher nur wegen der Unrichtigkeiten, die er in seiner eigenen Aufführung verspüret.

Das heist man eigentlich eine Person, mit der wohl umzugehen, und die geschickt ist das Vergnügen einer Gesellschafft von verständigen Leuten abzugeben: auch kan man sein Verhalten leichter bewundern als nachahmen. Es ist da einiger Massen eine Tugend denselben zu beneiden und sich beschämt zu achten, wenn man die Liebens-würdige Eigenschafften, die man in dem gantzen Zusammenhang seiner Aufführung antrifft, bey sich selbst vergebens suchet.

Ob ich wohl gleich anfangs die Eigenschafft eines gottseeligen Menschen von dem Character eines geselligen Manns unterschieden habe, weil man eine Per-

son

son nach diesen beyden Beschaffenheiten, so einander nicht völlig gleich sind, betrachten kan, so bitte ich doch mein Leser wolle sich versichert halten, daß dieser glückliche Mann, den ich alleweile abgemahlt habe, ein solcher Mensch ist, der die Schuldigkeiten der Religion stets genau beobachtet. Es ist ein greulicher Irrthum, wenn man sich einbildet, daß eine durch Laster geschwärtzte Seele, die in der Boßheit biß über die Ohren steckt, und von der Thorheit hin und her getrieben wird, dieser Ruhe fähig seyn, darneben freye und ungezwungene Gedancken hegen, oder auch diese Klarheit in dem Gesicht spüren lassen, und das Gemüth bey solcher stetigen Annehmlichkeit erhalten könne. Eine mit Lastern-befleckte Seele muß nothwendig dunckele und finstere Zwischen-Zeiten haben: Die Ungewitter, welche in dem Gewissen entstehen, müssen das Angesicht schlechter Dings mit trieben Wolcken bedecken, und wenn also in der Seele schlimm Wetter ist, so fällt es nicht möglich, daß die Helligkeit in der Gesichts-Gestalt erscheinen könne. Das Lächeln eines solchen Menschen hat etwas gezwungenes an sich, welches man gar leicht mercken kan: seine Natur-Beschaffenheit vermag ihn wohl zur Frölichkeit geneigt zu machen, hingegen aber stöhret sein beschwehrtes Gewissen diese Freude gar offt, wenn er am allermunterstenist, und hält also sein Temperament ab sich freyen Lauf zu geben.

Wollet ihr dieser Warheit durch euere eigene Augen überzeuget werden, so setzet euch in einer Gesellschafft zu einem Menschen, der ein böses Leben führet, gebet auf alle seine Handlungen und dessen gantzes Wesen genau Achtung; da werdet ihr offt sehen, daß die

die Krafft seiner Seele/ vermöge deren sie sich selbst betrachten kan, ihm mitten unter seiner unmäßigsten Freude einen Seufftzer auspressen wird; Zwar suchet er diesen betrübten Gedancken durch eine Verdoppelung der Freude zu verjagen, er stimmt ein Sauf-Liedgen an, allein dieser heimliche Schmertz stellt sich bißweilen zu Ende eines ieden Verses wieder ein. Eine grosse Betrübniß bemächtiget sich seiner Seelen wider dessen Willen: sie dringet mit Gewalt ein; er wird dessen innen, es verdrießt ihn auf selbige, er kehret seine Gedancken mit Gewalt darvon ab, allein mitten unter einem sehr starcken Lachen mischen sich dennoch abermahl Seufftzer ein, deren er nicht mächtig ist. Dieses befindet sich würcklich also und kan nicht anderst seyn, angesehen ich meine gantze Lebens-Zeit über mit keinen lasterhafften Menschen umgegangen bin, bey dem ich dieses Phænomenon oder Zeichen nicht wahrgenommen hätte.

Eine Seele, der man nicht Zeit giebt sich durch die Gründe der Vernunfft überreden zu lassen, verschnaubet einiger Massen auf diese Art: Es ist das Aechzen einer Tugend, die man in Ketten und Bande schliesset, es ist eine Empörung des Geistes wider die Tyranney der bösen Maximen, deren Joch man ihm aufleget. Bey einem frommen Menschen hingegen ist die Ruhe beständig und dauerhafft, weil sie sich natürlich befindet. Er ist stets bey guter Humör, weil er immer mit sich selbst vergnügt ist.

Die lustige und fröliche Natur, die da beständig und unveränderlich ist, kan niemahls von etwas anders als von einem wahren Tugend-Schatz herkommen, und verfolglich ist das Sprüch-Wort, welches

ha-

haben will, daß das Glück, auf eine gar ungewisse Art, in der Gemüths-Vergnügung bestehe, eben so übel gegründet, als dasselbe überall angenommen wird. Solches kan aber wahr und vernünfftig werden, wenn man nur voraus setzet, daß selbiges Vergnügen auf einen solchen Boden gegründet sey, damit ein gesunder und erleuchteter Verstand zufrieden seyn könne; ausser dem mag man wohl sagen, daß ein Einwohner im Narren-Spital offt der allerglücklichste unter den Menschen sey. Denn dieser singt in seinem Gefängniß, er tantzt in seinen Ketten: die Schwachheit seines Haupts, so ihn gantz beherrschet, macht aus selbigem, nach ihrem Belieben, einen Staats-Minister, einen Fürsten, ja gar einen König. Dergleichen Vergnügen hat, wie man sagt, vor diesem eine gewisse Hertzogin genossen: diese hatte sich in den Kopf gesetzt, sie wäre eine Kayserin: ihre Laqvayen waren mit Wurff-Spiessen bewaffnet und auf die alte Art bekleidet: es war ihr eine besondere Lust, wenn sie dieselben aus einem Fenster in dieser Masqverade herum spatzieren sahe, meynete auch nicht anderst es wären ihre Trabanten. Man bedienete sie auf den Knyen, und ehrete sie mit dem Titul **Ihrer Kayserlichen Majestät.** Indessen aber da man nun ihrer thörichten Einbildung, darauf sie am meisten hielt, alles zu Gefallen thät, und ihr mit dem Bild solcher Dinge, die gar nichts würckliches in sich begrieffen, die Zeit vertrieb, war sie unglücklich genug, weil sie ausser dem Stande war die Wahrheiten, daran ihr am allermeisten gelegen, zu betrachten. Sie befand sich nehmlich unter der Auffsicht ihrer Curatoren würcklich recht elend, und ward von iedermann sehr beklaget.

Das

Das einzige Vergnügen, welches den Menschen zu einem Glück, so der Vortrefflichkeit seiner Natur anständig, führen kan, muß seinen Grund in den Tugend-Regeln haben. Die Zufriedenheit, welche sich für den Menschen schickt, ist der Friede einer vernünfftigen Seele. Die Unordnung des Gemüths, und das Laster haben mit solchem nichts zu schaffen. Was kan die Seele für Frieden haben, wenn sie von der Sünde, so die Unlust und Unruhe zu Trabanten hat, beherrschet wird? Der Friede kan in keinem Hertzen regieren, wenn solches von einem beschwerten Gewissen bekrieget, und auf allen Seiten von thörichten und sündlichen Begierden angegriffen wird. Wie kan das Gemüth ruhig seyn, wenn es jenseit der Ergötzlichkeiten, die sich demselben Hauffen-weise darbiethen, ein aus lauter Unglück bestehendes Perspectiv gewahr wird, so dasselbe hindert des gegenwärtigen, wegen nur allzuwohl gegründeter Sorgen und Furcht, zu geniessen. Gleichwohl kan dieser Friede der Seele das Ansehen einer Person mit dieser anmuthigen Gestalt, welche in der Gesellschafft so wohl gefält, und die man unmöglich nachmachen kan, nur allein auszieren.

Süsser Friede des Gemüths, glückseelige Ruhe der Seele, Quelle der wahren Lust, du einiges und vollkommenes Glück, der Mensch vernichtet dich, indem er dich begehret, und vertreibt dich aus seinem Hertzen, wenn er dich zu erlangen meynet. Der Geitzige trachtet dir nach, und weil ihn eine thörichte Hoffnung truncken gemacht, so begräbt er dich in der Wellen Abgrund. Weit gefehlt, daß dieser dich finden sollte, er ergiebt sich Schmertzen-vol-

len Sorgen, damit er Materie zu neuer Unruhe zusammen bringen möge. Er wühle nur bey seinem Gold-Hunger in den finstern Löchern, dahin der Himmel, Krafft eines weisen Urtheils, dasselbe verborgen hat: er kan wohl dieses Instrument der Laster daselbst finden/ allein die Ruhe hat sich da niemahls antreffen lassen. Nein, bleicher Anbeter des reichen Uberflusses erwarte von dessen freygebigen Händen einen solchen Schatz gar nicht; wirst du nicht innen, daß aus seinem Horn, welches einen Reichthums-Bach ergiesset/ zugleich ganze Kummer-Ströme daher gelauffen kommen. Unter einer Bauer-Hütte findet man wohl den Aufenthalt, wo die Liebenswürdige Ruhe unsern Augen vorkommt; um das köstliche Getäfel der prächtigen Palläste aber flieget ein unruhiger Hauffe geflügelter Sorgen. Offt räuchert der ehrgeitzige dem blutigen Götzen-Bild des sündlichen Ruhms; allein nach der Masse da er in die Höhe steigt, gräbt er sich einen Abgrund, dessen erschröcklicher Anblick sein Hertz verwirrt und erstarrend macht. Das Volck, welches sich durch einen eiteln Schein verblenden läßt, mag das Glück jener stoltzen Potentaten bewundern so lange es will: sie sind zwar GOttes lebhaffte Bilder, deren Lieb und Haß der furchtsamen Menschen Verhängniß nach Willkühr bestimmt; Allein obschon ihre entsetzliche Leib-Wache, so um selbige herum ist, die stürmischen Wellen des Volcks vergebens stillet, so

hält

hält sie doch den hefftigen Strom der unruhigen Begierden in ihrer beängstigten Seele nicht auf. Ein Unruhe-voller Mensch will dem Kummer, der ihn naget, entfliehen, und meynt, er wolle unter einen andern Himmel die verlangte Ruhe finden; weil er aber ein betrübter Gefährte des Hertzeleids ist, so er zu vermeiden suchet, so schleppet er die Quelle seines Ubels in alle Himmels-Gegenden mit sich. Und du, der du in die Fußstapffen der stoltzen Helden von der Tyber trittst, und deiner närrischen Tapferkeit die Billigkeit aufopferst, dabey auch einen ieden, der sich frey zu seyn unterstehet, eines Verbrechen schuldig achtest, du steigst von einer Boßheit zur andern zu der Unsterblichkeit: du müssest deinen Ruhm nach dem Unglück, das er verursacht, und von der in Brand gesteckten Welt steigt dein Lob Himmel an: siehe deine Lorbeer-Zweige wachsen, jemehr deine Hand dieselben mit der Unglücklichen ihren Thränen, und mit dem Blut der Unschuldigen anfeuchtet. Bewunderter Böswicht, dessen Ubelthaten, unter dem Schirm des glücklichen Erfolgs, die Titul eines Helden werden, sage mir, heutiger Pyrrhus, suchest du die Ruhe auf dem blutigen Wege, auf dem dich deine Raserey dahin schleppt? Lerne aber, daß die unersättliche Ruhmsucht die Kriegs-Leute stets dem Vergnügen des Triumphs entreist, und läst solche in dem Siege niemahls etwas anders finden als einen leichten Weg zu noch viel schönern

Lorbeer-Zweigen. Unseeliger Sterblicher, der du in thörichter Einbildung lebest, wilst du stets dienen, der du frey gebohren bist? Deine gesunde Vernunfft hat die Ruhe in Händen, und kan dich allein glücklich machen. Laß die unbesonnene Erwartung eines stets zukünfftigen Guths der Wahl eines sichern, gegenwärtigen und völligen Glücks weichen: wenn du deine Begierden einschränckest, so vermehrest du dein Vermögen: denn ein gemäßigtes Verlangen ist so gut als ein erfüllter Wunsch. Ja gehe hin und geniesse, als ein glückseeliger Sclave deiner einzigen Vernunfft, des Rechts deiner Freyheit, in deiner Mäßigkeit laß deinen Uberfluß bestehen, und leite deine Grösse von den Gräntzen deines Verlangens her. Alsdenn kanst du als ein vernünfftiger Christ und unerschrockener Philosophus, mitten unter den Stürmen des Verhängnisses, einen ieden Augenblick geruhig zu deinem wahren Nutzen anwenden und solche Ergötzlichkeiten genüssen, die von aller Beschwerung des Gewissens befreyet sind. In diesem anmuthigen Friedens-Stand, welcher ein süsses Geschenck der Himmlischen Gnade ist, kanst du dich über den unsinnigen Pöbel erheben, und als ein weiser Mann/ der sich mit seiner Kühnheit nicht vergehet, einen gecrönten Monarchen, der des Lasters Sclave ist, von solchem gar nicht unterscheiden. O grosses Glück, so für uns bißher verfinstert blieben! Heyl von oben, welches mit dicken Vorhängen

bedeckt

bedeckt ist! Die Seele muß allerdings in deinem Schoos glückseelig seyn. Genug! dein Vergnügen hat den Frieden zu einem vesten Grund.

Diejenigen irren gröblich, welche sich einbilden, daß die Religion, und eine ernsthaffte Sitten-Lehre den guten Muth ändern, dem Gemüth etwas wildes zueignen, und den Menschen unbequem machen zu den Annehmlichkeiten der Gesellschafft etwas beyzutragen. Was ist das für eine Thorheit, wenn man sich in den Kopf setzet, das Laster allein mache einen Menschen geschickt sich in einer Compagnie hervorzuthun. Es würde einerley seyn, wenn man behauptete, daß die Freude von der Narrheit, die Annehmlichkeit von der Unbesonnenheit, und die Lustigkeit von einer Verrückung im Gehirn sich herschreibe. Ich meines Orts bin von dieser seltsamen Einbildung so weit entfernet, daß ich vestiglich glaube, man könne gar nicht wahrhafftig lustig seyn, woferne man nicht rechtschaffen tugendhafft ist. Auch verträgt sich der Verstand selbst mit der Religion eben so wohl, als die Religion bey den guten Manieren stehen kan.

Die Sitten-Lehre ist in keine so enge Gräntzen eingeschlossen, daß sie dadurch abgehalten werde das ihrige zu denen Ergötzlichkeiten der Gesellschafft mit beyzutragen. Verbannet sie gleich die lasterhafften und unziemlichen Reden daraus, so vermehret sie doch eben dadurch auch die Anmuth der Unterredung, an statt daß sie dieselbe vermindern solte. Ja man wird stets anmercken, daß eines tugendhafften Menschen Freude eines liederlichen Menschen seiner weit überlegen sey, angesehen dieselbige viel natürlicher, viel leichter,

und weit beständiger ist, und sich für einen Menschen, als für einen Menschen, der sich manierlich, klug und fromm aufführet, viel besser schickt. Die lasterhafften Personen läugnen dieses selbst nicht, wenn sie geruhig und zu einigem Nachdencken geschickt sind.

Zum Unglück hat die Freude, welche in den meisten Gesellschafften im Schwange gehet, diese glückseelige Eigenschafft gar nicht: Insgemein macht das Laster bey der Unterredung die gantze Anmuth aus; daher würde nichts nützlicher seyn, als wenn man die Menschen in diesem Stück auf einen andern Fuß sätzte, es ist aber zugleich auch nichts schwerer als eben dieses. Gleichwohl will ich nicht unterlassen dasselbe nach meinen schwachen Kräfften zu versuchen, werde mich auch glücklich achten, wenn ich einem höhern Geist dadurch Gelegenheit gebe eben diese Materie mit besserm Erfolg vor die Hand zu nehmen.

Von demjenigen was die Menschen untüchtig macht zu den vernünfftigen Annehmlichkeiten der Gesellschafft etwas beyzutragen.

Ehe ich zur Sache selbst schreite, wird es nicht undienlich seyn etwas von den Mitteln zu reden, dadurch sich die Menschen selbst zu bemühen scheinen, damit sie sich unbequem machen mögen die Ergötzlichkeiten einer vernünfftigen Gesellschafft mit Vergnügen zu geniessen, und selbige andern annehmlich zu machen. Wir sind von Natur bereits, wegen unserer natürlichen Schwachheiten, mehr als zu untüchtig darzu, ohne daß wir uns, so zusagen, mit Fleiß noch andere Ungelegenheiten zuverschaffen nöthigh aben. Die bloße

Unmäs-

Unmäßigkeit ist, ohne dieselbe wie ein Laster zu betrachten, und eine Art von Kranckheiten, welche uns die annehmliche Eigenschafft eines geselligen Menschen entziehen kan. Solche macht uns wild, verdrießlich, traurig und betrübt; zwar weiß ich wohl, daß Leute, die sich dem übermäßigen Schmaussen ergeben haben, sich bißweilen mit ihrer Höflichkeit, artigen Manieren, ihrer Lustig- und Frölichkeit berühmen: Vielleicht ist auch das Lob, das sie sich so freygebig beylegen, eine gewisse Zeitlang gegründet; allein man gehe ihnen nach biß in das Alter, da wird man sehen, daß sie leicht Schwürigkeit machen, gerne brummen, halßstarrig und wunderlich sind. Zwar siehet man selten einen alten Säuffer: dieses Laster hat unter vielen bösen Eigenschaffen diese gute an sich, daß es nicht leidet, daß seine Sclaven ehrlichen Leuten lange Zeit beschwerlich fallen; wo es aber ja bißweilen geschiehet, daß man einen betagten Trunckenbold zu Gesicht bekommt, so kan ich doch zum wenigsten sagen, daß ich niemahls einen alten Sauffaus, der eines frölichen Gemüths gewesen wäre, gesehen habe.

Es ist gewißlich etwas wunderliches, daß es Leute in der Welt giebt, die so thöricht sind, daß sie sich recht befleißigen sich zum Umgang mit andern Menschen untüchtig zu machen. Wie kan ihnen unbewust seyn, daß die Neigung mit andern freundlich und gebührend umzugehen die allerbequemste Eigenschafft von der Welt ist sich die Hochachtung und Freundschafft der aller-wackersten und vortrefflichsten Leute zuwege zubringen, und demjenigen, der solche besitzt, die gröste Glückseeligkeit, deren man auf Erden genieſſen könne, zu verschaffen.

Ja man findet so gar einige Personen, welche sich aus dem eigensinnigen Wesen ihrer Manieren und Meynungen eine besondere Vorbildung von Verdienst machen, und daran einen so grossen Gefallen tragen, daß sie in ihrem Menschen-Haß eine Ehre suchen, so doch wahrhafftig nur in einem thörichten und lächerlichen Hochmuth bestehet. Das heist aber weder ein redlicher noch gottsfürchtiger Mann seyn. Will man diese Titul verdienen, so muß man des H. Pauli Lehre folgen, und **freundlich, dienstfertig, auch demüthig seyn, und immer einer den andern höher und vortrefflicher als sich selbst achten.** Der Menschen-Haß führet uns nicht allein von dieser so weisen Regul ab, sondern es giebt noch andere Zweige des Hochmuths und der Eigen-Liebe, die uns darvon entfernen: Uberhaupt hiervon zu reden haben alle Menschen die Thorheit an sich, daß sie sich allen andern vorziehen, nicht allein zu der Zeit da einiger Schein der Wahrheit vorhanden ist, sondern auch so gar, wenn es uns offenbar und überall bekannt, daß die andern mehr als wir sind.

Die Hochachtung, die man gegen seine eigene Person heget, ist insgemein so groß, nachdem der Grund darvon sich klein befindet; auch haben diejenigen, welche einige Vortrefflichkeit besitzen, meistentheils so viel Verstand, daß sie deren Gräntzen erkennen, und solche in ihrer Einbildung nicht unmäßig weit hinaus setzen. Dieser übermachte Stoltz ist die gröste Beschwerlichkeit in dem gemeinen Umgang: solcher macht die Annehmlichkeiten der Gesellschafft zu nichte, und verderbt den Verstand desjenigen, welchen er beherrschet: er hält solchen gäntzlich ab seine Seele zu erleuchten, und

sich

sich anderer Menschen Erkänntniß zu Nutz zu machen. Weit gefehlt, daß ein solcher Mensch geschickt seyn solte etwas zu lernen, vielmehr glaubt er vest, er wäre ausdrücklich darzu gemacht, daß er andere lehren solte.

Auch nimmt man insgemein an den gröstẽ Narren den unmäßigsten Hochmuth wahr: die ungereimte und abgeschmacke Hochachtung, damit sie ihre Geschicklichkeit betrachten, bestätiget sie in ihrer Thorheit, und hindert sie zugleich iemahls daraus zu entfliehen. **Wer seiner Narrheit oder Unwissenheit überzeuget ist, der ist nicht mehr ein Thor oder Unwissender.**

Vielleicht wird man mir sagen, daß die Thorheit und der Hochmuth den Annehmlichkeiten der Gesellschafft wohl hinderlich fallen, und diese für diejenigen, so darvon besessen, undienlich machen können, eben so wie sie dieselbe denienigen, die mit dergleichen stoltzen Narren zu thun haben, verdrießlich und unannehmlich machen, daß aber solches zu der Sache, die ich mir zu tractiren vorgenommen habe, nehmlich zu demjenigen, so in der Unterredung für lasterhafft zu achten sey, gar nicht gehöre.

Ich bin mit demjenigen, welche mir diesen Einwurf machen könten, einig, daß die Narrheit und der Stoltz bißweilen von einer natürlichen Gemüths-Schwachheit herrühren und verfolglich mehr unglückliche als sündliche Neigungen seyn können: Wenn sie aber etwas zu überdencken fähig sind, so werden sie mir gleichfalls zugeben, daß sehr offt diese Gebrechen ihre Qvelle mehr in dem Hertzen, als im Gemüth haben, und daß es gar wohl möglich sey, daß sie von dem La-

ster oder der Fahrläßigkeit herstammen. Die Thoren von dieser letztern Sorte würden nicht ferner dergleichen Titul verdienen, wenn sie nur wolten so gut seyn und sich die Mühe nehmen auf ihre Gedancken und Empfindungen einiger Massen Achtung zu geben, gestalt auch diese an dem Ufer des Abgrunds durch gute Ermahnungen zurück gehalten werden können.

Bißweilen geschiehet es aus einer geringen, und bey den schwächsten Gemüthern selbst sehr üblichen Unachtsamkeit, daß gewisse aufgeblasene Narren in ihren Handlungen viel weiter gehen, als solche die Schwachheit ihres Verstands natürlicher Weise führen solte. Damit ich dieses desto besser zu erkennen gebe, will ich hier einen eben so närrischen als grimmigen und unversöhnlichen Hader, den ich zwischen ein paar hochmüthigen Narren entstehen sehen, erzählen: Dieser Zanck kam darüber her, weil einer von ihnen beyden den andern für einen Thoren ausgescholten hatte, ohnerachtet er zum Unglück diesen Titul vollkommen selbst verdienete. Sie zogen indessen beyderseits alsso fort vom Leder; weil sie aber durch ihre gemeine Freunde damahls von einander geschieden wurden, so bestimmten sie einander auf einen gewissen Platz um ihre Sache da mit dem Degen aus zumachen; doch kam man ebenfalls darhinter, daher war es ihnen lange Zeit nicht möglich ihr thörichtes Vorhaben zu vollziehen. Nachdem sie aber endlich die Aufsicht derjenigen, so auf sie acht hatten, betrogen, so schlugen sie sich von neuem, und wurden beyde verwundet; der eine starb an seiner Wunde, und der andere muste aus seinem Vaterlande entwischen, ohne daß er Hoffnung behielt jemahls wieder dahin zu kehren. Der erstere

stere bekante vor seinem Tod aufrichtig, daß er ein Narr wäre, und dieses verminderte einiger Massen seine Thorheit; doch sagte er dabey, daß er es unmöglich hätte leiden können, daß ihn ein Mensch, der ein weit grösserer Narre als er wäre, für einen Thoren ausgescholten hätte. Was den andern anbelangt, so hatte solcher von seiner eigenen Tüchtigkeit eine sehr grosse Meynung, und seines Feindes Narrheit verachtete er zum höchsten; welcher Hochmuth aber ihn würcklich einige Stufen unter den Character des andern Balgers satzte; auch ist dieses die eintzige Ursache, welche mich abhält zu sagen, daß sie sich gantz und gar um nichts zanckten, indem die Ursach ihres Streits dahinaus lieff, wer unter ihnen den grösten Verdienst zu seinem Antheil hätte.

Hier hätte ich nun genungsamen Raum von der Thorheit weitläufftig zu reden, die Narren in verschiedene Classen zu setzen, und die mannichfaltige Schönheit, so alle diese Schattirungen der Gemüths-Unordnung in ihrem Umgang und Gespräch von sich strahlen müssen, mit deutlichen Farben abzumahlen. Uber den Narren Salomonis, der ein lasterhaffter und Sünden-voller Thor ist, habe ich noch sieben und dreyssig andere Gattungen der Narrheit gefunden, deren iede Art wunder-wohlgeschickt ist der Gesellschafft alle Annehmlichkeit zu benehmen, und solche beschwerlich, verdrießlich und lächerlich zu machen: Ich habe selbigen verschiedene Müstergen von ihren Reden beygefüget; ihre unangenehme Wiederholungen, ihre abgeschmackte Schertz-Worte, ihre zweydeutige Reden, die sie den vernünfftigen Leuten gleichsam als Netze aufstellen, ohne daß sie sich in Gefahr begeben ihrer

Absicht,

Absicht, ausser gar selten, zu verfehlen, habe ich klärlich abgemahlet; auch sind ihre Art zu lachen, ingleichen die Geberden, die verstellte Gesichter, und Verdrehungen des Leibes, deren sie sich bedienen um den Titul **lustiger Kumpen, die eine gantze Gesellschafft ergötzen können**, zu erlangen. Damit ich aber hierbey meine Lands-Leute, gegen die ich alle Ehrerbietung hege, dadurch nicht vor den Kopff stossen möchte, so habe ich alle diese Eigenschafften der Narrheit unter die fremden Nationen ausgetheilet, und solchemnach den Frantzösischen, Spanischen, Portugiesischen, Rußischen, Moßcowitischen, Indianischen u. s. w. Narren beschrieben. Jedoch habe ich beschlossen diese sämmtliche Materien in einen besonderen Tractat zu bringen, will auch solchen bey einer andern Gelegenheit in den Druck geben. Die Sache, welche ich hier abzuhandeln unternommen habe, ist allzuwichtig und ernsthafft, daß ich solche mit diesem seltsamen Charactern **überschwemmen** solte.

Durch die Unterredung, aus welcher man vielerley Laster des Nutzens wegen verbannen solte, verstehe ich aber hier gar nicht ein gewisses eiteles Plaudern, worzu die Narren ungemein besser als die verständigen Leute geschickt sind; sondern ich verstehe eine Conversation, welche sich für die Würde unserer Natur schickt, und die da, woferne sie durch die Tugend und Manierlichkeit regieret wird, sehr bequem ist dem Menschen die Geniessung der vollkommensten Glückseeligkeit, die ihm in diesem Leben zu Theil werden könne, zu verschaffen. Je vortrefflicher aber diese Art der Unterredung an sich selbst ist, ie mehr verdienen die Laster, so sich unvermerckt darein geschlichen haben, daß man

solche

solche auf das deutlichste vorstelle, und denjenigen, so die Tugend und ihr eigen Glück lieben, zu fernerem Nachsinnen und Verachtung vorlege.

Von den Lastern in der Conversation überhaupt.

Ich versehe mir hier eines Einwurfs von Seiten gewisser Tadeler, denen es eine Lust ist denjenigen, welche der Tugend und den guten Manieren das Wort reden, zu widersprechen.

Ausser Zweifel werden sie mir behaupten, daß das Laster **die That** voraus setzet, und daß verfolglich dieser Terminus auf die Unterredung nicht zu ziehen sey. Damit ich selbigen aber das Maul stopfe, wird es dienlich seyn, daß, ehe ich weiter gehe, ich zuvor erkläre, was ich durch **lasterhaffte Unterredung** verstehe. Dieses ist ein Gespräch, welches wider die guten Sitten streitet, eine Conversation, die einem tugendhafften und vernünfftigen Menschen unanständig ist; entweder weil solche ruchlos, und der Religion zu widerläufft, oder aber weil sie die Ehrbarkeit beleidiget, oder endlich auch weil sie sich von der **Liebe** entfernet und in die Lästerung des Nähesten und die Verläumdung verfällt.

In allen diesen verschiedenen Betrachtungen heist **reden** so viel als **thun: Der Mißbrauch geheiligter Dinge** ist eine **gottlose That**, die **schandbare Reden** sind **unanständige Handlungen.** Die Krafft der Worte ist so beschaffen, daß der Mensch mit der Zunge eben so viel Missethaten als mit den Händen begehet; überdiß bleiben die Vorbildungen, welche durch das Ohr in unser Gemüth dringen, gerne

lange

lange Zeit in der Einbildung, allwo sie den allertiefsten Eindruck zu machen pflegen.

Einige von den aller verhaßtesten Verbrechen können nur mit der Zunge begangen werden: eine solche Bewandniß hat es mit der Gottes-Lästerung, welches ein Verbrechen des Hoch-Verraths wieder die göttliche Majestät ist: dergleichen sind auch die bösen Wünsche, die Flüche, Lügen und Verläumdungen, ohne daß man einer unzähligen Menge kleiner Unordnungen, welche die Mode gut heist, und um die es sich, nach dem gemeinen Wahn, der Mühe nicht verlohnet, daß man viel Wesens darvon mache, hierbey gedencket.

Doch sehen wir, GOtt Lob, daß, ob wohl die Verderbniß gantze Jahrhunderte bey uns überall dergestalt im Schwang gegangen, daß auch diejenigen, welche dem Laster hätten wehren sollen, dieses selbst gestehen müssen, dennoch die Boßheit ihrer mächtigsten Stützen in Groß-Brittannien beraubet sey. Unser Monarch * versäumet nichts seine Unterthanen darvon abwendig zu machen, und man muß hoffen, daß er, nach nunmehro geendigten Kriege, und da seine auswärtige Feinde ihm einige Ruhe lassen, alle seine Kräffte dran strecken werde diesen innerlichen Feind niederzuschlagen und gäntzlich auszurotten.

Die Königin Maria, deren Andencken uns wegen ihrer Gottseeligkeit, und wegen der Tugend-Muster, welche sie uns in ihrer gantzen Aufführung vorgebildet hat, stets kostbar seyn soll, ist ihre gantze Lebens-Zeit auf das eiferigste bemühet gewesen die guten Sitten zu-

* Der König Willhelm.

zuvertheidigen und zu unterstützen. Sie hat die Obrigkeit aufgemuntert das Laster mit Ernst zu bestraffen: sie ist bedacht gewesen dieselbe mit neuen Gesetzen bewehrt zu machen, und es hat geschienen, als wenn die Gerechtigkeit selbst auf die Erde herab gestiegen wäre ihr eigenes Recht wieder hervor zu suchen. Nichts destoweniger sind die heilsamen Würckungen, welche diese tugendhaffte Bemühungen hervorgebracht, in ziemlich-enge Gräntzen eingeschlossen worden. Doch ist weder der König noch das Parlament daran Schuld: die Gesetze und Edicta sind nicht vermögend eine allgemeine Verbesserung zu würcken, daferne sich nicht ein gütiger Einfluß des Himmels über die Sitten gewisser Personen ergiesset, welche, vermöge ihrer Würde, sich so beschaffen befinden, daß die Gesetze ihnen nichts anhaben können. Uberdiß würde es eine ziemlich-unnütze Sache seyn, wenn man wieder die Worte besondere Verordnungen machen wolte, immassen es eben so viel wäre, als wenn man wieder den Donner-Strahl einen sichern Aufenthalt bestellen wolte. Die Lücken, so man in dergleichen Satzungen machen dürffte, möchten wohl so zahlreich seyn, daß man eben so viel Richter nöthig hätte, als sich Verbrecher hervor thun würden. Ja man würde in solchen Fall eben so viel Ubertreter dieser Gesetze, als Unterthanen antreffen, und viele Personen solten wohl genöthigt seyn, alle Augenblicke ihres Lebens vor dem Richt-Stuhl der Obrigkeit zu zubringen.

Die Unterredung überhaupt hat eine gewisse Laster-Farbe angenommen, die zu einer Annehmlichkeit geworden, und dahero nicht weggeschafft werden kan, es geschähe denn durch eine Art von Moden, welche

durch

durch einen glücklichen Wasser-Fall sich von den Vornehmsten des Königreichs auf das gemeine Volck ergösse. Die Gewalt wird dabey niemahls etwas thun. Wenn dem Krancken eine Unpäßlichkeit angenehm wird, so fällt es sehr schwer denselben zu curiren: die Artzney ist ihm zuwider, eben darum weil ihm die Kranckheit anstehet. Ich wiederhohle es nochmahls, es kan die Liebe, damit man an der Mode lasterhafft zu seyn hanget, durch nichts anders als eine Gegen-Mode vernichtet werden. Der Gebrauch ist biß hierher die Quelle der meisten Laster, vermöge der unumschränckten Macht, deren er sich über die Gemüther anmasset. Will solcher, daß man sich der Schwelgerey und Unzucht ergeben soll, so siehet man alsobald Leute, die, ob sie gleich von Natur und ihres Temperaments wegē gar nicht darzu genigt sind, aller Scham gute Nacht geben und so wohl die Gesundheit ihrer Leiber als ihrer Seelen Heil in Gefahr setzen, bloß damit sie hübsche Manieren an sich haben, und den Titul eines **artigen Menschen** erhalten mögen. Machen sich die wilden jungen Hof-Leute eine Lust aus der Gotteslästerung und Ruchlosigkeit, so folgt alles übrige also fort dem grossen Hauffen nach. Da muß man seinen Schöpffer verläugnen und öffentliche Profession von dem Atheismo machen, daferne man für einen Menschen, der Verstand hat und zu leben weiß, geachtet werden will.

Ja so gar die Kaufleute und das Handwercks-Volck selbst üben die Vortreflichkeit ihres Verstandes an den geheiligten Dingen in den Gesellschafften, nur damit sie erleuchtet u. manierlich scheinen mögen: sie sind daher bemühet die allertiefsten Geheimnisse zu ergrün-

ergründen, und suchen die unerforschlichen Heimlichkeiten des Himmels zu begreiffen. **Die Gottheit Christi, die Heil. Dreyfaltigkeit, die ewige Dauer eines zukünfftigen Lebens** sind die gewöhnlichen Materien ihrer Untersuchungen; auch begehren sie man soll ihnen augenscheinlichen Beweiß von solchen Sachen geben, die vermöge ihrer Natur selbst nicht darzu fähig sind, und achten sich denn für die aller geschicktesten Leute von der Welt, wenn sie sehen, daß es unmöglich ist ihnen auf ihre närrischen Fragen zu antworten.

Aus dieser Qvelle entspringen die Ketzereyen und allerthörichten Meynungen Haufen-weise. Wenn man dasjenige, was an sich selbst unbegreiflich ist, erforschen will, fällt man in Zweifel; ja man gehet wohl gar so weit, daß man gewissen Dingen das würckliche Wesen abspricht, aus Ursachen, weil man keine Vorbildungen von solchen hat, und weil man nicht begreiffen kan auf was Art und Weise dieselben wahrhafftig sind. Diese Thorheit kan mit der Narrheit eines Manns, der ein blödes Gesicht hat, und das Wesen der Dinge, die er mit seinen Augen nicht erreichen mag, läugnen will, gar wohl verglichen werden. Die **Dreyfaltigkeit** ist über den Horizont ihrer verderbten Vernunfft, und diese stoltze Vernunfft will sich deswegen rächen und solche Lehre gar läugnen: sie berauben den Sohn GOttes seiner **GOttheit**, und läugnen, daß er eines Wesens mit dem Vater sey.

Alle diese irrige Meynungen, welche sich zu unser Zeit und in unserm Vaterlande so starck vermehren, darf ich wohl als eine göttliche Strafe ansehen, welche sich unsere Lands-Leute durch ihre ungezäumte

Frechheit heilige Dinge zu schmähen auf den Halß laden, bloß aus dem abscheulichen Grunde, damit sie für kluge Leute angesehen werden mögen.

GOTT läst zu, daß sie durch öffteres Vorbringen gottloser Meynungen, denen sie doch nicht gäntzlich beypflichten, und durch vielfältige und hitzige Vertheidigungen derselben endlich anfangen solchen ebenfalls Glauben beyzumessen, nicht anderst als wie es gewissen Lügnern zu ergehen pflegt, welche ihre Unwahrheiten so offt wiederhohlen, daß ihre Einbildung-Krafft mit der Zeit gantz unvermögend wird dieselben von der Wahrheit zu unterscheiden.

Wenn es unserer jungen rohen Cavaliers Thorheit nur bey dem Belachens-würdigen Wesen des Anputzens und der seltsamen Geberden bewenden ließ, würde es einem verständigen Mann genung seyn darüber zu lachen, oder sich darüber zu erbarmen; Allein da ist es warrlich Zeit alle Kräffte des Gemüths, und der Vernunfft zusammen zu nehmen um dieselbe zu bekriegen und zu Boden zu werffen, wenn man siehet, daß ruchlose Bursche der Mode zu gefallen alle ihre äusserste Einbildung-Kräffte daran strecken sich ordentlich und mit rechter Verfassung zu Missethätern im höchsten Grad zu machen; ja wenn man innen wird, daß sich alle natürliche Gaben des Gemüths, alle durch die Auferziehung erlangte Geschicklichkeit, und alle Vortheile, die man von der Kunst und dem Studieren selbst erhalten kan, wider den Himmel in Schlacht-Ordnung stellen und einen Bund aufrichten das menschliche Geschlecht weit schlimmer und abscheulicher zu machen, als der Teufel selbst niemahls so unverschämt seyn und es wünschen würde.

Es

Es ist mir schon einiger Massen in den Sinn gekommen, daß ich denen Nachkommen ein entsetzliches Geschlecht-Register von diesem unmäßigen Laster, welches in unserm Jahrhundert die guten Sitten mit so grosser Frechheit angreifft, hinterlassen wolte. Zwar was das auf einen gewissen Grad getriebene Laster anbelangt, so ist daselbe in unserer Insul aus einem so alten Geschlecht, daß es schwer fallen würde dessen Stamm-Vater zu finden; Allein mit dem Ubermaaß gemeldten Lasters hat es eine andere Bewandniß, gestalt unser Gedächtniß dessen Ursprung noch wohl erreichen kan. Es ist, so zu sagen, das angenommene Kind des letzt-verwichenen Jahrhunderts und man könte dessen Stamm-Baum sonder Mühe auf das genaueste abmahlen. Doch wenn man eigentlich zu wissen begehrte, wie weit daselbe seine böse Einflüsse ausgebreitet hat, so müste man demselben in die verschiedenen Classen der Menschen, von dem Hof-Mann biß auf den Bauer, nachgefolget seyn; Zu dem müste man auch die traurigen Würckungen, so sich bey allerhand Würden, deren Grund-Sätze und Aufführung es besudelt hat, ereignet, in genugsame Betrachtung gezogen haben. Ob ich mich nun wohl vermögend achte dieses Werck zu unternehmen, so kan ich mich doch nicht darzu entschliessen: dieses Vorhaben würde mich nöthigen gewisse Eigenschafften der Personen zu entwerffen, und auf die gegenwärtige u. vergangene Zeit Satiren zu machen, welches sich aber weder für mein Naturel, noch für den Zweck dieses Wercks schickt; ja ich will mich nicht einmahl auf gewisse kühne Betrachtungen begeben, ob solche gleich aus meiner vorhabenden Materie fliessen, gestalt ich denjenigen, so

mit mir zugleich leben, lieber Unterricht als Verweise geben will.

Der Heil. Augustinus mercket in seinem Buch von der Stadt GOttes an, daß die Alten dem Muthwillen, welchen die Mode ihrer Zeit gut hieß, durch der Götter Exempel, eine Arth von sicherm Geleit zu geben vermeynten. Jupiters Blut-Schande der Venus Ehebruch, und Martis Unkeuschheit überstrichen dergleichen Verbrechen mit andern Farben, und das Volck rechtfertigte sich vor dem Richt-Stuhl ihrer eigenen Vernunfft gar leicht wegen solcher Laster, damit die Geschichte, der Gottheiten, die sie mit ihrem Dienst und Anbetung verehrten, überall angefüllt waren. Wie konte man sich einbilden, daß man etwas verbräche, wenn man derjenigen Aufführung nachahmte, welche man in dem Himmel gesetzt, und zu dem Haupt-Werck seiner Anbetung gemacht hatte.

In den neuern Zeiten hat der Fürsten Exempel eben dergleichen Einflüsse in der Unterthanen Gemüthern gehabt; doch, obschon dieses in weites und offenes Feld zur Satire wäre, will ich nichts destoweniger diese Materie lieber auf eine andere Art vorstellen, und solche Ermahnungen daraus ziehen, daß Könige und Völcker wohlthun werden, wenn sie dieselben mit Aufmercksamkeit betrachten.

Die künfftigen Könige mögen sich wohl in den Sinn fassen, daß die Gewalt, damit sie die Providentz versehen hat, ihnen die allerrühmlichsten Mittel an die Hand giebt ihren Schöpfer zu ehren, die Unterthanen glücklich und ihren Nahmen unsterblich zu machen, wenn

wenn sie durch ihre eigene Exempel die Tugend aufmuntern, und dem Laster den Muth benehmen. Dieses ist es nicht allein, sondern es stehet bey ihnen diese Muster durch der Gesetze Krafft zu unterstützen, immassen sie durch solche die schändlichen Reden aus den Gesprächen verbannen, und es dahin bringen können, daß das Laster eben so wenig Mode ist, als es mit der gesunden Vernunfft übereinkommt. Warum solte das Exempel der künfftigen Fürsten nicht eben so kräfftig seyn die Unterthanen zu verbessern, als das Muster einiger verstorbenen Potentaten vermögend gewesen ist die gantze Nation zu verführen. Und das ist alles, was ich in Ansehung der Könige sagen werde, gestalt man sich gegen ihre hohe Würde iederzeit ehrerbietig bezeigen muß. Solte ihnen aber meine genommene Freyheit zu wieder seyn, so will ich sie nicht ermahnen, sondern nur den Himmel bitten, daß er sie geschickt machen wolle das wahre Interesse ihres Ruhms in aufmercksame Betrachtung zu ziehen.

Mit den künfftigen Geschlechten dieses Volcks aber werde ich wohl etwas freyer reden können: diesen rathe ich, daß sie ihre Augen gar nicht auf einige vorige Regierungen werffen wollen. Es soll ihnen genug seyn, daß zum wenigsten das gegenwärtige Regiment zu diesem Laster-Ansatz, welcher sich überall in die Unterredung geschlichen, gar keinen Anlaß giebt. Wenn unsere künfftige Monarchen eben so beschaffen sind, und demjenigen, der uns ietzo regieret, dergestalt nachfolgen, daß sie das Laster weder durch ihre Gebote noch Exempel gut heissen, so sehe ich nicht was für ein Bewegung-Grund ihre Unterthanen schlüßig machen solte freywillig in des Satans Dienste zu treten und

die Muster ihrer Verbrechen bloß aus ihren eigenen Hertzen herzu holen.

Von den Mitteln die Unterredung zu verbessern.

Im Grunde ist wenig dran gelegen, daß man die Qvellen, daraus die Verderbniß über der Menschen Gespräche geflossen, mit allzugenauer Sorgfältigkeit untersuche. Es ist aber ungemein wichtiger, daß man die Mittel solche von allen Mängeln, so dieselben verächtlich machen, zu befreyen sich mühesamst angelegen seyn lasse. Zum wenigsten wäre zu wünschen, daß man eine sichere Lehr-Art fände die Nation wieder auf einen gewissen Grad guter Sitten zu setzen, und der Tugend und Mäßigkeit genungsames Ansehen zu verschaffen, damit man nicht so frevelhöse wäre dieselbe durch unverschämte Reden zu beleidigen.

Allein dieses Vornehmen ist von grosser Schwierigkeit.

- - - - - facilis descensus Averni,
Sed revocare gradum superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est. Virg. Æn. VI. 126. d. i.

Viel Mühe hat man nicht, der Schatten Reich zu sehen:
Der Eingang ist gantz leicht, wer will, kan dahin gehen;
Allein der Rück-Weg ist, gewiß kein Schertz zu nennen,
Kaum möcht' ein Hercules sich von dem Lande trennen.

Ob es nun wohl vielleichter fallen würde eine solche

che Methode zu erfinden, als dieselbe in Ubung zu setzen, so kan man doch nicht sagen, daß die Sache schlechter Dings unmöglich sey, und ohngeachtet ich gar wohl weiß, wie weit sich meine Erkäntniß erstrecket, so bin ich nichts destoweniger geneigt hier einige Regeln zu geben, wodurch diese Verbesserung ins Werck gerichtet werden könte.

Dieser glückliche Erfolg kömmt zum Theil auf eine ernstliche Vollstreckung der Gesetze an: wir haben allerdings vortreffliche Gesetze dem Laster Einhalt zu thun, und wir machen dergleichen alle Tage noch mehr, so insgesammt gar bequem wären uns zu eben dem Zweck zu führen; allein die gantze Krafft der Verordnungen bestehet in deren Vollstreckung, fehlt es daran, so verlieren sie ihren völligen Nachdruck, und werden nicht allein unnütz und verachtet, sondern schaffen auch mehr übels als gutes.

Anfänglich war ich willens hier einen Tractat mit einzuverleiben, welcher den Titul führet, **Versuch von Unnützlichkeit der Gesetze, und Verordnungen des Parlaments von Groß-Brittannien**; nachdem ich aber die Sache reiflicher erwogen, habe ich davon abgelassen, damit ich unter die ernsthafften Betrachtungen, mit welchen ich dieses Werck anzufüllen gesinnet bin, keine satirische Redens-Arten mengen möchte. Ich will mir es lassen genung seyn hier zu sagen, daß unsere Gesetze nur darum mangelhafft seyn, weil es uns an solchen Verordnungen fehlet, die bequem wären unsere Gesetz-Geber selbst auf bessern Fuß zu setzen. Dadurch würde das Rad der **vollstreckenden Gerechtigkeit** in seiner Bewegung erhalten werden, und die Edicta würden

ihren Zweck erreichen, dahin sie natürlicher Weise zielen sollen.

Gedachter Erfolg kömmt auch sehr viel auf das Verhalten der guten Häuser an, weil das Volck insgemein dieselben sich zum Muster seiner Handlungen und Manieren vorstellet. Zwar weiß ich wohl, daß es viel leichter ist den gemeinen Haufen zur Nachfolge des Bösen als des Guten zu bewegen; ich glaube aber dennoch, daß es nicht unmöglich sey, der natürlichen Anmuth der Tugend, durch die von der Mode geborgte Lieblichkeiten ein Ansehen zu geben, und daß man zu der allgemeinen Verbesserung der Nation einen sehr guten Anfang machen würde, wenn man diejenigen, so man insgemein vornehme Leute nennet, dahin brächte, daß sie einmüthig mit beyträten dem Laster die Stütze des Exempels wegzunehmen.

Könte man nun zu diesen beyden Stücken gelangen, so würde sich die Schande an das Laster, welches sein natürliches subjectum ist, gar bald von neuem machen: ein Mensch, der sich der Trunckenheit oder der Unzucht ergeben wolte, würde solches, gleich den Dieben, so die Nacht erwarten, wenn sie die Häuser zu plündern gemeynet sind, im Dunckeln verrichten.

Wiederführe es auch einem, daß er zuviel getruncken oder in einem unmäßigen Zorn wacker geflucht hätte, so würde er von sich selbst zu dem Unterrichter seines Viertels gehen und die Geld-Busse erlegen, damit sein Verbrechen nicht ruchtbar werden und ihm eine grössere Strafe, und nachdrücklichere Schande aufbürden möchte.

Um

Um aber dieses grosse Werck in Gang zu bringen, wäre es höchst-nöthig ein lebhafftes und gleichendes Bild des **heutigen Lasters** zu mahlen, und dasselbe in seiner wahren Heßlichkeit auf entsetzliche Art vorzustellen, damit man solcher gestalt den Menschen die übermachte Thorheit ihrer Wercke, und die würcklichen Unannehmlichkeiten dieser **Liebsten**, welcher sie so fleißig aufwarten, deutlich zeigen, und dabey kund machen könte, wie sehr sich dieselben durch die falsche Schmincke, damit die Mode solche künstlich vermummet, hätten betrügen lassen.

Es ist unmöglich den Menschen von der Tyranney des Gebrauchs loßzureissen, woferne man ihm die wahre Beschaffenheit des Lasters, welches unter der Larve, damit es die Gewohnheit, und die allerthörichste vorgefaste Meynung bedecken, so grosse Annehmlichkeiten für ihn hat, nicht deutlich zu erkennen giebt. Wenn man die Liebe zum Laster einmahl aus dem menschlichen Hertzen ausrotten könte, so würde es mit der Verbesserung der Sitten bald gethan seyn, und wie solte es möglich seyn, daß man dasselbe zu lieben fortführe, wenn man es in der Nähe betrachtete, und gäntzlich zerlegte um dessen innerstes auf das genaueste zu untersuchen? Man würde bald sehen, wie gar wenig sich das Laster für einen Menschen, als einen Menschen, einen redlichen Mann, ja einen Christen schickt. Man würde innen werden, wie verächtlich das Laster so gar zu der Zeit sey, da es uns die empfindlichsten Wollüste geniessen läst; ingleichen wie höchst schädlich es für unsere Gesundheit, unser Glück und unsern guten Nahmen sey; und wie bequem es sich hiernechst befinde uns mit den unvernünfftigen

gen Thieren, vor denen wir so grosse Vortheile zu haben meynen, gäntzlich zu vermeugen.

Gleich wie aber die meisten Leute, mit denen ich hier rede, solche Personen sind, die keine Religion annehmen oder doch zum wenigsten daran zweifeln, so will ich weder aus der Heil. Schrifft, noch von den kenntlichsten Würckungen der Providentz wider dieselben einige Proben herholen. Zu dem gebe ich mich vor keinen Gottes-Gelehrten aus, und dadurch habe ich wenigstens den Vortheil, daß mich diejenigen, so ich hier angreife, weder der Schulfüchserey noch eines andächtigen Betrugs beschuldigen werden, und daß ich also mich nicht in die geringste Gefahr setze, wenn ich dem Gebrauch, und den artigen Manieren, die nichts mit der Bibel zu thun haben wollen, in etwas zu nahe trete.

Ich werde die Sache an einem gantz andern Ort angreiffen, und zugleich meine Leser bitten, sie wollen doch in Betrachtung ziehen, daß wenn gleich weder GOTT, noch Providentz, noch Teufel, noch künfftiges Leben wäre, es dennoch sehr übel stehen würde sich der Trunckenheit, der Unzucht, dem Zorn und dem Rach-Geist zu ergeben: Diese Laster stallen sich mit unserer Natur so wenig, sind auch so unordentlich, so voller Unruhe; ja man erblicket an solchen so viel Grobheit, Thorheit und Narrheit, daß selbige in eines jeden verständigen Menschen Gemüth Verachtung und Eckel erwecken müssen, woferne ihm nur die Mode zuläst auf eine unpartheyische Manier darvon zu urtheilen.

Hingegen vertragen sich die Tugend und gute Sitten

ten weit besser mit unser Natur, haben auch etwas männlichers und edelers, als das Laster und die Unmäßigkeit, an sich: diese kommen mit den wahren Absichten des menschlichen Lebens, und der Gesellschafft, wie nicht weniger mit dem Frieden der Familien, und gantzer Nationen unendlich-besser überein. Wäre es auch nur bloß darum zu thun, daß man einig und allein wegen seines Interesse und seiner eigenen Person zu gefallen eine Wahl zu treffen hätte, so solte man doch den geraden Weg der Tugend denen krummen und Hinderniß-vollen Strassen des Lasters vorziehen. Das Laster zielet nur auf Verwirrung, Unterdrückung, Uneinigkeit und Krieg; die Tugend hingegen ist bescheiden, ordentlich und friedsam: sie ist das sicherste Band der Gesellschafft; im Gegentheil hat ein Mensch alles zu fürchten, wenn seines Gleichen weder Mäßigung noch Sittsamkeit besitzet. Er muß sich alle Augenblick versehen, daß er durch den Räuber bestohlen, durch den Trunckenbold ermordet, oder sein Weib und Tochter dem Unzüchtigen zur Beute wird.

Ich könte hier einen gar nützlichen Ausschweif gebrauchen und untersuchen, ob die Unzucht und Trunckenheit nicht die beyden Haupt-Unordnungen sind, welche alle unsere Mode-Laster zur Welt gebohren haben. Doch rechne ich hierunter nicht den Diebstahl, Entführung der Weibs-Bilder, und den Mord: denn ob diese wohl sehr im Schwange gehen, so enthalten sich doch unsere artigen Leute dieser Verbrechen aus Furcht vor den Gesetzen, bilden sich aber vest ein, daß sie sich kühnlich mögen vollsauffen oder einen Ehebruch begehen, und daß es eine abscheuliche Grausamkeit

seyn

seyn würde, wenn man einen Menschen wegen solcher Kleinigkeiten aufhängen lassen wolte.

Diese übermäßige Verbrechen schleichen sich von der Aufführung der Grossen geschwind herab in die Sitten des gemeinen Volcks, und die blossen Edelleute dürffen sich nicht einbilden, daß ich sie von meiner Beurtheilung ausgeschlossen habe, wenn ich des Pöbels Uppigkeit auf die Rechnung unserer Götter setze. Der Heyden Götter waren in verschiedene Classen eingetheilet, und unsere Edelleute können gar wohl für Unter-Gottheiten angesehen werden: sie sind Sileni und Fauni, oder solche Feld- Wald- und Land-Götter, welche nichts verabsäumen den Schäfern und Bauers-Leuten, die sie verehren, ihre Laster beyzubringen.

Es würde mir sehr leicht fallen von ihrem unordentlichen Leben, welches diejenigen, so unter ihre Botmäßigkeit gehören, in den Lastern stärcket und bekräfftiget, eine weitläufftige Satire zu machen. Ich könte die Obrigkeitlichen Personen, welche die Zügel ihrer Gewalt aus den Händen fahren lassen, die bey den schädlichsten Unordnungen durch die Finger sehen, und die sich schämen gewisse Thaten an andern zu bestraffen, weil sie keine Scheu tragen solche selbst zu begehen, mit lebendigen Farben abmahlen. Ich könte von der Tollheit, mit welcher unsere gnädige Herrn vom Dorff bey aller Gelegenheit ihre Pachter und Nachbarn, in der würcklichen Absicht dieselben tapfer zu berauschen, zusammen kommen lassen, ein entsetzliches Bild zeichnen. Nichtweniger könte ich die Schande von der so schrecklich- als lächerlichen Verachtung, die man gegen einen Menschen, der sich nicht mit in

der

der Völlerey herum wältzen will, oder aber nicht viel Wein vertragen mag, so wohl in der Stadt als auf dem Lande spüren läst, gar deutlich vorstellen; Eben so leicht würde mir es seyn, wenn ich die unbesonnene Freude, welche in Lieder, die man dem Sauffen und der Schlemmerey zu Ehren gemacht, ausbricht, umständlich abbilden wolte; allein ich habe schon gesagt, daß ich die satirische Schreib-Art vermeiden will: Meine Absicht gehet dahin, wie ich meine Lands-Leute verbessern, nicht aber durchhecheln möge. Ich will also diese garstige Materie mit aller möglichen Gelindigkeit abhandeln, und hiernechst die Laster, welche sich in die Conversation geschlichen, und von der Mode gebilliget werden, in verschiedene Artickel bringen.

Von der Unterredung, so durch die Atheisterey und den Mißbrauch heiliger Dinge geschändet wird.

Unter allen Geschlechten, welche von Anfang der Welt her die Ober-Fläche der Erde bewohnet haben, giebt es keines, welches den Zorn des Himmels so wohl als das gegenwärtige verdienet.

Niemahls sind die Menschen zu einem höhern Grad der Richtigkeit des Verstandes und der Erkänntniß gelanget, und verfolglich sind sie auch niemahls so geschickt gewesen ihren Schöpfer, als die Quelle der Weißheit, zu rühmen, welches gewißlich der allergröste Segen ist, damit solcher das Wesen, so er nach seinem Bild erschaffen, begünstigen kan.

Was ist das nun nicht für ein Greuel, wenn man sich dieser grössern Weißheit nur bedienet die Gottheit zu beschimpfen, und der Meynung, welche ihr das

Wesen

Wesen nicht zustehen will, etwa ein Schein-Argument auszudencken! Was ist es für ein Verbrechen, wenn dieser hohe Grad der Erkäntniß zu nichts anders angewendet wird, als die allerschändlichste unter allen Undanckbarkeiten zu unterstützen, und die allerbekanntesten Thorheiten der blinden Heyden zu übertreffen! Die berühmtesten Philosophi unter ihnen haben zum wenigsten eine ursprüngliche Ursache, deren Macht sich über die gantze Welt erstreckte, und deren Heiligkeit von denen Menschen verehret und angebetet werden müste, erkennet. Ja der Teufel selbst, Gottes allergröster Feind, ob er sich gleich öffters gewisser Nationen Tummheit bedienet, und seine eigene Person zu einer Gottheit bey ihnen aufgerichtet, hat dennoch den allerbarbarischsten Völckern die entsetzliche Unbesonnenheit das Wesen ihres Schöpfers zu läugnen niemahls beygebracht. Vermuthlich hat er von dem menschlichen Verstande allzugute Meynung gehabt, daß er solchen zu einem so abgeschmackten und thörichten Begriff hätte fähig achten sollen. Doch ist er übel genung darvor bezahlt worden, indem sich unsere Atheisten, weil er nicht mit ihnen zusammen treten und das göttliche Wesen läugnen wollen, so zu sagen, dergestalt darüber erzörnet haben, daß sie auch das würckliche Daseyn dieses Feindes des menschlichen Geschlechts verneinen.

Nichts ist merckwürdiger als die schwachen Gründe, mit welchen die Verschmütztesten unter den Atheisten die unbesonnene Tummheit ihrer Begriffe wider die Demonstrationen, darauf die Natur und die Vernunfft das wahrhafftige Wesen eines ersten Urhebers aller Dinge vest setzen, zu vertheidigen suchen:

Wie

Wie martern sie nicht ihre arme Vernunfft, wenn sie sich selbst einer solchen Meynung überreden wollen, welcher ihr Leib, ihre Seele, iedes Odem-holen, ja auch so gar die Gründe, deren sie sich bedienen, ohne Aufhören widersprechen? Von andern Sachen urtheilen sie ordentlich, sie wollen nichts annehmen als was vollkommen klar ist, geben sich auch nicht anderst als wenn ihnen die stärcksten Beweise vorgeleget werden; hier aber vergnügen sie sich mit den elendesten Schein-Gründen, mit den allerbetrieglichsten Sätzen, und verächtlichsten Ausflüchten: es ist ihnen alles gut genung, woferne sie sich nur an einem falschen Glantz verblenden, und ihre eigene Vernunfft hinter das Licht führen können. Die Schwachheit ihres Verstandes ist eben so lächerlich als die Tummheit, mit welcher die Heyden vorgegeben, daß der Mensch sein Wesen dem Prometheo zu dancken habe: Denn die Fabel lehret, daß Prometheus **ein wunderwürdiges Menschen-Bild aus Erde machte, und nachmahls Feuer aus der Frucht-erweckenden Sonne stahl seinem künstlich-ausgesonnenem Werck das Leben mitzutheilen; Allein man hätte diesem unvollkommenen Mährlein die Ursche, welche die Erde und** Prometheum **formierte, die da die Sonne, deren gütiger Einfluß die gantze Welt belebt, mit mancherley Eigenschafften begabte, zugleich mit beyfügen sollen.**

Eben so unverständig ist es, wenn einige des Epicuri Systema annehmen, als welcher darvor gehalten, ob wäre die Welt durch eine zufällige Zusammenstossung der Atomorum oder der allerkleinesten Stäublein

lein hervorgebracht worden, dabey man aber nicht bedencket, daß diese kleine Theilgen das Wesen und die Bewegung nothwendig von einer obern Macht empfangen haben müssen.

Die Argumenta, welche dem würcklichen Wesen einer Gottheit das Wort reden, sind in so grosser Menge, darneben durch geschickte Leute so deutlich dargethan, und hiernechst auf einen so hohen Grad einer offenbahren Gewißheit gebracht worden, daß es nicht nöthig ist dieselben hier anzuführen, zumahl da es nicht wohl möglich selbigen einen neuen Nachdruck beyzufügen. Man darf nur in sich selbst suchen, wenn man die unwidertreiblichsten Beweißthümer dieser Wahrheit finden will. Solchem nach will ich unsern Atheisten nur einige Fragen vorlegen.

1.) Vor das erste sagen sie mir doch aufrichtig, wenn sie anders hierzu vermögend sind, ob es ihnen, bey dem hitzigsten Disputiren selbst, niemahls wiederfährt, daß sie ihre eigene Natur in Betrachtung ziehen, und die Schein-Gründe, welche sie mit einem triumphierenden Gesicht anführen, ingeheim als falsch verwerffen. Zum wenigsten weiß ich, daß der Graf von Rochester, einer von den berühmtesten Lehrern dieser höllischen Wissenschafft, auf seinem Tod-Bett erkannte, daß dergleichen geheime Vorwürffe ihm sehr gewöhnlich gewesen, und daß die entsetzliche That, wodurch er die göttliche Majestät angegriffen, bey ihm sich gar offt mit einer Art von zuckender Bewegung vergesellschafftet befunden hätte: Denn **die gantze Natur verehret den Himmel mit Zirtern, er hat alle seine Wercke mit einem göttlichen Siegel bezeichnet; Und obwohl der Gottlose**

nicht

nicht selten bemühet ist dasselbe auszukratzen, so zittert doch sein Hertz drüber, und heist ihn rasend-toll.

2.) Ferner möchte ich den aller-hertzhafftesten und frechsten Atheisten fragen, was er von seinem verneinenden Satz für eine Gewißheit habe, und ob er nicht wisse, in was für Gefahr er sich setze, wenn er sich in einer so wichtigen Sache durch seine Schuld betrüget? Ein mittelmäßiger Verstand ist hinlänglich zu begreiffen, daß, wenn es uns gleich schwer fiele den bekräfftigenden Satz, **es ist ein GOTT**, durch förmliche demonstrationen darzuthun, es dennoch ungemein-weit schwerer seyn muß den verneinenden Satz mit unumstößlichen Beweißthümern zu unterstützen. Stehet es einem klugen Menschen zu auf ungewisse Meynungen, die von allem unwidersprechlichen Grunde entblößt sind, sein gantzes Heil zu wagen? Giebt es nun eine ursprüngliche Ursache aller Dinge, so ist es nicht natürlich, daß sie Leuten, die sich recht bemühet haben dieselbe zu beschimpfen, und nicht allein deren würckliches Wesen zu läugnen, sondern auch ihren Unglauben andern beyzubringen, ohne daß sie hierzu durch eine wahrscheinliche Ursache bewegt worden, leichtlich vergeben solte.

Sie würden noch einiger Massen zu entschuldigen seyn, wenn sie sich bey ihrem unseeligen Zustand, als kluge und vernünfftige Personen, aufgeführet, und über einen nicht freywilligen Zweifel, in einer so wichtigen und Ehren-werthen Sache, dergestalt Leid getragen hätten, daß sie aus blosser menschlicher Klugheit den Weg der Tugend zu nehmen bemühet gewesen wären; Weil sie aber in Ansehung dieses Zweifels

nicht anders verfahren, als wenn es die aller-stärckste Demonstration wäre, so massen sie sich an in diesem Punct für lustige und angenehme Köpfe zu paßiren; Und dieses ist die unerschöpfliche Qvelle ihrer sämtlichen Einfälle und lustigen Schertz-Reden, auch machen sie aus allen Glaubens-Artickeln einen Spott, nicht anders als wenn solche der Unwahrheit bezüchtiget und überwiesen wären, und sind zudem so kühne, daß sie sich durch satirische Lieder an der Bibel vergreiffen; dergleichen ist zum Exempel Mylord Rochesters sauberes Gesätzgen, welches in unserer Sprache ungefähr so lautet:

Du eitler Tand Religion,
Der Fabel allerliebster Sohn!
Wir haben dir zu dancken,
Daß Weise so bequemlich Leb'n:
Und denen Narr'n Gesetze geb'n.
Denn du hältst sie in Schrancken.

Doch ist das etwas besonders bey dieser Herren Aufführung, daß es ihnen unmöglich ist den geringsten Pfeil wider die Religion abzudrücken, der nicht wider sie zurück prelle, auch richten sie mit allem Verstand, den sie in diesem Stück häuffig anzuwenden meynen, gar nichts anders aus, als daß sie desto deutlicher zu erkennen geben, es fehle ihnen an gesunder Vernunfft. Wenn die Religion eine blosse Würckung der Politic ist, und zu nichts anders dienet, als daß sie den närrischen Pöbel bewegen soll, den vernünfftigen Meynungen der Weisen anzuhangen, so ist es ja sehr ungereimt, daß man hingehet und denen Dummen einen Betrug entdeckt, welcher den Frey-Geistern so nützlich

ist.

ist Heist das nicht von der Klugheit der vermeynten Weisen des Alterthums, welche so glücklich gewesen, und das gantze menschliche Geschlecht in einem Zug gefangen haben, nicht gröblich abweichen? Sündigen unsere heutige Weisen also nicht wider ihr eigenes Interesse, so ja die eintzige Richt-Schnur ihrer Handlung seyn soll, und entziehen sie ihnen nicht selbst alle diese herrliche Vortheile, welche sie ihrer Meynung nach, den ersten Erfindern der Religions-Verfassungen zu dancken haben?

Das gantze Verfahren dieser artigen Köpfe ist nichts anders als ein stetiger Zusammenhang unbesonnener Streiche. Sonderlich muß man über ihre tumme Hertzhafftigkeit erstaunen: Denn ist ein GOtt, der so gerecht und mächtig ist die Tugend zu belohnen und diejenigen, welche ihn mit der äusserstenFrechheit beleidigen, zu bestraffen, so kan man gewißlich sagen, daß sie viel aufsetzen, indem sie sich, bloß wegen der Lust ein sinnreiches Schertz-Wort auf die Bahn zu bringen, in Gefahr begeben in ein ewig-dauerendes Unglück zu verfallen. Wenn diese lustige Schertz-Rede in der Vernunfft gegründet ist, so gewinnen sie darbey nichts grosses, und wenn es hingegen nur ein vergeblicher und abgeschmackter Possen ist, so verlieren sie alles.

Ich weiß nicht ob ich mich irre, es scheinet mir aber doch, daß in den schändlichen Versen, die sie auf die so ernsthaffte Materien machen, insgemein lauter abgeschmackte und ungeschickte Dinge anzutreffen sind: man solte daher sagen, daß die Dicht-Kunst nicht so atheistisch als der Poet sey, und daß ihr ingenium, welches sonst bey andern Materien sich gar wohl hervor-

zu thun geschickt ist, bey der Entheiligung und Lästerung GOttes das seinige nicht thun will. Es stehet zu vermuthen, daß sich in dem Gemüth der allerruchlosesten Frey-Geister eine geheime Empfindung der Gottheit hervorthut, welche man nicht anderst als mit Mühe dahin bringet der Einbildung in der Schmach, die sie wider GOTT ausdencket, hülffliche Hand zu leisten.

Hiernechst will ich noch anmercken, daß die Atheisten die allerschlimmste Gattung von Schulfüchsen ausmachen, und daß man deren keine antrifft, welche wider die Höflichkeit und artige Manieren mit mehrerer Thorheit verstossen. Es ist nicht möglich, daß man mit einem Atheisten in Gesellschafft seyn könne, da man nicht innen werde, daß alle seine Gedancken auf nichts als auf eine unaufhörliche Verspottung und ausgestossene abgeschmackte Schertz-Reden wider GOTT und die Religion hinaus lauffen: sein gantzer Verstand wendet sich auf diese eintzige Sache, eben so wie zur Zeit der Contagion alle Kranckheiten auf die Pest hinausgehen. Zwar weiß er wohl, daß sein entsetzlicher Narren-Schertz, den meisten, die solchen mit anhören, nothwendig beschwerlich fallen muß; dem ungeachtet aber gehet er immer weiter, und man siehet sich gezwungen ihn entweder reden zu lassen, oder auf unbescheidene Art mit ihm umzuspringen.

Nechst diesen giebt es Leute, die eben so lächerlich, als diejenigen sind, von denen ich alleweile geredt habe. Doch sind sie dem Schein nach nicht so verhast, weil sie sich endlich noch belieben lassen zu bekennen, daß ein GOTT sey, daferne es ihnen nur vergönnet ist dessen Eigenschafften nach ihrem Gefallen einzurichten.

ten. Diesemnach wollen sie, daß er den Character eines wohlerzogenen und wohlgearteten Edelmanns besitze: ihrer Meynung nach hat er es niemahls über das Hertz bringen und dulden können, daß sein Sohn von den Juden wäre gecreutziget worden, auch wäre er viel zu großmüthig, daß er seine Creaturen zu ewigen Strafen verdammen solte. Diesen herrlichen Gedancken zur Folge werfen sie die Lehre von der Busse und dem Glauben, und alle andere Mittel durch JEsum Christum wieder mit GOTT versöhnet zu werden, gäntzlich über den Hauffen. Es giebt, sagen sie, wohl gute Historien in der Bibel, allein was das Leben und die Wunder unsers Heylandes betrifft, so ist es nichts als eine ziemlich-unordentlich-gefaste Legende.

Uber diese haben wir auch noch einen grössern Hauffen Arrianer und Socinianer, welche Jünger eines alten Ketzers sind, der iedesmahl aus der Kirche gieng, wenn man das Gloria Patri anstimmte, und sich gar nieder satzte, so offt, in dem öffentlichen Gebet, der Gottheit Christi gedacht ward.

Dergleichen Boßheiten solten, wie Hiob spricht, durch die Richter gestrafft werden: Diese haben zur Verderbniß unserer guten Sitten das meiste beygetragen. Es giebt keine Art, dadurch man das Volck geradern Wegs zu den grösten Verbrechen verleiten könne, als eben die, wenn man dasselbe von der Furcht vor einem allerhöchsten Wesen frey macht. Sobald ein Mensch anfängt auf die Gedancken zu kommen, es sey kein GOtt, so bleibt ihm für seine Aufführung keine andere Richt-Schnur als eine grobe und viehische Eigen-Liebe übrig. Wenn kein unumschränckter Gesetz-Geber da ist, so giebt es auch

kein Gesetz, darauf man achten müsse: man darff der bürgerlichen Gesetze Krafft alsdenn nur listiglich verdrehen, im übrigen kan man, nach dem natürlichen Recht allein, seinen unordentlichen Begierden nach Belieben den Zügel schiessen lassen.

Ob wir wohl in einer Zeit leben, da die allerfrevelhaffteste Boßheit und Gottlosigkeit unsere Nation wie eine Sündflut überschwemmet hat, so ist dennoch gewiß, daß in unserm Vaterland die Religion öffentlich gelehret, der Nahme GOttes allda bekannt und angebetet, und das Christenthum durch die Gesetze daselbst unterstützet wird: verfolglich stehet nichts im Wege, sich selbiger Verordnungen zur Vertheidigung dieser heilsamen Lehre wider die Anfälle der Atheisten, Deisten und Ketzer zu bedienen, nicht anderst wie die Ordnung und gemeine Ruhe wider die Frevel-Thaten der Räuber, Diebe und Meuchelmörder beschützet werden.

Jedoch ist nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es angehen werde der Nation Sitten zu verbessern, woferne man den Maximen, welche unsere Lands-Leute von denen Gründen der Religion abzuführen geschickt sind, weiter freyen Lauf läßt. Was ist das für ein Ebenmaaß in einer Regierung, da der geringste Diebstahl mit dem Leben gestrafft wird, und doch indessen der GOtt des Himmels und der Erden auf das empfindlichste angegriffen, der Bibel Ansehen gantz über den Hauffen geworffen, die vornehmsten Lehren des Christenthums, des Heylandes Tod und der Seelen Heil, auf die abgeschmackteste Art, ungestrafft durchgezogen werden.

Wenn sich iemand einkommen läßt wider die Miniſter

nister zu reden, oder auch gar so verwegen ist auf unbesonnene Weise von dem Könige zu sprechen, so setzt man ihn gefangen, er wird zum Schand-Block * oder zu Staupen-Schlägen verurtheilet, und daran thut man gar recht; Hingegen aber ist es ihm vergönnt wider die göttliche Majestät aufrührische Reden auszustossen, die Gottheit seines Erlösers zu läugnen, und wider den Heil. Geist, dessen kräfftige Macht wir insgesammt anbeten, leichtfertige Schmäh-Worte vorzubringen: keine Furcht der Straffe hält diese unbändige Zunge in ihrem Frevel auf; ja es wird viel seyn, wenn einer von denjenigen, so ihm zuhören, selbigen höflich bittet, daß er mit dergleichen Reden nicht zu weit gehen möchte.

Wo siehet man die Obrigkeit, oder auch eine Privat-Person die Ehre ihres Schöpfers auf so eine Art, die der Sache Grösse gemäß wäre, vertheidigen? Weñ man in einer Gesellschafft einen Menschen von vornehmer Herkunfft Lügen strafft, so nimmt er solches für einen grausamen Schimpff auf, er wird zornig, sucht Händel an demjenigen, der ihn beleidiget hat, schlägt sich mit solchem herum, und bringt ihn öffters gar ums Leben. Eben so geschiehet es auch wohl, daß man eines abwesenden guten Freundes Parthey nimmt, wenn man selbigen verläumdet oder an seinen Ehren verletzet siehet. Allein wo ist der redliche Mann, der sich GOttes Sache so annehme, wenn solchen ein Schandfleck beleidiget, und nicht allein dessen Eigenschafften, sondern auch gar dessen würckliches We-

* Ist eine in Engelland gebräuchliche Straffe, da einer mit Kopf und Händen angeschlossen/ öffentlich schau-gestellt wird.

sen läugnet, daß er solches nicht sonder Eifer, und ohne die geringste Begierde dergleichen übermachten Frevel zu bestraffen anhöre?

Ich glaube, daß es unnöthig ist hier zu erinnern, daß ich nicht der Meynung sey, daß man sich die Sache GOttes zu vertreten eben balgen und schlagen soll; immassen ich gewiß bin, daß man solches niemahls anderst als in der äusserstен Noth thun darf: unsere Gesetze verbiethen dasselbe, und kommen in diesem Stück mit dem göttlichen Willen überein; ich habe aber diese beyde Fälle nur bloß mit einander in Vergleichung setzen und zeigen wollen, daß in unserer gewöhnlichen Aufführung nichts unanständigers anzutreffen sey, als daß wir so eiferig über unsere und guter Freunde Ehre halten, und gleichwohl nicht die geringste Neigung von uns spüren lassen den Ruhm unsers Schöpfers zu vertheidigen. Zum wenigsten dünckt mich, daß es sehr recht und wohl gethan wäre, wenn man sähe, daß sich ein abgeschmackter Kerl so viel heraus nehmen, und, nach junger und roher Cavallier Art, von der Gottheit verächtlich sprechen wolte, daß man ihm nachdrücklich spüren ließ, was für Mißfallen man über seinen Frevel trüge, und daß man ihn, im Fall er Verdruß darüber blicken lassen wolte, nicht anderst als einen rechten Holuncken tractirte. Gewißlich würde sich für eine Stands-Person nichts besser schicken, als wenn selbige einen solchen frevelen Böswicht, der sich in ihrer Gegenwart mit GOttes-Lästerungen heraus zu lassen unterstünde, die Treppe hinunter würffe, oder hundert Prügel reichte: Dieses sind die einzigen Argumenta, welche dergleichen Geschmeiß verdienet. Wenn man die Entheiligung ferner

ner mit dem Verstand vermenget, so ist die Furcht vor der Verspottung fähig die Leute zu Atheisten zu machen, bloß damit man sie nicht für einfältig und blöde halten möge.

Diesem wollen wir noch beyfügen, daß ein Mensch, der in meiner Gegenwart ein ruchloses Geschwätz führet, in den Gedancken stehen muß, ich wäre entweder ein Atheist, wie er, oder ich hätte nicht so viel Verstand, daß ich den Innhalt seiner Spöttereyen begreiffen könte, oder aber es müste mir an Hertze fehlen ihm deswegen meinen Unwillen spüren zu lassen. Kurtz man lege ihm eine Absicht bey, welche man wolle, so beleidigt er mich allemahl, und führt sich gar nicht höflich und manierlich gegen meine Person auf. Auch können alle diejenigen, so ihm zuhören und so glücklich sind, daß sie mit ihm nicht einerley Meynung hegen, es wahrhafftig nicht anderst machen, als daß sie iedes verschmützte Wort, welches ein solcher Spott-Vogel wieder die Religion ausstößt, für einen Schimpff annehmen müssen.

Von dem schandbaren Geschwätz.

Das Zoten-Reissen hat etwas so niederträchtiges und verdrießliches an sich, daß ein Mensch von gutem Herkommen zu demselben nicht einmahl vermögend seyn solte. Und obwohl der Ritter George Mackenzius selbiges auf eine gar sinnreiche Art, mit seinen behörigten Farben abgemahlet hat, so hoffe ich dennoch es werde mir erlaubet seyn einige wenige Anmerckungen über eben diese Materie zu machen.

Diejenigen, welche sich in diesem Stück am meisten hervorthun, sind gewisse Leute, die in der Uppig-

keit gleichsam ersoffen, ja rechte Professores Impudicitiæ, deren Hertz mit so vielen garstigen Gedancken angefüllt, daß der Mund nothwendig darvon überlauffen muß. Es sind Personen, die ihre Zungen eben so wenig als ihre viehische Neigungen regieren können, und sich auf gewisse Masse für eine Ehre schätzen, daß man sie in der Welt für dasjenige halte, was sie in der That sind.

Man kan sagen, daß in dergleichen nichts-würdigen und verächtlichen Menschen das schandbare Geschwätz sich in seinem Centro oder Mittel-Punct befinde. Von diesen stehet keine Besserung zu hoffen, es wäre denn, daß man die Wurtzel des Ubels, so im Hertzen den Sitz hat, gantz abschnitte, und daher werden sie sich ihrer Schand-vollen Reden nicht eher schämen, biß daß sie so viel Klugheit überkommen, und die bösen Wercke und Empfindungen, so die Qvellen darvon sind, für eine Unehre achten. Auch habe ich für sie meine Betrachtungen gar nicht bestimmt: ich weiß mehr als zu wohl, daß selbige nichts auf andere Gedancken bringen kan als das Lazareth, oder das Bildniß des Fege-Feuers, in welches sie die bereitwillige Grausamkeit eines Wund-Artzts zu setzen pfleget. Sie haben sich angewöhnt so lange aus einer Unzucht in die andere zu verfallen, biß endlich ihr Gerippe eben so stinckend wird, als ihre Reden unfläthig sind, und biß ihr Leib mit so vieler Unreinigkeit besudelt, daß die Seele nicht länger darinnen zu wohnen Lust hat. Wenn dergleichen Personen auf eine kluge und der Schamhafftigkeit gemässe Art reden wolten, so würde sich ihre Einbildung in einem steten Zwang befinden: sie wären von ihrem rechten Fleckgen vertrieben:

würr-

würdē auch von ihrem Character sich gantz abwenden, und an der langen Weile, die sie andern verursachten, ihren guten Antheil haben. Diesemnach habe ich ihnen nichts zu sagen, und vergebe ihnen ihre Thorheit; Daß aber ein wohlerzogener Mensch, der in des Teufels Schule so gar weit noch nicht gekommen, seinen Reden gewisse Worte des aller-lüderlichsten Volcks, und die der Zucht und Ehrbarkeit schnur stracks zuwider lauffen, mit einmischt, dasselbe ist ein Ubelstand, der mir eben so seltsam als unerträglich vorkommt.

Alles was man aus eines solchen Menschen Verhalten abnehmen kan, das bestehet darinnen, daß entweder seine Thaten mit seinen Worten übereinkommen, oder daß, weil es ihm an den benöthigten Gaben fehlt den höchsten Unzucht-Gipfel zu erreichen, er solches mit einem Betrug ersetzen und uns überreden will, er sey weit lasterhafftiger, als er würcklich ist.

Ich zweifele sehr, ob dieser Character nicht so schlim als eines vollkommen-wollüstigen seiner heissen könne: Derjenige, so Verlangen trägt, daß man ihn für lasterhaffter halte als er selbst glaubt, daß er es sey, ist gewiß mit so viel Lastern befleckt, als er dasselbe nur begehren kan, und wenn der Teufel nur ein wenig billig ist, so muß er mit einem solchen Jünger zufrieden seyn.

Doch will ich das sündliche, so in dergleichen Reden anzutreffen, auf die Seite setzen, und nur untersuchen was man unhöfliches und unziemliches darinnen findet: Mein Haupt-Zweck gehet dahin, nicht wie ich das schandbare Geschwätz als eine Sünde in Ansehung Gottes betrachten wolle, sondern nur wie ich dassel-

dasselbe als einen Ubelstand in Betrachtung der artigen Manieren und der Annehmlichkeit der bürgerlichen Gesellschafft, ja als eine Beschimpfung, die man einer gantzen Gesellschafft wackerer Leute frevelhaffter weise zufüget, vorstellen möge.

Ich weiß wohl, daß die Schamhafftigkeit, welche uns bewegt unsere Leiber zu bekleiden, eine Würckung des Falls unserer ersten Eltern ist; daß solches von einem Verbrechen herrühret, welches unsere Natur gäntzlich zum Bösen verkehret hat, und daß solche verfolglich an sich selbst keine Tugend ist. Vielleicht wären alle Theile an dem menschlichen Leibe öffentlich zusehen gewesen, woferne die Sünde nicht zwischen dem einen und dem andern einen nothwendigen Unterschied eingeführet hätte. Allein eben daraus folget, daß die unzüchtigen Reden wider die Gewohnheit und den Wohlstand handeln. Warum solte die Zunge dasjenige mit Fleiß entdecken, was die Natur nicht anderst als mit Scham dem Gesicht freygeben kan, und welches der Wohlstand zur Finsterniß verurtheilet hat? Ist nun die Schamhafftigkeit eine Folge auf die Sünde, heist sie an und für sich selbst keine Tugend, so muß man ja bekennen, daß uns das Verbrechen genöthigt hat solche als eine Tugend zu betrachten, und daß das Laster weit grössere Krafft bey uns bekommen würde, daferne wir aus unmäßiger Unordnung das Joch der Schamhafftigkeit, so uns das Laster auflegt, abzuschütteln bedacht wären.

Ausser dem verfällt man, meines Erachtens, in Irrthum, wenn man vorgiebt, daß die Sünde die unmittelbare Ursache der Scham sey. Das ist gewiß, daß die Ubertretung unsere Leiber und Wercke bloß gemacht

macht hat: Denn so bald uns die Unschuld, welche uns bedeckte, rundherum verlassen, so hat die Blösse angefangen zum Vorschein zu kommen, und die Schande hat ihr auf dem Fuß gefolget, daher ist die Sünde die unmittelbare Ursache der Blöse, und die Blöse der Scham ihre gewesen.

Hieraus mache ich den Schluß, daß, wenn man sich unserer Blöse schämet, solches ein Merckmahl der Weißheit ist, als welche selbige wie ein Andencken des Verbrechens, wodurch das Laster in der Welt ausgebreitet worden, ansiehet, darneben diese betrübte Wahrheit erwäget, und sich hiernechst angelegen seyn läst, dieser Betrachtung wegen, solche Gedancken und Worte, die einer wahren Reue ähnlich sind, iederzeit zu führen.

Wer demnach seiner Zunge die Freyheit vergönnet sonder eintzige Mäßigung alles bloß zu machen, was die Scham mit so grosser Klugheit verbirgt, derselbe giebt am Tag, daß ihm das Ubel, so aus der ersten Sünde als aus seiner Qvelle entsprungen, im geringsten nicht zu Hertzen gehe, gleich als wenn er von dem Unglück, so durch den Fall Adams entstanden gäntzlich befreyet wäre. Gleichwohl empfinden alle Menschen dessen traurige Würckung, und wenn ja iemand ist, der sich mit Recht rühmen kan, daß er in seiner Natur nicht die geringste Neigung zum Bösen, noch die mindeste Verderbniß spüre, der ist gewiß der eintzige, welcher, von seiner Unschuld bedeckt, weder seine eigene noch anderer Leute Blöse gewahr werden kan: dieser mag auch nichts unziemliches oder wider die Schamhafftigkeit streitendes reden; und seinen Augen

gen kan nichts vorkommen, so dieselben zu beleidigen fähig wäre.

Was diejenigen anbelangt, die es für rathsam achten ihre Blöse zu bedecken, so ist es sicher, daß sie diesem gar nicht gemäß verfahren, wenn sie derselben durch ihre Reden die Kleydung abziehen. Denn giebt es gewisse Handlungen, welche die Natur zur Nacht und Finsterniß verurtheilet, und begehen sie solche selbst nicht anderst als im Verborgenen, damit kein Mensch etwas darvon sehen soll, was kan sie denn für eine wahrscheinliche Ursach darzu bewegen, daß sie öffentlich darvon reden?

Wollen sie, daß in ihrem Verhalten einige Ubereinstimmung und Abfassung angetroffen werde, so verbannen sie die Redens-Arten gewisser Dinge und Wercke aus ihrem Munde, oder aber machen sie sich lieber gar nichts draus und verrichten dergleichen Handlungen auf gut Diogenisch: sie nehmen Klein und Groß zu ihren Zuschauern, und führen ihre Weiber und Concubinen auf die Märckte oder auf die Börse, und ergötzen sich mit selbigen im Angesicht des Himmels und der Erden.

Ich begreiffe nicht aus was für einem Privilegio sich die Zunge eines Rechts, dessen der übrige Leib beraubet ist, anmassen kan. Will solche der Natur die Gebrechlichkeiten, denen sie unterworffen ist, vorwerffen? Obschon die Gewohnheit sich mit Kleidern zu bedecken ein Schand-Mahl, so der Natur angedrücket, und ein Zeugniß unserer erblichen Verderbniß ist, so sehe ich doch nicht, wie es einem vernünfftigen Mann erlaubt seyn könne mit einem so schimpflichen Flecken seinen Spott zu treiben, und die Natur zu verhöhnen,

höhnen, weil sie gleichwohl allezeit dessen Säug-Amme und Mutter ist.

Man nehme den allerabscheulichsten Bösewicht, einen solchen Unzüchtigen, dem die schändlichen Zoten am geläufigsten sind, und setze ihn in seiner Mutter Gegenwart hin, so wird man grosse Mühe haben ehe man selbigen dahin bringt, daß er, vor derjenigen, die ihn zur Welt gebohren, seine gewöhnliche Reden führe. Es befindet sich hierbey etwas, so allzusehr widereinander streitet, daß man auch den allerEhr-vergessensten Menschen darzu fähig achten solte; nichts desweniger giebt es dergleichen etwas in den schandbaren Reden überhaupt: Denn durch die unzüchtigen Worte beschimpfet man die Natur, und decket ihre Blöse auf, da sie doch der Menschen gemeine Mutter ist.

Ein Mann, der wegen seines grossen Verstands berühmt ist, hat vorgegeben, daß die Gemeinschafft, welche eine Manns-Person mit einem Weibs-Bild haben kan, die allerniederträchtigste und der Vortreflichkeit seiner Natur unanständigste Verrichtung sey. Vielleicht hauet diese Redens-Art ziemlich über die Schnur, gleichwohl aber kan man wohl mit Wahrheit sagen, daß, wenn man dieses Werck, ohne den Worten ein und anderes Färbgen, so gleich teutsch herbeschreibet, solches die allerniederträchtigste und einem vernünfftigen Wesen am wenigsten geziemende Reden sind.

Zudem begreiffe ich auch nicht, was man an dergleichen unehrbaren Worten für Annehmlichkeit finden, oder wie man dieselben als einen Anlaß zur Freude und Lust betrachten kan. Nach der Einbildung, welche sich die Leute dieser Welt von der Lust machen, kan es

seyn,

seyn, daß bey denen Verrichtungen selbst, von welchen diese Reden schändliche Bilder sind, sich dergleichen antreffen läst; hingegen aber rühret es nur von einem groben und übel-eingerichtetem Verstands-Urtheil her, wenn man Belieben hat dergleichen Thorheiten auszusprechen, oder mit anzuhören; ja es ist ein Mangel am Verstand, und weil man in seinem Hertzen und in seiner Einbildungs-Krafft keine Ursachen zur Ergötzlichkeit, die sich für einen man erlichen und vernünfftigen Menschen besser schicken würden, antrifft.

Ich zweiffele nicht die Leute, welche stets einige Ursachen die allerunvernünfftigsten Dinge zu beschönen in Bereitschafft haben, werden auch hier dieser Gemüths-Unordnung zum Vortheil einige Entschuldigungen aufbringen. Sie werden mir sagen, daß diese Redens-Arten nur deswegen anstößig scheinen, weil solche die Gewohnheit hindert so gemein zu seyn, und daß es kein Verbrechen sey dasjenige zu sagen, was nicht sündlich zu thun ist.

Wir wollen mit diesen Herrn setzen, daß der bloße Gebrauch denen Worten, darvon hier die Frage ist, denjenigen Ubelstand, so wider die Regeln der Manierlichkeit so gröblich verstösset, beygeleget habe. Ist aber der Gebrauch nicht Ehren-werth? Sollen dergleichen Gewohnheiten, die nicht wider die Vernunfft sind, von Leuten, die für Liebhaber der Gesellschafft angesehen seyn wollen, nicht als eine Art von Gesetzen beobachtet werden? Die einmüthige Zusammenstimmung der rechtschaffenen Leute hat diese Worte aus der Unterredung verbannet; warum soll man dieselben aus ihrem exilio wieder zurück ruffen, weñ man durch keine Gründe, die dem Nachdruck der Gewohnheit über-

überlegen, darzu bewogen wird? Zu dem ist diese Gewohnheit nicht aus blossen Eigensinn in der Welt eingeführet worden. Ich habe schon beygebracht, daß sie ihren Ursprung von der Sünde her habe, als welche die Unschuld-Decke, so die Natur umhüllete, weggenommen und solcher ihre Blöse zu erkennen gegeben hat. Weil nun die Sünde in gewissen Theilen des Leibes ihren Aufenthalt auf eine weit besondere Art dergestalt fest gesetzt hat, daß solche darüber schamroth wird; so muß man sich ja verfolglich nach dieser Scham der Natur richten, oder, woferne es eine mögliche Sache ist, sich wieder in den Stand der ersten Unschuld begeben.

Es ist ein lächerlicher Widerspruch, wenn man sich mit Beyhülffe der Hände bedeckt, und doch durch die Zunge entblösset: Wer demnach den Wohlstand der Worte verachtet, der solte auch zugleich die Wohlanständigkeit der Kleider verschmähen. Wenn es nichts böses ist dasjenige zusagen, was nicht sündlich zuthun ist, so kan man auch sprechen, daß es nicht unrecht sey dasjenige herzuweisen, was man ohne Verbrechen abbilden mag. Das Ubel ist in dem Fall, da man die Augen beleidigt, nicht grösser als wenn die Ohren verletzet werden: Dieses sind zwey Glieder, deren sich die Seele bedienet, und die kan man weder durch einigen Vorzug der Ehre, noch auch in Ansehung einiges Vortheils im geringsten unterscheiden.

Wenn man unter dem Vorbringen unanständiger Worte und unter der Entblössung unziemlicher Dinge einen Unterscheid machen wolte, so würde man vergebens anführen, daß wir gezwungen sind einen grossen Theil unsers Leibes wider das ungestümme

Wetter zu beschützen: immassen dieser Grund in allen Himmels-Gegenden nicht gleich gut ist, und in denjenigen, wo sich die Kälte mit grössern Nachdruck hervorthut, könte man die andern Theile des Leibes eben so wie die Hände und das Gesicht darzu gewöhnen.

Ich könte diese Materie viel weitläufftiger untersuchen, wenn ich mir nicht vorgesetzt hätte nur blosse Proben, statt förmlicher Tractaten, zu verfertigen.

Von den Reden, die wieder die Wahrheit sind.

Ich bin nicht Willens alle Sünden, die unter dem Nahmen der **Lügen** begriffen werden, umständlich vorzutragen. Ich setze voraus, daß alle diejenigen, welche dieses Werck lesen, nebst mir erkennen werden, daß eben dieses das ärgerlichste Laster sey, welches die menschliche Natur verächtlich machen könne. Es giebt deren keins, so sich weiter erstrecke, und so viel andere Untugenden hervorbringe: alle Mißhandlungen bedürffen dessen schlechterdings: sie können solches nicht entbehren, wenn sie betrügen, verrathen, stehlen oder vernichten und zerstören wollen. Die Lüge ist die Haupt-Decke alles desjenigen, was der Tugend zu wider ist: sie ist das Schaaf-Fell, darunter sich der Wolff verstecket. Sie ist des Pharisäers Gebet, die Schamhafftigkeit einer unzüchtigen Weibs-Person, die Schmüncke des Heuchlers der Mantel des Diebs, und des Meuchelmörders Lächeln. Sie ist Joabs Umarmung, Judä Kuß, mit einem Wort, sie ist des menschlichen Geschlechts angenehmstes Haupt-Laster, und des Teufels vornehmste Eigenschafft.

Allein

Allein dieses ist eigentlich die Materie nicht, die ich mir abzuhandeln vorgenommen habe: ich bin nur Willens einer gewissen Freyheit zugedencken, die man sich verstattet Sachen wider die Warheit zu reden, ohne daß man darbey die Absicht habe iemand dadurch zu schaden. Man betrachte diese Freyheit als einen Schertz, der vor dem Richt-Stuhl GOttes und der Menschen ihrem für unschuldig zu achten sey; ich hoffe aber die Unrichtigkeit dieser Meynung zu zeigen, wenn wir einige Zweige von diesem unbesonnenen Muthwillen betrachten werden.

Die Plauderer von Profeßion sind diesem Laster sehr unterworffen: ihr einziger Zweck ist eine Gesellschafft zu ergötzen und sie zum Lachen zu bewegen; welches aber ein so eiteles Vergnügen ist, daß es sich gewißlich nicht der Mühe drum verlohnet, daß man seiner Geniessung wegen wider sein Gewissen rede, und der Wahrheit die schuldige Ehrerbietung unbezeiget lasse.

Es giebt Leute, welche sich dieser Begierde so gar ergeben, daß sie ihren Reden dadurch allen Credit benehmen, und daß diejenigen, welche mit ihnen umgehen, überhaupt in alles dasjenige, was aus ihrem Munde gehet, einen Zweifel setzen.

Bißweilen geschiehet es, daß die Historien, welche sie erzählen, einigen Grund in der Wahrheit haben, durch vieles Hinzusetzen und fremde Zierrathen aber wird aus solchen ein ungeheurer Format, und dessen verschiedene Theile schicken sich so übel zusammen, daß sie nicht allein alle Glaubwürdigkeit verlieren, sondern auch gar offt einander gäntzlich widersprechen. Gleichwohl wird der Schwätzer von dem Vergnügen über

die Erzählung eines artigen Mährleins dergestalt gekützelt, daß er wegen der ungereimten Possen, damit er die Sache verhüllet hat, gantz blind ist, und mit Ungedult auf eine erwünschte Gelegenheit wartet dasselbe unverschämter Weise, auch wohl vor solchen Leuten, die scharffsinnig genung sind dessen Unwarheit also fort zu begreiffen, von neuem herzuschwatzen.

Ich hörte einsmahls einen Mann, dem es sehr leyd würde gewesen seyn, wenn man ihn für einen Lügner hätte achten wollen, eine Geschicht erzählen, deren Wahrheit schlechter Dings unmöglich war. Nichtsdestoweniger versicherte er gewiß, daß es eine geschehene Sache wäre, und daß er solche mit seinen Augen gesehen hätte. Gleichwie aber ein Cavalier, der allzuwohl erzogen, daß er selbigem unbescheidentlich begegnen sollen, an dessen Seite saß, so sahe ihn dieser steiff an und sagte: **In rechtem Ernst, mein Herr, habt ihr dieses selbst gesehen?** Mit meinen eigenen Augen, antwortete der andere. **Weil dem so ist**, gab der Cavalier zur Antwort, **so bin ich gehalten euch auf euer Wort zu glauben, ich kan euch aber versichern, daß ich es nicht glauben würde, wenn ich es schon selbst gesehen hätte.** Diese kurtzweilige Höflichkeit erweckte in der gantzen Gesellschafft ein grosses Gelächter, und zog der Lüge, die man allewile angehöret, die Larve weit besser ab, als wohl ein ordentliches Lügen-strafen, welches ohnedem nur Gelegenheit zu einem Zanck geben können, nimmermehr hätte thun mögen.

Dieser Muthwille die vorgegangenen Dinge zu verändern, und solche dadurch desto merckwürdiger zu machen, gehet bißweilen so weit, daß es schwehr fällt die-

dieselbe von dem angeflickten Zierrath zu unterscheiden, und daß der Wäscher selbst Mühe genug hat sich der Wahrheit, über die er anfänglich seine Glossen gemacht, recht zu erinnern. Von diesem allgemeinen Gebrauch kommt es her, daß eben die Geschicht, so von zweyen unterschiedenen Personen, die solche mit Augen angesehen, erzehlet wird, sich selbst so wenig gleichet, daß es natürlich zu glauben stehet, sie betreffe zwo gantz besondere Begebenheiten. Dergleichen Historici machen sich mit ihren eigenen Erfindungen so gemein und bekannt, daß sie von ihren thörichten Einfällen selbst bey der Nase herum geführet werden, und solche endlich für wohlgegründete Wahrheiten achten.

Es ist höchlich zuverwundern, daß man dieser Gemüths-Art, welche eintzig und allein auf dergleichen Erfindungen dencket, so viel nachsiehet. Man erwäget nicht, daß solche Beleidigungen, welche man der Wahrheit erweiset, nach und nach im Hertzen eine Lücke machen, dadurch sich die Gewohnheit oder Fertigkeit zu lügen gar sehr leicht einschleichen kan. Denn so bald man anfängt die Wahrheit in Kleinigkeiten aus den Augen zu setzen, so stehet man in grosser Gefahr derselben auch in wichtigen Sachen Hohn zusprechen. Und auf diese Art stellet man seiner eigenen Tugend Garn und Strick, da man indessen auf nichts anders bedacht ist als wie man eine Gesellschafft zum Lachen bewegen, oder aber eine ungemeine Verwunderung darinnen verursachen wolle. Das ist die eintzige Vergeltung, nach welcher diese Novellisten von Profession streben, und wenn sie nun ihren Zweck erreichen, so sind sie zum allerhöchsten vergnügt, und

wünschen sich, wegen der Fruchtbarkeit ihrer Einbildung-Krafft, Glück.

Dieser Gewohnheit kan man die Stelle, so sie unter den lasterhafften Gebräuchen verdienet, nicht leicht anweisen. Ist solche nicht so sündlich als die andern Lügen, so trifft man hingegen viel weniger Vernunfft dabey an. Diejenigen, welche lügen, um von ihrem Verbrechen einen ansehnlichen Gewinn zu erhalten, lassen sich zum wenigsten aus einer Ursache, die Nachdruck haben kan, darzu verleiten. Diese Ursache entschuldigt sie zwar auf keine Weise, doch macht sie, daß selbige ihrem Grunde gemäß verfahren; Hingegen aber wenn man bloß zur Lust Lügen auf die Bahn bringet, so verletzet man sein Gewissen, nur damit man das Vergnügen haben möge sich mit allem Fleiß zum Narren zu machen; Was ist nun das für eine Lust! In wahrheit diejenigen, welche einen so grossen Gefallen daran haben, setzen ihren schlechten Verstand unter die Thorheit der Einwohner des Narren-Hauses.

Gleichwohl ist nichts gemeiner: es scheinet als wenn gewisser Personen gantze Eigenschafft aus lauter Fabeln bestände: man findet keine Gesellschafft ohne Schwätzer, und keine Wäscher, die nicht durch Erzählung ihrer Geschichte von dem leeren Raum in ihrem Verstande rechtmäßige Proben geben; auch sind sie einem Hausierer, der seinen magern Kram von einem Hauß zum andern trägt, nicht wenig gleich: Sie haben nur eine kleine Anzahl Historgen, die lassen sie in der gantzen Stadt herumspatziren, und diese werden endlich so abgenutzt, daß man den Faden siehet, und verlieren gantzlich ihren Glantz.

Es

Es ist unnöthig zu erinnern, daß alle diese Schwätzer sich der Erfichtung, darvon ich alleweile geredet habe, schuldig machen: die Sache ist offenbar: gestalt sie ihre Historie selten auf einerley Art ausputzen; ja sie verändern wohl gar deren vornehmste Umstände, iedoch alles vergebens: weil diese Mannichfaltigkeit dieselben nicht in so weit vermummet, daß sie dadurch in den Stand gesetzt würden die Annehmlichkeiten einer neuen Sache zu erhalten.

Ich gestehe, daß es mir an Worten gebricht die Niederträchtigkeit des Hertzens und Unrichtigkeit des Verstandes, welche sich bey dem Verhalten dieser armen Leute hervorthun, genugsam zu beschreiben: sie sündigen ohne Absicht, ohne Ursach, ohne Nachsinnen, und an statt daß sie nach einem übeln Zweck streben solten, haben sie gar keinen. Was ist das für eine seltsame Eigenschafft an einem Menschen, der ohne an etwas böses zu gedencken die Wahrheit beschimpfet, seine Freunde betrüget, sich selbst in Miß-Credit setzet, und der von seiner Erfindung und närrischen Einfällen nichts anders als den Ruhm hat, daß er ein Possen-Reisser wird, und daß er aus einer Gesellschafft, darinnen er sich befindet, einen Hauffen Zuhörer macht, welche seine Thorheiten umsonst belustigen.

Der beste Rath, den ich einem Narren von dieser Gattung ertheilen kan, ist daß er nur fortfahren u. sich recht satt lügen wolle. Diese Red-Art wird vielleicht etwas fremd und seltsam scheinen; ich glaube aber, daß ich zu erweisen vermögend bin, daß solche gar nicht von der gesunden Vernunfft abweichet. Wenn ein solcher Mensch nicht mehr lügen will, so ist kein ander Mittel da, als daß er mit seinen Unwahrheiten

nach allen Leibes-Kräfften fortfahre. Die wesentliche Eigenschafft der Lüge bestehet in dem Betrug; Nun aber ist es einem Lügner, den man einmahl darvor erkannt hat, unmöglich iemand damit zu hintergehen; sondern alle seine Reden, sie mögen so wahr oder so falsch seyn als sie wollen, werden eitele Thone, welche keine Vorbildung machen, und diejenigen, so im geringsten darauf achten, führen sich selbst hinter das Licht.

Die Schwätzer von Profeßion können in verschiedene Classen getheilet werden. Es giebt einige, welche Historien erzählen, die sich eintzig und allein von ihrer Einbildung herschreiben, und von ihnen zu einer Zeit, da sie etwa nicht schlaffen können, geschmiedet werden, um die Träume, deren sie sich in Ermangelung des Schlafs beraubt spüren, wiederum zu ersetzen. Dergleichen Histörgen mischen sie in das Gespräch mit diesem gewöhnlichen und gebräuchlichen Eingang: **Es war einsmahls ein Mann, es war einsmahl eine Frau**, und es hat das Ansehen als wenn sie mit diesem Anfang die Zuhörer erinnern wolten, daß sie indem eine Fabel vorzubringen Willens sind.

Andere machen in eben der Werckstatt ihrer Erfindung solche Mährlein, welche umständlicher ausgesonnen, und eben dahero desto unverschämter sind. Damit nun aber ihre Historien einiges Ansehen und Glaubwürdigkeit haben mögen, so müssen solche gewissen Personen begegnet seyn, und unterlassen niemahls in ihrer Vorrede kund zu machen, daß sie mit dem Mann oder der Frau, davon sie reden wollen, in genauer Bekantschafft gelebet haben.

Jedoch

Jedoch muß man dergleichen Mährlein nicht mit Gleichnissen, oder allegorischen Getichten vermengen, weil solche einer gantz andern Natur sind. Die Wahrheit ist selbiger Ertichtungen eigentlicher Zweck: sie zielen auf einen anmuthigen Unterricht, der weit geschickter ist das Gemüth einzunehmen, als etwa eine dürre und von aller Annehmlichkeit entblöste Sitten-Lehre thun könte. Eine solche Bewandniß hat es mit den Gleichnissen, die man in der Bibel findet: so sind des Telemachi Begebenheiten, und auch euers guten Freundes Robinson Crusoe seine beschaffen.

Andere Wäscher, von denen ich bereits Meldung gethan habe, lassen sich es genung seyn die Wahrheit zu verfälschen, und aus solcher und der Lügen eine ungeheure Vermischung zu machen; welche viel abscheulicher als die pure Lüge ist, weil sie leichter als diese betrügen kan. Bißweilen vergräbt man wahrhafftige Geschichte unter so viele Zusetzungen und fremde Zierrathen, daß deren Grund gäntzlich aus den Augen kommt; ja es geschiehet wohl gar, daß diese Erzählungen so offt wieder übersehen, verbessert, umgewendet und ausgeflicket werden, daß sie jener Venetianischen Galern beykommen, an die man von einer Zeit zur andern so viele neue Brete geschlagen hatte, daß ihr endlich von ihren ersten Materialien nichts mehr übrig blieb.

Sonst giebt es noch eine andere Plauderer-Classe, deren Fabeln voller Boßheit und verblümter Redens-Arten, auch daher gar bequem sind des Nächsten guten Nahmen anzuschwärtzen; allein diese gehören zu meinem Vorhaben nicht: Hier ist die Frage, so zu sagen, nur von einer Art von weissen Teufeln, welche

in ihren Absichten auf keine Boßheit zielen, sondern sind nur deswegen schlimm, weil sie sich unvernünfftig aufführen. Eigentlich thun sie niemand als sich selbsten Unrecht; sondern sind der Heuschrecke gleich, welche, indem sie für Hunger den Geist aufgiebt, denen Wanders-Leuten mit ihrem Zwitschern eine Lust macht.

Das Gespräch dieser Leute hält einen stetigen leeren Raum in sich, und, nach Aussage der H. Schrifft, **ist die Wahrheit nicht in ihnen**: sie betrachten solche wie eine Sache, die nicht das geringste werth ist, und weder Hochachtung noch Ehrerbietung verdienet. Sie machen aus ihren Verbrechen einen Schertz und eine Ergötzlichkeit: sündigen mit lachendem Munde, und spielen, meines Erachtens, auf ihrer Seele, wie auf einer Geige, damit die andern tantzen mögen. Trägt es sich bißweilen zu, daß sie in einer Gesellschafft Freude erwecken, so geschiehet solches mit ihrem eigenen Schaden: sie spielen für diejenigen, so ihnen zuhören, eine Comödie, und für sich selbst ein wahres Trauer-Spiel.

Es würde mir sehr lieb seyn, wenn das, was ich ietzo gesagt habe, diejenigen, welche sich dergleichen Narren-Possen noch so ergeben, daß sie die gesunde Vernunfft nicht schlechter Dings dabey verlieren, dergestalt darvon abwendig zu machen vermögend wäre, daß sie sich ihres ungereimten Schertzens zu schämen anfiengen, und ihr Nachsinnen auf die gefährlichen Folgen wendeten.

Die Heil. Schrifft befiehlet uns **die Wahrheit unserm Nächsten zusagen**, und wenn wir uns ja unter die Zahl der Schwätzer von Profeßion begeben wollen, so lasset uns solche Historgen wählen, die

keiner

keiner Schmücke und Zierrathen vonnöthen haben; zweifeln wir aber an deren Wahrheit, ey so wollen wir es lieber aufrichtig sagen und solcher gestalt einem ieden freystellen darvon so viel zu glauben als er es für rathsam achtet.

Ohne diese Vorsicht nimmt das Ubel, welches bey Erzählung der Mährlein für Wahrheiten anzutreffen ist, weit und breit überhand, und gehet aus einem Mund in den andern und betrüget alle diejenigen, welche darauf Acht haben. Hierinnen sind auch diese Fabeln von den allegorischen Getichten wesentlich unterschieden: Denn die letzteren giebt man anfänglich heraus, ohne daß man deren Meynung und Innhalt entdecket, um dadurch der Leser Scharffsinnigkeit zu probieren. Viele Personen können deren wahren Endzweck nicht gleich spüren, so bald man aber einmahl deren eigentliche Absicht erkennet, so verschwindet, so zu sagen, die Historie und bleibet nichts mehr übrig als die blosse Sitten-Lehre, welcher sie zur Hülle und Decke gedienet hatte.

Mit vor gedachten Fabeln hat es eine gantz andere Bewandniß: deren gantzes Wesen bestehet in der Unwahrheit: Die Art, mit welcher sie beständig fortgepflantzet werden, kommt mit ihrer Erfindung überein: Diejenigen, so dieselben von dem Erfinder haben, versichern der Sache Wahrheit mit eben der Zuversicht, wie sie deren selbst vergewissert worden sind. Wenn man sie reden höret, solte man meynen, sie hätten darvon unverwerfliche Zeugnisse.

Solcher gestalt bringt man eine Lügen-Geschicht auf die Nachkommen, giebt ihnen zu gleicher Zeit die Materie und das Muster darzu, und macht seine entferne-

fernetesten Enckel mit schuldig an der Beschimpfung, die man der Wahrheit zufüget. Man könte mir vorwerfen, daß ich durch die Lehren, welche ich hier gebe, die ersten Theile dieses Wercks verdamme, und daß ich mich selbst tadele, indem ich andere zu censiren bedacht bin. Allein ich bitte diejenigen, so mir diesen Einwurf machen möchten, sie wollen mit ihrem Urtheil zurück halten, biß daß sie die Erläuterung der Sache sehen: immassen solche das gantze Geheimniß entdecken wird, und ich zweifele nicht sie werden alsdenn gestehen, daß das Werck mit der Absicht überein kommt, und daß der Zweck die Schrifft rechtfertiget.

Das vierdte Capitel.

Versuch von dem gegenwärtigen Zustand der Religion in der Welt.

IN demjenigen Theil meines Wercks, so ich meine Lebens-Geschicht nenne, habe ich der unüberwindlichen Neigung meines Hertzens, dahin alle meine Begierden zieleten, und die mich ohne Unterlaß zu einer stets herumirrenden Lebens-Art bewegte, ob ich gleich immerdar von den verdrießlichsten Zufällen und solchen unglücklichen Begebenheiten, die mir meine Reysen am besten hätten zuwider machen können, umgetrieben ward, mehr als einmahl erwähnet.

Man findet fast an allen Gemüths-Arten eine unbesonnene Hitze, welche uns antreibet dem reissenden Strom unserer Begierden durch Veranlassung einer schier nicht freywilligen Handlung zu folgen, und die uns bewegt eine grosse Menge Sachen vorzunehmen, ohne daß wir eine andere Absicht darbey haben, als nur

nur uns unserm Willen, oder besser zu sagen, unsern Gemüths-Neigungen zu unterwerfen. Indem wir uns nun solcher Gestalt aufführen, so ziehen wir unsere Vernunfft nicht einmahl zu Rath; und wenn wir diese Thaten, welche einer vernünfftigen Creatur so übel anstehen, vollbracht haben, so fällt es uns unmöglich denselben den geringsten annehmlichen Bewegung-Grund anzuweisen.

Wenn man der Folge meiner allegorischen oder verblümten Erzählung nachgehet, so kan man voraussetzen, daß ich, nach einem langwürigen Zusammenhang vieler Zufälle nunmehro diesen Periodum des menschlichen Lebens, den man Alter nennet, erreicht habe. Man kan auch annehmen, daß ich dieses Werck zu einer Zeit schreibe, in welcher natürlicher Weise ein ieder Mensch vermögend seyn solte über das vergangene sinnreiche Betrachtungen zu machen, von dem gegenwärtigen richtig zu urtheilen, und wegen des zukünfftigen wahrscheinliche Muthmassungen zu formiren.

Zu Anfang des geruhigen Zustandes eines ordentlichen Lebens, welches, vernünfftig zu reden, der Antritt meines Lebens selbst ist, fragte ich einsmahls meine eigene Vernunfft, was ein verständiger alter Mann natürlicher Weise für Geschäffte haben solte? Ich hatte aber da nicht nöthig weitläufftige Untersuchungen anzustellen um mir darauf zu antworten, immassen mir bald einfiel, daß solches **die Betrachtung der vergangenen Dinge, und eine grosse und ernstliche Aufmercksamkeit in Ansehung der Zukünfftigen** seyn müste.

Nachdem ich nun die Sachen, welche meine gan-

ze

tze Zeit und sämtliche Gedancken erforderten, in diese zwo Classen eingetheilet hatte, so fieng ich alsofort bey der ersten an, und wenn die Materie meine Einbildung allzusehr überhäuffte, so brauchte ich die Feder um solche dann und wann darvon zu entlästigen, welches mich denn in Stand satzte dem publico einen grossen Theil meiner Betrachtungen zu überreichen.

Während der Zeit da dieses Nachsinnen allen Kräfften meiner Seelen häufig zuthun gab, befand ich mich einsmahls ungefähr bey einem guten Freund, allwo ich, nach löblicher Gewohnheit aller Gereyseten, von meinen Fahrten sehr weitläufftigen Bericht erstattete. Hierbey merckte ich an, daß eine ziemlich-betagte Dame meiner Erzählung mit sehr grosser Aufmercksamkeit Gehör gab. Wie ich nun ein wenig stillschwieg, so bedienete sie sich dieser Pause und sagte zu mir: Ich bitte euch, mein Herr, ihr wollet mir ver- "gönnen, daß ich euch etwas fragen mag: "Hertzlich "gerne Madame,, gab ich selbiger zur Antwort, und darauf fiengen wir nachfolgendes Gespräch an.

Die Dame. Habt ihr auf allen euern Reysen, mein Herr, nicht wahrgenommen, was die Menschen hauptsächlich thun, und was ihr allgemeines und wesentliches Geschäffte ist?

Robinson Crusoe. In Wahrheit, Madame, es ist nicht leicht auf dergleichē Fragen richtig zu antworten: Die Menschen beschäfftigen sich, nach ihrem Temperament, und nach ihren unterschiedlichen Gemüths-Neigungen, auf tausenderley Manieren. Diese Mannichfaltigkeit wird aber überaus vermehret, wenn man die verschiedenen Theile der Welt, und so viele Nationen, deren iede ihre Gewohnheiten und beson-

dere

dere vorgefaste Meynungen hat, in Betrachtung ziehet.

Die Dame. Es dünckt mich, mein Herr, daß ihr, mit Erlaubniß zu reden, die Frage, welche ich mir die Freyheit nehme und an euch thue, nicht einmahl berühret. Ich begreife sonder Mühe die Mannichfaltigkeit / welche die verschiedenen Gewohnheiten vieler Völcker in eine gute Anzahl ihrer Verrichtungen mit einstreuen müssen. Ich wolte aber nur gerne wissen, ob in der Natur aller Menschen nicht ein allgemeiner und wesentlicher Haupt-Zweck, darnach sie zielen, anzutreffen sey, ob man denselben in ihrer gantzen Aufführung spüren könte, und ob solcher gleichsam das gemeine Centrum aller ihrer Verrichtungen sey.

Robinson Crusoe. Es scheinet mir, Madame, daß ihr anitzo der ersten Frage eine andere beygesellet habet, und daß solche von einer andern Beschaffenheit sey.

Die Dame. Was ist denn dieses für eine Frage, mein Herr?

Robinson Crusoe. Wenn ich euch recht verstehe, so wollet ihr von mir wissen, wie das menschliche Geschlecht seine Zeit anwendet. Es ist sehr gewiß, daß der grössere Theil der Menschen dieselbe auf dasjenige, was sie für den Haupt-Zweck ihrer Verrichtungen erkennen, gar nicht wenden; und dahero sind diese beyde Fragen gantz von einander unterschieden.

Die Dame. Ich bitte euch, mein Herr, ihr wollet mich durch eure Unterscheidungen von meiner Materie nicht entfernen: ich rede nur davon, was die Menschen überhaupt für den vornehmsten Endzweck des

menschl-

menschlichen Lebens, und gleichsam für den Mittel-Punct aller ihrer Verrichtungen erkennen.

Robinson Crusoe. Wenn ich aufrichtig reden soll, Madame, so glaube ich, daß die Menschen vornehmlich auf zwey Dinge bedacht sind; Vor das erste wie sie essen und trincken, und vor das andere wie sie dasselbe suchen wollen. Füget ihr diesem die Mühe, welche sie sich nehmen einander aufzufressen, bey, so sehet ihr deren Haupt-Verrichtung nach allen ihren Umständen.

Die Dame. Sehr wohl, allein das ist nur ihre thierische Verrichtung, welche sie mit dem Viehe gemein haben.

Robinson Crusoe. Es ist wahr, Madame, daß essen, und zu essen suchen seine Beschäfftigung ist, welche sie allerdings mit dem unvernünfftigen Thieren in eine Classe setzt; allein ihre Verrichtung, der sie als Menschen obliegen, nehmlich da sie einander auffressen, stellet sie weit unter das Vieh, welches ihre stoltze Vernunfft doch so sehr verachtet. Die unvernünfftigen Bestien bringen niemahls ihr eigenes Geschlecht um, und sie fallen die andern nur deswegen an, damit sie ihren Hunger stillen und sich das Leben erhalten mögen; der Mensch hingegen läst sich aus viel niederträchtigen Gründen verleiten seinen Nähesten zu ruiniren und zu ermorden, und bißweilen seine eigene Familie zu verderben. Diese Wahrheit ist in den Worten, die ich euch gleich hersagen will, überaus wohl vorgestellet.

Sicher man, daß die räuberischen Wölffe, wie wir Unmenschen, auf den Land-Strassen herumlauffen und andere Wölffe berauben?

Hat

Hat man iemahls wargenommen, daß ein grausamer Tyger, sich groß zu machen, in seiner Wuth Hyrcanien in Rotten und Partheyen zertrennet hat? Ist wohl ein Bär von dem andern im Walde bekrieget worden? Fällt ein Geyer seines Gleichen in der Lufft an? Hat man auch in den Africanischen Ebenen iemahls Löwen wider Löwen, und Verwandten wider Verwandten, wegen der Tyrannen Wahl, grimmiglich streiten, und ihre eigene Republic in die Wette zerreissen sehen? Das grausamste Thier, welches die Natur hervorbringt, ehret seine Gestalt, die es an einem andern Thier antrifft: es mäßiget gegen daßselbe die Anfälle seiner Wuth, lebet ohne Lärm, ohne Zanck, ohne Streit und Proceß. Ein Adler, der auf einem Stück-Feld einig-s Vorrecht zu haben vermeynet, läst keinen Adler vor Gericht laden. Niemahls hat ein Fuchs wider einen andern Fuchs, der einer jungen Henne unnöthige Händel machte, seine Brief-Tasche mit einem Denck-Zettul beladen. So hat auch noch nie eine Hirsch-Kuh in der Brunst einen Hirsch aus dem dicken Gehölze, wegen seiner Untüchtigkeit zur Zeugung, vor Gericht geführet; vielweniger hat iemahls ein Richter die Beywohnung ihnen auferleget, oder seine Urtheile mit diesem poßierlichen Wort beschmitzet. Bey ihnen kennt man weder Supplicken noch Bittschrifften, weder Hohen noch Unter-Rath, noch auch Appellation Gericht. Ein iedes lebet mit dem andern in völliger

Sicherheit unter den puren Gesetzen der blossen Billigkeit. Der Mensch allein macht sich eine viehische Ehre draus, wenn er in seiner äusserstenRaserey sich selbst erwürgen kan. Es war ihm zu wenig, daß seine Hand, die ihm die Hölle geführt, das Pulver gemacht, und das Eisen geschärffet hatte, seine Wuth muste auch die Welt, zu ihrem grösten Nachtheil, mit dene Pandecten verwirren, darneben Doctores suchen die Glossen zu verdunckeln, und hiernechst die Billigkeit unter einem grossen Hauffen Autoren dergestalt unterdrücken, daß die Æquität ihr Grab in Codice fand, und Themis gezwungen ward dem Betrug ihrē Schirm zu gönnen. Die Vernunfft, welche ein Instrument des entseglichsten Frevels ist, dienet nur darzu, daß sie unsere schändlichste Thaten noch besser auskünstelt. Wenn sich die unvernünfftigen Thiere zum Mord anfrischen, so entschuldigt sie der Hunger, und ihre Wuth gehet denn nicht weiter; bey uns aber verrichtet ein Hochmüthiger und boßhafftiger Anschlag eben das, was bey ihnen die Noth thut: Der hochtrabende Ehrgeitz, nebst der grausamen Rache, beleidigen die Schwachen und unterdrücken die Unschuldigen; und gleichwohl besitzen wir eine so scheinbare Beredsamkeit, daß wir dergleichen niederträchtige Ubelthaten mit glorwürdigen Nahmen schmincken.

Die Dame. Ich glaube, daß dieses wahr ist, was ihr ietzo gesagt habt, allein es thut meiner Frage keine Genüge. Es muß nothwendig unter dem menschlichen Ge-

Geschlecht eine Beschäfftigung geben, welche für den Haupt-Zweck erkannt werde, und dahin wir, nach dem Willen der Weißheit, unsere gantze Aufführung richten sollen. Es scheinet mir, daß es in der menschlichen Vernunfft etwas gewisses, und ein gemeines Centrum geben muß, allwo aller Völcker Betracht- und Neigungen zusammen kommen sollen.

Robinson Crusoe. In Wahrheit, Madame, das glaube ich nicht. Einmahl findet sich schon ein grosser Theil des menschlichen Geschlechts, der weit zahlreicher ist als wir glauben, welcher, seine angebohrne gute Art, durch ein wildes und barbarisches Leben, gäntzlich zum Bösen verkehret hat. Der Haupt-Zweck eines solchen Lebens scheinet nur darinnen zu bestehen, daß man unaufhörlich bemühet ist seine Nahrung zu suchen und dieselbe mit Lust zu seinem Nutzen anzuwenden. Wenn ihr das Vermögen zu reden und den Götzen-Dienst darvon ausnehmet, so giebt es nichts, welches diese unglücklichen Völcker von den allergrimmigsten Bestien unterscheidet: ihr Leben ist eben so wie eines Tygers und Löwens seines beschaffen.

Die Dame. Ich glaube doch, man könte viele Dinge anführen, welche unter den Bestien und den Wilden einen wesentlichen Unterscheid machen; allein anitzo ist hiervon die Frage nicht; solte aber die vornehmste Verrichtung, welche für den wahren Endzweck des menschlichen Lebens überall erkannt wird, vielleicht nicht in der Religion bestehen? Ihr habt der Abgötterey, welche bey den Wilden im Schwang gehet, und die sie vermuthlich mit dem Titul der Religion beehren, alleweile selbst gedacht.

Robinson Crusoe. Ihr habt allzugute Meynung von den Menschen, Madame; es ist nichts schwerer als eine Religion in der Welt zu finden: auf einer Seite giebt es nichts als grobe Unwissenheit, und auf der andern ist es nur schändliche Heucheley.

Die Dame. Es scheinet, mein Herr, daß ihr euch recht befleißiget den wahren Verstand meiner Frage zu verdrehen: ich weiß wohl, daß ein Theil des menschlichen Geschlechts auf eine blinde, und der andere auf eine boßhaffte Manier andächtig ist; allein das ist der Fall gar nicht, darum es zu thun ist: ich frage euch nur, ob die Menschen überhaupt sich nicht darvor ausgeben, daß sie die Religion für ihren vornehmsten Zweck erkennen?

Robinson Crusoe. Was nennt ihr aber Religion, Madame?

Die Dame. Ich heisse Religion einen solchen Dienst, den man einem allerhöchsten Wesen erweiset, einem bekannten, oder unbekannten Gott, daran liegt nichts; woferne man demselben nur als einem Wesen, von dem man dependiret, die schuldige Ehre anthut.

Robinson Crusoe. Ich werde euch sagen, Madame, daß es in der That wenig Völcker giebt, die so tumm wären, daß sie sich nicht für solche Leute ausgeben solten, die eine **Gottheit, und eine allerhöchste Macht glauben.**

Die Dame. Ich bin ebenfalls der gäntzlichen Meynung, allein das ist es eigentlich noch nicht, darum ich mich erkundigen wolte. Ich möchte gerne wissen, ob sie nebst der Vorbildung von einer Gottheit, welche alle Völcker ihrem natürlichen Licht zu dancken haben, nicht

nicht noch eine andere besitzen, die aus eben der Quelle hergeflossen, und sie zu einem gewissen Dienst, zu Ehren-bezeigungen, zur Hochachtung, und sonderlich zum Gebet bewege?

Robinson Crusoe. Ich glaube, daß ich euch nunmehro verstehe, Madame, ihr fraget mich, ob die Vorbildung von dem würcklichen Wesen einer Gottheit, und die Idée von einem Dienst, den wir selbiger schuldig sind, nicht aus eben dem natürlichen Grund in das Gemüth des menschlichen Geschlechts fliessen?

Die Dame. Das ist eben meine Frage, woferne wir nur beyderseits durch das Wort **Dienst** einerley Sache verstehen.

Robinson Crusoe. Ich meines Orts verstehe dadurch die Anbetung.

Die Dame. Ich nehme aber solches in einem andern Verstand: ich glaube, daß dieses Wort, sonderlich in dem Fall, darvon die Frage ist, das **demüthige Flehen** oder **Gebet** bedeuten soll.

Robinson Crusoe. Ach! Madame, die meisten Indianer wissen bey ihrem Gottes-Dienst von nichts anders als der **Anbetung.**

Die Dame. Mein Herr, ich bin der Meynung, daß ihr irret; ich glaube gäntzlich, daß die **Verehrung** dieser armen Leute ein würckliches **Fleh-** und **Bitten** ist. Habt ihr uns nicht selbst gesagt, daß sie ihre Hände zu ihren Götzen aufheben, damit solche ihnen nichts böses thun?

Robinson Crusoe. Ich habe es gesagt, stehet auch sehr zu vermuthen.

Die Dame. Haben euch die wilden Weiber, deren Historie ihr uns erzehlet, und euer Sclave Ven-

dredy, nicht von ihrem Götzen Bena-Muckée, und von der Art, wie sie ihn verehreten, gesprochen?

Robinson Crusoe. Ausser Zweifel.

Die Dame. Sagte euch Vendredy nicht, daß die alten Leute von seinem Volck auf Hügel hinanstiegen um zu ihrer Gottheit O zu sprechen? Was solte dieses O anders heissen als **O straffe uns nicht, bringe uns nicht um: O heile unsere Kranckheiten/ denn du bist allmächtig: O gieb uns alles, was wir brauchen, denn du bist voller Güte, O schone unser, denn du bist barmhertzig.** Ich mache hieraus den Schluß, daß ihre gantze Anbetung in demüthigem Flehen bestund, und daß die Verehrungen, welche sie denen verschiedenen göttlichen Eigenschafften erwiesen, insgesamt auf das Gebet hinaus liefen.

Robinson Crusoe. Ich gebe alles zu, Madame, was ihr ietzo gesagt habt, allein was wollet ihr daraus schliessen, und wo zielet eure Frage hin?

Die Dame. Die Folgen, die ich daraus mache, sind zu meinem eigenen Nutzen: Sie befinden sich nicht so wichtig, daß sie euch offenbahret werden solten, auch hat es keine Noth, daß ich mich für tüchtig achte euch Unterricht zu geben.

Ich hatte mir eingebildet, diese verständige Dame würde mit dieser Unterredung weiter fortgefahren haben, allein sie vermeidete solches, und überließ mich meinem eigenen Nachsinnen und Betrachtungen, welche aus dem Discurs, den wir von einer so wichtigen Materie hatten, häufig flossen.

Die erste Sache, darauf meine Gedancken giengen, war die Untersuchung, wie es um die Religion in der Welt stehet; es bedurffte es aber nicht, daß ich

solche

solche gar weit triebe um warzunehmen, daß unter den Menschen mehr **Andacht** als **Religion**, und mehr **Heucheley**, als wahrer **Gottes-Dienst** anzutreffen sey.

Von dar wendete sich meine Aufmerckſamkeit, vermöge eines gar natürlichen Ubergangs, da man leicht von einem auf das andere kommt, auf meine zurückgelegte Reysen, und betrachtete mit dem gröſten Leidwesen, daß ich auf allen den Fahrten, welche ich in meinen beyden ersten Theilen beschrieben, schier keinen Fuß in ein Christliches Land gesetzet, ohnerachtet ich drey Theile der Welt durchzogen hatte. Denn wenn ich die kurtze Zeit, so ich in Brasilien zugebracht, allwo die Portugiesen sich zur Römisch-Catolischen Religion bekennen, die man, um solche von dem Heydenthum zu unterscheiden, Christlich nennen kan, ausnehme, so habe ich kein eintziges von Christen bewohntes Land gesehen: dessen wird man völlig überzeuget seyn, woferne man sich meiner Reysen nur wiederum erinnern will. Diese nahmen ihren Anfang bey den Küsten von Salé, von dar ich mich aus dem Staube machte und aus der Sclaverey entrann. Nach diesem seegelte ich über das Atlantische Meer, und hatte auf einer Seite die **Africanischen Küsten**, und auf der andern die Careybischen **Eylande**; darauf sahe ich Madagascar, Malabar, **den Meer-Busen von** Bengala, Sumatra, Malacca, Siam, Camboja, Cochinchina, **das Chinesische Reich, die Wüsten von** Karacathay, **die Mongulschen Tartarn, die Syberier**, die Samojeden, und hatte nicht ehe das Glück mich unter Christen zu befinden, biß daß ich in Schwartz-Reussen vier oder fünf Tage-Reysen von Archangel

ankam. Nichts betrübter ist auf der Welt, als wenn man warnimmt, daß der allergröbste und unmäßigste Unverstand so vielen Millionen Menschen zu Theil geworden, ohnerachtet sie mit eben den natürlichen Kräfften, wie wir, begabt, mit einerley Geschicklichkeit versehen, und auf vielerley Art zu Begreiffung der gröbsten und höchsten Sachen eben so fähig sind. Diese Observation ist nicht allein in Betrachtung der Religion gegründet, sondern auch in Ansehung aller Wissenschafften und Künste, welche unsere Natur vollkommen machen, und zu den Annehmlichkeiten des Lebens etwas beytragen können.

Es ist schwer eigentlich zu bestimmen, was die göttliche Weißheit vor gut befunden wegen des Verhängnisses dieser unzählichen Menge Seelen zu beschliessen, und ich habe keines wegs den freveln Vorsatz einige tiefe Untersuchungen deshalber anzustellen, sondern ich wende mich zu der Untersuchung des Zustands, in welchem sich die Religion bey den Menschen befindet.

Den Anfang will ich an den Moren machen, welche die Barbarey bewohnen. Solche sind zwar Mahometaner, aber von der allerverderbtesten u. gröbsten Gattung in der Welt. Sie sind eben so grausam, als grimige Bestien, darbey so unzüchtig, frech und lasterhafft als es die Natur immer zu lassen kan. Die Tugenden und guten Sitten scheinen ihnen so wenig Lobens-würdig, daß sie dieselben nicht einmahl unter die Zahl der guten Eigenschafften rechnen. Ein Mann mag da so mäßig, ehrbar, weise, klug, gesellig, aufrichtig und gerecht seyn als er wolle, er wird deswegen nicht höher geachtet. Der Ruhm bestehet bey diesen Völckern in der Gewaltthätigkeit und Räuberey.

Sie

Sie verunehren den Titul eines grossen Manns dergestalt, daß sie denselben einem reichen, so ein Besitzer einer grossen Menge Sclaven, die er mit der äusersten Härtigkeit tractiret, beylegen.

Ein iedweder Mann ist da ein kleiner unbeschränckter Fürst für sich: er glaubet nicht, daß er zur Gütigkeit, Gerechtigkeit und Höflichkeit, weder in Ansehung seiner Unteren noch Oberen gehalten sey, und führet sich in allen Stücken mit der ungezäumtesten Freyheit auf, worzu er durch seine Gemüths-Neigungen und eigenwillige Begierden angetrieben wird.

Die Religion in diesem barbarischen Lande erstrecket sich nicht weiter als auf das Bairam und Ramadan, auf die Fest- und Fast-Täge, und auf die Moschee, und die Bäder. Die gantze Ubung der Andacht bestehet da im Alcoran-lesen und der Waschung des Leibes. Der freundliche Umgang liegt da unter tausend wilden und barbarischen Gebräuchen vergraben. Die Leutseeligkeit und das Vertrauen gegen einander sind da unbekannte Dinge. Man kommt daselbst nicht zusammen und trauet einander niemahls. Jeder Mensch stellt allda ein grimmiges Thier vor, welches alle die übrigen umbringen würde, wenn es in seinem Vermögen stünde.

Was ich in diesem Lande wargenommen, das hat mir Gelegenheit gegeben eine Betrachtung der Christlichen Religion zum Vortheil zu machen. Man kan sagen, daß sie von andern Religionen durch diese wesentliche Eigenschafft unterschieden sey; nehmlich daß sie allenthalben, wo sie gelehret worden, iedes mahl so viel Krafft gehabt den Völckern gute Sitten beyzubringen, so gar auch da, wenn sie nicht vermögend

gewe-

gewesen ist dieselben Heilig zu machen. Sie hat in den Manieren, in der Regierung, ja auch in dem Naturel der Völcker glückliche Würckungen hervorgebracht. Sie hat dieselben zur Ausübung der gesellschafftlichen Tugenden bewogen, darneben von den barbarischen Gebräuchen, dadurch sie dem tummen Vieh gleich gewesen, erlediget, indem sie in deren Temperament etwas freundliches und leutseeliges eindringen lassen, hat solche auch zu einem ordentlichen Leben geleitet, welches durch die Annehmlichkeiten, so die Großmüthigkeit und Liebe in dem Wechsel-Umgang der Menschen auszutheilen vermögend sind, gar mercklich erhaben wird. Mit einem Wort, diese Religion hat ihnen gelehret, als vernünfftige Creaturen zu leben, hat ihnen auch Anlaß gegeben die Gelindigkeit, Gütig- und Leutseeligkeit nebst allen der Gesellschafft zuträglichen Tugenden, welche der Vortrefflichkeit unserer Natur so wohl anständig, und den ewigen Regeln der Gerecht- und Billigkeit so gemäß sind, für die Gründe ihrer Aufführung zu erkennen.

Zudem ist es Sonnen-klar, daß, wenn die Christliche Religion aus einem Lande ist vertrieben worden, und dem Heydenthum und Götzen-Dienst von neuem hat Platz machen müssen, die Barbarey und Grausamkeit insgemein zugleich wieder mit eingedrungen sind: Der Völcker Natur ist alsobald verderbt worden, und die Neigungen zur Großmüthigkeit sind von dar weggewichen: die Sanfftmuth und Gütigkeit sind da verblichen, und diese Unseelige haben sich von neuem in der Grausamkeit und Rauberey vertiefet.

Wider diese Anmerckung könte man einen Einwurf von der Weißheit, Manierlichkeit und Seelen-

Gröſſe

Grösse der Römer und Griechen herhohlen, als bey denen das Studieren in der Philosophie und ein kluges und wohl eingerichtetes Regiment die Grund-Sätze der Ehre und Tugend bekannt gemacht hätten. Nun ist es wohl wahr, daß sich die Großmüthigkeit und Helden-Tugend bey diesen Völckern auf verschiedene Art gar sonderlich hervorgethan hat. Sie haben viel berühmte Leute gehabt, von welchen die Tugend auf den höhesten Grad ihrer Vortrefflichkeit gebracht worden, und die sich mit allem ersinnlichen Eifer und Standhafftigkeit für ihr Vaterland aufgeopfert haben. Sonderlich sind die Römer bemühet gewesen sich nicht allein durch tausend Helden-mäßige, sondern auch sanfftmüthige, billige und großmüthige Thaten hervor zu thun: sie hatten vor allem was niederträchtig und schändlich ist einen Abscheu, und hielten es für etwas dem Römischen Nahmen unanständiges auch das Leben selbst durch den geringsten Abweg, der sie von der allergenauesten Redlichkeit entfernen könte, zu erhalten.

Allein es fehlet so weit, daß dieser Einwurf dasjenige, was ich vorgebracht, vernichten solte, daß er dasselbe vielmehr bekräfftiget: Diesen so grossen und helden-müthigen Römern war mit allen dem Licht, das ihnen die Welt-Weißheit gab, noch vieles barbarisches und wildes übrig; sie wurden ja von solchen Gebräuchen, welche der Leutseeligkeit schnur stracks zu widerlauffen, auf tyrannische Art beherrschet, wie ihre Schau-Spiele, in denen sie die Missethäter den grausamsten Bestien vorwarfen, und die mit Fleiß darzu abgerichteten Fechter zwangen einander mit der äusserstn Wuth umzubringen, hiervon ein sattsames

Zeug-

Zeugniß erstatten können. Man sage mir nicht, daß es einerley wäre, ob man Böswichte, und Leute, die in der Gesellschafft Unordnung anrichten, auf diese oder eine andere Art bestraffte. Ohne hier anzuführen, daß diejenigen, welche man gedachter Massen einander zu ermorden zwang, nicht allezeit Ubelthäter waren, will ich darthun, daß man sich aus diesen unmenschlichen Schau-Spielen eine von den allergrösten Ergötzlichkeiten machte: Denn ohnerachtet das Frauenzimmer mehrentheils zur Gelindigkeit und zum Mitleiden geneigt ist, so fand sich doch auch dieses selbst häufig darbey ein, und funffzig vor ihren Augen in Stücken gehauene, oder von Löwen und Tygern zerrissene Sclaven verursachten ihnen ein so angenehmes Vergnügen, daß es selbigen statt eines Balls oder einer Opera dienen konte. Das entsetzliche, welches an dieser einzigen Gewohnheit zu befinden, zeiget genugsam, daß unter den Römern, und einem Volck, dessen Sitten durch die gütigen Einflüsse der Religion gemildert, noch ein sehr grosser Unterscheid war. Was dieses klar und offenbahr macht, das ist, daß so bald das Christenthum bey dieser Nation eingeführet worden, solche vor eben dieser Grausamkeit, welche vor diesem ihre angenehmste Lust war, einen Abscheu hatte: ihre Amphitheatra und Renn-Plätze wurden alsdenn niedergerissen, wie uns deren zerfallene Mauern dasselbe noch bezeugen.

Unpartheyischen Richtern soll es auch als eine ausgemachte Sache vorkommen, daß diejenigen unter den Christen, deren Religion mit der Heil. Schrifft am besten übereinstimmt, weit leutseeliger und von bessern Umgang als die andern sind. In den protestirenden

renden Ländern, thun sich daher die Sanfftmuth und der Wechsel-Beystand überaus mercklicher hervor als in den Römisch-Catholischen Provintzen, und dieses würde mir nicht schwer fallen aus der Historie und der Erfahrung der Länge nach darzuthun.

Ich wende mich aber wieder zu den Moren in der Barbarey, welche von der Verderbniß, darein die Vertreibung der Christlichen Religion aus einem Lande die Völcker, so dieselbe vor Zeiten bewegt hatte ihre wilde und viehische Natur abzulegen, wider von neuem stürtzen kan, ein lebendiges Exempel sind.

Ich habe dieses abscheuliche Volck genau genung untersuchet, daß ich vest darvorhalten kan, sie sey die allerverhaßteste und verächtlichste unter allen, so die Ober-Fläche der Erde bewohnen. Eine hohe, zum Mitleiden und der Liebe fähige Seele ist da gantz unbekannt. Die Natur hat da ihren sämtlichen Glantz, und alle herrliche Vortheile, die sie von der Religion erlangen kan, völlig verlohren, und gleichwohl hat das Christenthum allda viele Jahrhunderte floriret.

Wie ich von dar weggieng, sahe ich die heydnischen Völcker in Africa, deren viele nicht das geringste Merckmahl eines Gottes-Dienstes an sich spühren lassen, wenn ich anderst, in Ansehung derjenigen, so ich an unserm Schiffs-Bord sahe, darvon urtheilen kan: Denn selbige auf dem Lande zu besuchen hatte ich damahls keine Gelegenheit. Nach diesem kam ich in Brasilien, da befand ich, daß die Einwohner einem sehr weitläufftigen Gottes-Dienst ergeben waren, den sie auch, so lange die Portugiesen bey ihnen gewohnet, behalten haben. Sie halten nur allzuviel auf die Religion, es ist aber eine blutdürstige, graussa-

me

me und thörichte Religion, deren wesentlichstes in Menschen-opfern, Zaubereyen und solchen Ceremonien bestehet, die sie für die bequemsten achten die Teufel herbey zu rufen: mit einem Wort, ich achte sie weit geringer als die Africanischen Moren, welche doch der Erkänntniß eines Wesens, so der Menschen Verehrung werth ist, gäntzlich beraubt leben.

Was die Menschen-Fresser, deren ich in meinen vorigen Theilen bey Erzählung ihrer vielmahl unternommenen Landung auf meiner Insul so offt gedacht, anbelanget, so kan ich von ihrem Gottes-Dienst keinen allzugenauen Bericht erstatten. Was aber ihre abscheuliche Gewohnheit Menschen-Fleisch zu fressen anbetrifft, so muß man solche mehr wie eine kriegerische Wuth, als einen bürgerlichen Gebrauch, dem man sich mit Vorbedacht ergebe, ansehen: Dieses erhellet deutlich daraus, weil sie niemahls andere, als diejenigen, so sie im Gefecht gefangen bekommen, auffressen.

Wolte man das Joch, welches die Gewohnheit unser Einbildung auflegt, einen Augenblick abwerfen, und diesen Gebrauch mit der Vernunfft allein untersuchen, so glaube ich, daß man solchen von dem, was in der Hitze des Treffens bey den Europäischen Armeen vorgehet, wenig unterschieden befinden würde: inmassen es da offt geschiehet, daß man einem Feind, der sein Gewehr niederwirfft, und den Siegern nicht mehr zu widerstehen im Stand ist, Quartier versagt. Dergleichen unglückliche Personen umbringen, oder fressen ist ungefähr einerley, und ist schwer unter diesen beyden unmenschlichen Thaten einen Unterscheid zu zeigen. Diese anstößige Gewohnheit ausgenommen finde ich gedachte Wilde so leutseelig, zum Umgang

und

und Anweisung zu guten Sitten eben so geschickt als ein Volck auf der Welt.

Ich komme nunmehr auf die Indianer, denn die Einwohner von Madagascar anlangend, so habe ich wenig darvon gesehen, glaube doch, daß man solche mit den Schwartzen, die man auf der Küste von Guinea findet, vergleichen kan, ausgenommen, daß sie wegen des öfftern Umgangs mit den Europäern, zu deren Manieren etwas besser gewohnet sind. Die Indianer überhaupt sind entweder Mahometaner oder Heyden, allein ihre Andacht ist mit so vielen barbarischen Gebräuchen vermischt, daß auch so gar der Mahometische Glaube selbst allda verderbt und aus der Art geschlagen ist. Diese Verderbniß in Ansehung der Lehr-Sätze, würcket in dieser Völcker Sitten-Lehre und Aufführung: gestalt sie von der Billig- und Aufrichtigkeit, so von den Europäischen Mahometanern, mit denen man in aller Sicherheit handeln kan, beobachtet werden, gar weit entfernet sind: denn jene stehlen und betrügen so viel sie können, und schätzen sich es für eine Ehre, wenn man sie darzu fähig achtet.

Zwar trifft man in des grossen Mogols Reich in der gantzen Regierung-Form eine äusserliche Manierlichkeit an, und die Einwohner von Ceylon leben unter sehr strengen Gesetzen. Allein was hat man nicht für Schwürigkeit mit selben zu handeln? Ihre Wirthschafft selbst treibet sie zum Betrug an, und haben nicht einmahl so viel Musse, daß sie ihre Gedancken auf die natürlichen Grund-Lehren der Gerechtigkeit und Billigkeit wenden könten.

Wahr ist es, daß die Chineser wegen ihrer Weiß-

heit

heit berühmt sind; nehmlich sie haben von der Grösse ihres Verstandes selbst so eine weit-gehende Meynung, daß man selbigen, vermöge einer Art von Scham, dergleichen mehr beyleget, als sie würcklich besitzen. Will man selbige der Gebühr nach achten, so muß man sagen, daß sie unter den Narren klug, und bey den weisen Narren sind.

Was ihre Religion anbelangt, so bestehet solche ganz und gar aus des Confucy Grund-Lehren, dessen Theologie mir ein rechter Mischmasch der Politic, Sitten-Lehre und des Aberglaubens, so keinen Zusammenhang, und gar offt keinen Verstand hat, scheinet. Man würde selbiger allzuviel Ehre anthun, wenn man sie als ein geläutertes Heydenthum betrachten wolte. Meinem Bedünckeu nach giebt es in der Theologie vieler Heyden in America weit besser überlegte Grund-Lehren als bey gedachter Nation, von der man uns so grosse Dinge vorbringt, und wenn man demjenigen, was man uns wegen der Regierung von Montezuma in Mexico, und der Incas in Peru erzählt hat, Glauben beymessen darf, so befand sich in dem Gottes-Dienst ihrer Völcker vielmehr Ordnung und Wohlstand als in der vermeynten Klugen aus China ihrem.

Anlangend die natürliche Fähigkeit der Chineser, so ist gewiß, daß sich dieselbe in ihren mechanischen Wercken am meisten hervorthut. Wenn man es aber beym Licht besiehet, so wird man sonder Mühe innen werden, daß sie auch so gar hierinnen, ohnerachtet es ihr Haupt-Wesen ist, weit unter die Einwohner unsers Europens zu setzen sind.

Damit man aber gleichwohl eine richtige Vorbildung

dung von ihrer Klugheit haben könne, so wird es rathsam seyn einen gewissen Umstand zu erforschen, und dessen verschiedene Theile zu untersuchen. Gleich zuerst ist das gewiß, daß sie ihr Verstand in der Erkänntniß der Religion nicht so weit geführet hat, als sie durch die natürlichen Begriffe, welche vor Zeiten die Römer und Griechen auf die Erforschung der Wahrheit gebracht hätten, geleitet werden können. Hatten gleich diese alten Weisen keine richtige Vorbildung von der Gottheit, so betrachteten sie dieselbe dennoch als etwas unsterbliches, allmächtiges und über den Menschen unendlich-weit erhabenes. Sie satzten solche in den Himmel: stunden ihr die Regierung über die Welt zu, und die Bilder ihrer Götter und Göttinnen stellten insgemein göttliche Vollkommenheiten und solche Eigenschafften vor, die da werth waren unsere Ehrerbietung und Bewunderung zu gewinnen. Die Nahmen, wodurch sie diese Gottheiten unterschieden, kamen mit den Absichten ihrer Bildhauer überein: Jupiter ward der Donnernde wegen seiner Macht, und **der Götter und Menschen Vater** wegen seines Ansehens genannt. Venus ward ihrer Schönheit halber, Mercurius wegen seiner Geschicklichkeit, Apollo wegen seines Verstands, wegen seiner Music, und der Artzney-Kunst, die er dem menschlichen Geschlecht offenbaret, und Mars wegen seiner Tapferkeit und seines unerschrockenen Muths angebetet, und eine gleiche Bewandniß hatte es mit den übrigen. Findet man wohl dergleichen etwas in dem Gottes-Dienst der Chineser, dieser Nation, die wegen ihrer Manierlichkeit und grossen Klugheit so berühmt ist? Nichts weniger als dieses: man siehet so gar, daß sie

sich in einem rechten Koth einer groben Abgötterey herum wältzet, ja daß diese den natürlichen Grund-Sätzen so wenig beykomme, daß es das Ansehen hat als wenn dieses unvernünfftige Beginnen mit besondern Fleiß und Nachsinnen erdacht wäre.

Weit gefehlt, daß ihre Götzen einiger Tugenden oder vortreflicher Eigenschafften Abbildungen seyn solten, sie stellen nicht einmahl die geringste Würcklichkeit vor: es sind mehr als abscheuliche Figuren, so durch der Priester Einbildung ausgeheckt, und in deren Zusammensetzung nicht der geringste Theil eines Thiers, so würcklich ist, angetroffen wird: Selbige bilde nichts vor, so gehen, aufrecht stehen oder fliegen könne: man siehet nichts dran, welches zum sehen, reden oder hören bequem wäre; die gantze Absicht, so man bey deren Verfertigung gehabt haben kan, ist daß man der Anschauer Gemüth mit Furcht und Grauen hat anfüllen wollen. Und solcher Gestalt richten diese so kluge Leute ihren Gottes-Dienst an dasjenige, welches ihren Augen in dem höchsten Grad abscheulich vorkommt.

Man erlaube mir, daß ich über den Gottes-Dienst, so wie ihn die Natur Leuten, die durch keine Offenbahrung unterrichtet sind, von der wahren Eigenschafft Gottes lehren kan, hier meine Meynung eröffnen möge. Es düncket mich, daß die Sonne, der Mond, die Sterne, welche von den alten Heyden angebetet wurden, so wohl auch die Vorbildung gewisser Tugenden, und vortrefflicher Eigenschafften, als die Tapferkeit, Standhafft- und Wohlthätigkeit, ingleichen der Verstand, Weißheit und dergleichen, überaus weit natürlichere Objecta eines Gottes-Dienstes

sind,

sind, als die abscheulichen Götzen-Bilder, die man in China und Japan anbetet. Diesemnach rühmet man vergebens die klugen Staats-Regeln, auf welche die Weißheit dieser Völcker ihre Regiments-Art gegründet habe. Es ist umsonst, daß man uns die allergrösten Vorbildungen von ihrem scharffsinnigen Verstand und ihrer Geschicklichkeit machen will: Alle diese unmäßige Lobs-Erhebungen werden einen vernünfftigen Menschen nicht abhalten ihren Götzen-Dienst für den aller-unbesonnensten und thörichsten zu achten: immassen derselbe der Vernunfft und Natur so sehr zu wider ist, als man in der gantzen Welt nur einen finden kan. Sie fallen nicht allein vor dem Werck ihrer Hände nieder, sondern noch darzu vor rechten Meister-Stücken der Heßlichkeit und Ungestalt, die bloß zu Erweckung eines Entsetzens und Grauens in der Seele ihrer Anschauer bestimmt sind; dahingegen andere klügere Heyden sich besser nach der Natur bequemet, und den Vorbildern ihrer Verehrungen etwas Liebens-würdiges, so geschickt der Anbeter Ehrerbietung und Hochachtung zugewinnen, zugeeignet haben.

Mit was für Recht können dergleichen Leute auf die Eigenschafft der Weißheit, Manierlich- und Geschicklichkeit Ansprüche machen, wenn sie sich durch einen solchen Götzen-Dienst, welcher dem natürlichen Verstande schnur stracks zu wider ist, beherrschen lassen, und nicht allein dasjenige, was sie nur bloß vom Laster durch die Furcht abschrecken kan, sondern auch das allerverächtlichste und eckelhaffteste, so man ersinnen mag, anbeten? So war der Götze beschaffen, den ich einsmahls in einem Tempel, oder vielmehr in

einer Capelle, die an den grossen Pallast zu Pecking stieß, sahe. Ein Mandarin oder Chineser Edelmann lag nebst seinen Bedienten vor selbigen mit dem Angesicht auf der Erde. Es war nichts dran, so den geringsten Theil einer Creatur GOttes vorstellte: alles hatte man an selbigem der menschlichen Erfindung zu dancken, indem sich solche auf das hefftigste gemartert etwas entsetzliches, das man ohne Eckel und Abscheu nicht anschauen konte, hervorzubringen.

Eben dergleichen befindet sich, daferne solche nicht von einem vernünfftigen Menschen niedergerissen worden, in einer Capelle, die eine Tartarische Standes-Person in seinem Garten, den man unweit der Stadt Nanquin antrifft, hat bauen lassen. Das Volck läufft von allen Seiten dahin, und richtet seine blinde Andacht zu dieser ungeheuren Figur; und gleichwie ich mich im Stande sehe von solcher eine richtige Beschreibung zu machen, so achte ich mich verbunden meinen Lesern hier eine Abbildung darvon zu geben.

Selbige hatte etwas, so ihr statt eines Haupts dienete, es war aber eigentlich kein Kopf, daran befand sich ein verkehrter Rachen, welcher nur eine weite und ungestalte Oeffnung vorstellte, ohne daß er dem Munde eines Menschen, oder dem Maul eines vierfüssigen Thiers, einem Vogel-Schnabel oder Fisch-Rachen gleich sahe. Dieses Ungeheuer hatte Füsse, Hände, Finger, Klauen, Beine, Arme, Flügel, Ohren, Hörner, alles untereinander und ohne die geringste Ordnung: alle diese so wohl wegen der Gestalt als Unordnung entsetzliche Gliedmassen waren mehr an einen unmäßig-grossen Klumpen als an einem Leib geheffte: auch weiß ich nicht, ob sie höltzern oder steinern

nern war; das aber ist mir wohl bewust, daß sie eine Gestalt hatte, der man unmöglich einen Nahmen geben konte. Dieses Ungeheuer mochte gesetzt werden wie es wolte, so gieng ihm an seinen Annehmlichkeiten nicht das geringste ab. Man konte es hinstellen auf welche Seite man begehrte, so blieb es doch stets eben so erschröcklich und abscheulich, auch immer bequem einen Eckel zu erwecken; ja wenn man es gleich auf den Kopf gesetzt hätte, so würde man ihm doch nicht den geringsten Nachtheil verursachet haben. Es ist gewiß, daß ein Christ gegen den Teufel selbst allzugütig seyn, und ihn durch eine solche vermaledeyete Figur nicht vorstellen würde. Doch habe ich solche in ihrer völligen Ungestalt noch nicht abgemahlet, wenn aber der geneigte Leser solchen Abgang durch eine gewaltige Bemühung der Einbildung-Krafft ersetzen, und alles, was diese ihm von den allergreulichsten und entsetzlichsten Dingen vorbilden kan, hinzufügen will, so wird er ungefähr einen richtigen Begriff von der Gottheit der weisen Chineser haben, welche wir wider unsern Willen bewundern müssen. Er kan sich ihre Edelleute, und ihre grösten Herrn vorstellen, daß sie derselben mit allem ersinnlichen Pracht und Demuth, so der GOTT des Himmels und der Erden von seinen erleuchteten Anbetern erfordern möchte, ihre Ehrerbietung bezeugen.

Wenn man zu der Zeit, da das Heydenthum annoch die Weißheit der Römer verblendete, ein solches Ungeheuer in einen Tempel gesetzt und dem Gott der Heßlichkeit geweihet hätte, wie sie dergleichen dem Gott der Schönheit zu Ehren gestifftet, so würde man gewißlich des Bild-Hauers Kunst bewun-

dert haben, ausser dem aber hätte ein solches Ungeheuer auf keinen Altar, unter was für einem Titul es auch seyn mögen, bey diesen klugen Heyden erscheinen dürffen, ohne die allgemeine Verachtung und Fluch zu verdienen.

Wie mich bedünckt, so ist nichts so bequem es dahin zubringen, daß man ein Volck für unwissend und thöricht in höchsten Grad achtet, als ein solcher Gemüths-Unfall in Ansehung des Gottes-Dienstes. Wenn nun die allergröbste Unwissenheit wegen des Begriffs von der Gottheit, so der menschlichen Vernunfft so natürlich ist, nicht zureichet diesen Character einem Volck zuzueignen, so kenne ich nichts in der gantzen Natur, das uns berechtigen könte von iemand, es sey wer es wolle, eine böse Meynung zu hegen.

Last uns aber die Weißheit dieser Nation, welche, indem sie sich deren selbst so viel rühmet, uns einiger Massen nöthiget sie mehr zu bewundern als sie werth ist, noch bey einigen andern Stücken betrachten. Diejenigen, welche in Engelland eine so grosse Meynung von selbiger haben, geben vor, daß sie sonderlich in der Regierung-Form und den Künsten den Vorzug habe. Die Regiments-Art bestehet in einer unumschränckten und tyrannischen Gewalt, welches die allerleichteste Methode zu regieren ist, an allen Orten, wo die Unterthanen so bereit sind demjenigen blindlings zu gehorchen, was ihnen ihre Obern auf eine verblendete und herrschsüchtige Manier befehlen. Was braucht es denn da für sonderlichen Verstand, Klugheit und Scharffsinnigkeit in der Staats-Kunst solche Leute zu regieren, welche, wenn man ihnen gebietet sich selbst zu hängen, weibischer Weise einige Thränen vergiessen,

sen, und darauf solchen Befehl ohne Verzug vollstrecken? Die Staats-Regeln der Chineser sind wunderwürdig bey den Chinesern, das muß man gestehen; bey uns aber würden solche nichts als Unordnung und Verwirrung zu wege bringen. Wenn dieses nun sich in dem Chinesischen Reich nicht so zu trägt, so rühret solches einig und allein daher, weil man alles, was ein Mandarin befiehlet, allda für ein so ehrwürdiges Gesetze ansiehet, als wenn es unmittelbar vom Himmel herab käme, und es ist unmöglich, daß die Vollziehung desselben nicht also fort darauf folge, es wäre denn daß GOtt ein Stück von einem Wunderwerck thäte und solches verhinderte.

Was ihre Art Gericht zu halten anlangt, so bestehet alles, was man dabey anmercken kan, in einer geschwinden Entscheidung, auf welche die Vollziehung ohne Anstand folget: es ist eine genaue Beobachtung des Wiedervergeltung-Rechts, und eine allgemeine Obsicht die Unbilligkeiten zu hindern. Ihre Bestraffungen sind graussam und unmäßig, darbey eine schlechte Gleichheit beobachtet wird: indem sie einem Diebe Hände und Füsse abhauen, da sie mitlerzeit einem Mörder vergönnen die Todtes-Strafe mit Geld zu erkauffen.

Ihre Mandarins sprechen in sehr vielen Begebenheiten sonder Appellation, wie unsere **Friede-Richter**; insgemein aber gründen sie ihre Urtheile auf kein geschriebenes Gesetze. Zu ihrer gantzen Regel haben sie nichts anders als die Gewohnheit, einen durch mündlichen Unterricht fortgepflantzten Gebrauch, und ihren eigenen Verstand, den sie nur in der Eil zu rath ziehen, ohne sich die Zeit zu nehmen die Sachen zu

überlegen, und die Urtheile, nach den verschiedenen Umständen der Fälle, zu lindern, daferne etwas gar zu strenges darinnen enthalten seyn möchte. Sie wissen nicht einmahl was die Mäßigung der Strafe in Ansehung der menschlichen Schwachheit, und der Ursachen Gewalt, so den Schuldigen zum Verbrechen Anlaß gegeben, bedeutet.

Ich komme nunmehro auf die Art, mit welcher sie, wie man vorgiebt, sich in der Mechanic und den Künsten hervorthun. Ich gestehe, daß ich nichts daran finde, so der hohen Meynung, welche die Europäer darvon zu hegen beflissen sind, zum Gebrauch dienen könte. Wir bewundern sie nur deswegen, weil wir selbige mit andern heydnischen Völckern in Asien und Africa, die wir in diesem Stück in der allergröbsten Unwissenheit stecken sehen, in Vergleichung ziehen. Diese Gegeneinanderhaltung ist den Chinesern allerdings vortheilhafft, sie solte uns aber nicht in eine solche Verwunderung setzen, die da bequem wäre uns zu verblenden und die Krafft zu urtheilen in uns zu hinterhalten. Dieser Vorzug rühret nicht bloß von der Scharffsinnigkeit dieser Nation her. Man muß betrachten, daß sie wohnet in einem vesten Land-Theil von Asien, welcher, der ziemlich-weiten Einöden ungeachtet, ihr vorzeiten den Umgang mit gelehrten und manierlichen Völckern, den Medern Persern und Griechen, so vor diesem sich in diesem Theil der Welt aufgehalten, hat verstatten können. Es stehet sehr zu vermuthen, daß sie die Anfangs-Gründe der Mechanic, und die principia der Künste von den Persern, Assyrern und Israeliten bekommen haben: gestalt diese, der gemeinen Meynung nach, in der

Parther-

Parther-Land, so an den Gräntzen von Karacathai oder der grossen Tartarey gelegen, versetzet worden, und also natürlicher Weise die Geschicklichkeit, die sie allerhand vortreffliche Wercke zu machen besassen, den benachbarten Völckern haben mittheilen müssen.

Wenn diese Muthmassung gegründet ist, so bleibt es gewiß, daß man sich mehr über die Tummheit der Chineser verwundern als über deren Scharffsinnigkeit erstaunen muß: Last uns untersuchen, wie weit sie in den Künsten gekommen, in Ansehung desjenigen Wachsthums, welchen die Europäischen Völcker dißfalls gehabt haben; in Wahrheit nichts ist schlechter. Zwar behaupten sie wegen einiger besonderer Arbeit, darzu ihnen ihr Land die Materie giebt, einiger Massen den Vorzug; allein sie haben gewißlich dasselbe ihrer Scharffsinnigkeit nicht zu dancken. Zudem werden sie auch in diesem Stück selbst von unsern gemeinen Künstlern übertroffen, indem die nachgemachten Sachen dieser letztern es den Haupt-Mustern, so man für die grösten Meister-Stücke achtet, sehr weit zuvorthun.

Sie haben Stück-Pulver und Feuer-Gewehr, und aus diesem Umstand macht man überaus viel Wesens; immittelst ist es ungewiß, ob sie die Kunst selbiges zu machen von den Europäern gelernet, oder ob sie es aus eigener Erfindung zuwege gebracht haben; es ist genung, wenn man anmercket, daß ihr Pulver, wenn man nicht viel nimmt, nicht so viel Krafft hat, daß man einen Vogel darmit herunter schiessen könte, geschweige daß es zu den gewöhnlichen Verrichtungen bey einer Belägerung tüchtig seyn solte. Ihre Flinten sind bequemer zum Zierath als daß sie einige Würckung

thun können: im übrigen sind solche schwer, grob- und übel ausgearbeitet, auch dem Gesicht unangenehm. Von Bomben, Carcassen, Granaten, Minen und dergleichen wissen sie gar nichts, sind zudem von dem Besitz der Kunst eine Vestung anzugreiffen und zu vertheidigen so weit entfernet, daß sie mit genauer Noth einen Begriff haben, wie man ein Stück richten soll. Was die Kriegs-Zucht, das Exerciren, Waffen-Ubung und Art eine Armee in Schlacht-Ordnung zu stellen anbelangt, so solten wohl ihre geschickteste Feld-Herrn zu einem von unseren schlechtesten Feld-Waibeln in die Schule gehen, gestalt dieser darvon mehr, als gantz China zusammen, weiß.

Haben sie den Gebrauch des Pulvers schon seit vielen Jahrhunderten gehabt, wie einigen von ihren Bewunderern geträumet hat, so muß man gestehē, daß ihre Tummheit erstaunend ist; und haben sie es erst vor kurtzem machen lernen, so mögen sie doch sich nicht entschuldigen, daß sie so unverständig gewesen und eine solche Erfindung nicht besser ausgearbeitet haben, da es ihnen doch würde leicht gefallen seyn dieselbe auf eben den Grad zu treiben, wie man sie bey den Europäern antrifft.

Nun wollen wir zu ihrer Schiffahrt schreiten und zugeben, daß sie in diesem Stück alle ihre Nachbarn übertreffen; doch aber wollen wir uns dabey so gütig gegen sie erweisen und selbige bey Leibe nicht mit uns vergleichen. Wie weit gehen ihre Fahrten, wie regieren sie ihre Barquen, und armseelige Chineser-Schiffgen? Wie wolten sie es anstellen, wenn sie mit solchen über den Indischen, Americanischen, oder Atlandischen Ocean fahren solten? Was haben sie für

elende

elende Matrosen! was für erbärmliche Steuer-Leute! ist wohl etwas ungeschickters und tümmers als ihre gantze Schiffs-Verrichtung? Wenn man sie aus Noth unter unsere Leute menget, wie viel Fuß-Stösse gewinnen sie nicht alle Augenblick wegen ihrer schlechten Arbeit und Geschicklichkeit?

In der Schiffbau-Kunst sind sie ebenfalls nicht mehr erfahren, auch würden sie nimmermehr den erforderten Verstand haben ein Kriegs-Schiff zu verfertigen, das nur ein wenig mitgienge, ja ich dürffte mich wohl unterstehen und versichern, daß aller Einwohner in China gantze Geschicklichkeit nicht zureichen würde ein solches Schiff zu bauen, wie unser Königlicher Souverain ist, wenn auch solches gleich ihnen zum Muster dort stünde.

Ferner könte ich ihre Scharffsinnigkeit in Ansehung der Mahlerey, der Glaß-macher Kunst, der mancherley Uhren, des Bands, der Spitzen, Strümpfe und dergleichen untersuchen. Und könte zeigen, daß sie nichts oder gar wenig darvon verstehen, ausgenommen was die beyden ersten Künste anlanget, weil sie in Betrachtung dieser noch einiger Massen mit unsern mittelmäßigen Künstlern verglichen werden möchten.

Aus allen dem, was ich ietzo gesagt habe, siehet man wohl, daß sich ihre gantze Fähigkeit, und alles was ihre herrliche Einbildung am sinnreichsten an sich hat, bloß auf die Porcellan-Arbeit erstrecket, iedoch ist man ihrer natürlichen Geschicklichkeit bey weitem nicht so sehr, als der vortrefflichen Erde, so ihr Land hergiebt, dieser wegen verbunden. Hätten wir eben das Glück, so ist kein Zweifel, wir würden auch in diesem Stück

einen

einen Vorzug vor ihnen haben, wie wir sie in allen andern übertreffen. Belangend ihre Manufacturen von Seide, Baumwolle, goldenen und silbernen Zeugen, so kan man weiter nichts darvon sagen, als daß unsere geringsten Weber ihnen in diesem Stück nichts nachgeben.

Doch würde ich selbigen die gebührende Hochachtung nicht erweisen, daferne ich nicht ein Wort von ihren lackirten Schräncken sagte. Es ist gewiß, daß diese, vermittelst der vortreflichen Materialien, wodurch die Natur den Mangel der Geschicklichkeit in Verfertigung solcher Schräncke selbst ersetzet, überaus schön sind; allein es ist ebenfalls gewiß, daß wir es ihnen hierinnen dergestalt zuvorthun, daß wir nicht unterlassen, ihnen schon gantz fertige aus Engelland nach China zu übersenden, damit sie da lackiret, und nach diesem uns wieder zurück geschickt werden.

Auch würde es mir nicht schwer fallen alle Stücke ihrer vermeynten Geschicklichkeit umständlich zu untersuchen, und die fast ungläubliche Unvollkommenheit der Weißheit und Gaben, darauf sie so trotzen, handgreiflich darzuthun. Allein mein Haupt-Zweck ist gewesen von dem Zustand, darinnen sich die Religion bey ihnen befindet, etwas vorzustellen, welcher Zustand nun gedachter Massen so traurig und betrübt ist, daß auch die allergrimmigsten unter den Wilden einem nicht so barbarischen und lächerlichen Gottes-Dienst, als ihrer ist, anhangen.

Dieses Reich hat zu seinen Gräntzen eine weite Strecke Landes von mehr als zwey tausend Englischen Meilen. Diese stehet zum Theil unter der Chineser, und zum Theil unter der Moscowiter Botmäßigkeit.

Sie

Sie wird aber von den Tartarn von Mongul und Karacathai, wie auch von den Syberiern und Samojeden bewohnet: deren Götzen sind ungefähr eben so heßlich, als wie die in China, und ihre Religion ist ihnen von einer viehischen und gantz aus der Art geschlagenen Natur eingegeben worden. Will man dessen völlig überzeuget seyn, so darf man nur den Pater le Comte zurath ziehen, immassen dieser die Figuren eines grossen Theils ihrer Gottheiten samt den Ceremonien, deren man sich, zu ihrer Verehrung bedienet, weitläufftig beschreibet.

Im übrigen gehet dieser grobe Götzen-Dienst stets biß bey Archangel fort, und durchläufft solchergestalt eine überaus-weite Strecke Landes, welche dreymahl grösser als der Erden Durchmesser ist, und da hört man nicht einmahl den Nahmen des wahren Gottes, ausgenommen von einigen Indianischen Mahometanern, aussprechen, geschweige daß man von dem Sohn Gottes, und der heiligen Religion, so er den Menschen gegeben hat, reden hören solte.

Der Eyfer, mit welchem ich den Zustand der Religion in den Ländern untersuchet, darinnen ich gereyset, hat mich veranlasset mit dieser Nachforschung, vermittelst des Lesens, fortzufahren, weil mein Alter zum Reysen nicht mehr bequem ist. Die Ursache, so mich hierzu beweget, kömmt von dem Begriff her, den ich hatte, daß es noch viele Religionen an den Oertern, die ich nicht gesehen, geben müste, weil an denjenigen, dahin mich mein Irr-Stern geführet, dergleichen so wenig anzutreffen ist. Allein mein Lesen hat mir ungefähr eben den Bericht gegeben, welchen ich von meinen Reysen erlanget hatte: Nehmlich daß sich alle

Völcker, in Ansehung eines Gottes-Dienstes, schier in einerley Zustand befinden. Sie haben alle mehr Andacht etwas zu verehren, als Curiosität die Natur desjenigen, so sie anbeten, zu untersuchen, und alle Nationen sind den Athenienſern, welche dem unbekanten Gott einen Altar aufgerichtet hatten, in vielen Dingen ziemlich gleich.

Dieses scheinet gantz erstaunlich, allein man wird überzeugt werden, daß es wahr sey, wenn man nur betrachten will die mancherley Objecta der Verehrung, vor denen die Völcker auf so eine Art niederfallen, daß solche das Vermögen der menschlichen Thorheit zu übersteigen scheinet.

Was mir an dem Götzen-Dienst, so in den Ländern, welche ich durchreyset, gebräuchlich ist, am ungereimtesten und seltsamsten vorgekommen, das ist, daß man allenthalben, ausser in Persien und einigen Theilen der grossen Tartarey, die Götzen-Bilder mit niedergeschlagenen Augen anrufft, anstatt daß man solche Himmelwärts richten solte. Dieses hat mir Anlaß zu dencken gegeben, daß das menschliche Geschlecht, auch so gar in Ansehung der Abgötterey, immer ie mehr und mehr aus der Art schlüge, und daß der heutige verkehrte Sinn in Religions-Sachen weiter als der alten Thorheit gienge.

Die heutigen Götzen-Diener setzen insgemein ihre Götter nicht, nach der Griechen und Römer Exempel, unter die Sterne, und weisen ihnen ihre Wohnung nicht über den Wolcken an; sondern suchen dieselben unter dem Vieh, und sammlen von diesen verschiedene Theile in ihrer Einbildung zusammen, damit sie ungeheure Götzen, so sie wegen ihrer abscheulichen

Un-

Ungestalt anbeten, nach diesem Muster verfertigen mögen.

Unter diesen beyden Gattungen der Abgötterey ist meines Erachtens die alte der neuen überaus weit vorzuziehen. Sonderlich kan man, wie ich darvor achte, der Perser ihre, da sie die Sonne anbeteten, entschuldigen. Man kan ja nicht läugnen, daß in diesem Wunder-vollen Gestirn etwas grosses, und göttliches anzutreffen, welches der Menschen Ehrerbietung zu gewinnen, und diejenigen, welche einig und allein von der Natur geleitet in der Unerkänntniß des wahren GOttes leben, so zu sagen, um die Anbetung anzusprechen geschickt sey. Die Sonne ist des Tages Vater und der Urheber des Lebens, immassen es scheinet, daß sie allen Erd-Gewächsen solches mittheile, und auch, durch ihre gütige Einflüsse, das **vernünfftige Leben** in Bewegung bringe; ja es hat das Ansehen, daß sie zur Erhaltung aller Creaturen, die um uns herum sind, so vieles beytrage, daß man argwohnen könte, sie habe auch zu deren Erschaffung mit geholffen.

Aus denen Geschichten erhellet offenbar, daß die vornehmsten Anbeter dieses Gestirns, nehmlich die alten Perser, vorzeiten das allererleuchteste Volck war, und diese Eigenschafft erscheinet auch so gar aus ihrer Abgötterey. Diese Verehrung kam vermuthlich auf die benachbarten Nationen; zum wenigsten giebt man vor, daß das Bild, welches Nebucadnezar aufrichten ließ, und von allen seinen Unterthanen angebetet haben wolte, in der rechten Hand die Sonne hielt, und daß die Abbildung dieses prächtigen Gestirns ihm eigentlich Anlaß gegeben so viele Völcker zu zwingen, daß sie dieses verehren solten; woraus

denn

denn folgen würde, daß die Aßyrer die Sonne in eben so grossen Ehren als die Perser hielten.

Nicht weniger lernen wir aus unserer Biebel, daß viele Nationen das gantze Himmels-Heer anbeteten, so ebenfalls weit natürlicher ist, und dem Dienst, welchen man dem wahren GOtt leistet, besser gleichkomt, als wenn man die schändlichsten und ungestaltesten Thiere, und wohl gar die Bilder und Figuren solcher Bestien anbetet.

Was wir nun an dieser Abgötterey der Alten der Wahrheit ähnliches antreffen, muß uns allerdings die allerschmertzlichsten Betrachtungen in den Sinn bringen. Wahr ist es wohl, daß solche voller ungereimter Dinge war, und daß man daran nur schwachen Uberbleibsel und einen blossen Schatten von der Erkänntniß Gottes, welche im Anfang der Welt, über das gantze menschliche Geschlecht ausgebreitet worden, warnehmen konte. Jedoch sind diese abgeschmackte Dinge gar nichts gegen gewisse Meynungen und Gebräuche, so man ietzo unter vielen Nationen bemercket, und nichts destoweniger von diesen vorgegeben wird, sie folgten in ihren Meynungen und Verhalten dem reinsten Licht des Evangelii. Wie viele wider einander laufende Sätze nehmen sie nicht an? Bey wie vielen Gelegenheiten verfahren sie nicht auf so eine Art, welche ihren Grund-Lehren und ihrer Profeßion schnur stracks zu wider sind? Mit was für Wuth verdammen nicht Christen, welche das gantze Christenthum in diesen Nahmen einschräncken, einander wegen eines Unterscheids der Meynungen und Ceremonien, die sehr offt von schlechter Wichtigkeit sind, da sie mitlerweile einerley wesentliche Lehren für zu-

zulässig erklären, und dabey insgesamt einerley Seeligkeit erwarten!

Was für Schwärmerey mengen nicht viele von ihnen unter die Lehren einer gantz vernünfftigen Religion, und mit was für ungereimten Dingen beflecken sie nicht ihre Andacht? mit was für blinden Aberglauben verdunckeln sie diese nicht? Wie toll und wütend ist bißweilen nicht ihr Eifer? Man findet einige, welche eine vermeynte Liebe zu GOtt und der Religion, grausam und barbarisch macht, gleich als wenn uns das Christenthum der Menschlichkeit beraubte, und wir gehalten wären, uns darum gegen unsere Nähesten unmenschlich und unbarmhertzig zu erweisen, weil wir einem barmhertzigen GOtt dienen, dessen unendliches Mitleiden das einzige Ziel unserer Hoffnung ist.

Als ich durch Portugal gieng, befand ich mich eben zu Lisabon, da die Inquisition ihr höchstes Gericht hielt, welches man Auto da fè nennet.

Diese Materie ist von verschiedenen Autoren weitläufftig abgehandelt worden, und man muß bekennen, daß solche viele Römisch-Catholische selbst mit ihren wahren Farben abgemahlet haben; auch bin ich nicht gemeynet, hier eine Historie von der Inquisition zu schreiben, noch mich deswegen in einige Streitigkeit einzulassen; sondern will nur bloß eine Geschicht erzählen.

Man führte alle Ubelthäter in Procession in die grosse Kirche. Anfänglich erschienen einige, die mit Röcken und Mützen von Canevas bekleidet waren, und darauf man alle ersinnliche Martern der Hölle abgemahlet hatte; Da sahe man Teufel,

die brieten und zerlegten menschliche Cörper, und alles dieses war mit Flammen, und allen dem, so eine entsetzliche Vorbildung von der Verdammten Quaal beyzubringen fähig ist, ausgezieret.

Diejenigen, welche diese erschröckliche Kleider am Leibe trugen, waren acht unglückliche Personen, die zum Feuer verurtheilet, ohne daß sie eigentlich wusten, was für ein Verbrechen ihnen dergleichen harte Strafe über den Hals zog. Man sagte, sie hätten die schuldige Ehrerbietung gegen die H. Kirche und die Jungfrau Marie auf die Seite gesetzt, und dieses war genung dieses grausame Urtheil zu vollstrecken. Einen sahe man drunter, der sagte, es wäre ihm lieb, daß er verbrannt würde, und wolte viel lieber sterben, als wieder in der Inquisition Gefängniß kehren, allwo er alle Tage tausend Gattungen des Todes erlitten hätte. Ich vernahm ferner, daß unter den achten verschiedene Juden wären, deren gröstes Verbrechen darinnen bestünde, daß sie sich überaus reich befänden, und einige Christen, würden der Grausamkeit ihrer Richter unfehlbar entgangen seyn, daferne sie nicht recht sehr arm gewesen wären.

Es fehlte nicht viel, so hätte mir ein so entsetzliches Spectackel von dem Christenthum selbst eine böse Meynung in den Sinn gebracht, und ich konte dieses unvernünfftigen und unbilligen Gedanckens nicht ehe los werden, als biß ich bedachte, daß diese Inquisitores des Christen Nahmens nicht werth sind, und daß es zudem viel Catholische Länder giebt, wo man die Einführung dieses abscheulichen Gerichts nicht verstattet.

Ich

Ich habe noch eine grosse Menge andere Muster von der ungereimten Thorheit und Barbarey derjenigen, welche sich zur Christlichen Religion bekennen, gesehen und gelesen, und ich kan versichern, daß Meynungen und Gebräuche, die gantze Völcker angenommen, gefunden werden, vor welchen die Heyden gewißlich einen Greuel und Abscheu empfinden würden. Indessen sind dergleichen Meynungen und Gewohnheiten dermassen bequem, Aergerniß anzurichten, daß man dem Wesentlichen, so in dem Christenthum befindlich, steif und vest anhangen muß, wenn man das Verhalten derjenigen, so sich zu dieser Religion bekennen, derselben nicht selbst beymessen soll.

Die wahren Liebhaber dieser H. Religion werden nicht ungehalten, daß ich mich hier einige Müstergen von vielen unter denjenigen, welche sich den Christlichen Nahmen zu führen berühmen, zu erzählen unterfange: Ich bin nicht gemeynet die Religion selbst für etwas anstößiges auszugeben, sondern ich will es nur gerne dahin bringen, daß diejenigen, welche solche mit ihren Meynungen und Thaten verunehren, in sich selbst gehen möchten.

Ich glaube nicht, daß ich von meinem Zweck abweichen werde, wenn ich hier die Worte eines sehr verständigen Mannes anführe: Dieser, als er auf seiner Rückreise aus Türckey viel Italiänische Provintzen durchwanderte, gab sonderlich genaue Achtung auf alles, was in des Pabsts Ländern merckwürdiges anzutreffen ist.

„Wie ich in Italien war, spricht er, reisete ich „durch das Patrimonium S. Petri, woselbst die Re-

„ligion, natürlicher Weise, in ihrer völligen Reinig-
„keit und Glantz seyn solte, allein ich sahe da nur
„die äusserliche Gestalt der Religion, und weiter
„nichts.

„Zu Rom kan man die geistlichen Kleider, und
„die Ceremonien der Religion in ihrem gantzen
„Pracht und Herrlichkeit bewundern. Der Pabst
„und die Cardinäle spatziren mit einer heiligen Gra-
„vität in der Stadt herum; sie leben aber in einer
„heiligen Uppigkeit. Vermittelst einem andächti-
„gen Gepränge behaupten sie ihrer Titul und Aem-
„ter Würde. Ihr gantzes äusserliches Wesen
„pralet mit der Gottesfurcht, allein inwendig sind
„sie reissende Wölfe, wie die Pharisäer, deren unser
„Heyland gedencket.

„Nichts ist merckwürdiger als die Art, mit wel-
„cher sie dem Gericht vorstehen, und nichts ist auch
„bequemer denjenigen, welche zu einigem Nachsin-
„nen tüchtig sind, ihre wahre Eigenschafft deutlich
„zu erkennen zu geben. Die Kirche nimmt die Todt-
„schläger und Meuchelmörder in Schutz, und don-
„nert mit dem Bann auf die weltliche Obrigkeit
„los, wenn sie, dieser abscheulichen Beschirmung
„ungeachtet, solche Missethäter zur Strafe ziehet.
„Sie verbietet gantzen Königreichen den öffentli-
„chen Gottes-Dienst, und läßt deren Kirchen blos
„darum verschliessen, weil sie einige Abgaben
„nicht entrichten, und untersagt also die Reli-
gion-Ubung in sehr weiten und grossen Ländern, we-
„gen einer geringen Geld-Summe.

„Auch ist das noch zu Rom merckwürdig, daß sich
„niemand fleißiger in den Kirchen einfindet, als die

un

»unzüchtigen Weibs-Personen, uñ daß die zum Ge»bet bestimmte Zeit die allergewöhnlichste Zusam»menkunfft der Cavalier mit anderer Leute Wei»bern sey.

»Das Inquisitions-Gericht ließ zu meiner Zeit »allda zween Kerl verbrennen, weil sie nicht mit all»zu ehrerbietigen Worten von der H. Jungfrau »Maria gesprochen hatten, da immittelst der Pabst »das Verhalten der Mißionarien in China, welche »an ihren Neu-Bekehrten den Dienst des Teufels »dulden, übersiehet. So ward auch ein Jude mit »eben der Todtes-Strafe beleget, weil er Christum »verläugnet hatte, ohnerachtet man den Jesuiten »vergönnet zuzulassen, daß man zu der hohen Messe »Heydnische Ceremonien füge, und vor den Götzen »von Tunquin Antiphona oder Gesänge von zween »Chören singe.

»Als ich nun dieses ungereimte und ärgerliche »Wesen sahe, hatte ich bey mir beschlossen, mich »nicht das geringste weiter um der Italiäner Reli»gion zu bekümmern; ich traf aber ungefähr einen »*Quietisten* an, welcher zu mir sagte, daß die gantze »Religion innerlich seyn müßte, und daß ihre sämt»liche Pflicht-Schuldigkeiten in der fleißigen Be»trachtung, und in den inbrünstigen Stoß-Gebet»gen zusammen gefaßt wäre. Er schmitzte und »schmähete auf das hefftigste wider die Manier, mit »welcher die gantze Europäische Geistlichkeit aus »der Religion eine Art von Comödien machte: I»talien war, seiner Meynung nach, ein Schau»Platz, auf welchem die Geistlichen den Zuschauern »eine wegen ihrer Machinen und Verzierungen sehr

„prächtige Opera vorstellten: mit einem Wort er „redete mehr als zu sinnreich von anderer Leute Re„ligion, allein wie er auf die Umstände der seinigen „kam, so fand ich nichts dran, als ein ungestaltes „Todten-Gerippe, welches dergestalt mit Finster„niß umhüllet, und in die dunckelsten Hölen seiner „Seelen versencket war, daß ich mir unmöglich ei„nen deutlichen Beariff darvon machen konte: es „war nichts anders als ein Nachsinnen ohne Got„tes-Dienst, Lehren ohne Ubung, Betrachtungen „ohne Besserung, und Eifer ohne Erkänntniß; auch „vermochte ich von selbigem keinen weitern Be„richt erlangen, als daß sich die Religion in Italien „incognito aufhalte.

Diese Vorbildung von der Italiäner Religion kömmt mit derjenigen, so mir von andern Reisenden gegeben worden, auf das genaueste überein, und verfolglich muß ich solche für richtig halten, ob mich gleich meine eigene Sinnen dessen nicht überführet haben. Man wird mir erlauben, daß ich diesem Bericht eine würckliche Historie, so sich etwas näher bey meinem Vaterlande zugetragen, und ich selbst mit Augen angesehen, beyfügen möge.

Als ich durch Flandern reisete, fand ich in einer sehr ansehnlichen Stadt das Volck in grosser Bewegung. Die Ursache hiervon war diese. Ein gewisser Bösewicht, dem man die allerverhaßtesten Nahmen beylegte, hatte sich bey nächtlicher Weile in eine Capelle verfüget, und eine Monstranz oder ein geheiligtes Gefäß, darinnen man die geweiheten Hostien, welche, Krafft der Verwandelung, wie

man

man meynet, der wahre Leib Christi worden, aufbehält, diebischer Weise daraus entwendet.

Sobald man hinter dieses Verbrechen gekommen, so erregte sich eine Art von Aufruhr in der gantzen Stadt: man schloß die Thore, und ließ niemand hinaus: Darauf forschte und suchte man auf das fleißigste nach, gedachten Dieb beym Kragen zu bekommen.

Auch war es unmöglich, daß man seine Absicht dißfalls nicht erreichen solte: man machte ihn endlich aus, und auf diese Entdeckung folgte gar bald das Urtheil und dessen Vollziehung.

Jedoch erachtete man für rathsam, denselben auf die Folter zu bringen, damit man zuvor von ihm erführe, wo er die geseegnete Hostie, deren Wohnstatt er geraubet und sich zugeeignet, hingethan hätte. Er bekannte, daß er dieselbe in ein Secret geworffen; daher befahl man den Gerichts-Dienern, selbigen dahin zu führen, damit er den Ort, darum es zu thun war, zeigen möchte.

Ob es nun wohl schwer schiene, diese kleine Oblate, aus dem Unflath, damit dieser garstige Ort angefüllet war, heraus zu suchen, so nahm man sich dennoch alle erfinnliche Mühe, um selbige zu finden; wie man aber sahe, daß alle diese Bemühungen vergebens waren, so verabschiede man, daß dieser Ort ipso facto wäre heilig und geweihet worden, und daß man eine Capelle draus machen müßte, um die Beschimpfung, welche man dem HErrn angethan und seinen theuren Leib an eine so schändliche und verächtliche Stelle geworffen hätte, durch Gebet wiederum da auszusühnen. Die Erleuchtesten oder

Klügsten unter diesen geschickten Leuten waren der Meynung, daß solcher Leib nicht mitten in diesen Unflath gefallen wäre sondern daß er, vermöge seiner anhangenden Krafft, sich in die Lufft erhoben haben, oder natürlicher Weise von einer Legion Engel, die allzuklug wären, daß sie zugeben solten, daß ihr HErr und Meister mit dergleichen dicken Unrath besudelt würde, aufgenommen worden seyn müste. Dem sey wie ihm wolle, das Volck lieff Hauffenweise an gedachten Ort, seine Andacht allda zu verrichten, und einige Zeit drauf bauete man daselbst eine grosse Capelle, allwo, allem Vermuthen nach, man noch heutiges mit den Versühn-Gebeten fortfahren wird.

Der Pohlen Religion ist nicht weniger der allernachdrücklichsten Censur werth: ich habe die Ehre gehabt, mit einem Edelmann aus selbigem Land zu reisen, welcher mir von allem, was bey der Pohlnischen und Moscowitischen Religion am merckwürdigsten, einen sehr umständlichen Bericht erstattet hat.

In Pohlen herrschet, so viel ich von ihm vernommen, beydes im Staat, und in der Kirche, die allergröste Unordnung; und obgleich die Pohlen in stetigen Kriegen verwickelt leben, so sind sie doch so grosse Verfolger anderer Religionen, als man dergleichen nur in der Welt finden mag. Zwar haben sie in Betrachtung der Juden so grosse Nachsicht, daß man deren in Lemberg und Kiow über dreyßig tausend zählet.

Weit gefehlt, daß man diese verfolget, sie geniessen da vielmehr eine grosse Menge Privilegien und

Frey-

Freyheiten, ob sie gleich JEsu Christo den Titul und Würde eines Meßiä versagen, und sich eine rechte Pflicht draus machen, dessen Nahmen mit Lästerungen zu unterdrücken. Hingegen aber ist es auch gewiß, daß sie eine vermaledeyete Begierde von sich spüren lassen, die Protestirenden zu verfolgen, und deren Kirchen, allenthalben wo sie die stärcksten sind, zu zerstören.

Jedoch muß man nicht weniger bekennen, daß einige, so sich vor Protestanten ausgeben, unwürdig sind diesen Nahmen zu führen, ob sie schon, wegen der Lehren, darzu sie sich bekennen, das alleräusserste Elend ausstehen.

Man heißt selbige Socinianer, und ihr Lehr-Meister Lelius Socinus hat seine Irrthümer in diesem gantzen Lande dergestalt ausgebreitet, daß man in selbigen weitläufftigen Provinzen eine grosse Menge Leute antrifft, welche JEsum CHristum nur für einen frommen Mann erkennen, der in die Welt gesandt wäre, die Menschen zu unterrichten, keines Wegs aber dieselben durch sein Blut zu erkauffen, und durch seinen Geist zu heiligen. Was die Gottheit des H. Geistes anbelangt, so achten sie es nicht einmahl der Mühe werth, sich darum zu bekümmern.

Nachdem ich nun von dem Glauben und der Andacht der Völcker, so der Römisch-Catholischen Kirche unterworffen, Bericht erstattet habe, so wird es nicht unrathsam seyn, wie mich bedünckt, auch etwas von den Christen der Griechischen Religion zu gedencken.

In dem Reich des Czaaren von Moscau giebt es

eine Wunder-grosse Menge höltzerne Kirchen, und vielleicht könte man von der Religion selbiger Länder gutes sagen, wenn es nicht das Ansehen hätte, als wenn die Priester allda von eben dergleichen Materialien gemacht wären. Das Volck ist überhaupt da ungemein andächtig, und nichts würde löblicher seyn, woferne diese Neigung nicht mit der gröbsten Unwissenheit, so man in einem Lande, wo man sich zum Christenthum bekennet, immer antreffen mag, vereinbahret stünde.

Wie ich diese weite Länder durchreisete, habe ich befunden, daß JEsus CHristus, gegen dem H. Nicolao allda so eine kleine Figur machte, daß man gezwungen daraus schliessen muß, die Religion sey da von dem Aberglauben gäntzlich verschlungen. Das beweinens-würdigste hierbey ist, daß des Volcks Aufführung, in Puncto der Religion, auf eine so unmäßige Halsstarrigkeit gegründet ist, daß es schwer hergehen wird, ihre thörichtste Mißbräuche zu verbessern.

Vielleicht wird man Mühe haben, mir Glauben beyzumessen, wenn ich vorgebe, daß in der gantzen Welt kein Volck zu finden sey, welches in gröberer Unwissenheit stecke, und in seinen Meynungen grössere Ubermaß der Hartnäckigkeit zeige, als eben diese Moscowiter; Doch wird man dißfalls mit mir einig seyn, wenn man nur die Güte haben, und auf nachfolgende Geschicht, welche von einer grossen Menge Personen, deren Aufrichtigkeit man nicht in Zweifel ziehen kan, bezeuget wird, ein wenig Achtung geben will.

Nach

Nach der Schlacht bey Narva, wo der König in Schweden Carl der XII. eine grosse Armee Moscowiter schlug, gieng er mit seinen sieghafften Völckern in ihr Land, und seine Soldaten begiengen da, allem Ansehen nach, grosse Unordnungen.

Die Moscowiter befanden sich damahls in dem erbärmlichsten Zustand, daher unterliessen sie nicht ihre Zuflucht zum Gebet zu nehmen: Hiervon habe ich einige Formuln gesehen, allein des Nahmens GOttes wird nicht einmahl darinnen gedacht: Der heil. Nicolaus vertritt in solchen die Stelle des Schöpffers Himmels und der Erden, und aus dem ietztfolgenden wird man dem Innhalt aller übrigen urtheilen können.

O heiliger Sanct Niclas, der du unser sectiger Beschützer in unserm Elend bist, was haben wir für eine Missethat begangen, und womit haben wir dich beleidiget in unserm Opffern, in unserm Knie-beugen unsern Bucken und unsern Danckſagungen, daß du uns deßwegen also verlässest? Wir haben schon vielerley andächtige Bemühungen über uns genommen deinen Zorn zu stillen, und deine Hülffe wider erschröckliche, unverzagte, und würende Feinde zu erhalten, als sie uns, wie Löwen, Bären und andere wilde Thiere, denen ihre Jungen geraubet worden, auf eine so grausame Weise angefallen haben. Wir wissen wohl, daß es ihnen ohne Beyhülffe der Zaubereyen nicht hat gelingen können in denen Anschlägen, welche sie wider uns gemacht haben, die wir dein Volck sind, und die sie zu

tau-

tausenden gefangen und getödtet haben, ohnerachtet wir uns auf eine unüberwindliche Art zu Vertheidigung deines heiligen Nahmens, verschanzet hatten. Wir bitten dich nochmahls, o heiliger Niclas, du wollest unser tapfferer Kämpffer seyn, unsere Fahne selbst führen und im Frieden, in dem Kriege, und bey allen Gelegenheiten, darinnen wir deines Beystandes werden von nöthen haben, bey uns bleiben. Beschütze uns, bey Herannahung des Todes, wider den entsetzlichen und tyrannischen Hauffen dieser Hexen-Meister, jage sie auch weit von unsern Gräntzen, und straffe sie nach ihrem Verdienst.

Ich will mir es lassen genung seyn, dieses eintzige Pröbgen der Rußischen Andacht zu geben, und mich hiernechst zu dem Zustand wenden, in welchem sich die Religion unter den Protestirenden befindet. Ich bin willens einen unpartheyischen Bericht darvon zu erstatten, und dahero schmeichele ich mir er werde richtig seyn.

Es ist gewißlich ein grosser Unterscheid zwischen der Religion, darvon wir alleweile geredt haben, und unter gewisser reformirter Christen ihrer in Teutschland, welche man Lutheraner nennet. Gleichwohl ist es Päbstische Lehre und ist auch kein Pabstthum: Sie haben keine Transsubstantiation, doch aber eine Consubstantiation, an deren Stelle. Ihr Gottes-Dienst ist von der Messe unterschieden, allein was daran abgehet, wird durch das Getöse der Geigen, Pfeiffen, Trompeten und Paucken ersetzet; welches mir denn Anlaß zu glauben

ben giebt, daß, wenn man in dem Lutherthum nicht in Gefahr stehet in die Päbstelerey zu verfallen, man zum wenigsten darinnen zu befahren hat in den Aberglauben zu gerathen.

Anlangend die Gottesfurcht, welche das Haupt-Wesen der Religion ausmacht, so habe ich bey den Anhängern dieser Secte keine gar grosse Merck-mahle darvon gefunden, und gleichwohl ist dieses der Haupt-Zweck meiner Untersuchungen: ich verstehe durch Religion nicht so wohl die Lehren, darzu man sich öffentlich bekennet, noch auch den Eifer, mit welchem man einem gewissen Glaubens-Bekänntniß anhanget, als vielmehr eine Aufführung, welche mit dem Grund-Regeln der Religion, so man angenommen hat, übereinkommt. Was solte das für eine Religion seyn, die sich nicht durch die Ubung hervor thut? Doch will ich hiermit der Meynung gewisser Personen nicht widersprechen, indem sie vorgeben, daß eine wahre Religion nicht bestehen könte, daferne sie nicht auf vernünfftige und gewisse Principia gegründet sey. Darvon ist hier die Frage nicht: Es betrifft nur diejenigen Christen, deren Lehre würcklich gut seyn kan, die aber ihres reinen Glaubens ungeachtet, in Unordnung verfallen, und sich in den Pflichten der Gottseeligkeit säumig erweisen.

Mit einem Wort, meine Absicht ist hier nur die Religion auf Seiten der Ausübung zu untersuchen. Eine Art von Theorie oder blosser Wissenschafft finde ich schier allenthalben, dargegen aber kommt die GOttesfurcht meinem Nachforschen beynahe an keinem Ort vor.

Die

Die billige und vernünfftige Censur soll insonderheit die Menschen in Ansehung dieses Stücks die Religion angreiffen. Ein Volck, dem GOtt nicht die Gnade verliehen hat, ihn zu erkennen, ist mehr Erbarmens, als Tadelns-würdig; und gewißlich, wenn man seine Wissenschafft an der Moren Tummheit und Unwissenheit der heilsamen Lehre des Evangelii, darinnen sie leben, sehen lassen wolte, so würde man eine Satyre machen, die unfehlbar auf des Autoris Haupt zurück fallen würde. Hingegen aber, wenn man die Unvernunfft der Christlichen Einwohner von Barbados und Jamaica, welche an statt, daß sie sich die Mühe nehmen, die Wilden zu unterrichten, solche im Gegentheil so sehr verachten, daß sie denselbē die Tauffe versagen, deutlich vorzustellen, sich bemühete, so würde man eine billige und vernünfftige Satire verfertigen.

Ich komme aber wieder auf die Lutheraner, deren Aufführung ich an vielen Höfen, und in vielen Städten Teutschlandes genau betrachtet habe. Diese Höfe suchen in der Galanterie und Pracht in einem so hohen Grad, und mit so grosser Begierde, einen besondern Ruhm, daß es das Ansehen hat, als wolten sie alle andere Nationen darinnen übertreffen. Diesem Nichts, so man Pracht nennet, sind sie so sehr ergeben, daß alle ihre Zuneigungen dabey zusammen kommen, und daher unmöglich ist, daß sie Zeit haben an solche Dinge zu gedencken, welche sonst die verständigen Leute der Sorgen einer vernünfftigen Creatur überaus viel würdiger befinden.

Das erste, was man in selbigen Ländern, der Ruhm

Ruhm sucht und Begierde sich sehen zu lassen, auffopffert, ist die Freyheit der Unterthanen, welche vermöge der Regiments-Verfassung; oder bloß der Gewohnheit nach, der unumschränckten Gewalt des Fürsten unterworffen, und gehalten sind, nicht allein alles was sie erspahren können, sondern auch alles was sie besitzen, denen Neigungen eines der Lust und Pracht gäntzlich ergebenen Hofs, hinzurichten. *

Aus allem, was ich von der Lebens-Art der Fürsten und Unterthanen anmercken können, erscheinet so viel, als wenn diese letzteren nur den ersteren zu Gefallen ausdrücklich geschaffen wären. Es ist es mit allen Teutschen Ländern bewandt: Die Gewohnheit leget den Völckern dergleichen Joch auff, und es scheinet, als wenn sie es ohne Zwang auf sich nähmen. Die unumschränckte Gewalt ist da so hoch gestiegen, daß die Kisten der hohen Häupter daselbst gleichsam die allgemeine Cisterne sind, dahin alle Schätze des Landes fliessen, und von dar sich wieder von neuem ausbreiten: Denn gleich wie in einer gewissen Zeit das gantze Blut im Leibe durch das Hertze gehet, also läufft auch alles Geld des Landes jährlich einmahl durch der Fürstl. Cammer-Bedienten Hände.

Ich

* Der Autor scheinet in diesem und einigen folgenden paragraphis nicht wenig über die Schnur zu hauen: Nun möchte ich wohl fragen, in welcher Ecke Teutschlandes er dergleichen Regierung, wie er beschreibet, angetroffen? Vielleicht hat er einige von unsern Höfen nur mit VVhigs-Augen besehen, und die Sachen, ihrer wahren Beschaffenheit nach, nicht betrachtet.

Ich weiß nicht gar zu eigentlich, ob die Armuth und das Elend sehr bequem sind bey denjenigen, so dadurch gedrückt werden, einige Andacht zu erwecken; Mir ist aber wohl bewust, daß, wenn die Gottesfurcht bey dem unmäßigen Auffwand, der Unterdrückung und Strenge stehen kan, es nicht unmöglich sey, daß an denjenigen Höfen, darvon hier meine Rede ist, viele Religion angetroffen werde.

Zwar redet die Heil. Schrifft mit Ruhm von dem Pracht des weisesten Königs, der ehemals das Volck GOttes beherrschet hat; allein sie spricht auf so eine Art darvon, dadurch nicht so wohl die Herrlichkeit des Monarchen, als der blühende Zustand seiner Unterthanen abgemahlet wird: gestalt dieser eine Würckung der Vater-Sorgen war, die selbiger Fürst anwendete, seine Unterthanen glücklich zu machen. Sie sagt uns, daß Salomon zu Jerusalem das Gold und Silber so gemein als die Steine auf den Gassen gemacht hätte; welches gewiß eine der nachdrücklichsten Redens-Arten ist, deren man sich auf einige Weise bedienen könne, eine grosse Vorbildung von einer Nation Glückseeligkeit zu machen.

Ich habe sagen hören, daß der König in Preussen * einen Ruhm darinnen suchet, wie er der Aufführung dieses grossen Israelitischen Königs aus allen seinen Kräfften nachfolgen möge. Seine eigene Unterthanen reden darvon allenthalben, und alle ihre Discurse sind mit dem großmüthigen und recht Königl.

* Fridericus III. glorwürdigsten Andenckens / jetziger regierender Königl. Majestät Herr Vater.

Königl. Eigenschafften dieses Fürsten angefüllt. Er ist ein so liebreicher Vater seiner Unterthanen, daß er alle seine Sorgen anwendet, ihre Handlung und Manufacturen in Aufnehmen zu bringen, und deren Anzahl zu vermehren, indem er den Freunden, welche er tüchtig achtet, sein Volck aufzumuntern, und desto arbeitsamer und geschickter zu machen, verschiedene Privilegia ertheilet. Weit gefehlet, daß er bedacht seyn solte, dieselbigen zu unterdrücken, vielmehr höret er ihre Beschwerden an, und unterläßt niemahls denselben abzuhelffen, sobald er darvon unterrichtet ist. Mit einem Wort, wir sehen die hohe und liebens-würdige Eigenschafft eines weisen, gerechten und gütigen Fürsten aus seiner gantzen Aufführung hervor leuchten; welches denn zu erkennen giebt, daß ein König, dergleichen Regierung, deren Form unumschräncket ist, ungeachtet, dennoch kein Tyrann * seyn kan. Dieses ist also eine glückliche Ausnahme von der allgemeinen Regel; allein dieser besondere Fall ** hindert nicht, daß die Regiments-Verfassung, welche bey allen Nordischen Höfen, die Haupt-Religion

* Diese Redens-Art scheinet uns wohl ein wenig fremde; es ist aber ein den VVhigs in Engelland sehr gemeines Secret, damit sie alle Potentaten, deren Regiments-Form nicht nach ihren Köpfen eingerichtet, zu betituln pflegen.

** Wir haben noch mehr dergleichen unvergleichliche Landes-Väter in unserm Teutschen Reich, welches man sonnen-klar darthun könte, wenn es nur die Enge des Raums, und die nicht gantz ungegründete Furcht für einen Schmeichler angesehen zu werden, vergönnen wolte.

mag gleich beschaffen seyn wie sie wolle, ungefähr auf einen Schlag hinaus läufft, den wahren Absichten der Monarchie, welche nur zu der Völcker Ruhe und Wohlfahrt eingeführet worden, nicht schlechter Dings zuwider sey.

Diese Wahrheit bemercket man überall in gantz Teutschland, allwo der Höfe Pracht und der Unterthanen Wohlfahrt den beyden halben Himmeln der Welt gleich sind, deren einer gläntzend und sternend ist, nach der Masse da sich der andere finster und dunckel ansehen läßt.

Wie kan man sich schmeicheln die Religion in einem Lande zu finden, allwo das Volck elend seyn muß; damit die grossen Herren eine prächtige Equipage haben; wo die Unterthanen Hungers zu sterben gezwungen sind, auf daß der Fürst seine Tafel unter einer Last von tausend unnützen Gerichten krachen lassen möge; allwo sie seufftzen müssen, damit er sich ergötze; mit einem Wort, an einem Ort, da das Volck dasjenige, was es zu seiner eigenen Nothdurfft gebraucht, hergeben muß, nicht zu Vertheidigung des Vaterlandes, noch auch wegen ungemeiner Darsetzung der Kräffte, die eine Nation vermögend machen können, einen mächtigen Feind zu widerstehen; sondern einzig und allein des Fürsten Pracht, Ehrgeitz und seltsames Beginnen zu unterstützen.

Diese Anmerckung wird durch die Lebens-Art der Geistlichen dieser Lutherischen Provinzen nur allzu sehr bekräfftiget: Um ihr Kirchen-Regiment eifern sie unmäßiger Weise: sie haben eine tödtliche Furcht vor einer neuen, oder vielmehr einer etwas wei-

weiter getriebenen Reformation, indem sie sich versichert halten, daß, gleich wie diese der Römisch-Catholischen Kirche einen tödtlichen Streich angebracht hat, solche an ihrem geistlichen Regiment auch eben die Würckung thun könte. Aus dieser Ursache verpallisadiren sie so zu sagen, ihre Kirche, um die andern Protestirenden darvon zu entfernen, und es scheinet, als wenn sie aus vollem Halse schryen: Packt euch fort! denn wir sind heiliger als ihr. Daher erwächst ihr verfolgerischer Eifer wider die andern Reformirten, welche in allen ihren Grund-Sätzen nicht einig mit ihnen sind, und die sich gleichwohl nicht wegern würden, eine Gemeine mit ihnen zu machen. Dieser Eifer aber naget und verfolget sie ebenfalls. Ihr Hertz ist stets mit Furcht und Unruhe angefüllet: Der Liebe verstattet dasselbe keinen Zutritt; und wie kan die Religion ihren beständigen Aufenthalt in einer Seele nehmen, aus welcher die Liebe auf ewig verbannet zu seyn scheinet. Verfolglich finde ich in dieser Himmels-Gegend noch nicht die Religion, deren Fußtapfen ich mit so grosser Begierde suche.

Ich bin selbst mitten durch Franckreich gereiset, wie man solches zu Ende meines ersten Theils sehen kan, nehmlich von dem Pyrenäischen Gebürge an biß nach Toulose, und von dar über Paris biß nach Calais. In dieser gantzen Strecke Landes habe ich ein so fröliches, und darbey so elendes Volck angetroffen, daß ich nicht gewußt, was ich darvon für Gedancken haben solte. Die Armuth der gemeinen Leute war so groß, daß sich natürlicher Weise ihr gantzer Sinn nur auf Mittel ihre Last zu tragen

richten solte, und daß es schiene, als wenn ihre sämtliche Andacht nur dahin zielen müßte, wie sie von dem Himmel ihr tägliches Brod erbitten wolten. Jedoch, vermöge ihrer glücklichen Natur, lachten sie stets; und man hätte sagen sollen, daß sie tantzend in die Kirche giengen, und singend wieder von dar heraus kamen.

In solchem Königreich habe ich eine überaus grosse Menge Doctores gefunden, allein niemand ist mir allda zu Gesicht kommen, der da hätte lehren wollen.

Die Gassen waren voller Priester, und die Kirchen gantz mit Weibern besetzt. Was die Religion anlanget, so war es weit gefehlet, daß der gröste Theil der Geistlichkeit einige darvon haben solte, indem die meisten nicht einmahl wusten, was es ist.

Niemahls hat ein Volck mehr blinde Leiter oder Wegweiser gehabt; und niemahls sind geistliche Personen in Ansehung der Grund-Lehren unwissender gewesen, auch ist es nicht möglich, daß man sich von dem Tugend-Wege weiter entfernen könne, als sich diejenigen, bey denen die andern Vergebung ihrer Sünden holeten, darvon abgewendet hatten.

Zu der Zeit, da ich der Frantzosen Religion eifrig und begierig suchte, traf ich ungefähr einen guten Huguenotten an, welcher seine Meynung eben so sehr als eine Ubelthat geheim hielt. Derselbe gab mir von dem Zustand, darinnen sich die Religion in Franckreich befindet, nachfolgenden Bericht:

Der

Der König/ sagte er, hat vor einiger Zeit die Religion auf die Probe gesetzet, indem er das Edict von Nantes aufgehoben, und die Huguenotten gezwungen, entweder ihren Glauben zu verschwören, oder aber, wenn sie eine so grausame That vermeiden wolten, sich der Unmenschlichkeit ihrer Verfolger heimlich zu entziehen. Wir glaubten damahls, daß man in allen unsern Provinzen eine grosse Dose Religion finden würde, allein es blieb in dem Schmeltz-Tiegel der Verfolgung gar wenig darvon da. Anfänglich bildete man sich ein, daß diese grausame Art zu bekehren den redlichen Leuten unter den Catholischen selbst mißfallen, und deren Hertz allzuedel seyn würde, daß sie sich zu der Vollziehung eines so barbarischen Anschlags gebrauchen lassen solten; allein man betrog sich. Einer grossen Anzahl war es eine Lust, der Pfaffen Wuth Diener zu seyn, und andere schienen deren Würckungen als ein angenehmes Schau-Spiel zu betrachten, woraus man sahe, daß diese vermeynte wackere Leute keine Tugend-Gründe hatten, oder aber, daß sie sich doch nichts draus machten, wider diese Principia zu handeln, welches noch abscheulicher ist. Was uns Huguenotten anlanget, so bezeugten wir deutlich, daß wir nichts grosses verlören, indem wir um die Freyheit gebracht würden, GOtt auf unsere Art anzubeten. Diejenigen, welche es für gut befanden, aus dem Königreich zu weichen, vergassen ihre Religion mit sich zu nehmen,

men, und die, so drinnen blieben, opferten das Gewissen ihrer Ruhe, oder ihrem Glück auf. Diese letzteren sind weder Papisten noch Reformirte, es sind rechte Heuchler, die ihre Knie vor dem Götzen beugen, und der Messe mit einem protestirenden Hertzen beywohnen.

Wo hält sich denn diese Religion auf, sagte ich zu ihm, damit iedermann eine so grosse Parade macht? In Wahrheit, antwortete er mir, es ist schwer euch dieses zu sagen; wenn nicht ein klein Theilgen darvon auf den Galeen sitzet, so glaube ich, daß sie nirgendswo anzutreffen sey. Das hieß wohl recht die wahre Frantzösische Kirche in eine Zahl von ungefähr dreyhundert und funfftig Bekennern, welche um des Glaubens willen eine stetige Märterer-Quahl erdulden, einschräncken, und die gantze Religion der Frantzosen an das Ruder schlagen.

Ehe ich von ihm gieng, war ich curiös und fragte ihn, was er durch die Huguenotten verstünde, welche ihr Vaterland verlassen, und ihre Religion nicht mitgenommen hätten. Er gab mir zur Antwort, daß ich die Meynung dieser Worte vollkömmlich verstehen würde, wenn ich wieder zurück nach Engelland käme und das Verhalten der Frantzösischen Flüchtlinge untersuchte, dabey auch ihre Thaten und gantze Lebens-Art mit der Ordnung in Vergleichung zöge, welche man natürlicher Weise von einem Volck, so vor kurtzem der Religion wegen verfolget worden, erwarten solte. Wenn ihr befindet, satzte er hinzu, daß ihnen diese Untersuchung zum Vortheil gereichet, so er-

erweiset mir die Gunst und schreibet mir solches, damit das böse Gericht, so von ihnen herum gehet, mich nicht ferner betrüge und abhalte zu ihnen zu reisen.

Als ich einige Zeit nach meiner Zurückkunft nach Engelland am meisten bemühet war in der Religion-Untersuchung, welche ich auf meinen Reisen angefangen, durch fleisiges Lesen fortzufahren, so stellte man wegen eines von den Engelländern und ihren Alliirten bey .... erhaltenen Siegs ein öffentliches und solennes Danck-Fest an. Es ist eben nicht nöthig, den Ort anzuzeigen, wo die Schlacht vorgieng, noch auch zu welcher Zeit sich dieselbe zugetragen habe: gestalt diese Umstände zu dem Bericht, welchen ich ietzo von selbiger Solennität machen will, gar nicht gehören.

Die Nachricht, welche man mir darvon gab, machte mich recht entzückt: So habe ich denn, sagte ich bey mir selbst, diese Religion endlich gefunden, und was mir hierbey am meisten gefällt, das ist, daß, nachdem ich solche in fremden Ländern vergebens gesucht habe ich sie nunmehro in meinem eigenen Va erlande antreffe.

Darauf wunderte ich mich über meine Thorheit, daß ich mir eine so mühsame Nachforschung nicht erspahret, und meine Untersuchung bey Engelland angefangen hätte, warf mir auch selbst vor, daß ich den meisten Reisenden gleich wäre, als welche ihren Leib und Seele müde machen, damit sie sich an demjenigen, was bey den Fremd.. curiös und merckwürdig ist, ergötzen mögen, und gleichwohl

sich um alles dasjenige, was an ihrem Geburt-Ort Auffmerckung-werthes anzutreffen, wenig bekümmern.

Ich unterließ nicht, den Entschluß zu nehmen, diese andächtige Ceremonie mit anzusehen, es möchte kosten, was es wolte, und gleichwie die Zubereitungen hierzu wunder-groß waren, so fragte ich einige von meinen guten Freunden, worinnen solche vornehmlich bestehen solte; allein es konte mir niemand hiervon Bericht geben, weil man bey Menschen Gedencken dergleichen Fest in Groß-Brittannien nicht gefeyert hatte. Alles was man mir davon sagen konte, das war, daß es etwas sehr schönes seyn würde, daß die Königin nebst dem gantzen Adel demselben beyzuwohnen beschlossen hätte, und daß seit der Königin Elisabeth Regierung dergleichen nicht wäre gesehen worden.

Durch diese prächtige Verheissungen ward ich iemehr und mehr zur Freude aufgemuntert, und weil meine Einbildung mit den Idéen von den andächtigen Solennitäten, welche vorzeiten bey den Völckern, so der Verehrung der wahren Gottheit zugethan, gehalten worden, sich gantz angefüllet hatte, versahe ich mich nichts geringers, als ehemahls der gottseelige Pracht gewesen, mit welchem Salomon den Tempel eingeweihet, oder auch wie das Reformations-Fest, so unter dem Könige Josias feyerlich war begangen worden.

Mit einem Wort, ich hoffte solche Ceremonien zu sehen, deren äusserliches Gepränge einer wahren Gottesfurcht nur zur Zierde dienen würde.

Jedoch machte mich das ein wenig stutzig, als ich

ich vernahm, daß man, seit der Königin Elisabeth, niemahls dergleichen Tag gefeyert hätte. Anfänglich gerieth ich auf die Gedancken, daß der Landes-Brauch den Königinnen nur allein vergönnte ein Danck-Fest anzuordnen, doch vergnügte mich dieser Einfall nicht gäntzlich, daher blätterte ich unsere Historien eine geraume Zeit lang durch, um meine Curiosität dißfalls zufrieden zu stellen; allein ich suchte diesen besonderen Fall vergebens drinnen.

Endlich redete ich deswegen einen alten Mann an, der vor diesem der Königlichen Parthey zugethan gewesen, und ehemahls unter des unglücklichen Königs Caroli Völckern gedienet hatte. Dieser sagte zu mir, daß ihm nichts leichter wäre, als mir die Ursache desjenigen, darum ich so bekümmert wäre, zu entdecken. Seit der Königin Elisabeth, fuhr er fort, biß auf heutigen Tag, hat man GOtt nicht öffentlich gedancket, weil kein allgemeiner Seegen über uns kommen ist, welcher darzu hätte Anlaß geben können. Was hat die Nation seit selbiger Zeit für Siege befochten, wenn man deren zween oder drey, so König Wilhelm in Irrland erhalten, ausnimmt? Auch hat man hiervor dem Himmel keine öffentliche Erkenntlichkeit erwiesen, weil man allzuviel zu thun hatte, und ausser dem diesem Vortheilen von dem Verlust, so wir in andern Ländern hatten, das Gegengewicht gehalten ward.

Dieser Schertz war spitzig, und gleichwohl hielt er mehr als zuviel Wahrheit in sich. Doch hin-

derte er mich nicht von der Gravität und der ernstlichen Andacht, welche ich meinem Vermuthen nach, auch bey der Freude selbst, so mit dieser Danckſagung vergesellschafftet seyn müßte, hervorleuchten sehen würde, mir eine sehr grosse Einbildung zu machen. Diese Hoffnung bewegte mich in und ausser der Kirche mich einer Stelle zu versichern, damit ich iedes Stück dieser Solennität beobachten könte.

Endlich kam der Tag heran, und ich glaubte anfänglich, daß dieses Spectackel weit über meine Vermuthung steigen würde, als ich eine unzählige Menge Leute sahe, welche mit so hitziger Begierde in die Kirche eileten, daß mich meine einfältige Liebe veranlaßte dieses für den schutzbarsten Eifer anzusehen. Ich zog da in Betrachtung, daß dieses gantzen Haufens Endzweck seyn müßte, wie er dem Himmel gebührend dancken wolte für einen solchen Sieg, welcher dem Vaterlande den Frieden und alles Wohlergehen verhieß, auch machte ich daraus den Schluß, daß ich da würde eine Freude ausbrechen sehen, welche der Israeliten ihrer beykäme, als sie an das Ufer kamen und gewahr wurden, daß das Meer die Egypter, welche sie verfolgten, nebst ihren Pferden und Wagen verschlungen hatte. Ich zweifelte nicht, man würde Gesänge anstimmen, dergleichen Moses bey ermeldter Gelegenheit gesungen hatte, und daß man solche mit eben der inbrünstigen Gottesfurcht und Andacht erschallen lassen würde.

Ich ward aber bald aus meinem Irrthum gebracht: immassen ich in sehr kurtzer Zeit anmerckte, daß die Königin und der zehende Theil des Volcks, den neun übrigen Theilen zum Schau-Werck die-

nen

nen solte, und daß dieses sämtliche unruhige Zu- und Ablauf solcher entsetzlichen Menge eintzig und allein dahin zielte.

Wie Ihro Majestät bey dem Vorhof des Tempels anlangte, und aus dem Wagen stieg, so schrye das Volck, an statt daß es hätte ruffen sollen Hosianna, gelobet sey die Königin, die da kömmt im Nahmen des HErrn, nicht anders als, kommt mir zu Hülffe, Mordio! Da trat eins das andere unter die Füsse, und der Ort, da die Königin alleweile hergekommen war, sahe einer Wahlstadt, da ein Treffen gehalten worden, vollkommen gleich.

Da sahe man gantze Hauffen Weiber und Kinder auf einander liegen, welche man kürtzlich aus dem Gedränge herausgerissen hatte, und von denen es schiene, als wenn sie gleich die Seele ausblasen wolten. Ich sprach einige von diesen unglücklichen Personen an, und fragte sie, was sie bewogen hätte, sich so unbedachtsamer Weise unter diesen dicken Hauffen zu begeben; und da gaben sie mir insgesammt einmüthig zur Antwort, sie hätten die Königin, gleich den andern, sehen wollen.

Diese Antwort bestärckte mich in der Meynung, daß der eintzige Zweck dieses solennen Festes bloß, zum wenigsten ausserhalb der Kirche, dahin zielte, daß man seine Majestät sehen wolle. Jedoch hoffte ich, daß in der Kirche selbst die Sachen ein gantz anderes Ansehen haben würden, derowegen begab ich mich dahin und nahm den Platz ein, den ich mir da gemiethet, und mich zum wenigsten drey gute Guineen gekostet hatte.

Es

Es trug sich gleich zu, daß ich mitten unter die Stüle gesetzt ward, darinnen sich alles voller Geistlichen befand, welche GOtt durch das Te Deum Laudamus und Chor-Gesänge loben solten. Es war mir eine rechte Lust ihre Kleidung und gantze Gestalt zu betrachten: auch fand ich darinnen besondere Gravität und Wohlanständigkeit, ja etwas, so jener Art von andächtigen Triumph gantz gemäß war, und ich versahe mich, sie würden nunmehro ihr Amt mit einer solchen Ernsthafftigkeit verrichten, als vor Zeiten bey den Leviten gebräuchlich gewesen, welche indessen, da das Volck gen Himmel schrye und GOtt lobte, in die Trompeten oder Posaunen zu stossen pflegten.

Allein es war mir unmöglich lange Zeit bey diesen Gedancken zu bleiben: inmassen ich innen ward, daß diese dem äusserlichen Schein nach, so ernsthaffte Personen zu gewissen Zeiten, da die Reihe zu singen an ihnen nicht war, Schnup-Taback nahmen, ihre Peruquen zurecht zogen, das Frauen-Zimmer anschielten, und einander in die Ohren redeten, und zwar so laut, daß sie von denen, die dort herum stunden oder sassen, gehöret werden konten: bald musten die Annehmlichkeiten jenes Fräuleins, bald die feine Statur jener Lady, bißweilen der Putz der und der Hertzogin, bald aber der Reichthum dieser und jener Erbin auf das Tapet gebracht werden.

Nicht allein in den Worten, die sie gebrauchten, sondern auch in den Geberden, die sie darzu machten, war viel Unanständigkeit zu befinden. Ich ward für sie schamroth, und sagte zu mir selbst: **Das sind die Leute nicht, um deren willen**

ich

ich bin hierher gekommen. Wo mögen diejenigen stecken, welche des gantzen Volcks Mund seyn, und dessen Erkenntlichkeit wegen so besonderer Wohlthaten, die es vor kurtzem von dem Himmel erhalten, aussprechen sollen.

Mitler Zeit da mir diese traurige Betrachtung im Sinn lag, stimmte die Orgel das Te Deum an. In dem Augenblick stunden meine Leute auf, nicht anders, als wenn sie eine Eingebung von oben bekommen hätten, und fiengen also an mit gantz himmlischen Chor-Gesängen, die sie mit grösserer Annehmlichkeit als Andacht erschallen liessen, das Lob GOttes zu verkündigen.

Allein mitten unter dieser Musie, welche mit aller ersinnlichen Kunst ausgeführet ward, u. da ich mich in den Himmel entzuckt achtete, auch bereits anfieng, mir die gantze Solennität etwas besser gefallen zu lassen, so sahe ich eine Bewegung in der Versamlung, als wenn sie erschrocken, oder wegen einer plötzlichen Ursache in Furcht gerathen wäre: einige sagten es donnerte, andere meyneten es würde ein Erdbeben, den Tempel von Grund aus übern Hauffen zu werffen; Die Wahrheit aber war, daß mehr als hundert Stück Geschütz benebst dem Getöse einer grossen Menge Trom̃eln, und dem Jauchtzen des Volcks, der Melodey des Lob-Gesangs antwortetey.

Ich begriff nicht was an allem diesem Lermen Ursach wäre, und bekümmerte mich auch nicht viel darüm; Nur dünckte mich, daß keine Harmonie dabey anzutreffen, und daß solches mit den Stim-

men

men und Instrumenten, welche meine Ohren auf eine so anmuthige Weise kützelten, und meine Seele zur Andacht bewegten, nicht allzuwohl zusammen klungen. Zu gutem Glück, währete diese Mißstimmung nicht lange, und der Gottes-Dienst ward auf eine ziemlich geruhige Art ferner fortgeführet.

Als nun der Gesang von zween Chören vollendet, und man darauf zu andern Theilen der Andacht geschritten war, so wolte ich meine Augen nicht weiter auf die Herren wenden, aus denen besagte Chöre bestunden, und deren Manieren und Worte mich einiger maßen geärgert hatten. Ich wolte lieber auf dem grossen Hauffen, der um mich herum stund, kehren, und sehen, ob ich da nicht einige wahrhafftige andächtige Personen, in deren Gesicht die Freude und Entzückung ihrer Seele abgebildet wäre, erblicken könte.

Aber ach! es war allenthalben einerley. Die eintzige Verrichtung der Damen war einen Cavalier anzuschauen, der ihren Augen schöner als die andern vorkam, und die Cavaliers hatten ebenfalls nichts anders zu thun, als daß sie etwa ein Frauen-Zimmer von besonderen Annehmlichkeiten mit unverwandten Augen ansahen. Der Stern und der Orden des Hosen-Bandes eines schönen jungen Herrn, der nicht allein überaus kostbar ausgeputzet, und von Edelgesteinen über und über glänzete, sondern auch dabey wegen seines blauen Bandes in Ansehen kam, wendeten einer so grossen Menge Weiber-Augen von ihren Gebet-Büchern, daß die Kirchen-Verwalter wohl gethan hätten, wenn sie

Ihro

Ihro Gnaden hätten aus der Kirche hinausgehen lassen, damit selbige die Andacht nicht ferner stören, und dem Allmächtigen die Verehrungen, so auf ihn allein gerichtet seyn solten, nicht weiter entziehen möchten.

Was die Königin anbelangt, so war selbige dahmals der Morgen-Stern, indem da vielmehr Augen auf sie gerichtet, als Himmel-wärts gehoben wären, dem ohnerachtet derselbige Tag einitzg und allein dazu bestimmet war, daß man alle seine Gedancken auf die Gottheit wenden solte.

Alles dieses, sagte ich bey mir selbst, ist überaus schön; allein ich werde nicht der geringsten Religion darbey gewahr. Ich bitte den Himmel, er wolle mich gesund und frisch aus diesem Gedränge führen, und so denn gelobe ich ihm, daß ich niemahls wieder einen solchen Fest beywohnen will, indem es scheinet, als wenn es nur darzu angestellet worden, daß man der Gottheit spotten wolle. Was ist das für eine lächerliche Bemühung die Königin zu sehen! Kan sie das Volck nicht in ihrem Pallast betrachten, wo man ja dieses Glück sonder Mühe genieſſen kan? Muß es hierher kommen, und den Tempel GOttes entheiligen, und aus seiner Fürstin ein Götzen-Bild machen?

Ich' gestehe, daß ich beydes auf die Zuschauer und auf die gantze Ceremonie selbst rechtschaffen zornig war. In dieser Gemüths-Beschaffenheit machte ich viele andere satirische Anmerckungen über alles, so meinen Sinnen damals eben vorgekom-

kommen war; Jedoch würde ich solche dem Leser nicht mittheilen: weil es gar zuleichte fallen würde deroselben ihre rechte Deutung zugeben, und der arme Robinson Crusoe ist nicht willens iemand vor den Kopf zu stossen.

Das Ende dieses heiligen Tages war noch thörichter als alles übrige: Das Danck-Fest hatte sich aus der Kirche in die Wein- und Bier-Häuser gezogen; und an statt eines wohlanständigen und andächtigen Triumphs, sahe man da nur einen andächtigen Ubelstand triumphiren, und die Chor-Gesänge, nebst dem Te Deum, machten den Schwärmern, Lust-Feuern auch wohl gar der Trunckenheit und Prügel-Suppe, Platz.

Meines Thuns ist es nicht zu untersuchen wie weit dergleichen Lärmen-volle Handlungen, denen man den schönen Nahmen solenner Danckfagungen beygeleget, der Gottheit gefallen mögen: gestalt es denjenigen, so es angehet, gebühren will, dasselbe in die ernsthaffteste Betrachtungen zu ziehen.

Von den verschiedenen Meynungen in Religion-Sachen.

GOtt ist es nur allein möglich zu wissen, warum einige Stücke der Religion, die er uns offenbaret hat, u. unsern Neigungen samt den Verehrungen, so sie von uns erfordert, zur Richtschnur dienen sollen, in zweydeutigen, oder zum wenigsten in solchen Worten, die zu mancherley Auslegungen bequem sind, vorgestellet worden, immassen ja einige darvon nothwendig falsch und irrig seyn müssen.

Warum

Warum muß der Dienst, so wir GOtt schuldig, stückweise nicht so deutlich, als überhaupt, seyn, und daß, ohnerachtet alle Menschen versichert leben, daß man den HErrn des Himmels und der Erden verehren müsse, solche gleichwohl so weit entfernet sind, sich wegen der Art, wie man dieser unumgänglichen Pflicht Genüge thun soll, mit einander zu vereinigen?

Wie ist es möglich, daß der Geist GOttes, welcher nicht irren kan, und der eintzige Weg-Weiser ist, so uns gen Himmel führet, zugiebt, daß einige von seinen Geboten, dem Gemüth nicht einerley Verstand und Sinn, der alle Menschen auf eben die Art rühre, darbieten?

Wenn alle Grund-Sätze der Religion, so wohl diejenige, welche die Lehre angehen, als die andern, so die Sitten betreffen, auf eine so deutliche Weise erklärt wären, daß alle Menschen zu allen Zeiten, und in ieden Ländern einerley Begriff darvon hätten haben müssen, so würde alsdenn, wie es nur eine Thür des Heils giebt, dahin alle Menschen zu gelangen hoffen, auch nur ein einiger Weg dorthin zu kommen, gewesen seyn, welches dem menschlichen Geschlecht tausend Gelegenheiten zu grausamen und der Religion unanständigen Uneinigkeiten, daran sie ietzo Ursach ist, benommen haben würde.

Alles was uns unsere schwache Erkänntniß von einem so verwirrenden und schmertzlichen Falle zu sagen vergönnet, das ist weiter nichts, als daß es GOtt, der die Weißheit und Gerechtigkeit selbst ist, gefallen hat, dieses anderst zu verordnen, und dadurch die ohnmächtige Klugheit der Menschen zu beO schä-

schämen, weil sie in diesem Stück eben das, was sie in Ansehung der Witterungen und Jahrs-Zeiten sagen können; Niemand weiß es, von sich hören lassen müssen.

In diesem Zustand der Ungewißheit trägt es sich nun zu, daß ob wohl zweyen Menschen an einen GOtt glauben, sich zu einer Religion bekennen, auf einen Erlöser trauen, und nach einem Himel trachten, sie sich dennoch wegen der Art in das Paradiß zu gelangen, und wie man diesen GOtt anbeten, und sein Vertrauen auf denselben Heiland setzen müsse, nicht mit einander vergleichen können; sondern sie haben nicht einerley Begriff von GOtt, vom Himmel, vom Erlöser, noch auch vom einem andern Artickel der Christlichen Religion.

Zwar sind die verschiedene Stuffen der natürlichen und erlangten Erkänntniß zum Theil Ursach an diesen mannigfaltigen Begriffen, und es ist nicht möglich, daß die Menschen, indem sie bey ihrem Nachforschen, durch mehr oder weniger erleuchtete Weg-Weiser geführet werden, alle Sachen auff gleiche Art deutlich sehen.

Das ist aber noch nicht alles; sondern es trägt sich gar offt zu, daß diejenigen, welche einerley Grad der Erkänntniß besitzen, hingegen nicht einerley Hertzens-Neigung, noch auch eine eben so reine und unpartheyische Liebe zur Wahrheit haben. Drey Menschen, zum Exempel, untersuchen, was sie von der Heil. Dreyfaltigkeit oder von einer andern Grund-Lehre für einen Begriff haben sollen, und darauf beschliessen sie alle drey die Heil. Schrifft darüber zu Rath zu ziehen. Der erste lieset mit einer

ner gewissen Auffmercksamkeit alle Stellen, die zu dieser Materie gehören, weil er aber von dem ersten Begriff, den er hiervon gemacht, und dem er, so zu sagen, gehuldiget, bereits zuvor eingenommen ist, so zwinget er jede von gedachten Schrifft-Stellen, daß sie mit dieser geliebten Vorbildung richtig übereinkommen muß.

Auf diese Art kan es nun nicht anders seyn, er muß in seiner Meynung gestärckt werden: Diese scheinet ihm so klar und unstreitig, daß ihn die allerstärcksten Beweiß-Gründe niemahls bewegen werden, darvon abzugehen, auch fällt es ihm eben deßwegen unmöglich, daß er von denjenigen, welche die Sache auf eine andere Art begreiffen, niemahls eine gute Meynung haben kan. Daher schilt er sie für Halßstarrige Feinde der reinen Lehre aus, sagt, sie wären werth, daß man sie aus der Kirche stiesse, und der Comunion beraubte, mit einem Wort, er glaubt nicht, daß sie des geringsten Wercks der Liebe würdig sind.

Ein anderer ziehet die Heil. Schrifft in eben der Absicht und dergleichen Beschaffenheit zu Rath: er untersuchet eben die Sprüche, und macht sich solche Begriffe daraus, welche den andern, so der vorige daher zu holen gemeynet, schnurstracks zuwider sind: Jeder Text scheinet ihm seiner Meynung ein neues Licht und einen neuen Grad der Gewißheit zu geben: sein Gedancke kömmt ihm so wohl gegründet, so gewiß und unstreitig vor, daß er nicht begreifft, wie man eine andere Meynung annehmen könne, ohne daß man sich mit Fleiß ver-

blende, und zu einem offenbahren Feind der rechten und reinen Lehre erkläre.

Das dritte gehet eben die Stellen, iedoch nur zum Schein durch, und bekümmert sich eben nicht sonderlich drum, wie er die Wahrheit darinnen finden möge; Gleichwohl ist es ihm lieb, daß er dasjenige, darum es zu thun ist, ein wenig gesehen hat, ob gleich der Erfolg seiner Untersuchung mit der Gleichgültigkeit, damit er solche angetreten, richtig übereinkommt, und er in seinen Meynungen eben so ungewiß bleibet, als er zuvor gewesen war.

Diese drey Menschen sind allein tüchtig gantze Provinzen mit Controversen anzufüllen. Die beyden ersten treffen einander ungefähr an, und weil sie sich auf gleiche Art ihrer Sache gewiß halten, so sind sie auch beyderseits geneigt, in allem dem Ausspruch zu thun, und ihre Meynung mit dem allergrösten Eifer und der äussersten Halßstarrigkeit zu behaupten. Die Beweiß-Gründe machen den Schmäh-Worten gar bald Platz: sie erzörnen sich, sie lassen Verachtung gegen einander spühren, sie tadeln, sie verdammen sich, und nachdem einer wider den andern einen tödtlichen Haß gefaßt, so verfolgen sie einander mit grimmiger Wuth.

Der dritte, welcher sich einmal die Mühe genommen, und den erforderten Fleiß angewendet, sich der Frage wegen gründlich zu unterrichten, und sich zu einer beharrlichen Meynung zu entschliessen, lacht sie alle beyde aus: Er schilt sie für rasende Christen aus, die einander wegen einer Lehre zerreissen, welche doch zur Seeligkeit nicht nöthig ist, und darvon man unmöglich einen klaren und deutlichen

chen Begriff haben kan: seiner Meynung nach sind es ein paar Narren, die sich wegen einiger Grillen, oder doch solcher Fragen wegen, die nirgend anders als im Himmel entschieden werden können, herumbeissen. Und solcher Gestalt fangen die beyden erstern an einander zu hassen und zu verfolgen, da indessen der dritte sie beyde verachtet und verspottet.

Wenn die Menschen mit Demuth verschiedenen Meinungen beypflichten könten, so würden sie noch auf eine liebreiche Art einander darinnen entgegen seyn; Allein ob schon diese Weise gegen einander stehende Meynungen anzunehmen, in politischen und weltlichen Geschäfften üblich ist, so kan sie doch nimmermehr in der Religion statt haben. Es scheinet, ob müsse dieselbe einer Unmäßigkeit der Seelen, welche man mit der Pflicht verwirrt, und mit dem schönen Nahmen eines Eifers beehrete, nothwendig Tribut erlegen.

Dieser unseelige Eifer bringet, eben so wie ein hitziges Fieber, die Wuth und den Grimm in dem Hertzen seiner Sclaven hervor, welches den sinnreichen Autoren de Hudibras zu sagen, veranlasset hat: **Die thörichten Menschen, so vom Eifer gantz truncken und närrisch werden, streiten für die Religion mit eben so grosser Hitze, als etwa ein Balger eines artigen Frauenzimmers wegen thun kan.**

Dieses ist aber nicht allein der Christen ihr Verhängniß, ob sie schon demselben auf eine gar besondere Art unterworffen sind. Der Eifer ist allen denjenigen gewöhnlich, die dafür angesehen seyn wollen, daß sie dem, welches sie als die wahre Religion be-

trachten, steiff und fest anhangen. Die Perser und Türcken tragen in Ansehung der verschiedenen Meynungen wegen Mahomets Nachfolger einen tödtlichen Haß gegen einander. Eben dergleichen Haß herrschte vorzeiten unter den Heyden und Juden, und man weiß, daß ein Assyrischer Monarch ein so grosser Verfolger war, daß er diejenigen, welche vor dem Bild, das er aufgerichtet und allen Nationen, so er seiner Gewalt unterworffen sahe, zur Verehrung vorgestellet hatte, nicht niederfallen wolten, in einen glüenden Ofen werfen ließ.

In der ersten Kirche war nichts gemeiner als die Verfolgungen, bey denen man die Christen umzubringen trachtete.

Christianos ad Leones, werfft die Christen den Löwen vor, war damahls ein Geschrey, welches man alle Tage hörte. Ob sich nun wohl die Christen, durch Constantinum den Grossen, von allen diesen barbarischen Grausamkeiten befreyet sahen, so genossen sie doch dieser Ruhe nicht lange, sondern ihr eigener Eifer hielt sie ab, deren Süssigkeiten lange zu schmecken. Die Arrianische Lehre entstund mitten aus ihnen, und zertheilte das Reich in Rotten, und die Kirche in Spaltungen. Unter zweyen Regierungen nach einander verfolgten die Arrianer die Recht-gläubigen, und diese jene mit eben so grosser Wuth, damit, wenige Jahre zuvor, die gantze Christenheit zusammen von den Heyden war verfolget worden.

Seit selbiger Zeit ist die Verfolgung bey den mannigfaltigen Secten biß auf heutigen Tag stets im Schwang gegangen, nach der Maße, da ihr

ihr Eifer durch die Macht unterstützt gewesen ist. Wir sehen ja noch diese Stunde in allen Ländern der Welt einen tödtlichen Haß zwischen den Papisten und Protestanten, und ob wohl die ersteren mit ihrer Wuth am weitesten gegangen, so können die letztern, welche zwar in der That weder Feuer noch Schwerdt dabey gebraucht, gleichwohl nicht sagen, daß sie niemahls Verfolgung mit Verfolgung vergolten hätten.

Wie viel Blut hat der Krieg in Europa nicht gekostet, wegen der verschiedenen Secten, welche Teutschland entzweyeten, biß daß alle diese Unruhe durch den allgemeinen Westphälischen Frieden gestillet ward, da die Protestirenden die grösten Vortheile davon getragen, und die Vest-setzung ihrer Religion, und Gewissens Freyheit in dem gantzen Umkreiß des Reichs erhalten hatten. Nachdem aber seit dieser glückseeligen Zeit die protestirende Gemeinde sich von seinen auswärtigen Feinden befreyet gesehen, so hat sie sich auf einen solchen Eifer begeben, der sie selbst genaget und verzehret hat. Die Lutheraner uñ Calviniſten haben einander verfolget, die Liebe ist von ihnen gewichen, und biß auf heutigen Tag gestatten die Lutheraner den Calvinisten, so nennen sie die Reformirt-Evangelischen, keineswegs die Ubung ihrer Religion in ihren Städten; ja was noch mehr ist, sie versagen denselben das Begräbniß in den Lutherischen Kirchen.

Ich vermeide mit allem Fleiß von dem Zustand zu reden, darinnen sich die Religion in diesem Stück um mich herum befindet, auch will ich nicht untersuchen, was es zwischen den Engel- und

Schottländern, den Bischöfflichen und Presbyterianern, der Ober-Kirche und den Non-confirmisten für unteeliche Zwistigkeiten giebt.

Ich will mir es lassen genung seyn zu sagen, daß es offenbar sey, wie alle diese Uneinigkeit ihre Quelle daher habe, weil einige verabsäumen, sich in der Wahrheit sorgfältig zu unterrichten, und weil die andern so hartnäckig sind, daß sie die Wahrheit mit der Macht unterstützen wollen. Wenn alle Menschen sich in ihrer Aufführung nur ihrer Erkänntniß gemäß bezeigen, und um der Lehr-Sätze willen nicht der Tugend und Liebe absagen wolten, so würde es sehr wahrscheinlich seyn, daß wir uns dermahleinst insgesammt im Himmel befinden würden, ob wir gleich verschiedene Wege dahin zu gelangen gehen.

Ich betrachte allen Saamen der Uneinigkeit in Religions-Sachen wie das Unkraut, welches der Satan unter den Waitzen säet; So kan man auch anmercken, daß, obwohl die Assyrer die Juden, und die Römer die Christen verfolget haben, nichts destoweniger die Verfolgung in den Ländern, wo der Teufel sich eine göttliche Verehrung zuwege bringen mögen, nicht sehr im Schwang gehe. Der Satan geniesset da eine geruhige Herrschafft, und es ist ihm lieb, wenn er alle Unruhe von dar entfernen kan: denn er wünschet da keine Neuerung, sondern es ist ihm dran gelegen, daß er die Sachen in dem Stande lasse, wie sie sind.

So bald man aber sagt, daß man andere Götter neben ihm haben wolle, so sucht er alsobald diesem Unglück vorzubeugen, indem er unter diejenigen,

nigen, so sein Reich zerstören könten, die Zwietracht säet: denn das hat er mit andern Monarchen gemein, daß er allein zu regieren begehret.

Ich würde hier ein unmäßig-weitläufftiges Werck antreten, wenn ich nur eine Liste der mancherley Secten, die sich in unsern Königreichen ausgebreitet haben, verfertigen wolte: So bald hier zwo Personen der geringsten Meynung wegen, sie mag auch von so schlechter Wichtigkeit seyn als sie wolle, sich nicht einig befinden, so widerstehen sie einander alsobald unter Augen, wie St. Paulus und St. Petrus, und gehen mit dem Disputiren und der Uneinigkeit, welche eine fast nothwendige Folge hiervon ist, so weit sie immer können.

Dieses ist aber eigentlich die Materie nicht, die ich ietzo abzuhandeln beschlossen habe; so will ich auch nicht untersuchen, warum in den Meynungen, welche die Religion angehen, ein viel känntlicher Unterscheid zu befinden, als in den andern, die sonst eine Materie betreffen; noch auch weswegen die Streitigkeiten über dergleichen Puncten mit grösserer Hitze als alle andere fortgetrieben werden, und den unversöhnlichsten Haß verursachen. Ich will lieber erforschen, warum das andächtige Gezäncke sich bey uns öffters als in andern Ländern hervorthut.

Gewißlich wir haben eine gantz besondere Art dergleichen Zwistigkeiten biß auf das äusserste Ubermaß zu treiben. Dieses ist offenbar, indem die Anzahl der mancherley Secten in unserm Vaterlande so groß ist, daß es deren in allen prote-

stirenden Ländern zusammen bey weitem nicht so viel giebt.

Die beste und liebreichste Auflösung, die ich bey dieser Schwürigkeit anbringen kan, ist eine Gattung von Complimenten für meine Lands-Leute; und ich unterstehe mich vorzugeben, daß wir um keiner andern Ursache willen in so vielfältige Gemeinden zertheilet sind, als weil wir der Religion mehr als alle andere Völcker ergeben sind; ich will sagen, daß wir uns überhaupt ein ernstlichers Geschäffte machen, das eigentliche Wesen der Religion einzusehen, und deren Natur und Grundsätze zu untersuchen: wir erwägen die Gründe aller Partheyen mit grösserer Aufmercksamkeit, und nehmen uns desjenigen, was den Himmel und unsere Seelen angehet, viel zärtlicher an.

Wir gedencken mit Recht, daß uns an nichts mehr als an der Religion gelegen sey, und daß unser gröster Vortheil erfordere, in diesem Stück die Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheiden, und uns in Ansehung der Haupt-Puncten, in eine völlige Gewißheit und veste Uberzeugung zu setzen.

Ich weiß wohl, daß Fremde in den Gedancken stehen, daß unsere meisten Religion-Streitigkeiten daher kommen, weil wir zorniger und grimmiger als die andern Völcker sind, ingleichen daß wir eine Sache gerne geschwinder ausmachen und uns in unsern Urtheilen mehr übereilen, dabey auch nicht so liebreich und gedultig sind, und über diß auf unser Ansehen mehr trotzen. Allein dieser Grund befindet sich eben so falsch, als uns derselbe zum Nach-

theil

theil gereichet. Die wahre Ursache dieser Beschwerlichkeit, wie ich bereits gesagt habe, daß wir die Wahrheiten der Religion nicht mit so gleichgültigen Augen ansehen, wie die andern Nationen thun: Wir vergnügen uns nicht mit einer Untersuchung, die man nur so obenhin vorgenommen, auch geben wir uns nicht wegen des falschen Glantzes einer scholastischen Distinction, deren man sich die grösten Schwürigkeiten zu heben bedienet. Wir verlangen beständige Gründe und solche Auflösungen, die aus der Materien Beschaffenheit selbst hergenommen sind.

Wir sind erstlich bemühet, die Pincipia unsers Glaubens ihrer wahren Quelle zu suchen, und weil wir wissen, daß die H. Schrifft die grosse Richtschnur unserer Meynungen und Aufführung ist, so nehmen wir dahin unsere Zuflucht, damit wir von uns selbst urtheilen können von der Materien wahren Natur, daran uns viel liegt, daß wir wohl darinnen unterrichtet sind. Wir sind nicht so Papistisch gesinnet, daß wir uns den Aussprüchen eines vermeynten Richters, der nicht irren könte, unterwerfen, noch so leichtgläubig, daß wir es bey unserer Geistlichkeit ihren Urtheilen bewenden lassen solten. Vielleicht hauen wir auf dieser Seite über die Schnur, und trauen unsern eigenen Auslegungen allzuviel, so gar auch wohl in Ansehung gewisser Materien, darinnen wir uns zu unterrichten weder die erforderten Gaben noch die behörige Zeit gehabt haben.

Dieses scheinet mir also die wahre Ursache der unmäßigen Hitze unserer Controversien, und auch

der

der grossen Anzahl der verschiedenen Zweige, darein uns unsere Trennungen zertheilet haben.

Es giebt Personen, die haben wollen, man müsse diese Beschwerniß der entsetzlichen Unordnung, welche in den blutigen innerlichen Kriegen, so von anno 1640 biß 1656 fortdaureten, in Groß Brittannien herrschete, und denn auch der Freyheit, welche unsere Lands-Leute bey selbigen grimmigen Unruhen hatten öffentlich allerhand Meynungen beyzutreten, zuschreiben. Allein diese Auflösung thut der Schwierigkeit kein Genüge: Es kömmt darauf an, daß man wisse, warum selbige, indem sie die Freyheit gehabt, sich zu allerhand Meynungen zu bekennen, wie denn allen Menschen eben dergleichen gegeben werden solte, sie sich derselben mehr als andere Völcker, so deren gleichfalls geniessen, bedienet und in eine unzähliche Menge Secten zertheilet haben. Dieses ist die wahre Beschaffenheit der Frage, und ich glaube, daß ich die einzige Auflösung derselben, welche aus der Natur der Materie selbst herfliesset, gegeben habe.

Eine andere Schwürigkeit, welche wohl der Mühe werth ist, daß man sie mit Aufmerckſamkeit untersuche, beruhet auf den Mitteln, die man wieder diese Kranckheit der Religion möglicher Weise gebrauchen könte. Wenn wir nun auf den Ursprung des Ubels gehen wolten, so möchten uns vielleicht gewisse Leute rathen, wir solten der Religion nicht so eiferig anhangen, damit wir wenigere Streitigkeiten, wegen ihrer verschiedenen Puncte hätten; allein die Artzney würde ärger als die Kranckheit seyn. Es wäre ungemein weit besser, daß wir den wahren

End-

Endzweck der Religion, die Demuth und Liebe stets vor den Augen unsers Gemüths hätten. Diese Tugenden würden uns Mäßigung eingeben, und wenn sie ja nicht vermögend wären die Menge unserer Secten zu vermindern, so würden sie uns doch zum wenigsten bewegen uns bey unserm Disputiren als manierliche und Christliche Leute aufzuführen. Wenn man die Controversien mit einem friedfertigen Gemüth, mit einem geruhigen Hertzen, und einer brüderlichen Liebe zu denjenigen, welche nicht eben einerley Gedancken und Begriffe mit uns haben, anträte, so würde es gar offt geschehen, daß eben die Vernunfft-Gründe, welche allen Menschen gemein sind, selbige auf eben die folgen leiten würde. Ja es stehet gar zu vermuthen, daß in diesen Fall eine grosse Verschiedenheit in den Meynungen, nur eine kleine Anzahl Secten hervorbringen, und viele Urtheile, die man in unserm Gemüth für irrig hielt, uns dennoch keines wegs veranlassen würden uns in verschiedene Gemeinden zu trennen.

Ich gestehe, daß es scheinet als ob es etwas hartes wäre, indem ich hier behaupte, daß nemlich unser Eifer für die Religion, der weiter als andere Völcker ihrer gehet, der Ursprung von der grossen Menge unserer Secten, und einer Art der Verfolgung sey, welche sie zusammen hetzet. So ist es gleichfalls betrübt zu verfechten, daß wir, die so wenig Religion haben, deren noch mehr als andere Christliche Nationen besitzen: Glücklich würden wir seyn, wenn sich dieser Vorzug in diesem Stück weiter erstreckte. Doch ist solcher groß genug darzu, daß er uns bequemer macht einander mehr, als

die

die andern Völcker thun, zu hassen und zu verfolgen; hingegen fehlen noch viel Stuffen ehe er so groß wird, daß er uns mit unsern Lands-Leuten durch die allerfreundlichsten Bande der Wechsel-Liebe vereinigen könne.

Der Grad unserer Liebe zur Religion ist nur ein trauriger Mittel-Stand zwischen einem erleuchteten, und durch eine vernünfftige Untersuchung der Wahrheit seiner Meynungen überzeugten Christen, und zwischen einem solchen Christen, dem alles gleich viel gilt, und in Ansehung seines allergrößten Interesse in völliger sicherheit dahin lebet. Ich will ferner nichts darvon sagen, immassen ich gläube, daß dasjenige, was ich dieserwegen vorgestellt, hinlänglich ist eine Vorbildung von dem Ursprung unserer unendlich-vielfältigen Meynungen in Religions-Sachen zu erstatten.

Vielleicht wird man mich noch fragen, wo unsere unglückliche Zwistigkeiten wegen dieser wichtigen Materien ihre Endschafft erreichen können. Darauf könte ich nun auf vielerley und recht schimpffliche Weise antworten, sonderlich wenn ich gewisse Umstände dißfalls berühren wolte, allein ich will lieber meine Antwort überhaupt und auf so liebe-volle Art, als es möligch ist von mir geben. Ich hoffe nehmlich, daß alles dieses Gezäncke im Himmel ein Ende nehmen wird: Da werden alle diese Verbitterungen, welche der Manierlichkeit und dem Geist des Evangelii so sehr zu wider sind, aufhören. Allda werden wir vielen mit GOtt versühneten Sündern, deren Gesellschafft wir allhier verabscheuen, die Hände reichen. Da werden wir manchen Zöllner, wel-

welchen wir hier verachtet haben, umarmen. Da werden wir sehen, daß manches zerknirschtes Hertze, welches wir hier durch unser unzeitiges Tadeln, durch unsere Vorwürffe und Schmähworte unterdrückt haben, durch die Salbe aus Gilead, das Blut unsers Erlösers gäntzlich geheilet sey.

Alsdenn werden wir sehen, daß es andere Schaafe, als die aus unserm Stall, gegeben hat, daß andere Wege zum Himmel gewesen sind, als diejenigen, von welchen wir die Menschen ausgeschlossen haben, daß viele von denjenigen, die wir in den Bann gethan, in die Gemeinschafft Christi aufgenommen worden, und daß eine grosse Anzahl derjenigen, so wir auf die lincke Hand des allerhöchsten Richters gestellet, einen Platz zu seiner Rechten haben. Alsdenn werden wir sehen, wie sich die meisten Secten mit einander vereinigen und aussühnen werden. Der unbedachtsame Eifer wird alsdenn nicht über die Seelen herrschen, noch uns ferner in die traurigste Blindheit stürtzen: Ihr werdet auch eine reine und aufrichtige Tugend nicht mehr der Heucheley beschuldigen, und wir werden der betrügerischen Schmincke eines geschicklich-geführten Pharisäischen Gepränges die Ehre der wahren Gottseeligkeit nicht ferner zukommen lassen: ein iedes Objectum wird in sein rechtes Licht gestellet werden, so daß man bey dem ersten Anblick dessen wahren Werth erkennen wird: Niemand wird die geringste Begierde zu betrügen haben, und kein Mensch wird in Gefahr stehen, daß man ihn hinter das Licht führe.

An

An diesem seeligen Ort des Friedens und der Einigkeit werden wir alles, was wir schmäheliges wieder unsere Nähesten vorgenommen, oder auch nur gedacht haben, durch die aller innbrünstigste Liebe ersetzen: Wir werden einander wegen unserer gemeinen Seeligkeit Glückwünschen, und die göttliche Güte ewig loben, daß sie diejenigen, so wir verworffen, zu Gnaden angenommen, und denen, welchen wir in unserm unmäßigen Stoltz und unserm Mangel der Liebe, den Eingang zur ewigen Freude versperret, einen Platz darinnen angewiesen hat.

Wieviel Handlungen oder Wercke, deren Aeusliches wir nur betrachtet, und die wir auf eine obenhin-angestellte Untersuchung verdammet hatten, werden wir nicht durch diesen niemahls irrenden Richter, der die allerverborgensten Absichten des Hertzens entdecken kan, belohnet sehen? Viele Meinungen, die uns hier verdammlich schienen, werden sich da der reinen und lauteren Lehre vollkommen gemäß befinden; viele Begriffe, die vermöge unserer verwegenen Schlüsse, unserm Gemüth als widersprechend vorgekommen, werden uns alsdenn scheinen, daß sie gar wohl neben einander stehen können, und der Religion, so aus dem Brunnen der Wahrheit geflossen, völlig gleich sind.

Alsdenn wird aller Kummer, denn uns anietzo die Gedancken von den unsichtbaren Dingen verursachen, gäntzlich auffhören: Die Lehre von der Unveränderlichkeit der göttl. Rath-Schlüsse wird uns zur selben Zeit auf so eine Art vorkommen, daß solche neben der unvernünfftigen Creaturen

Frey-

Freyheit gar wohl stehen könne: Da wird man sehen, daß gedachte Rath-Schlüsse beständig und gewiß sind, und daß gleichwohl die Gläubigen ihr Gebet mit Nutzen zu dem Himmel abgeschickt haben, um das Ubel zu vermeiden, den Seegen zu erlangen, Vergebung zu erhalten, und die Plagen, die solche zu unterdrücken schon fertig schienen, dadurch abzuwenden.

Wolte mich jemand fragen, warum diese ärgerliche Zwistigkeiten nicht vor der Zeit, da wir in die Wohnung des Friedens werden versetzet werden, ein Ende nehmen können, so gebe ich ihm zur Antwort, daß sich dieselbe würcklich auf Erden noch endigen würden, wenn nur die Menschen nachdrücklich überzeiget wären, daß alle diese Verbitterungen im Himmel aufhören werden.

Allein nach der Art wie die Gemüther beschaffen sind, ist es nicht möglich, daß diese Uberzeugung allgemein sey. Die grösten und offenbarsten Wahrheiten machen in den Gemüth eines ieden Menschen nicht einen solchen Eindruck, der ihrer Krafft und Wichtigkeit beykäme, und verfolglich sehe ich nicht den geringsten Grad der Wahrscheinlichkeit, daß es zu hoffen stehe, dieser unseeligen Streitigkeiten Ende zu erblicken, bevor unsere Seelen von der Materie werden frey, und von den Vorurtheilen und Gemüths-Neigungen entlediget seyn.

Es giebt aber dennoch ebenfalls ein ander Mittel, die Gemüther, so sich wegen einiger Religion-Puncte entzweyet, wiederum zu versühnen, und die Providenz hat sich dessen offt bedienet, und die Lücken, welche ein unbesonnener Eifer in die geistl. Liebe

gemacht hatte, wieder dadurch ausgebessert. Dieses Mittel ist iederzeit sehr kräftig gewesen, es ist aber eine bittere Artzney, welche ihre Würckung nur auff die schmertzhaffteste Art thut. Man wird solches leicht zugeben, wenn ich werde gesagt haben, daß es die Verfolgung sey.

Die Stärcke dieses Hülffs-Mittels hat sich sehr wohl geäuffert in der ersten Kirche, wo die gröste Einigkeit im Schwang gienge, so lange dieselbe unter Unmenschlichkeit der heydnischen Käyser gelitten hat. Gab es da schon einige verschiedene Meynungen, so brachen sie doch nicht durch die öffentliche Spaltung aus, man schrieb einander Briefe und unterrichtete sich Wechsel-weise auf eine stille, liebreiche und brüderliche Art; auch ernannte man bißweilen Schieds-Leute über dergleichen Streitigkeiten den Ausspruch zu thun. Da wuste man nicht was es hieß, gantze Kirchen wegen einer Lumperey, wie etwa die Ostern musten gefeyert werden, oder aber um der Frage willen, ob man die Pönitenten wiederum tauffen müßte, in den Bann thun. Alle diese Grund-Suppe der Religion ward in dem Ofen der Verfolgung verzehret: Der Tyrannen Wuth erhielt die Gemüther bey Christlicher Demuth; Das gemeine Leiden zog die Gnade der Liebe enger zusammen, und der gantze Eifer fand einig und allein seinen Mittel-Punct in dem edlen und standhafften Entschluß lieber das alleräusserste Elend auszustehen, als von dem Dienst, den man dem Heyland der Welt versprochen, einigermassen wiederum abzuweichen.

Eben

Eben dieses hat man zu Anfang der Reformation in Groß-Brittannien gesehen. Denn als der Bischoff Ridley und der Bischoff Hooper, deren einer es mit der Bischöfflichen, und der andere mit der Presbyterianer Parthey hielt, oder fehlete doch wenigstens nicht viel dran, als diese, sage ich, Streitigkeiten mit einander gehabt, und dieselben mit der äusserſten Hitze fortgetrieben, auch einander, wie St. Paulus und St. Petrus, unter Augen widerstanden hatten, so versühneten sie sich alsbald, wie sie sahen, daß ihnen die Marter bevorstund. Ihr Gezäncke hörte auf bey Erblickung des Scheiter-Hauffens, der solche in Asche verkehren solte: sie begriffen, daß es ihnen beyderseits möglich wäre, den wichtigsten Wahrheiten der Religion auf eine großmüthige und auffrichtige Art zugethan zu seyn, ob sie gleich wegen einiger Gebräuche und äusserlicher Ceremonien nicht einerley Meinungen hatten; sie schrieben daher einander tröstliche Briefe, und wurden alle beyde eifrige Bekenner und Märterer eben der Religion, die sie einiger massen verunehret und unruhig gemacht, indem sie einander mit einer solchen Hefftigkeit getadelt und angegriffen, welche der Geringschätzigkeit der Ursachen, so darzu Gelegenheit gegeben, gar nicht beykam.

Alle diejenigen, welche fähig sind eine so harte Artzney mit Auffmercksamkeit zu erwägen, mögen sich erinnern, daß die unruhigen Christen, so durch die Verfolgung ausgesöhnet worden, in ihren vorigen Verhalten iederzeit mächtige Bewegungs-Gründe angetroffen haben, einander um Vergebung zu bitten. Je mehr sie ihren Eifer durch ihre

Affecten entzündet, und jemehr sie wider die Pflichten der Liebe durch ihre unbedachtsame Urtheile und Vorwürffe gehandelt hatten, je vester haben sie auch nachgehends sich durch die Bande der brüderlichen Liebe mit einander verbunden. Welches denn ein gewisses Merckmahl ist, daß ihnen weder ihre Vernunfft noch ihre Gottesfurcht ihren Zorn eingegeben, und daß alle Controversien, welche man wegen solcher Puncte, die in dem Gemüth der Disputirenden selbst nicht für Haupt-Gründe angesehen werden, so gar hitzig treibet, endlich zu nichts anders dienen, als daß sie denjenigen, so sich unbesonnener Weise damit eingelassen, einen Schand-Fleck anhängen.

Von der wunderbaren Vortrefflichkeit der Religion, und der vermeinenden Tugend.

DJe Sprache der vermeinenden Tugend lautet eben so wie des Pharisäers im Evangelio seine: Ich dancke dir GOtt, daß ich nicht bin ꝛc. Selbige zielet auf nichts anders als auf eine sünd- und lächerliche Pralerey: es ist eine köstlich- und prächtig-ausgeschmückte Puppe, die aber dabey sich alles ihres Geschmeides beraubet befindet. Es ist nur eine grobe höltzerne Figur, die eintzig und allein bequem ist den Kindern und Narren das Maul aufzusperren. Sie ist der einige Grund und Hoffnung eines Heuchlers, und eine Larve, die man gerne für eine würckliche Eigenschafft ansehen lassen wolte. Man putzet sich insgemein damit an, um andere zu betrügen, allein gantz gewiß ist es, daß wir durch deren

deren Mittel uns iederzeit selbst hinter das Licht führen.

Die vermeinende Tugend ist von dem würcklichen Laster nicht viel unterschieden, sonderlich bey denjenigen, die sich deren mit Fleiß, wie einer Larve, bedienen, andere dadurch zu hintergehen, oder solche wie einen Nebel gebrauchen ihre eigene Augen damit zu verblenden. Wolte einer von denjenigen, so sich in dergleichen traurigen Fällen befinden, die wahre Beschaffenheit des Zustandes, darinnen er steckt, und den schwachen Grund, darauf er die Ruhe seines Gemüths gründet, mit Auffmercksamkeit untersuchen, so würde er sehen, daß es nicht möglich ist einen unseeligern Zustand auszusiñen, wenn man aus dieser Welt scheiden, und vor dem Thron des allerhöchsten Richters erscheinen soll.

Will man dessen gäntzlich versichert seyn, so darff man nur in Betrachtung ziehen, was für ein widriger Unterscheid zwischen dem Pharisäer und Zöllner anzutreffen, welcher letztere von jenem auf das hefftigste verachtet ward. Unsere Leute mit der vermeinenden Tugend sind dem ersteren in ihrem gantzen Verhalten vollkommen gleich: indem sie ohne Unterlaß mit anderer Leute Verbrechen und Lastern zu thun haben, und stets bereit sind ihnen selbst Glück zu wünschen, daß sie nicht eben diesen Frevel und Muthwillen begehen. Mein Nachbar ist ein Trunckenbold; einer von meinen Pachtern stiehlt, jener Reff-Träger flucht wie ein Landsknecht, der und der reiche Schlemer hat Gefallen an der Entheiligung und Lästerung des göttlichen Nahmens, der Commissa-

rius in unserm Vierthel ist ein Atheist, jener Bösewicht ist ein Strassen-Räuber worden, der und der junge und rohe Hoffmann gehet mit der Schwelgerey und Unzucht unmäßig weit. Ich für mein Theil, der ich mich ganz in meine vermeinende Tugend gewickelt habe, lebe mäßig, ordentlich u. eingezogen: Ich bin ein wahrhafftig-redlicher und frommer Mann: ich nehme keinem Menschen das Seinige: Niemand hat mich iemahls fluchen hören, kein ärgerliches Wort ist mir iemahls aus meinem Munde gegangen: ich bin stets besorgt in meinen Reden die Entheiligung nebst den Zoten zu vermeiden, und man siehet mich alle Sonntage auf meinem Stul in der Kirche. HErr ich dancke dir, daß ich weder ein Hurer, noch Mörder, noch Dieb bin. Wir wollen setzen, daß alle dies Lob-Sprüche, welche sich dieser heilige Mann so überreichlich beyleget, wahrhafftig sind; er gewinnet aber damit nichts grosses, meines Erachtens wäre es besser für ihn, daß er eine von diesen sündlichen Gewohnheiten begangen hätte, als daß er solchergestalt eine unseelige Sicherheit auf sein Nichtthun gründet, und solche mit den wesentlichsten Pflichten des Christenthums vermenget.

Die meisten Bösewichte wissen wie weit sie sich der Verbrechen theilhafft gemacht haben: ihr Gewissen wirfft ihnen dann und wann die Abscheulichkeit ihres Verhaltens vor, und bißweilen verehren sie die Tugend mit einer überhingehenden Reue. In dem Stand nun, darinnen sie sich befinden, ist

es

es gar wohl möglich, daß ihr Gewissen gäntzlich aufwache, und sie zu einer aufrichtigen Buße bewege, deren Nachdruck mit ihren übermachten Sünden und Verbrechen übereinkomme.

Zwar gehet GOtt, der ein freyer Austheiler seiner Gnaden ist, mit diesen Buben gar offt mit der äussersten Strenge um, indem er ihnen zur Straffe zuläßt, daß sie neue Ubelthaten begehen, und selbige endlich auf ihrem Sünden-Wege durch einen solchen Tod aufhält, der ihnen nicht so viel Zeit läßt, daß sie ihren betrübten Zustand betrachten können; Daher soll der Vorzug, den ich selbigen vor einem Menschen, der auf verneinde Weise tugendhafft ist, hier beylege, niemand antreiben sich blindlings in einen Laster-Schlund zu stürtzen; Neben dem mögen sie betrachten, daß diejenigen aus dieser unglücklichen Menschen-Classe, wenn sie über ihre entsetzliche Thaten Reue tragen, solches insgemein nur gar spät thun, und nicht ehe bewegt werden, vor dem Thron der Gnaden nieder zu fallen, als biß sie sich von dem allererbärmlichsten Elend gedrückt, oder auch gar offt die Anstalt zu ihrer Todes-Straffe machen sehen.

Indessen mögen selbige unglückliche Menschen so schuldig seyn als sie wollen, so bleibt es doch gewiß, daß sie bey dem Sündigen glauben, daß sie unrecht thun, und also im Stande sind, daß starcke Ermahnungen dieselben zu einer nachdrücklichen und aufrichtigen Reue veranlassen können.

Hingegen ist der nicht thuende Christ gantz von sich selbst eingenommen und mit seiner Heiligkeit vergnügt; Gedenckt er ja an eine Pflicht der

Religion, so geschiehet es, wenn er dann und wann niederfällt und GOtt auf seinen Knyen danckt, daß er weder seines Schutzes noch seiner Gnaden Hülffe vonnöthen hat. Diese leichtsinnige Verehrung, die er der Gottheit abstattet, ist ein Opium, welches ihn in der Sicherheit vollend einschläffert. Auch ist es wahrscheinlich, daß er von dieser tiefen Schlafsucht niemahls erwachen, sondern daß ihn dieselbe auf dem Wege aus diesem Leben in die Ewigkeit begleiten und er seiner vermeynten Heiligkeit wegen nicht ehe aus dem Irrthum gelangen wird, biß daß er sich mit jenem reinen Licht umgeben siehet, welches aller Sachen wahre Beschaffenheit und eigentlichen Werth erforschet. Da wird er denn allzuspät sehen, daß er nichts verabsäumet hat, sich selbst zu hintergehen, und daß, indem er sich durch seinen eigenen Hochmuth in eine dicke Wolcke vermeinender Tugenden eingeschlossen, er sich dahin bearbeitet hat, sich würcklich zu verderben und in einen Abgrund ewigen Unglücks zu stürtzen, dessen Wesen ihm nur allzu empfindlich seyn wird.

Man bilde sich ein für alle mahl ein, daß ich hier blos bedacht bin, eine Eigenschafft abzubilden, und daß ich nicht die geringste Absicht habe, dieselbe auf iemand zu deuten, allermassen die Materie allzu ernsthafft und allzu betrübt ist, daß sie mir Anlaß zu einer muthwilligen Satire geben solte. Nur bitte ich diejenigen, welche zu mercken fähig sind, daß ich ihren Character abmahle, sie wollen sich auf das geschwindeste aus einem so gefährlichen Zustand reissen, auch beschwere ich die Personen, welchen ihr Hochmuth dräuet, daß sie wider diese

Klip-

Klippe geworffen werden können, sie wollen demjelben Unglück entgehen und die Demuth zu ihrem Steuermann nehmen.

Ich habe angemercket, daß viele Leute in diesen Unfall gerathen, weil ihnen die Lob-Spüche ihres Nähesten, und die vortheilhafften Einbildungen von ihrem Character, welche sie in dem Sinn derjenigen, mit denen sie umgehen, vest gesetzt sehen, ein unmäßiges Vergnügen bringen. Zwar ist in vielen Fällen ein guter Nahme eine kostbare Salbung, und ein Gut, welches dem Leben selbst vorzuziehen ist; allein alsdenn ist es ein guter Nahme, der auf einen würcklichen Verdienst gegründet ist: ohne die Tugend, welche die einzige Quelle des guten Nahmens bleibet, ist es nur eine geschminckte Hure, welche unter einer frischen und gesunden Gestalt einen Haufen Kranckheiten und ansteckender Seuchen verbürget.

In einem Seculo, das so sehr verderbt als das unserige, ist es ungemein, weit besser, bey einem reinen und unschuldigen Hertzen, das allgemeine Ziel der Menschen Verläumdung zu seyn, als durch einen seichten Verdienst deren falsche Lob-Sprüche zu gewinnen. Was liegt einem frommen Mann dran, daß er sich von einem nichts-würdigen Pöbel verachtet siehet, woferne er nur, wenn er seine Augen auf sich selbst wendet, etwas da zu seinem Trost findet, und wenn er solche gen Himmel kehret, allda den Mittel-Punct seiner sämtlichen Hoffnung erblicket.

. . . . Hic murus aheneus esto,
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.
Hor. Lib. I. Ep. I. 61.

D. i. Ein weiser Mann fragt gar nichts nach den Reden des unsinnigen Pöbels: denn seine Tugend und sein gut Gewissen umgeben ihn wie eine eherne Mauer.

Zwar gehört eine unüberwindliche Standhafftigkeit und ein unendlicher Muth darzu, wenn man die Veracht- und Verläumbdungen des Volcks großmüthig aushalten will; iedoch wolte ich lieber, daß dieses mein Verhängniß in der Welt wäre, daferne ich nur, bey der Tugend und dem Zeugniß eines guten Gewissens, ein wesentliches Vergnügen genieſſen könte, als daß ich unter die Zahl der Leute mit der verneinenden Tugend gehörte, denen iedermann, mit schmeichlerischen Lob-Reden, Liebkosungen erweiset, die aber mitler Zeit von allem wesentlichen Verdienst leer sind, und von ihrem eitelen Hochmuth in ein immerwährendes Blendwerck versencket werden. Ihr einziges Vergnügen und ihre gröſte Zufriedenheit bestehet darinnen, daß sie die Augen von ihnen selbst wegkehren, und sich in anderer Leute Einbildung suchen, damit sie daselbst dem thörichten Begriff von ihrem Character schmeicheln mögen.

An dem grossen Tage, welchen die Providenz bestimmt hat, die verborgensten Geheimnisse der Hertzen an das Licht zu bringen, werden wir alle Gedancken, die wir von einander haben, vollkommen verbessert sehen: Da werden wir Zeit genung haben, die Falschheit und Verwegenheit der Urthei-

theile, die wir von des Nähesten Eigenschafften gefällt haben, deutlich zu erkennen: wir werden viele von denjenigen, die unsere Ubereilung zur Schmach und ewigen Finsterniß verurtheilet hat, mit immerwährender Herrlichkeit gecrönet sehen: Da werden wir mehr als einen geschminckten Heuchler erblicken, welcher die andern für Zöllner schilt und zu ihnen spricht: Gehe weg von hier, denn ich bin heiliger als du, daß ihm seine Larve der Heiligkeit wird abgerissen seyn, und er den Triumph derjenigen, so das Ziel seiner stoltzen Verachtung gewesen, beneiden wird.

Dieses ist also eine Trost-volle Quelle für einen frommen und tugendhafften Mann, auch so gar zu der Zeit, da seine Feinde, wie David spricht, das Maul wider ihn aufsperren, und den Kopf schütteln.

Glückseelig ist der Mensch, dessen hohe Tugend sich über alle eitele Hochachtung schwingen kan: er siehet mit vergnügten Augen an, wie die tollen Reichen wegen ihres Glücks von dem gemeinen Haufen verehret werden, und weil er sein Hertz mit einem tapfern Helden-Muth bewaffnet, so hält er des nichts-würdigen Pöbels vielfältige Beleidigungen großmüthig aus: Er geniesset in der Stille derjenigen Ruhe, welche die liebens-würdige Gottesfurcht in sein Hertze streuet, und ob er sich schon keinen grossen Nahmen zu machen sucher, so findet er doch die Quelle seines Ruhms in seiner eigenen Tugend; Eben so wie die Sonne, wenn ihre

Strah-

Strahlen gleich von den dicksten Wolcken oder Nebeln verschlungen werden, dennoch durch solche Dünste ihren Lauf zu vollenden, und sich mit ihrem eigenen Lichte zu crönen weiß.

Gar offt sind die Lob-Reden, welche gegen die Art von redlichen Leuten, deren man hier erwähnet, gehalten werden, nur blos verneinende Lob-Sprüche; Gleichwie aber dergleichen Lob unvermögend ist, solchen Personen, die ein wenig Nachdencken haben, ein würckliches Vergnügen zu bringen, so ist es ebenfalls gewiß, daß die verneinende Tugend nicht die erforderte Krafft hat, eine unter der Last einer allgemeinen Verachtung erliegenden Seele zu erhalten. Es ist ein weit grösseres Unglück, Aergerniß zu geben, als sich die Verläumdung auf den Halß zu laden. Das erste hat wahre Fehler zum Grund, und die letztere fällt iederzeit die Unschuld an: nichts giebt Aergerniß, als was wahr ist, und nichts dienet der Verläumdung zum Ziel, als was falsch ist.

Wenn man sich wieder die Anfälle der allgemeinen Verachtung eines gantzen Volcks verwahren will, so muß man sich in einer wesentlichen und rechten Tugend verschantzen, und spüren können, daß man durch die Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit unterstützet werde. Wenn man das Unglück hat, daß man darvor angesehen wird, ob habe man in seinem Character gar nichts, so da nicht lasterhafft wäre, so kan man darwider keinen Beystand erlangen als nur durch einen guten Vorrath wahren Verdienstes. Jedoch will ich hiermit nicht sagen, daß,

wenn

wenn man vor dergleichen Stürmen nicht zurück weichen wollte, man eben vollkommen seyn, und nicht der geringsten Thorheit und Schwachheit schuldig seyn müsse. Denn wäre dieser Gedancke wahr, wo würde der Mensch seyn, welcher der bösen Nachrede das Haupt bieten könte? Die Vollkommenheit mag neben unserer unglücklichen Natur gar nicht stehen; die rechte Weise aber, nach welcher andere von uns, und wir von uns selbst urtheilen sollen, ist daß man Acht geben muß auf den allgemeinen Zusammenhang unserer Thaten, und auf die gantze Folge unseres Verhaltens, und nach dessen Beschaffenheit kan man sich kühnlich für einen rechtschaffenen Mann achten, ob man schon hier und dar in seinem gantzen Lebens-Lauff einige Fehler und Gebrechen antrifft. Gleich wie eine iede gute Handlung uns nicht alsofort berechtiget uns des Tituls eines frommen Manns anzumassen, eben so soll auch eine iede böse That insonderheit nicht alsobald zulängliche Ursache geben, daß wir in dem Gemüth anderer Leute, oder auch in unserm eigenen für einen unredlichen Mann und Bösewicht angesehen und geachtet werden mögen. Diese Regel ist so gewiß, daß, wenn solche nicht statt haben solte, die grösten Heiligen, darvon uns die H. Schrifft Meldung thut, nur armseelige Leute würden gewesen seyn, und ein frommer Mann wäre sodenn nur ein Ens Rationis, und eine thörichte Einbildung.

Wir wollen aber die Eigenschafft des verneinenden Christen ein wenig tiefer untersuchen, und dessen Aufführung, die er vor den Leuten beobachtet

tet, von seiner Lebens-Art, wenn er allein ist, unterscheiden. Zwar ist er kein Säuffer, hingegen aber ist er von dem Hochmuth truncken, welchen er aus dem Nahmen, den er sich zuwege gebracht, als wenn er ein mäßiger und nüchterner Mann wäre, zu schöpffen beflüssen ist. Er heißt ein guter Nachbar, er ist ein Schieds-Mann und Friede-Stiffter bey den Streitigkeiten, so in andern Familien entstehen, dagegen aber ein unerträglicher Tyrann in seinem eigenen Hauß-Wesen. Er läst sich an den Orten, welche zum Gottesdienste bestimt sind, öffentlich sehen, allein er gehet niemahls in sein Cabinet und richtet sein Gebet zu demjenigen, der ihn im Verborgenem siehet. Mit der Mildigkeit, die nur zur Prahlerey dienet, thut er sich überall angenehm hervor, und wenn er in Geheim Allmosen giebt, so geschiehet es auf so eine Art, daß es in der gantzen Stadt bekannt werden soll, er thue den Armen heimlich Gutes. Den Pflichten, welche uns in der andern Tafel des Gesetzes vorgeschrieben sind, thut er Genüge mit dem aller grösten Eifer, aber um die erste bekümmert er sich gar nicht. Er nimmt mit Fleiß eine gottesfürchtige und andächtige Mine an, damit die Menschen achtung darauf geben und ihn bewundern sollen; allein seine Seele pfleget nicht die geringste Gemeinschafft mit GOtt. Kaum weiß er was der Glaube, die Reue, und diese Eingezogenheit einer Seelen ist, welche sich vermittelst der Betrachtung mit GOtt vereiniget. Mit einem Wort es ist ein Mensch, der in den äusserlichen Umständen der Religion vollkommen-ordentlich lebet, deren Haupt-Wesen ihm aber gantz unbekannt ist.

Was

Was kan sich ein solcher Mensch von den Stunden, die er übel angewendet, und von dem Zulauff aller Augenblicke seines Lebens in den Abgrund der Zeit, die Ewigkeit, für Begriffe machen? Ist er im Stande die Kostbarkeit der Zeit zu erwägen, und sich vermittelst einer ernstlichen und gültigen Betrachtung derselben gemäß aufzuführen? Weiß er der natürlichen Wircksamkeit seiner Seelen ein richtiges Ebenmaß zu geben, wie ein Mensch, welcher dermahleinst Rechenschafft davor ablegen soll? Ach! das ist sein kleinester Kummer: er ist allzuvoll von sich selbst, und von seinem Verdienst und guten Gerücht allzusehr eingenommen, daß ihm dergleichen Gedancken in den Sinn kommen solten. Es liegt ihm so vest im Kopffe, daß er auf alle Art und Weise untadelhafft ist, daß er es für unnütz hält mit seiner Betrachtung auf ein zukünfftiges Gerichte, und eine Ewigkeit zu gehen.

Wie kan ein Mensch, dessen sämtliche Gedancken seiner lieben Person, von seinem kostbaren Ich gleichsam aufgeschwollen sind, seine Seele aus diesen engen Gräntzen bringen, und sich an einer ewigen Dauer, ergötzen, so ja eine unermäßliche und unbegreiffliche Sache ist? vermöchte er dieses zu thun, und befänd er sich im Stand sich von dem künfftigen Leben eine Vorbildung zu machen, so wär es ihm unmöglich sich der wollüstigen Schlaf-Sucht, darein er wegen der grossen Meynung, die er von sich selbst hat, ferner zuergeben. Wie kan man sich in den Sinn fassen, daß man in der kurtzen Zeit dieses Lebens, welche in Ansehung der Ewigkeit nur ein würcklicher Augenblück ist, etwas thun könne, so

eine

eine Glückseeligkeit verdiene, welche durch keine Zeit eingeschräncket werden mag?

Wenn denn alle unsere tugendhaffteste Thaten mit dieser unendlichen Belohnug in kein Ebenmaß gesetzt werden können, so ist ja nichts ungereimter als wenn man glaubet sich deren durch das Nothun einer verneinenden Tugend würdig zu machen. Verfolglich soll der sämtliche Hochmuth des Pharisäers bey Erblickung der Ewigkeit verschwinden; es gilt hier weder die verneinende, noch die würckliche Tugend etwas: unser ewiges Glück kan nichts anders als eine unendliche Gütigkeit zu seiner Quelle haben: wenn uns solche belohnen will, so ziehet sie sich selbst zurath, und richtet sich, ohne auf unser Verdienst zu sehen, nach ihrer eigenen Grösse ein. Nach unsern Wercken gerichtet werden, bedeutet nichts anders als Verdammt werden, wenn man diese Worte dem Buchstaben nach verstehet. Zu allem Glück sollen wir nur gerichtet werden nach der Aufrichtigkeit unserer Reue, welche nicht nach dem Ebenmaß unsers wircklichen Verdiensts, sondern nach der Grösse der Göttlichen Barmhertzigkeit, und des unendlichen Verdienstes JEsu Christi belohnet werden soll.

Ich wiederhohle es nochmahls: Die Ewigkeit ist keine Materie, die bequem wäre die Betrachtungen eines Menschen mit der verneinenden Tugend auf sich zu wenden. Selbige ist viel zu weitläufftig für eine Einbildung-Krafft, so durch die Eigenliebe ausgetrocknet worden, und wenn sich dermahleinst diese Ewigkeit seinem aus dem Irrthum gebrachten Gemüth vorstellen wird,

wird, so dürffte solche wohl eben so wenig der Ursprung seines Trostes seyn, als sie die Absicht seiner Gedancken gewesen ist.

Diese Vorbildung von der Ewigkeit erhitzet mir das Gemüth dergestalt, und füllt es auf einmahl mit einer so grossen Menge Bilder an, daß es mir unmöglich fällt mich zu enthalten einen kleinen Ausweg dieser edlen Materie halber zu nehmen. Wenn die Sache meinen Lesern nicht mißfällt, so werden sie mir sonder Mühe den Ausschweiff, welchen sie mich zu machen nöthiget, zu gute halten.

Die Ewigkeit.

Erschröckliche und hohe Sache, deren Unermeßlichkeit mich verwirrt macht! Tiefe, darinnen sich das Gemüth verlieret, unbegreiflicher Abgrund mit was für Farben soll man dich abmahlen? Tiefes Meer der Zeit, welche vergeht, iedes Alter kömmt aus dir, und alle Jahr hundert sollen darinnen ihre Endschafft erreichen. Künfftiges Grab unser gegenwärtigen Welt, Ursprung der noch kommenden! Ein Ende nehmen, anheben, sterben, leben, innhalten, aufschieben und fortfahren sind bey dir lauter nichts bedeutende Wörter: in dir kommen alle natürlichen Zufälle die vergangenen und zukünfftigen Zeiten, mit ihren sämtlichen Minuten als in ihrem Mittelpunct zusammen. Ihr Stunden, Tage, Wochen, Monathe und Jahre häufft euch nur eins über das andere: lauffet und erfüllet euer Verhängniß, machet daß wir über eure

Menge erstaunen. Was für eine wunder-grosse Zahl tragt ihr aus! Die sinnreiche Algebra wird sich wohl vergebens in dieser Ausrechnung vertiefen, allein was seyd ihr gegen die unermeßlichen Dauer, von der ihr selbst entsprossen seyd? ihr könnet sie nicht einmahl anfangen. Jene edle Verrichtungen, die Früchte unerschrockener Hertzen, werden mit den Helden vergehen, und tausend ansehnliche und wichtige Betrachtungen werden mit ihren Urhebern ins Grab ziehen: Diese Unsterblichkeit, damit ihre Seele stolzieret, ist gegen die Ewigkeit wie das geringste Bächlein, welches über das Graß dahin schleicht, und sich in dem grossen Welt-Meer da es hinein gelauffen, gäntzlich verlieret: Ihr währhafften Denckmahle und prächtige Grab-Stätte! Euer marmorner und eherner Grund trachtet umsonst den Griechischen und Römischen Ruhm oder Stolz auf die späte Nachwelt zu bringen: indem ihr allesamt wie ein Schatte vergehen werdet. Die Ewigkeit, so ein trauriges und verwirrtes Chaos vieler tausend vergangener Creaturen ist, vermenget in ihrer dunckeln Nacht das jenige so kein Wesen hat, mit dem was nicht mehr ist. Ey, warum ergiebest du dich denn, meine Seele der Betrübniß mit so grosser Schwachheit? Was fürchtest du dich für der Verfolgung einer verrätherischen und lügenhafften Zunge? Halte dich ohne Furcht zu der strengen Weißheit, und verachte das Elend, welches ja

nur

nur einen Augenblick währet. Durchdringe den entsetzlichen Vorhang des Zukünfftigen, laß gleich deine Schmertzen überauslange dauren, glaube du nur, daß was ein Ende nimmt, niemahls gewesen sey. Die gewisse Hoffnung auf das allerhöchste Gut bewaffne dich mit einer edlen Standhafftigkeit: Denn durch die Ewigkeit wirst du bald die höchste Glückseeligkeit und ein wahres Wesen überkommen.

Ich komme aber nunmehro wieder auf meinen Mann mit der verneinenden Tugend, und will voraus setzen, daß er einen Augenblick fähig sey, seine Augen auf das Zukünfftige Leben zu richten. Dieses kan er nun ohne Schrecken und die gröste Unruhe nicht betrachten, und eben so ergieng es dem Statthalter Felix im gelobten Lande, als St. Paulus mit ihm von den Christlichen Tugenden und dem jüngsten Gericht redete. Woferne ich dessen wahre Eigenschafft zu entdecken vermögend bin, so muß er einer von diesen verneinenden Weisen, deren es bey den Heyden sehr viel gab, gewesen seyn, und gleichwohl machten des H. Pauli Worte, daß er erzitterte. Ob ich mich nun wohl nicht für einen grossen Gottes-Gelehrten ausgebe, so bin ich doch der Meynung, daß man gemeldte Stelle auf folgende Art erklären müsse.

Felix war so wohl ein Philosoph als ein Mann, der durch seines Hrn. Gunst zu den vornehmsten Würden gelanget war. Die Ehrerbietung, welche er gegen die Götter trug, und darinnen schier die gantze Religion bey den klugen Heyden bestund, hatte ihn

zu der Gerechtigkeit und Mäßigung, als einem solchen Verhalten beweget, welches mit der Glückseligkeit der Elisäischen Felder belohnet werden solte! Denn die allgemeine Einbildung der damahligen Heyden war, daß die Götter der Tugend Vergelter seyn würden.

Als aber der Apostel mit selbigem von den hohen Wahrheiten unserer Religion zu reden anfieng, so fiel es ihm nicht schwer solchen wegen des grossen Begriffs von seinem eigenen Verdienst aus dem Irrthum zu bringen. Er zeigte ihm, daß es nicht möglich wäre, daß uns die Gottheit um der Tugend-Ubung willen etwas schuldig sey: Daß ein nüchternes und mäßiges Leben seine Vergeltung mit sich bringe, indem es den Menschen einen gesunden Leib und alle erforderte Beschaffenheiten einer gegenwärtigen Glückseeligkeit gebührend zu geniessen zuwege bringe. Er thät ihm dar, daß ein ewiges und unumschränckt es Wohlseyn keinen andern Ursprung haben könne, als die unermäßliche Güte eines GOttes, welcher, seiner durch unsere Missethaten beleidigten Gerechtigkeit ungeachtet einen Gnaden-Stuhl aufgerichtet hat, auf welchen JEsus Christus, der von Paulo geprediget ward, denen zerknirschten Hertzen eine ewige Herrligkeit anweisen wird, die auch, weil sie sich selbst verdamt, und ihre Sünden hertzlich bereuet, den Geist der Kindschafft, welcher allein vermögend ist sie mit ihrem Erlöser zu vereinigen, empfangen haben.

Gewißlich Felix muste bey Erblickung dieser empfindlichen Wahrheiten allerdings erschrecken: er sahe auser Zweiffel, daß seine Mäßigkeit, seine Gerech-

rechtigkeit und sämtliche Philosophie, wenn sie auch gleich ungemein grösser gewesen wären, dennoch vor dem Richter-Stuhl der göttlichen Gerechtigkeit nichts gelten dürfften, und daß, anstatt daß sie ihm einige Belohnungen zu wege bringen sollten, dieselben nicht vermögend wären ihn denen grösten Straffen zu entreissen.

Was muste jener Pharisäer, der mit dem Zöllner in den Tempel gieng, und sein Gebet zu der Gottheit schicken wolte, für seltsame Gedancken von dem Schöpffer aller Dinge haben. Es ist merckwürdig daß er gantz Keck hineintrat und nicht die geringste Absicht hatte etwa eine Gabe auf den Altar zulegen, oder ein Opfer zubringen und seine Sünden zu bekennnen; zum wenigsten gedencket die H. Schrifft an selbigen Ort weder eines Schlacht-Opfers noch Priesters. Er brauchte dieser überflüßigen Zurüstung gar nicht: Der heilige Mann hatte nichts begangen, so ihn bewegen sollen GOtt um Verzeihung zu bitten; er nahete sich nur deswegen zum Altar, daß er seine Rechnungen mit der Gottheit Saldiren, und selbiger zeigen wolte, daß er zum wenigsten, mit dem Himmel richtig wäre. Auch befand er sich dem andern Pharisäer, dessen ebenfalls im Evangelio gedacht wird, ziemlich gleich: er erzehlte GOtt, daß er das gantze Gesetz von seiner Jugend auf völlig gehalten hätte; Danckte ihm darauf so obenhin, und kehret mit aller Zufriedenheit, die eine wahre Heiligkeit in eine Seele ausgiessen soll, wieder in sein Hauß.

Was den armen Zöllner anlanget, welchen dieser Heuchler verachtet hatte, und der weit zurück ge-

blieben, und sich diesem heiligen Ort nicht nähern durffte, so stellte derselbe eine gantz andere Person vor. Zwar hatte er sich anfänglich aus einem Antrieb seiner Pflicht entschlossen in den Tempel zu gehen, allein wie er dieses prächtige Gebäude, die Wohnung der Gottheit, und die lebhaffte Vorstellung ihrer Herrlichkeit erblickte, so ward er von einem andächtigen Schrecken überfallen, und schlug in sich, und weil er weder in einer verneinenden Tugend, noch einer andern Verrichtung äusserlicher Gottesfurcht einiges Hülf-Mittel zu seiner Erholung fand, so bleibt er auff einmahl stehen: er hat nicht das Hertz diesen herrlichen Ort zu betreten, sondern er betrachtet seine Sünden, und nachdem er wegen des betrübten Zustandes seiner Seelen sich sehr gedemüthiget hat, so schlägt er seine Augen nieder, erhebet doch mitler Zeit seine Seele mit lebendigem Glauben, nebst einer aufrichtigen Reue gen Himmel, und spricht: GOtt sey mir armen Sünder gnädig.

Die Bekänntniß der Sünden, der Glaube, die Reue, die Demuth und tiefeste Ehrerbietung gegen GOtt, mit einem Wort, alle Christliche Tugenden kommen mit dieser einzigen Verrichtung zusammen; auch erhielt ihm solches einige andächtige und Gottesfürchtige Werck Gnade vor dem Richter-Stuhl der göttlichen Barmhertzigkeit. Er gieng hinab gerechtfertiget. Der Pharisäer hingegen begab sie wieder in sein Hauß mit eben der hohen Meynung von seinem Verdienst, mit dem vorigen Stoltz, mit einem Wort, mit eben der aufgeblasenen Tugend, welche seiner Sünden Maaß voll machte.

Mit

Mit was für grossen und edelen Farben mahlet die H. Schrifft nicht allenthalben den Glauben und die Reue ab, die beyden Tugenden, welche einander stets bey den Händen halten, und schlechterdings unzertrennlich sind? Die Bibel redet uns niemahls vom Glauben, sie zeichne uns denn zugleich ein Bild vor, welches auf allen Seiten bequem sey demselben unsere Bewunderung und Liebe zu gewinnen. Diese Tugend ist der Eckstein des gantzen Gebäudes des Christenthums: er leitet und unterstützet den Christen auf seiner Wanderschafft durch diese Welt, und führet ihn in das Leben, wo er nicht mehr statt haben wird: Kurtz der Glaube ist das Wesen und der Grund der gantzen Religion, welche uns das Evangelium lehret.

Die wahre Religion hat drey verschiedene Fundamente in drey unterschiedenen Periodis gehabt, iedoch haben ihre drey wesentliche Regeln allemahl einerley Zweck gehabt; nehmlich das Leben, oder die ewige Glückseeligkeit.

Die erste Regel ward Adam in dem irrdischen Paradis gegeben; deren Worte heissen: Enthaltet euch, und lebet.

Die andere ward den Kindern Israel vorgeschrieben, als sie das Gesetz von der Hand GOttes empfingen, und lautet also: Thut, und lebet.

Endlich ist die dritte die Grund-Regel JEsu Christi, deren Gebote sämtlich auf folgenden Behl hinaus gehen: Glaubet und lebet.

Der Glaube macht verfolglich die gantze Substantz der Evangelischen Lehre: Er richtet unsere Gerechtigkeit auf, oder eignet uns vielmehr die Ge-

rechtigkeit unsers Erlösers zu: Er ist das grosse und einzige Mittel, daß wir an dem Verdienst JEsu Christi theil nehmen und uns der Würckung aller seiner Verheissungen versichern können.

Ist dasjenige nun, was ich ietzo gesagt habe, eine beständige Wahrheit, die man unmöglich in Zweifel ziehen kan, woferne man das Evangelium als ein göttliches Werck annimmt, dessen sämtliche Stücke dieselbe vest setzen, was kan sie einem verneinenden Christen für Trost bringen? In der Verfassung des Glaubens giebt es nicht mehr verneinende Religion, als Glaube in dem Grund-Riß eines verneinenden Gottes-Dienst anzutreffen ist.

Laßt uns nunmehro einen verneinenden Christen nach seinem Tod-Bette führen; er ist aber gantz leer von wahren und vernünfftigen Begriffen der Religion, und dagegen mit den falschen Einbildungen von seiner Tugend durchaus angefüllet. Wir wollen setzen, er bespreche sich wegen seines Zustands mit einem tugendhafften Mann, welcher den wahren Verstand des Evangelii kennet. Wenn dieser fromme Mann seine Reden nach dem Geist der Christlichen Religion einrichtet, und dadurch den Sterbenden von seinen angenehmsten Begriffen abführet, so füllt er dessen Gemüth mit Verwirrung und sein Hertz mit Furcht an, und redet eine solche Sprache mit ihm, die er bey nahe unmöglich begreiffen kan. Der Krancke weiß nicht mehr wie er dran ist. Sobald er den Spuren seiner verneinenden Tugenden nicht mehr nachschwimmen kan, so ersäufft er den Augenblick.

Ja

Ja bißweilen geschiehet es wohl gar, daß ein Böswicht von dieser Gattung dergleichen Discurse, welche seiner Art die allerwichtigsten Sachen zu begreiffen viel zu fremd vorkommen, gantz verwirfft, und sich an seinem, obwohl auf schlechten Grund gebaueten Hochmuth, steiff und vest hält. Hierinnen ist er jenem Polnischen von Adel gleich, den man vor einiger Zeit hinrichtete, weil er einen Englischen Edelmann ermordet hatte. Als diesem der Geistliche von der Reue und dem Verdienst JEsu Christi vorpredigte, so gab er zur Antwort, er wäre aus einer der berühmtesten Familien seines Vaterlandes, und lebe der Hoffnung, GOtt würde einen Menschen von seinem Stande einiger Massen in Consideration ziehen.

Wie soll sich ein gottsfürchtiger und vernünfftiger Geistlicher verhalten, wenn es die Noth erfordert, für einen solchen stoltzen Sünder zu bitten, welcher in wenig Augenblicken vor dem Thron des HErrn der Welt erscheinen muß? Soll er sagen: HErr, nimm die Seele dieses redlichen und wackern Manns in deinen Himmel, er ist weder ein Trunckenbold, noch Ehebrecher, noch Gotteslästerer gewesen: Er hat Merckmahle der Gerechtigkeit und Liebe von sich gegeben: Seinem Nähesten hat er Gutes erzeiget, niemahls einem Menschen mit Vorsatz Unrecht gethan, und ist nicht in die unmäßige Unordnungen gefallen, welche die Mode dieser Zeit gut heisset. HErr, erbarme dich über diesen tugendhafften Mann, über diesen Christen, welcher der Belohnungen, so du auf

die Ubung der Gottseeligkeit geleget hast, so würdig ist.

Ein solches Gebet würde ihn nur in seinem erbärmlichen Zustand stärcken; Ein Geistlicher, welcher in den geheiligten Pflichten seines Amts wohl unterrichtet, darneben voller Eifer für die Ehre Gottes und der Menschen Seeligkeit ist, wird dieses auf eine gantz andere Weise angreiffen / er wird nichts verabsäumen, diesem armen Sünder, der seine gantze Lebens-Zeit bemühet gewesen, sich in eine angenehme, aber darbey gefährliche Verblendung zu stürtzen, seine eigene Person deutlich vor Augen zu stellen. Er macht daß er empfinden muß, er habe nichts löbliches an ihm selbst, und sey nur ein armer Erden-Wurm, der keine andere Zuflucht habe, als daß er sich einen Heyland, dessen Barmhertzigkeit unendlich sey, mit Demuth in die Hände gebe.

An diesem traurigen Ende des Lebens muß sich die verneinende Tugend zerscheitern und dabey Schiffbruch leiden, damit der Sünder die Seeligkeit erlange.

Das Fünffte Capitel.

Von der Nothwendigkeit / die Stimme der Providentz zu hören.

DJe Menschen sind einer natürlichen Faulheit ergeben, welche sie hindert, dasjenige, was sie sich selbst und der Gottheit schuldig sind, gründlich zu untersuchen. Dieses Studieren treten wir nur mit Widerwillen an, daher ist es uns lieb, wenn

nur

wir einige wichtige Schwürigkeiten antreffen, die uns eine wahrscheinliche Ursache giebt mit unserm Nachforschen auf einmahl inne zu halten.

Hierdurch geschiehet es nun, daß die erleuchtesten Menschen, so am meisten tüchtig wären in dieser Untersuchung einen glücklichen Fortgang zu erreichen, sich wegen der Religion-Pflichten Natur betrügen, und mit einigen seichten Begriffen zufrieden sind, welches sie aber der wichtigen Vortheile die sie von einer sorgfältigern und tieffern Nachforschung erhalten könten, gäntzlich beraubet. Sie bilden sich ein, daß eine allgemeine Erkänntniß der Gründe unserer Schuldigkeiten zulänglich ist, ihnen den Weg zur Seeligkeit zu zeigen, und bekümmern sich also gar nicht um alle die Hülffe, so eine weitergetriebene Untersuchung ihnen darreichen könte den engen Weg, der zur ewigen Glückseeligkeit führet, ebener und angenehmer zu machen.

Salomon war einer gantz andern Meynung, weñ er den Menschen gebot nach der Weißheit zu ruffen und nach der Erkänntniß zu schreyen, dieselbe wie Silber zu suchen, und wie einen verborgenen Schatz auszuforschen. Es ist gewiß, daß sein Haupt-Zweck war von der Erkänntniß der Religion zu reden, weil diese allein heilsam ist. Will man dessen festiglich versichert seyn, so darf man nur die folgenden Worte zu Rath ziehen, mit welchem gedachter weise König die Menschen zu diesen nützlichen Nachforschungen auffmuntert, indem er spricht: Alsdenn wirst du die Furcht des HErrn vernehmen, und GOttes Erkänntniß finden.

Was

Was mich betrifft, so glaube ich fest, daß es auf dem Wege, den wir in dieser Welt zu wandeln haben, eine unumgängliche Pflicht für uns ist, daß wir dahin streben, alle Stücke der Erkänntniß der Religion, welche nach den Gräntzen eines umschränckten Verstandes eingerichtet sind, so viel möglich einzusehen. Bleibt man bey diesen nützlichen Untersuchungen stehen, weil sich eine Schwürigkeit hervorthut, die doch vermittelst einer stärckern Aufmerckſamkeit leicht aus dem Wege geräumet werden könte, so wird man den faulen Salomonis gleich. Dieser, damit er sich der Arbeit entziehen mag, spricht, es sey ein Löwe auf der Strasse, und er würde um sein Leben kommen, wenn er aus seinem Hauß gienge. Eben so schmiedet sich derjenige, dessen Einbildung die Schwürigkeiten der Untersuchung nur darum groß machet, damit er eine Gelegenheit erlangen möge sich derselben zu entbrechen, allerhand närrische Grillen, die ihm eine Furcht einjagen, auf daß er einen wahrscheinlichen Grund habe, seiner Unempfindlichkeit nachzuhängen, und in der Finsterniß, die ihm umgiebt, zu verharren.

Lasset uns demnach zu der Erforschung aller Dinge, so die Religion angehen, und deren Untersuchung uns die Gottheit nicht verboten hat, aufmuntern.

Wahr ist es, daß es Geheimnisse giebt, deren Känntniß GOtt allein zustehet, und die wir einzusehen, ohne die allerverwegenste Kühnheit, uns nicht unterwinden können; auch habe ich fest beschlossen, dieselben hier in Ehren zu halten, und die Hülle, welche

che sie bedecket/ nicht anzurühren. Zu gutem Glück hat die Gottheit, vermöge einer Weißheit, die ihrer Natur anständig ist, die Erkänntniß aller Dinge, die sie uns zu untersuchen verboten/ unmöglich gemacht, wäre also umsonst, wenn wir derselben in diesem Stück nicht gehorchen wolten: Denn ob wir gleich deren Gebote dißfalls nicht mit gebührender Ehrerbietung beobachten, so würde dennoch solches Unternehmen fruchtloß abgehen. Dieses ist ein Kennzeichen so wohl der Güte als der Weißheit GOttes, und wir solten ihm hertzlich dancken, daß er uns durch die Gebote, so er uns deßwegen gegeben hat, viel vergebene Mühe ersparet.

Unser Verhängniß ist unendlich weit glücklicher auf dieser Seite, als Adam seines: Dieser sahe den Baum des Erkäntniß Gutes und Böses vor seinen Augen, welcher ihn wegen seines guten Ansehens und Schönheit gleichsam in stetige Versuchung führte, und gleichwohl war es ihm zugleich bey Verlust seines Lebens verbothen, denselben anzurühren. Wir unsers Orts können GOtt Lob, von allen Bäumen, die uns vor Augen stehen, Früchte essen, und diejenigen, so wir mit keiner frechen Hand betasten dürffen, sind von unserm Gesicht entfernet, und mögen sie nicht erreichen.

Mein Zweck ist, daß ich den Weg zu einem von diesem Bäumen gottseeliger Wissenschafft, die man berühren mag, bahnen will. Zwar ist er in dem dicksten Wald gepflantzet, und mit einigen Gesträuch und Dornen umgeben, welche etlicher Maßen den Zugang dahin verwehren; ich getraue mich aber zu erweisen, daß es unsere Pflicht erfor-

dert

dert, dessen Früchte zu geniessen, und daß solches gar wohl angehen kan, daferne man sich nur durch die Arbeit nicht davon abschrecken läst.

Damit ich aber mit dieser verblümten Redens-Art nicht weiter gehe, will ich auf schlechte Manier sagen, daß ich willens bin, die allerkützlichste Untersuchung anzustellen, die man vielleicht unter den Sachen, welche die Religion angehen, antreffen mag. Um nun hierinnen einen guten Fortgang zu erreichen, wird es nöthig seyn, gleich anfangs alle Schwürigkeiten, so viel möglich, abzuthun; darbey alle Grund-Lehren richtig zu erklären; Die Redens-Arten hiernechst zu beschreiben, und mit einem Wort, einen unbeweglichen Grund zu legen: Allermassen es dienlich ist, daß die Menschen bey dem Begriff einer Sache, die ihre Einbildung und gewöhnlichen Art Schlüsse zu machen, so wenig gemein und bekannt ist, durch keine Dunckelheit, die sie erschrecken, und nur in meinen Betrachtungen zu folgen, verhindern könne, abgehalten werden.

In diesem Discurs ist die Frage von der Pflicht die Stimme der Providentz zu hören, und ich setze gleich voraus, daß ich mit solchen Personen rede, welche die beyden Gründe, von denen die gantze Religion abhanget, annehmen, als erstlich, daß ein GOtt, der allererste Ursprung und Beweger aller Dinge sey, der allem was da ist, das Wesen giebt, und dessen Macht verfolglich über aller Creaturen ihre ist; Zum andern, daß diese ewige Krafft alles, was sie erschaffen hat, regiere.

Damit ich aber wegen der Person die Gottheit die eigentlich die gantze Welt erschaffen, und wegen der-

derjenigen, deren besonderes Amt ist auf die Erhaltung der erschaffenen Dinge ein wachsames Auge zu haben, unnützliche Distinctiones vermeiden möge, so will ich mir es lassen genung seyn, meine Leser zu ersuchen, sie wollen den sechsten Vers des XXXIII. Psalms, welcher alle Gelegenheit zu dergleichen leeren Wort-Streit abschneidet, und das Werck der Schöpfung der sämtlichen Dreyeinigkeit beyleget, mit Andacht lesen: Der Himmel ist durch das Wort des HErrn gemacht, und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes. Das Wort ist GOtt der Sohn, der HERR ist GOtt der Vater, und der Geist seines Mundes ist GOtt der H. Geist.

Nachdem ich nun solcher Gestalt vorausgesetzt, daß meine Leser einen GOtt, Schöpfer Himmels und der Erden annehmen, so erachte ich nicht, daß ich einem längern Eingang vonnöthen habe, bevor ich die beyden nachfolgenden Sätze vest stelle.

1. Die erste Ursache regieret alles, was sie vermöge ihrer Weißheit erschaffen, durch ihre Macht.

2. Die Providentz läst für den Menschen ihre zwar letzte, iedoch auch herrlichste Creatur eine gar besondere Vorsorge spüren.

Die natürl. Religion beweiset den ersten von diesen Sätzen auf eine unwidersprechliche Art. Aus den Begrieff, welchen uns die Natur von dem Vorwissen der Weißheit, Gütig- und Gerechtigkeit Gottes giebt, entspringet, vermöge der allernothwendigsten Folge die allgemeine Vorsehung. Wenn wir nun alle diese göttliche Eigenschafften annehmen, wie wir es denn schlechterdings thun müssen,

so

so bald wir die Existenz eines GOttes zugeben, so fällt es uns unmöglich zu glauben, daß die gantze Welt nicht durch eben die Krafft, so dieselbe aus dem Nichts hervorgebracht, erhalten und regieret werde.

Es würde ja im höchsten Grad ungereimt seyn, wenn man sich einen GOTT einbilden wolte, der zwar durch seine unendliche Macht die Welt erschaffen solche aber da stehen läßt, ohne sich um dasjenige, so seiner Weißheit, die mit seiner Providentz einerley ist, zustehet, im geringsten zu bekümmern, noch auch sein Werck so weit zu lieben, daß er dessen Ordnung und Übereinstimmung erhalten, und die subordination oder Unterordnung der erschaffenen Dinge, welche gleichsam das Leben alles dessen, was gemacht ist, genannt werden mag, unterstützen wolle.

Die geoffenbarte Religion zeiget uns mit nicht geringerer Deutlichkeit was für besondere Vorsorge die Gottheit für der Menschen, als die Zierde der Schöpffung, trage. Will man diesen Satz in Zweifel ziehen, so ist es eben so viel als wenn man das Ansehen der Göttlichen Offenbahrung verwirfft.

Dem Menschen zum Besten wird die Ordnung und Ubbereinstimmung unter den andern Creaturen erhalten, eben deswegen sind die Länder wohnbar, die Früchte und der Thiere Fleisch nahrhafft, und die Kräuter mit einer mediciniſchen Krafft begabet, Es scheinet als wenn die gantze Erd-Kugel seine Erbschafft wäre, so einzig und allein zu seinem Nutzen bestimmt, und seiner Gewalt gäntzlich unter-

tergeben worden: er ist gleichsam Vice-König drüber, oder man kan ihn doch als einen Vasallen desjenigen, so unumschränckter Herr darvon ist, ansehen. Wie kan man sich nun vorstellen, ohne in die ungereimte Schwachheit zu verfallen und Begriffe zusammen zu fügen, die schlechter Dings nicht bey einander stehen mögen, daß nehmlich GOTT die Welt des Menschen Aufsicht überlassen habe, ohne daß er denjenigen, dem er seine Gewalt über alle erschaffene Dinge anvertrauet, auf eine gantz besondere Art regiere.

Ich nenne demnach Providenz die göttliche Weißheit, dadurch er nicht allein die erschaffenen Dinge durch den Menschen regieret, sondern vermittelst deren er auch in den Menschen selbst würcket, und solchen in allen seinen Verrichtungen leitet und führet.

Ich überlasse gewissen Philosophen besondere Eintheilungen der göttlichen Vorsehung zu machen, und auch die Art, wie sie würcket, zu untersuchen: An alle diesen Grübeleyen der Schule will ich mich nicht vergreiffen; sondern es wird genung seyn, wenn ich hier von dem, was ich Providenz heisse, eine Erklärung gebe. Solche ist nun nichts anders als die Thätigkeit der Macht, Weißheit, Gerecht- und Gütigkeit GOttes, dadurch er nicht allein die Begebenheiten, sondern auch die Mittel die dazu führen, regieret, und solche zu des Menschen, seiner liebsten Creatur Besten lencket.

Diese Vorbildung scheinet mir klar und richtig, halte auch darvor, daß es überflüßig sey unser Ge-

müth zu martern und zu erforschen, auf was Art diese Thätigkeit in die menschlichen Sachen würcke, und warum sie sich einer solchen und nicht einer andern Weise bediene: Uns kömmt es zu, daß wir die Providenz, als GOttes Finger in Ehren halten, deren Anordnung beobachten, uns selbiger unterwerffen und deren Befehlen gehorchen.

Es würde sich gar wohl hierher schicken, wenn ich gegenwärtig die Güte GOttes auf das deutlichste vorstellte, indem ja solche auf eine so känntliche Art in allem was die menschlichen Creaturen angehet, hervor leuchtet, daß man augenscheinlich spüret, wie sehr die Providenz deren Angelegenheiten zu Hertzen nehme; Allein diese Ausschweifung könte wohl den gantzē Raum, welchen ich in diesem Werck der Haupt-Sache, so ich abzuhandeln versprochen, bestimmt habe, anfüllen. Ausser dem hat die Wahrheit, so ich alleweile angezeiget, so grossen Zusammenhang mit meiner Materie, daß sie sich, nach der Maße, da ich unsere unumgängliche Pflicht der Providenz-Stimme anzuhören deutlich vor Augen legen werde, gleichsam von sich selbst erklären wird.

Der allergröste Bewegung-Grund, so uns antreiben soll der Providenz-Stimme mit andächtigen und aufmercksamen Ohren anzuhören ist dieser, daß solche auf eine gar besondere Art auf unsern Vortheil zielet, und alle erschaffene Dinge darzu einrichtet.

Die Ausübung dieser Pflicht ist nicht überaus leicht, immassen unter den Menschen nichts gewöhnlicher, als daß sie die allersichtbarsten Würckungen

gen der Providenz, die am meisten rühren oder in die Augen fallen können, umgekehrt auslegen; dahero stehet es nicht zu verwundern, daß man auf diese Stimme der Providenz, die auf eine nicht so kundbare Weise mit uns redet, so wenig Achtung giebt, oder doch solche nicht ihrem wahren Verstande nach ausleget.

Daß die Menschen auch die allerempfindlichsten Würckungen der Providenz nur allzuviel zu erklären pflegen, dasselbe siehet man deutlich daraus, daß gewisse Leute, die sich vest einbilden, es geschehe nichts in der Welt ohne die Mitwürckung GOttes, der Providenz ihre Thorheiten und närrische Wercke schuld geben. Also wird ein unbesonnener Tropf, der Taback in einem Pulver-Magazin rauchet, der Providenz beymessen, daß das gantze Gebäude in die Lufft flieget: ein anderer, der in der Nacht sein Hauß offen läßt, wird selbiger den Verlust seines Hauß-Raths oder seiner Waaren zuschreiben.

Gleichwohl kan man auf der gantzen Welt nichts ungereimters und lächerlichers ersinnen. Auf diese Art könte ieder Räuber und Mörder seine grösten Ubelthaten auf die Providenz, so alle Dinge regieret, zu schieben sich gefallen lassen.

Anietzo will ich mich nicht aufhalten und diese grobe Irrthümer widerlegen; mein Zweck ist, daß ich hier den Lesern von einigen besondern und subtilen Umständen, welche die Providenz und ihre Art die Welt zu regieren, angehen, und um die es sich wohl der Mühe verlohnet, daß sie unserer Aufmerck-

samkeit etwas zu thun giebt, einigen Unterricht ertheilen will.

Wenn man Leute findet, welche die Providenz auf eine grobe Art mit gewissen Sachen beschuldigen, daran sie geraden Wegs keinen Theil hat, so trifft man dargegen noch andere an, welche in einen weit gefährlichern Irrthum verfallen, indem sie die Providenz in solchen Begebenheiten, darinnen sie sich auf die allerunmittelbarste und deutlichste Weise spüren läßt, nicht sehen wollen.

Es scheinet als wenn es dergleichen Personen eine sonderliche Lust wäre, sich selbst zu verblenden: Denn führet und regieret die Providenz die Welt wahrhafftig, macht sie den Zusammenhang gewisser Umstände zur Ursache der Zufälle, gehet über diß der Providenz Haupt-Absicht dahin, daß sie die Regierung der Welt zu des Menschen besonderen Nutzen führen will, mit einem Wort nimmt man die beyden Sätze an, welche ich zum Grunde meiner gantzen Rede geleget habe, so muß man diesen nothwendig folgenden Schluß daraus machen, daß es unsere unumgängliche Pflicht erfordert, der geheimen Stimme der Providenz mit der grösten Aufmercksamkeit Gehör zu geben.

Durch mercken auf die Stimme der Providenz verstehe ich, daß man bey iedem besonderen Umstand einer iedweden Begebenheit dessen wahre Bedeutung ausstudieren, und die Absichten der Providenz in allem, was vorgehet, nebst der Art, wie wir uns dagegen unsers Orts verhalten müssen, erkennen lernen soll. Wenn ein Mensch sich in einem Schif, das durch ein Ungewitter zerscheitert worden

in

in Lebens-Gefahr sähe, und die Providenz ihm eine Schaluppe, die auf ihm zuführe, zu Gesicht kommen ließ, so würde es unnütz seyn, demselben zu zeigen, daß es seine Pflicht erfordere denen in dem Fahrzeuge durch wiederhohlte Zeichen den betrübten Zustand, darinnen er sich befände, zu erkennen zu geben. Wäre er so tumm und verabsäumete eine so natürliche Gelegenheit sich zu retten, so ist es gewiß, daß er nicht die geringste ersinnliche Ursache haben würde, die Providenz wegen seines Todes zu beschuldigen: er hätte der Providenz-Stimme anhören, und das Mittel, so ihm dieselbe zu seiner Rettung aus der Gefahr anbot, ergreiffen sollen.

Der Mensch macht sich bißweilen einer gewissen Rebellion wider die Providenz schuldig, und stürtzt sich recht mit Vorsatz in Unglück, welches sie durch Wunderwercke zu verhindern keines wegs gehalten ist. Derjenige, so in einen Fluß springt, um sich zu ersäuffen, oder sich an einem Baum erhencket, oder auch sich mit einem Pistol den Kopf entzwey schießt, wird allen unsern Einbildungen von den ewigen Rathschlüssen GOttes, und allem was die Providenz angehet, zu trotz, unfehlbar sterben. Diese ist, wie ich schon gesaget habe, nicht verbunden, dergleichen Unglück auf eine unmittelbahre Weise, der man nicht widerstehen mag, zu hindern; sondern sie kan einen solchen Menschen seiner vermaledeyten Wuth überlassen, ohne daß sie dadurch ihrer allerhöchsten und unumschränckten Macht den geringsten Eintrag thue.

Ob nun wohl die Providenz beschlossen hat, daß

die Begebenheiten mit den Ursachen durch eine unumgängliche Nothwendigkeit verknüpfft seyn sollen, so lässet sie uns doch in sehr vielen Fällen die Freyheit, daß wir die Umstände, darinnen wir uns befinden, zu dem moralischen Guten oder Bösen anwenden mögen. Es ist uns wohl nicht möglich diesen Zufällen gewisse Gräntzen zu setzen, noch auch zu begreiffen, auf was Art die Providenz in diesem Stück verfahre; es ist uns aber genug zu wissen, daß wir in dergleichen Fällen vollkommen-frey-würckende Wesen sind. Wenn wir die Wahrheit dieses Grunds nicht erkennen, so ermahnet man uns vergebens, uns zur Tugend zu halten, und von dem Laster abzulencken / auch schickt sich für die göttliche Gerechtigkeit nichts schlechter, als daß uns Straffen und Belohnungen vorgeleget werden. Die Verheissungen und Dräuungen sind nur leere Redens-Arten, woferne der Mensch ein nothwendig-würckendes Wesen ist, und nicht das Vermögen hat, sich auf eine freye Manier, in Ansehung desjenigen, welches sich seiner Vernunfft als sein wahrer Nutz darstellt, zu entschliessen.

Ich bin festiglich überzeuget, daß alle Begebenheiten denen Ordnungen der Providenz gäntzlich unterworffen sind; allein ich kan nicht glauben, daß die vernünfftigen Creaturen denselben auf eine purleydende Art untergeben, und ihnen unmöglich sey, sich die Lehren und Nachrichten zu Nutz zu machen, welche ihnen der Himmel offtmahls giebt, um dieselben aufzumuntern, daß sie sich vor dem Unglück, so ihnen über dem Haupt zu schweben scheinet, in acht nehmen sollen. Der kluge Mensch siehet

das

das Ubel zuvor, und verbirgt sich; wie würde er aber dasjenige, welches er zuvor siehet, zu seinem Vortheil anwenden, wenn er nicht die Freyheit hätte, sich selbst zu entschliessen.

Offt siehet ein vernünfftiger Mann das Böse vorher, indem er auf gewisse innerliche Nachrichten acht hat, welche ihn schlüßig machen, sich zu verbergen und dem bevorstehenden Unglück zu entziehen. Und eben diese geheime Erinnerungen sind es, davon ich hier zu reden gemeynt bin; ich will den Menschen unterrichten, wie er diese Stimme der Providenz hören soll.

Ich halte davor, man müsse die Providenz der unsichtbaren Welt als Haupt voranstellen, eben so, wie wir derselben die Regierung der sichtbaren Welt zustehen. Zwar habe ich vor dem abergläubischen und cabalistischen Begriff von einer gewissen Welt unsichtbarer Creaturen, die man in verschiedene Classen eintheilet, und davon ich in einem andern Tractat der Länge nach zu reden Anlaß haben werde, einen besonderen Abscheu. Nichts desto weniger bin ich der gäntzlichen Meynung, daß die Hand GOTTes, welche diese cörperliche Welt regieret, auch die unsichtbare Welt der Geister leiten und führen müsse, und daß sie uns von dar aus wohl Boten senden kan, die uns auf eine unmittelbahre oder mittelbare Weise, entweder im Schlaf oder Wachen, durch Vorempfindungen oder Träume solche Nachrichten geben, die uns sehr nützlich seyn können, woferne wir dieselben hören und uns deren bedienen, das Böse vorher zu sehen, und uns zu verbergen.

Ich gestehe, daß man mir hier einen Einwurf machen kan, darauf ich unmöglich mit einer vergnügenden und vollkommenen Erklärung werde erscheinen können: Wenn diese Erinnerungen, wird man sagen, eine Würckung der Providenz sind, die da in Ernst uns zu beschützen gemeynet ist; warum befinden sich denn dieselben so unvollkommen, so geheimniß-voll und so dunckel, daß es bißweilen einem vernünfftigen Menschen unmöglich fällt, deren Verstand zu errathen, und daß er verfolglich keine Schuld hat, wenn er sich dieselben nicht zu Nutz macht?

Ich bekenne, daß es mir nicht möglich ist einen Grund zu finden, dadurch man diese Schwürigkeit heben könne. Dieses Geheimniß scheinet mir von eben der Beschaffenheit, wie jene Worte, die eine unsichtbare Hand auf dem berühmtem Mahl des Königs Belsazers an die Wand schrieb. Aus was Ursachen wurden diese Worte mit einer solchen Schrifft ausgedrückt, die kein Mensch auslegen konte, und deren Verstand vielleicht ewig unbekannt geblieben wären, woferne dieselbe nicht ein Prophet erkläret, und dadurch diesem unglücklichen Könige das einzige Mittel gegeben hätte, aus diesen Buchstaben zu vernehmen, was für ein betrübtes Unglück über seinem Haupt schwebe.

Ob wir nun wohl also wegen unserer umschränckten Vernunfft dieses Geheimniß nicht begreiffen könnē, so bleibt es doch gewiß, daß es unsere unumgängl. Pflicht erfordert dergleichen geheime Nachrichten

mit

mit dem größten Fleiß auszustudieren und nichts zu verabsäumen deren wahren Verstand einzusehen; so ist auch gewiß, daß, weñ wir alle unsere Bemühungen angewandt haben, in dieser schweren Untersuchung das begehrte Ziel zu erreichen, wir nochmahls uns nach dem Befehl, den solche Erinnerung in sich zu halten scheinen, sehr genau richten nnd diese geheime Stimme der Providentz nicht aus der Acht lassen solten.

Um nun von dieser Pflicht eine Vorbildung, so ein wenig klar, zugeben, wird es nicht unrecht seyn, wenn man hier das Bildniß eines Menschen, der diese geheime Stimme auffmercksamlich anhöre, abmahle. Ein solcher Mann ist fest überzeuget der höchsten und allgemeinen Regierung der Providentz über alle Creaturen: Er glaubet gewiß, daß er als ein vernünfftiges Wesen dieser Vorsehung auf eine besondere Art unterworffen: Daß er derselben seine Existenz und Erhaltung zu dancken habe, und daß es wider die Majestät eines unendlich-mächtigen, gütigen und weisen GOttes gar nicht streite, wenn er auf die geringste Sache, die den Menschen, so er nach seinem Bild erschaffen, angehet, ein wachsames Auge habe.

Aus einer natürlichen Folge aus diesem allgemeinen Begriff glaubt er fest, daß die Providentz an allen den besondern Zufällen, die ihm begegnen, Theil nehme, und es ihm daher nützlich sey, alle Würckungen der Providentz, so weit es seine Fähigkeit zuläßt, in reife Betrachtung zu ziehen, und zu sehen, ob es ihm möglich sey einigen Vortheil daher zu bekommen.

Wer in Ansehung dessen seine Gedancken nicht zusammen hält, der vernachläßiget sein eigenes Bestes, weil es ihm unmöglich fällt zu wissen, ob die Würckungen der Providentz, die er nicht so viel würdiget, daß er andächtiger Weise auf sie Achtung gäbe, mit seinem Glück einige Verwandniß haben.

Hier ist es meines Thuns nicht, daß ich einem jeden Menschen Anlaß geben will, der Providentz Würckungen, die ihn angehen können, von den andern, die weder mit seinem Glück noch Unglück einige Gemeinschafft haben, zu unterscheiden. Ein ieder Mensch soll dieses Studieren selbst mit Ernst antreten, u. sich einen Entwurf machen, wie er sich dißfalls zu verhalten habe. Um ihn nun hierzu aufzumuntern ist es genung wenn man ihm sagt, daß alle fromme Leute diese Wahrheit erkennen, daß uns ohne GOttes Willen oder Zulassung nichts begegne, und daß verfolglich ein ieder Mensch der eine vernünfftige Liebe zu sich trägt, in Ansehung der Würckungen der Providentz, die ihn allerdings angehen könten, niemahls in einer tummen Achtlosigkeit leben soll. Wenn es gewiß ist, wie unser Heyland uns dessen versichert, daß kein Haar von unserm Haupt fällt, ohne den Willen unsers Vaters im Himmel, so ist es auch sicher, daß kein Haar von unserm Haupt fallen soll, da wir nicht unsere Augen auf diesen himmlischen Vater richten, dessen Wille in einem Ansehen nach so schlechte Begebenheit würcket.

Gleichwie ich nun diesen Spruch in seinem wahren Verstand nehme, und dadurch verstehe, daß sich nicht der geringste Zufall in dem menschlichen Leben ohne den würckenden Willen unsers himmlischen

schen Vaters, der solches regieret, oder dessen leidenden Willen der es zuläßt, ereignen mag; so nehme ich auch die Folge die ich daraus mache in eben so weitläufftigem Sinn, und schliesse daher, daß uns nichts dem Schein nach so kleines begegnen könne, da wir nicht verbunden seyn, unsere Augen auf den himmlischen Vater zu richten, uns dessen Willen zu untergeben, uns dessen Meynung auszustudiren, damit wir uns solche zu Nutz machen können. Derjenige so diese Pflicht verabsäumet, verachtet die Providentz auf die allerfrechste Art.

Indem ich aber diese Schuldigkeit einpredige, will ich für die Thorheiten, damit meine Lehren, wenn sie in verkehrten Verstande genommen werden, Personen von einem blöden Gemüth stürtzen möchten, keinesweges gut seyn. Ich weiß gar sehr wohl, daß dergleichen Leute die gewöhnlichsten und unachtbarsten Kleinigkeiten einer unmittelbaren und besonderen Providentz beymessen. Ich habe, zum Exempel, einen Mann gehöret, welcher der Religion sehr eifrig ergeben war: Derselbe als er bey Eröffnung einer bouteille, die mit einem starck-gährenden Bier angefüllt, den Stöpsel darvon mit einem Knall an des Zimmers Decke springen sahe, rieff er mit Verwunderung aus: Was ist das für ein Wunder der Allmacht GOttes: Die allerweissesten Grund-Regeln können in der Seele derjenigen, die nicht vernünfftig zu urtheilen wissen, und in den Schrancken der Folge, so aus denen Principiis, die man ihnen annehmlich gemacht hat, fliessen, zu bleiben unvermögend sind, die allermercklichsten verkehrten Meynungen hervorbringen.

Mein

Mein eintziges Vorhaben ist hier die Christen zu einen immerwährenden und ehrerbietigen Auffmercksamkeit, gegen die Regierung der Providentz, sonderlich in Ansehung ihrer besonderen Geschäffte, anzufrischen.

Ich bin bedacht dieselben zu einem vollkommenen und beharrlichen Gehorsam gegen die Befehle dieser Vorsehung auffzumuntern. Ich will sie bewegen, den Ausgang mit Gelassenheit zu erwarten; Kurtz, die geheime Stimme GOttes sorgfältig anzuhören, damit sie ihre Aufführung darnach einrichten mögen.

Das ist aber ein Punct, welcher grosse Behutsamkeit vonnöthen hat, wenn man mit Bestand vorgeben soll, ob diese geheime Stimme in die Zeichen, Träume, Erscheinungen uud Vorempfindungen würcket. Einiger Maßen scheinet es, als wenn dieses ein Mittel wäre, dadurch sich die unsichtbare Welt der sichtbaren offenbare, und daß die reinen Intelligenzen sich derselben bedienen mit denen Geistern, so in Leiber eingeschlossen, umzugehen. Dennoch aber muß man diese Materie mit der allergrösten Vorsicht tractiren, und ernstlich drauf dencken, damit man in diesem Stück nichts vorgebe, daß nach der Schwärmerey rieche, und die Vorsehung eines unendlich-weisen GOttes verunehre.

Aller rechtschaffenen Leute Meynung der sämtlichen vorigen Zeiten ist iedesmahl dahin gegangen, daß man dergleichen Erinnerungen der göttlichen Vorsehung nicht gäntzlich aus den Augen setzen müsse.

Gleich-

Gleichwie sie aber keine gewisse Regeln vorschreiben, unsere Betrachtungen und Verhalten in diesem Stück einzuschräncken, so befinde ich es für gut einer so weisen Vorsichtigkeit nachzufolgen. Ich will mir es lassen genung seyn zu sagen, daß gleichwie die Gewißheit der Stern-Kunst aus der richtigen Ausrechnung der Finsternissen erhellet, also auch die sichere Wahrheit des Umgangs der Geister mit den Menschen durch die Begebenheiten dargethan wird: immassen diese mit den Nachrichten, so durch die alleweile von mir angezeigte ausserordentliche Mittel gegeben worden, gar offt auf das allerwichtigste überein gekommen sind.

Setzet man nun diese Erfahrung als etwas unstreitiges, so sehe ich nicht wie die Providentz, welche sich alles dessen, so uns angehet, mit so besonderer Sorgfalt annimmt, nicht in den Umgang, den wir durch obgedachte Mittel mit der unsichtbaren Welt haben, würcken solte. Doch hat es keine Noth, daß ich eigentlich setze, wie weit sich diese Mitwürckung der weisen Regierung GOttes erstrecke.

So offt als die Providentz auf eine offenbare Weise spüren läßt, daß sie in dergleichen geheime Erinnerungen würcke, achte ich mich gehalten, dieselben wohl zu erwägen, daher ermahne ich auch die andern Menschen eben diesem Wege zu folgen. Jedoch werde ich ihnen dabey sagen, daß man auf die Beschaffenheit solcher Nachrichten genaue Achtung geben, und diejenigen, welche kein bequemes Merckmahl uns zu überreden, an sich haben, daß sie vom Himmel kommen, und zu unserm wah-

ren

ren Besten gerichtet sind, keineswegs in Betrachtung ziehen muß.

Sind wird nun in gewissen Fällen verbunden, auf die Stimme der Natur und der unsichtbaren Abgeordneten zu mercken, so ist es klar, daß wir noch weit mehr der Providentz Stimme, wenn sie auff eine unmittelbare Art mit uns redet, Gehör geben sollen.

Ich wiederhole es nochmahls, daß die Welt durch eben die Krafft, so dieselbe aus dem Nichts hervorbracht, regieret wird, und daß die Vorsehung GOttes, eben so wunder-würdig als seine Allmacht sey. Nun verdienet in dem gantzen Fortgang dieser Providentz unsere tieffeste Ehrerbietung nichts mehr, als diese geheime Stimme, welche uns auf eine Geheimniß-volle Art von den Ursachen, die natürlicher Weise diese oder jene Würckungen thun sollen, Nachricht giebt. Wer also diese Stimme der Providentz anhöret, der unterwirfft sich den Verordnungen der Gottheit, und hält die Wunder, so bey ihrer Art die gantze Welt zu regieren, hervorleuchten, mit eben so grosser Bewunderung in Ehren, als diejenigen, welche in deren unendlicher Macht sonderlich zum Vorschein kommen.

Wenn denn die Begebenheiten sowol als die Ursachen, die solche würcken, in der Providentz Gewalt stehen, so soll nichts unserer ernstlichen Betrachtungen würdiger seyn, als die Verknüpffung, welche sich unter den Zufällen und den Umständen, die zu deren Hervorbringung etwas beytragen, offenbarlich sehen läst.

Man

Man muß für Unempfindlichkeit gantz tum̃ seyn, und im Gemüth nicht die geringste Lebhafftigkeit besitzen, die uns zu Beobachtung merckwürdiger Sachen bewegen könne, woferne man kein Belieben hat zu erforschen, was zwischen demjenigen, so sich in der Welt begiebt, und der höchsten Weißheit, die alle mitwürckende Ursachen so geraden Wegs an den Zufällen theil haben, hervorbringt, für eine Übereinstimmung zu befinden sey. Wenn zum Exempel merckliche Straffen auf kundbare Verbrechen bald folgen, und wenn einländische Missethaten durch einländische Bestraffungen vergolten werden, muß man da nicht mit der äussersten Dummheit geschlagen seyn, woferne man nicht spüret, daß sich die göttliche Gerechtigkeit auf eine gantz besondere Art mercken lasse? Alle Umstände einer Begebenheit treten, so zu sagen, zusammen, damit wir deren Ursach erkennen sollen, und wir wolten bey einer so handgreifflichen Wahrheit die Augen zuthun! Gewißlich man würde da eine grosse Verachtung gegen die Gottheit spüren lassen, und durch die allersündlichste Freyheit seinen eigenen Nutzen versäumen.

Die Zusammenkunfft vieler Begebenheiten machet ihre Ursache klar, und die Weise, deren sich der Himmel einen gewissen Zufall hervor zu bringen bedienet, ist eine Regel, nach der wir von der Würckung, die auf die Merckmahle einer eben so beschaffenen Art folgen soll, urtheilen können. Wer diese Stimme der Providenz nicht höret, ist taub zur Lehre und hasset die Wissenschafft wie Salomonis Thor.

Eine

Eine aufmercksame Betrachtung kan uns ohne grosse Mühe kund thun, ob der Himmel einen Anschlag, den wir gemacht haben, gut heisse oder mißbillige: wir sehen durch offenbare Zeichen, ob der Himmel die Anstalten, so wir zu Erreichung unsers Zwecks gemacht haben, mit seinem Beystand begünstiget oder denselben Hinderniß in Weg leget. Wir werden uns selten hierinnen betrügen, weñ wir die gegenwärtigen Sachen gegen die vergangenen halten, und die gewöhnliche Art GOttes gegen die Menschen untersuchen.

Muß man nun also eben gar zugeschickt seyn, wenn man errathen will, von welcher Hand die Exempel der strengsten Bestraffung, so offtmahls auf das entsetzliche und höllische Fluchen, das man wie Stücke der heutigen Rhetoric ansiehet, in dem Augenblick erfolget, herkommen? Ein gottloser Mensch ist so frech und ruffet in einer falschen Sache, dabey es sein Nutz erfordert, daß sie für wahr gehalten werde, GOtt zum Zeugen an: er wünscht, daß wenn er lüget, ihn der Himmel mit Blind- oder Taubheit schlage, ja gar tödte. Kaum hat er dieses abscheuliche Wort ausgestossen, so wird er erhöret: er verlieret das Gehör, die Sprache oder das Gesicht, oder fällt auch plötzlich todt darnieder.

Was! giebt diese Straffe das würckliche Wesen einer Providenz nicht auf die nachdrücklichste Art zu erkennen? Ist es nicht eine Stimme vom Himmel, welche deutlich ausruffet, daß GOtt gerecht sey, und die bösen Arbeiter hasse? Wer das nicht höret, muß sehr taub seyn, noch tausend mahl

ärger

ärger als taub aber ist derjenige, welcher solche höret, und doch verachtet. Dergleichen merckliche Strafen sind gewissen unter den Menschen gewöhnlichen und erschrecklichen Bestrafungen gleich, die man für einige sonderliche Ubelthäter nicht so wohl darum bestimmt hat, daß man diesen elenden Personen eine solche Marter, die ihren Verbrechen gemäß wäre, anthun wolle, sondern damit die Zuschauer erschrecket und von dergleichen Tollheiten abgekehret werden mögen.

Die göttliche Providenz, welche stets geneigt ist uns zu beschützen und zum Glück zu leiten, bedienet sich tausend verschiedener Mittel uns spüren zu lassen, was sie in gewissen kümmerlichen Zufällen für eine Aufführung von uns erwarte, und eben deswegen ist es uns nicht schwer anzumercken, daß ihre Absicht dahin ziele, wie sie uns veranlassen möge, in einer gottesfürchtigen Aufmercksamkeit auf diese merckliche Erklärungen ihres Willens unsere Schuldigkeit zu finden.

Wenn es mir so zu reden vergönnet ist, so hat unsere Seele ein sehr blödes Gesicht: sie siehet kaum die Dinge, welche etwas von ihr entfernet sind, geschweige denn, daß sie deren wahre Natur einsehen sollte. Tausend Exempel geben uns dieses alle Tage zu erkennen, und diese betrübte Erfahrung soll uns lehren, daß, wenn wir die Hülle, so die künfftigen Fälle bedecket, durchzudringen gedencken, wir allen Verstand und Hülffe, so wir von einer stetigen aufmercksamen Betrachtung der vergangenen Begebenheiten, und wie sie hervorgebracht worden, überkommen können, gebrau-

chen müssen. Es ist gewiß, daß uns diese Art zu verfahren ungemein nützlich seyn würde / um uns aus solchen Schwürigkeiten zu reissen, die uns offt hindern den heilsamsten Entschluß zu fassen.

Gäben wir auf alles was geschicht genaue Achtung und brächten uns dißfalls eine Fertigkeit zuwege, so brauchten wir, uns in den verwirretsten Fällen wohl aufzuführen, keiner gefährlichern und entsetzlichern Hülffe, wie diejenige beschaffen ist, welche man durch Träume, Gesichte, und überhaupt durch den Umgang mit den reinen Intelligenzen oder Geistern erlanget.

Ein Cavalier von meinen guten Freunden hatte einsmahls eine Reise nach der Nord-Seite von Engelland zu thun, er ward aber zweymahl nacheinander kranck, und zwar an eben dem Tage, den er zu deren Antretung bestimmt hatte; daher nahm er diese Hinderniß sehr weißlich für eine Nachricht des Himmels an, und ob ihn gleich sehr wichtige Ursachen hätten bewegen sollen auf seinem ernsten Entschluß vest zu bestehen, so wich er doch gäntzlich darvon ab. Wenige Tage drauf starb seine Frau, welches ihm denn klärlich zeigte, daß ihm nichts nützlicher gewesen, als daß er sich in seinem Hauß befände, und bey einem so unangenehmen Zustand auf seine Sachen Achtung geben könte.

Die Römer hatten einige verwirrte Begriffe von der Pflicht die Stimme der Providenz zu hören, wie man dieses aus dem Unterscheid siehet, den sie unter glücklichen und unglücklichen Tagen machten. Die H. Schrifft selbst entfernet sich

nicht

nicht weit von diesem Gebrauch, und bemercket sonderlich den Tag, an welchem die Kinder Israel aus Egypten gegangen waren. Wenn sie dessen 430. Jahr nach dieser glücklichen Befreyung erwähnet, so spricht sie, * eben an dem Tage giengen sie aus Egypten. Auch redet sie von vielen andern als unglücklichen Tagen: Der Weise wird zur selben Zeit schweigen, denn es ist eine unglückliche Zeit.

Wir sehen, daß die Gottheit nicht allein die menschlichen Verrichtungen, sondern auch ihre eigene Handlungen auf gewisse Zeiten und Tage setzet; welches sie ausser Zweifel darum thut, daß sie uns Anlaß geben möge, dasselbe zu mercken und zu unserm Nutzen anzuwenden. Mein Haupt-Zweck ist hier nicht gewisse Veränderungen, die sich in den Familien, oder bey einer gantzen Nation zugetragen haben, und die Menschen bewegen gewisse Tage als glückliche, und andere als unglückliche aufzuzeichnen, hier in Betrachtung zu ziehen. Ich bin vielmehr gemeynet zu erkennen zu geben, auf was Art die Providenz gewisse Tage durch ungewöhnliche Veränderungen von andern unterscheide, und selbigen ein Glücks- und Unglücks-Zeichen beylege, damit die Menschen nachdrücklich spüren mögen, was unter den Thaten, die sie gut heißt, und denen, die sie mißbilliget, für ein Unterscheid sey.

Dadurch ruffen die Menschen die Einbildung-Krafft ihrer Vernunfft zu Hülff: sie lernen den

* Exod. XII. v. 41. 42.

nachdrücklichsten Begriff von dem Verbrechen und dem Verdienst, so bey ihren Handlungen anzutreffen ist, machen: sie lesen dieses in der Straffe dieser Belohnung, welche nach dem Willen Göttlicher Gerechtigkeit darauf erfolget ist, und deren Bildniß sich jährlich in den Merckmahl der Widerwärtigkeit oder des Glücks, so an den Tagen, daran solche Thaten vorgegangen, hafftet, wieder vorstellig macht.

Ich habe viele Auszüge von diesen Kennzeichen der göttlichen Providenz in gewisse Tage gedruckt gesehen, deren einige besondere Familien und andere gantze Völcker anglengen. Hiervon hat man viele Exempel wahrgenommen in dem unmenschlichen Kriege zwischen dem Könige und seinem Parlament, dessen Andencken bey den spätesten Nachkommen ewig vermaledeyet seyn soll.

Zum Exempel, der Ritter Johann Hotham ward an eben dem Tage des Monaths und des Jahrs, da er so verwegen gewesen und seinem Könige die Thore der Stadt Hul vor der Nase zugeschlossen und dessen Hineinkommen verwehret hatte, auf Befehl des Parlaments, dessen Nutzen er durch eine solche schändliche That befördert, vom Leben zum Tode gebracht.

Auf gleiche Weise erhielt der unglückliche König Carl der Erste sein Todes-Urtheil von dem Rath, welchen man das Obergericht nannte, an eben dem Tag und in dem Monat, da er die Schwachheit begangen und das Urtheil des Grafen von Strafford, den man für seinen rechten Arm halten konte, unterzeichnet hatte. So ist auch merckwürdig,

daß

daß König Jacobus II. an eben dem Tage, da er der Ausschliessung-Acte zu Trotz den Thron bestiegen, von dem Parlament der Königlichen Würde verlustig erkläret, und die Crone auf die Häupter des Printzen von Uranien und seiner Gemahlin gesetzt ward.

Dergleichen Begebenheiten sind gleichsam eben so viel heimliche Urtheile, welche die Providenz wider gewisse Thaten spricht, damit die Menschen dadurch starcke und währhaffte Eindrückungen bekommen, und diese Stimme des Himmels, welche auf eine so furchtsame Art redet, mit Ehrerbietung und Schrecken anhören.

Nicht weniger redet die Providenz, auf die allernachdrücklichste und verständlichste Art, bey dem merckwürdigen Errettungen, wodurch sie die Menschen bißweilen aus einer augenscheinlichen Gefahr zu der Zeit reisset, da sie sich nicht mehr auf die geringste Hülffe Rechnung machen konten. Alsdenn rufft uns diese Stimme zu, wir sollen erkenntlich seyn, und diese starcke Hand und ausgereckten Arm ewig loben/ weil es der göttlichen Güte gefallen hat uns dadurch wider alles Vermuthen zu beschützen und zu erretten.

Diese Stimme des Himmels, welche bey dergleichen unerwarteten Befreyungen hervorleuchtet, predigt uns auf die allerkräfftigste Weise die Reue, und lehret uns, wie wir ins künfftige uns durch eine kluge und tugendhaffte Aufführung, vor den Gefährlichkeiten, darein wir durch unsere Thorheiten gestürtzt worden, und aus denen wir nicht anderst,

als durch eine unendliche Macht und Güte gelangen mögen, in Acht nehmen sollen.

Diese Errettungen sind nicht seltsam, und man findet keinen Menschen, der seine Augen auf sein vergangenes Leben mit Aufmercksamkeit wendet, welcher sich nicht einer grossen Menge Zufälle erinnern müsse, dabey er sich in einen Abgrund des Elends versencket haben würde, daferne die Providenz nicht mit grösserer Sorgfalt, als seine eigene Klugheit für ihn gewacht hätte. Zum Unglück sind die Betrachtungen von dieser Art sehr rahr, und weil man, durch deren Mittel, sich die Veränderungen des vergangenen Lebens nicht zu Nutz macht, noch auch diese Stimme der Providenz ihm selbst wiederhohlet, so stürtzt man sich in grösser Unglück, ohne daß man eben die Hülffe von neuem findet.

Wir treffen ieden Tag Gelegenheiten an, da die Providentz mit allem ersinnlichen Nachdruck mit uns redet: indem sie uns bald durch eine unerwartete Hülffe beschützet, um uns zur Erkäntlichkeit aufzumuntern: bald auch uns Gefährlichkeiten und verwirrte Händel auffstossen läst, damit sie uns mit Klugheit und Vorsicht zu wandeln lernen, und zugleich veranlassen möge ieden Schritt, den wir auf dem rauhen Wege dieses Lebens thun, wohl zu beobachten.

Diejenigen, welche sich durch diese nachdrückliche Stimme, aus ihrer gefährlichen Schlaf-Sucht erwecken lassen und bereit halten deren Verordnungen Folge zu leisten, sammlen insgemein noch selbigen Augenblick die Frucht ihrer Aufmercksamkeit ein, indem sie sich aus den grösten Schwürigkeiten

reissen,

reissen, da immittelsts die andern, so ihre Ohren vor diesen väterlichen Warnungen verschliessen, wegen ihrer sinnlosen Unempfindlichkeit gestrafft werden.

Ich weiß wohl, daß man diese unseelige Sicherheit bemäntelt, indem man ein völliges Vertrauen zu eben der Vorsehung, die man durch dieses Verhalten beleidiget, vorschützet. Allein diese Zuversicht ist im Grunde nichts anders als die gefährlichste Achtlosigkeit, und diejenigen, so damit prahlen dürffen, weichen alle Augenblick davon ab. Es ist gewiß, daß man die Mittel, so wir zu unserm Unterhalt brauchen, der Providentz überlassen muß, doch hält diese Wahrheit einen frommen Mann gar nicht ab sich mit allem Fleiß rechtschaffen dahin zu bearbeiten, wie er sich diese Mittel verschaffen und erhalten möge. Eben so sollen wir uns auf die Providenz wegen der Erhaltung unsers Lebens verlassen, ohne daß wir alle benöthigte Vorsicht aus den Augen setzen die Gefährlichkeiten zu vermeiden, oder auch die Warnungen verachten, damit uns die göttliche Güte begnadiget, daß sie uns bewege unsere eigene Erhaltung zu besorgen. Nehmen wir solche nicht mit der tiefesten Ehrerbietung an, und überkommen den angebotenen Nutzen davon nicht, so müssen wir die göttliche Vorsehung rechtfertigen, und die Unglücks-fälle, darein uns unsere Sicherheit stürtzt, uns selbst Schuld geben.

Nach meiner Meynung ist nichts sündlicher als ein allgemeine Verachtung dieser Warnungen: es ist eine Art von einem Atheismo Practico, oder zum wenigsten eine ordentliche Verschmähung GOttes.

und eine stetige Beleidigung, die man der unendlichen Güte, welche sich selbst erbietet für alle unsere Angelegenheiten Sorge zu tragen, unbesonnener Weise zufüget.

Ein solcher Mensch empfängt Wohlthaten vom Himmel ohne daß er an die Quelle daraus sie fließen, gedencket; eben so nimmt er auch die Züchtigungen von selbigem an, und wendet sich gar nicht zu dem allerhöchsten Gesetz-Geber, welcher um die Heiligkeit seiner Gebote eifert: er ist weder erkenntlich bey Erblickung des göttlichen Seegens, noch auch über die Kennzeichen des himmlischen Zorns empfindlich: seine Dummheit ist eben so groß im Glück, als in der Widerwärtigkeit, gleich als wenn er sich ausser dem Bezirck der Providenz befände, und als wenn GOtt ausser dem Umfang seiner Betrachtungen wäre; Mit einem Wort, er steckt in einem Zustand, welcher demjenigen, so ich hier anpreise, und das wesentliche Stück der Eigenschafft eines Menschen, welcher der Stimme göttlicher Vorsehung Gehör giebt, ausmachen muß, schnurstracks zuwider ist.

Diese Stimme redet bißweilen auf eine so vernehmliche Art, daß es bey nahe unmöglich ist, daß man deren Meynung nicht begreiffen solte.

Als der Printz von Vaudemont in eben dem Feldzug, da der König Willhem Namur belagerte und eroberte, der Alliirten Armee in Flandern commandirte, so bekamen einige Völcker Ordre nach Nieuport zu gehen, um dadurch die feindliche Macht zu zertheilen, und den Grafen von Montal, welcher ein fliegend Lager bey Menen commandirte, nach selbi-

ger

ger Seite zu ziehen, weil er ohne diese Diversion zu dem Hertzog von Villeroi, der die grosse feindliche Armee anführte, hätte stossen können.

Da war nun den Soldaten bey Lebens-Straff verboten worden, sie solten sich nicht von dem Lager entfernen und etwa die Bauren plündern. Die Ursache dieses Befehls war, daß die Lebens-Mittel sich nicht gar zu häuffig bey der Armee finden liessen, und wenn man also die Leute aus dem Lande nicht beschützet hätte, so würden sie mit ihrem Vorrath darvon gegangen seyn, wodurch aber die Völcker in die gröste Noth gebracht worden wären.

Diesem ernstlichen Verbot ungeachtet, trug sichs zu, daß fünff Englische Soldaten von dem Lager weggiengen und das Land zu durchstreiffen anfiengen. Sie wurden aber, bey einem Meyer-Hof, von einer guten Anzahl Bauren angegriffen, weil sich diese eingebildet, sie hätten gedachtes Hauß geplündert, welches sie doch nicht gethan hatten. Indem nun die Soldaten den unbarmhertzigen Sinn der Bauren, welche die Kriegs-Leute, wenn sie dieselben an einem abgelegenen Ort antreffen, gar selten schonen, mehr als zu wohl kannten, so wehreten sie sich so tapfer, daß sie die Oberhand behielten, und ihre Feinde, nachdem sie zween darvon getödtet, in die Flucht schlugen. Gleichwie sie nun dieser unbillige Anfall gar sehr in den Harnisch gebracht hatte, so drangen sie durch das Thor von gemeltem Meyer-Hof, und sprangen mit denjenigen, so darinnen wohneten, ziemlich übel um.

Nachdem sie auch die Leute aus dem Hauß endlich weggejagt, so fingen sie an dasselbe zu durchsu-

chen und zu plündern; fanden aber gar wenig drinnen, ausgenommen eine grosse Menge Aepfel, darvon sie sich etwas zu gut zu thun beschlossen. Zu dem Ende hatten sie den Backofen geheitzet, uñ waren nun darbey bemühet Aepfel zu braten, als die entflohenen Bauern, die wohl wusten, daß der Engelländer nur fünff an der Zahl waren, wieder kamen und sie in Gesellsafft einer ziemlichen Menge ihrer Nachbarn von neuem anfielen. Da waren sie nun ebenfalls so glücklich, daß sie zween Engelländer tödteten und den dritten gefangen bekamen, welchen sie mit der barbarischsten Unmenschlichkeit in den Ofen steckten, wo er ersticket ward.

Die beyden übrigen Engelländer entkamen zwar, kaum aber waren sie wieder im Lager angelanget, so wurden sie in Arrest genommen und vor den Kriegs-Rath geführt, nicht darum, weil sie auf Marode ausgewesen waren, denn darvon hatte man nicht den geringsten Beweiß, sondern blos deswegen, weil sie wider ihres Generals Ordre von ihrem Regiment weggegangen waren.

Sie wurden also beyderseits zum Tode verurtheilet; wie aber der zur Vollstreckung dieses Urtheils angesetzte Tag herbey kam, so hätte der General gerne einen darvon beym Leben erhalten, daher befahl er, sie solten drum spielen. Nun weiß man wohl, daß dieses unter den Soldaten gewöhnlicher Maßen mit Würffeln auf einer Trommel geschiehet, und daß derjenige, welcher die meisten oder wenigsten Augen, nachdem die Sache vorher ausgemacht worden, geworffen hat, abgethan wird. In dem Fall aber, darvon hier die Rede ist, solten

die



Zweÿ Soldaten Spielen umb den Galgen und das Leben.



die meisten Augen einem von den Schuldigen das Leben absprechen.

Als darauf die beyden unglücklichen vor die Unglücks-Trommel geführet worden, so warf der eine dem man die Würffel gab, mit gar zitternder Hand; allein wie er erst zwo Sechsen auf der Trommel liegen sahe, so fieng er an seine Hände zu ringen, und alle Merckmahle der Verzweifelung von sich zu geben; Doch war seine Freude eben so groß, als seine Betrübniß gewesen, wie er innen ward, daß eben die beyden Sechsen aus seines Cameraden Hand fielen.

Der Officier, welcher der Execution beywohnen solte, gerieth über einen so ungewöhnlichen Fall in so grosse Bestürtzung, daß er nicht wußte worzu er sich entschliessen solte; weil er aber hierzu ausdrückliche Ordre hatte, so befahl er den beyden Soldaten wieder von neuem anzufangen. Dieses thäten sie, und warffen ieder zu heftiger Erstaunung der Zuschauer, zwo Fünffen. Darauf fiengen die Soldaten welche man ausgesucht hatte, den Unglücklichen, so verspielen würde, nach der Richtstatt zu führen, insgesammt an mit grossem Geschrey auszuruffen, man müste ihnen beyden das Leben schencken.

Der gemeldte Officier, welcher ein Mann von Nachsinen war, bekante, daß dieses ein ungewöhnl. Ding wäre, und das Ansehen hätte, als wenn etwas göttl. dabey mit unterlieff; Daher hielt er darvor, seine Schuldigkeit erfordere die Execution zu verschieben, und vorhero das Bedencken des Kriegs-Raths, der eben damahls beysammen war, darüber einzuholen. Diejenigen, aus welchen gedachter Rath bestund,

bestund, verordneten nach reiffer Berathschlagung, daß man beyden Verbrechern andere Würfel geben, und selbige von neuem spielen lassen solte. Dieses thäten sie mit eben dem Erfolg wie das vorige mahl, und man sahe zweymahl nach einander zwo Vieren auf der Trommel.

Gleichwie nun der Officier noch tausendmahl mehr als zuvor erstaunet war, so kehrte er wieder zurück in den Kriegs-Rath, welcher über eine von dem gewöhnlichen Lauß der Natur so gar abweichende Sache in die äusserste Verwunderung gerieth, und weil er etwas vom Wunder-Werck hierbey anzutreffen meynte, so beschloß er die Execution so lange auszusetzen, biß daß man den General deswegen um Rath gefraget hätte.

Als nun dieser Herr von dem gantzen Handel Nachricht eingezogen hatte, so ließ er die beyden Engelländer vor sich kommen und selbige alles erzehlen, was ihnen auf ihrem Streiff begegnet wäre. Nach diesem schenckte er ihnen beyden das Leben, und gebrauchte dabey folgende Worte: In dergleichen ungemeinen Fällen höre ich gerne die Stimme der Providentz an.

So lange wir in diesem unvollkommenen Leben, darinnen wir die unsichtbare Welt so wenig kennen, unsern Auffenthalt haben, würde es uns sehr zuträglich seyn, wenn wir, ohne einige Vermischung schwärmerischer und abergläubischer Vorbildungen, eine richtige Erkänntniß hätten, wie wir uns die besonderen Regierungen, welche uns von oben herab zu kommen, zu Nutz machen solten.

Es

Es hat GOtt, nach seiner unendlichen Weißheit gefallen, die Erinnerungen oder Nachrichten, welche er uns anietzo giebt, in weit engere Gräntzen einzuschliessen, als diejenigen, welche er vor Zeiten unmittelbarer Weise seinem Volck mittheilete; Jedoch wolte ich mich nicht unterstehen und vorgeben, ob habe dieser Umgang GOttes mit dem Menschen schlechterdings auffgehöret. Die Heil. Schrifft erwehnet an sehr vielen Orten dieser unmittelbaren Gemeinschafft, und derjenigen Befehle, welche vor diesem die Gottheit durch vom Himmel herab gekommene Stimmen, oder durch Engel, oder auch wohl vermittelst der Träume und Gesichte den Menschen vorschrieb. GOtt bedienete sich dieser unmittelbaren Erinnerungen nicht allein bey solchen Sachen, die nur das gemeine Wesen betrafen, sondern auch in Ansehung der Dinge, welche die Familien insonderheit angiengen. Also erschien GOtt dem Abraham, Loth, Jacob, hat auch zu vielen Personen, als zu dem Manoah und seinem Weibe, zu dem Zacharias, der Heil. Jungfrauen Marien, und den Aposteln Engel geschickt, Mit andern hat er durch Träume geredet, als mit dem Könige Abimelech, dem Propheten Bileam mit Pilati Gemahlin, mit Herodes mit Joseph und andern mehr.

Man glaubte so gewiß, daß alle diese verschiedene Gattungen von Stimmen auf eine wunder-volle Art vom Himmel kamen, daß auch die Propheten, welche sich deren bedieneten, dem Volck des Himmels Befehle zu verkündigen, insgemein ihre Prophezeyungen bey den Worten anfiengen: So

spricht

spricht der HErr. Indessen darff man sich nicht wundern, daß sich unter uns dergleichen Stimmen nicht mehr hören lassen: Die Evangelisten und Apostel haben uns eine viel sichere und deutlichere Stimme, ein besser ausgeführtes und erklärtes Wort mitgetheilet: Nun stehet es bey uns dasselbe zu Rath zu ziehen, ja unsere Pflicht erfordert es, daß wir demselben stets Gehör geben. Dieses Wort wird überdiß durch die Gnade desjenigen, der uns gesagt hat, ich bin bey euch biß an der Welt Ende, unterstützt, und verfolglich hat es keine Gefahr, daß wir bey dieser veränderten Haußhaltung etwas verlieren, woferne wir nur einen festen Entschluß fassen, den heiligen Verordnungen, die uns durch diese himmlische Stimme gegeben worden, willige Folge zu leisten.

Ich habe von diesem Artickel etwas weitläufftige Meldung gethan, damit ich die schuldige Verehrung entrichten möchte, welche ein jeder Christ der heilsamen Vollkommenheit der Evangelischen Offenbahrung zu erweisen, gehalten ist: Die Regierung des Geistes GOttes befindet sich mit darbey, und dieser leitet uns, in Ansehung aller Dinge, so die Seeligkeit betreffen, in alle Wahrheit.

In unserm geistlichen Leben haben wir keines unmittelbaren Umgangs mit der Gottheit vonnöthen; von dieser Art des Lebens ist auch meine Rede nicht; meine Absicht zielet nur auf das gemeine Leben, und ich behaupte, daß in diesem Stück die eigentliche Stimme des Himmels sich, durch mancherley

cherley Mittel, noch offt hören läßt, und daß unsere Schuldigkeit es erfordert darauf Acht zu geben.

Unsere erleuchteste Gottes-Gelehrten machen einen Unterscheid unter zwo Stimmen GOttes, deren eine in seinem Wort, und die andere in seinen Wercken redet, und die fleißige Betrachtung der letzteren giebt der andern ihrer im Nutz wenig nach.

Dieses letztere Wort GOttes kan man auf zweyerley Art studieren, entweder in den Wercken der Schöpffung, die uns mit Verwunderung, Erstaunen, Ehrerbietung und Gottesfurcht erfüllen; oder aber in den Würckungen seiner Vorsehung deren unendliche Mannigfaltigkeit uns eine immerwährende Quelle so angenehmer als wichtiger Unterrichtungen darbietet. Es ist gewiß, daß der Vortrefflichkeit unserer Natur nichts anständiger und bequemer ist, uns die grösten Vortheile zuwege zu bringen, als wenn wir uns mit Ernst auf diese Betrachtung legen; iedoch gestehe ich, daß solche schwer und mühsam ist, und daß man selbige mit der grösten Klugheit und weissesten Vorsicht antreten muß: Allermassen es schwer fällt, sich auf diesem Wege nicht zu verirren, daß auch die erleuchtesten und frömmsten Leute vor diesem Unternehmen einen Abscheu tragen, weil solches nur allein bequem die schwachen Menschen zum Aberglauben, und zur Schwärmerey zu verleiten, und die Köpffe mit gewissen und melancholischen Dünsten anzufüllen.

Ich läugne nicht, daß man die Vorbildung, welche ich hier gebe, und die ich an und für sich selbst vollkommen gut achte, übel anwenden könne. Denn wenn man den Menschen eine allgemeine Schuldig-

digkeit vorschreibt, und solche nöthiget, sich in den besonderen Umständen nach ihrer eigenen Erkänntniß aufzuführen, so thut man nicht anders, als daß man schwache Gehirne in Gefahr setzt, in die höchsten Thorheiten zu verfallen, den ernsthafftsten und grösten Sachen ein lächerliches Ansehen zu geben, und ihre abgeschmackte Einbildungen mit den ehren-werthen Würckungen der Providentz zu vermengen.

Aus diesem Mißbrauch einer so nützl. Wahrheit entspringet als aus einer Wasser-reichen Quelle eine ungeräumte und abergläubische Beobachtung der Zeichen des Vogel-flugs, gewissen Gepolters, und tausend anderer eingebildeten oder nichtigen Dinge mehr, welche meine Materie gantz und gar nicht angehen, und die ich den Menschen aus dem Sinn zu bringen, mir die gantze Zeit meines Lebens eifrig angelegen seyn lassen werde.

Alle diese Dinge will ich also beyseit setzen; nicht darum, daß ich glaube, daß man derselben niemahls achten müsse, sondern weil es unmöglich ist, sichere und unbetrügliche Regeln dißfalls vorzuschreiben; ich will es lieber bey gewissen Zufällen und ungewöhnlichen Umständen, davon iedes Menschen Leben voll ist, und die mit ihm oder seiner Familie eine gantz besondere Gemeinschafft zu haben scheinen, bewenden lassen.

Durch Achtgeben auf des Himmels-Stimme, so sich in dergleichen Begebenheiten hören läst, verstehe ich, daß man solche auf eine den Christen anständige Art gebrauchen, Unterricht darvon nehmen, und sich klüglich und vorsichtig aufführen lernen

nen soll: ich meyne damit, daß wir die Erinnerungen, so uns von oben herab zu kommen scheinen, demüthig verehren, und den heiligen Willen unsers Schöpfers, bey allem was uns begegnet, anbeten, und uns niemahls unterstehen sollen, denselben einiger Ungerechtigkeit zu beschuldigen, oder dessen Verordnungen im geringsten zu widerstreben. Mit einem Wort, ich verstehe durch das Anhören dieser Stimme, daß man die mancherley Zufälle unsers Lebens mit einander in Vergleichung setzen, und aus dieser Gegeneinanderhaltung nützliche Regeln und weise Lehren zu unserer Aufführung nehmen soll.

Zum Exempel will ich den Anfang meiner eigenen Historie anführen. Ein junger Mensch gehet von seines Vaters Hauß weg, und verachtet dessen liebreiche und vernünfftige Lehren und Ermahnungen: Er bekümmert sich weder um das Bitten noch die Thränen seiner Mutter, welche alle ihre Kräffte dran strecket, ihn zurück zu halten. Solcher Gestalt gehet er zur See, allein gleich Anfangs seiner ersten Ausflucht wird ihm von einem Schiffbruch Einhalt gethan, und entgehet mit genauer Noth einem schier gewissen Verlust seines Lebens vermittelst einer Schaluppe, so der Equipage oder dem See-Volck zu Hülff kommt: Kaum ist er dahineingetreten, so siehet er das Schiff, aus dem er gesprungen, zu Grunde gehen. Wie solte sich nun dieser junge Mensch verhalten? Ist er nicht verbunden, der Providentz Stimme zu hören, weil sie ihm ja auf das deutlichste sagt, daß er mit seinem sündlichen Vorhaben nicht weiter gehen, sondern in den

Schoos seiner Familie zurückkehren und dem Rath seiner Eltern folgen soll, wo er anderst sich nicht in einen tiefen Abgrund des Unglücks und Elends zu stürtzen gemeynet sey. Gleichwohl verachtet dieser rebellische Sohn dergleichen heilsame Erinnerung, wird aber darvor mit einem solchen Leben gestrafft, welches nichts als ein stetiger Zusammenhang von lauter betrübten Zufällen ist.

Einer von meinen Bekannten, dem viele von diesen Begebenheiten, die ich himmlische Erinnerungen zu nennen mich unterstehe, begegnet waren, hatte dieselben gäntzlich verachtet, und diejenigen, so mehr als er dadurch gerühret worden, öffentlich verspottet.

Selbiger hatte eine Wohnung auf einem Dorff nahe bey Londen gemiethet, allwo er böse Gesellschafft suchte, oder da es ihm zum wenigsten sehr schwehr fiel, gute zu finden.

Es schiene aber, als wenn sich die göttliche Vorsehung seiner Aufführung annahm, indem sie die Sachen auf so eine Art lenckte, daß er in dem Hauß, oder auf dem Wege, den er dahin zu gelangen nehmen muste, stets einen verießlichen Zufall hatte. Offt ward er von Räubern angefallen; Zweymahl ward er kranck, wenn er dahin gehen wolte, und seine Sachen bekamen fast stets ein schlimmes Ansehen unter der Zeit, da er sich mit seinen Sauff-Cameraden in gemeldtem Dorff lustig machte.

Seine Freunde versäumeten nichts, damit sie ihn dahin bringen möchten, alles dieses Unglück wohl zu erwägen und so viel daraus zu schliessen, daß ihn

der Himmel ermahnete, niemahls wieder mit einem Fuß an diesen gefährlichen Ort zu kommen; allein er verachtete ihren Rath vor wie nach, und so bald nur seine Sachen oder auch seine Gesundheit wieder im vorigen Stande waren, so zogen ihn seine schädliche Gemüths-Neigungen allemahl wieder zu seinen gefährlichen Freunden. Doch, als er sich einsmahls unterwegs befand, ward er durch einen entsetzlichen Donner-Strahl, der gantz nahe bey ihm hinfuhr, auf das äusserste erschröcket: Diese Lufft-Geschicht machte in seinem Gemüth weit tiefern Eindruck, als alles was ihm vorher begegnet, und ihn von seinem Laufen abzuhalten viel bequemer gewesen war: Er gieng daher wieder zurück in die Stadt mit dem Vorsatz, daß er sich diese Stimme des Himmels zu Nutzen machen und nimmermehr wieder einen Fuß in dieses Unglücks-Hauß setzen wolle. Wenige Zeit drauf sahe er, wie weißlich er diesen Entschluß gefaßt hatte: indem eine entsetzliche Feuers-Brunst besagtes Hauß von Grund aus verwüstete, und die meisten von seinen guten Freunden durch die Flammen verzehret wurden.

Man würde sich von der Providentz Anordnung in Betrachtung der vernünfftigen Creatur einen sehr falschen uñ höchst-ungereimten Begriff machen, wenn man sich in Sinn nähme, daß ieder Umstand von einer Begebenheit auf eine so nothwendige und unvermeidliche Art beschlossen sey, daß nichts desselben Streich abwenden könne, und verfolglich dergleichen Erinnerungen des Himmels unnütz seyn, auch gar neben der Eigenschafft der göttli-

chen Vorsehung nicht stehen mögen. Eine solche wunderliche Meynung würde, an statt daß sie einen hohen Begriff von der Gewißheit göttlicher Rathschlüsse geben solte, vielmehr der Providentz GOttes die höchste Gewalt streitig machen: Solche würde GOtt das Privilegium nehmen ein freyes würckendes Wesen zu seyn; Doch möchte sie auch wohl durch des Menschen stetige Erfahrung als falsch verworffen werden, weil dieser aus der Vielfältigkeit der Zufälle, die ihm begegnen, beydes die Freyheit GOttes, und die Freyheit des Menschen völlig erkennet. Eine wichtige Menge Ubel, so uns über dem Haupt zu schweben scheinen, werden uns auf eine so deutliche Art zuvor gesagt, daß wir eben dadurch Mittel selbige zu vermeiden finden; und wenn wir solchen entgangen sind, so können wir schliessen, daß uns selbige Krafft der ewigen Rath-Schlüsse nicht begegnen solten, und daß wir sie durch unsere Klugheit vermeiden würden.

Diejenigen, welche eine nothwendige und unveränderliche Kette der Ursachen und Zufälle voraussetzen, scheinen der göttlichen Providenz die gegenwärtige Regierung dieser Welt zu nehmen, und selbiger nicht die geringste Gelegenheit zulassen derselben auf eine Art, die ihrer Weißheit gemäß wäre, vorzustehen.

Mich dünckt, man formiere einen sehr deutlichen Begriff von der Unveränderlichkeit, der Weißheit und Macht des Schöpfers, ob man gleich voraus setzet, daß es ihr schlechter Dings frey stehe, wie sie den Lauf der natürlichen Ursachen, und der Begeben-

hei-

heiten, die sie hervorbringen, würcklich führen wolle: Für die Ehre einer unveränderlichen Gottheit ist es meines Erachtens schon genung, wenn die gemeinen Zufälle des Lebens der Einrichtung dieser göttlichen Krafft, so wir Providenz nennen, überlassen werden, damit sie es, nach ihrem Gefallen, damit halten möge wie sie es für gut befindet, ohne daß die Verfassung und Ordnung der Neben-Ursachen und die Regeln der Bewegung, im geringsten dadurch verrücket werden.

Diese Vorbildung scheinet mir viel natürlicher als der Begriff, welcher, so zu sagen, die Hände der göttlichen Macht an ein Bündel Ursachen und Würckungen hefftet, also daß sie nichts anders schaffen noch zulassen kan, als was sie von aller Ewigkeit her geschaffen und vergönnet hat.

Wir wollen bekennen, wenn man es so verlangt, daß wir die Unveränderlichkeit der Natur und Thaten Gottes nicht begreiffen können, und daß es uns unmöglich fällt dieselbe mit der veränderlichen Würckung oder Providenz zuvergleichen, als welche uns in allen ihren Handlungen mit völliger Freyheit alle Tage neue Anschläge zu machen, und die Begebenheiten auf diese oder jene Seite wie es ihrer allerhöchsten Weißheit beliebet, zulencken scheinet, was würde denn wohl daraus folgen? Es wäre eben das wenn man behauptete, daß die Natur Gottes gantz unbegreiflich sey, weil wir sie nicht verstehen, und daß in der Natur ein iedes Phœnomenon oder sichtbare Begebenheit, so wir nicht erklären können, unforschlich sey. Wo ist der Philosoph; der sich rühmen darff, er begreiffe die Ursache, welche eine an

dem Magneten gestrichene Nadel bewegt sich nach dem Pol zu kehren, oder auch auf was Art die magnetische Krafft durch ein schlechtes Anreiben mitgetheilet werde? Wer will mir sagen, warum das Eisen nur diese Krafft erlangen kan, und weswegen sie nicht an dem Gold, Silber, und den andern Metallen hafftet? Was giebt es für eine geheime Gemeinschafft zwischen dem Magneten und dem Nord-Pol, und aus was für einer Geheimniß-vollen Macht drehet sich die daran gestrichene Nadel nach dem Süder-Pol, so bald man jenseit der Linie ist? Von allen diesen Würckungen der Natur begreiffen wir nichts, und gleichwohl vergewissern uns unsere Sinne auf eine gantz ungewöhnliche Art, daß diese Würckungen wahrhafftig sind. Woferne wir nun mit dem vorsetzlichen Zweifeln nicht auf den höchsten Grad eines ungereimten und abgeschmackten Verhaltens steigen wollen, so müssen wir bekennen, daß nichts widersprechendes in diesen Begebenheiten anzutreffen sey, ob es uns gleich unmöglich ist, dieselben mit einander zu vergleichen, und daß sie dennoch zu begreiffen sind, ob wir sie schon nicht verstehen.

Warum veranlasset uns nun nicht unsere Klugheit eben diese Art bey der Beurtheilung der Materie, darvon hier geredt wird, zu beobachten? Es stehet natürlich zu glauben, daß ungeachtet dieser Aenderung, so wir in den Handlungen der Providenz warnehmen, auch ungeachtet der Absichten, die sich einander zu vernichten, und eine aus der andern Untergang hervorgebracht scheinen, dennoch nichts gewissers und wahrhafftigers sey, als die Unveränder-

lich-

lichkeit der Natur und der Rathschlüsse GOttes. Was ist verwegener, als wenn man die Schwachheit und grosse Einschränckung der Vernunfft, als ein gewisses Zeugniß wider das würckliche Wesen der Dinge anführet? Es ist nichts seltsamers, als daß man von den Gräntzen unsers Verstandes, in Ansehung der endlichen Materien oder Physic richtig urtheilet, und gleichwohl auf die Natur unserer Seele nicht Achtung giebt, wenn es die Würckungen eines unendlichen Wesens, das mit unserer Erkänntniß gar keine Gleichheit hat, angehet.

Wenn es demnach vernünfftiger Weise zu glauben stehet, daß die göttliche Providentz in ihren Handlungen frey ist, und durch ihre eigene höchste Gewalt geleitet wird die Wege, so sie für dienlich achtet, in dem gemeinen Lauf der menschlichen Sachen zu nehmen, so erfordert unsere Pflicht mit diesem würckenden Theil der Providentz, welcher gerade zu in unser Verhalten würcket, eine genaue Correspondenz zu pflegen, ohne daß wir unser Gemüth mit eitelen Untersuchungen verwirren, auf was Art diese Providentz sich über unsere Sachen erstrecke, und was sie dabey für einen Zweck habe.

Wenn wir nun diese Kundschafft mit der würckenden Krafft der göttlichen Weißheit antreten, so müssen wir deren Wege untersuchen, in so weit uns dieselben für unsere Einsicht und Nachforschungen einen Zugang zu verstatten scheinen: wir müssen auf deren geheime Stimme eben so genaue Achtung geben, als auf die deut- und nachdrückliche Stimme, welche bey denen Zufällen

und Begebenheiten, die uns zu rühren am bequemsten sind, mit uns redet, und die ich sorgfältig zu beschreiben bemühet gewesen bin.

Wer nicht mit allem Ernst bedacht ist, den Inhalt und Meynung dieser geheimen Stimme, welche sich seiner Aufmercksamkeit darbietet, einzusehen, der beraubt sich vorsetzlicher Weise einer grossen Menge nützlicher Erinnerungen und nachdrücklicher Tröstungen, die er auf der Bahn, wo er seinen Lauff in dieser Welt halten soll, so offt vonnöthen hat.

Was ist es nicht für ein Trost denjenigen, welche dieser Stimme Gehör geben, wenn sie ieden Augenblick sehen, daß sich eine unsichtbare und unendlich-mächtige Krafft sonderlich bemühet selbige zu erhalten und ihren Nutzen zu befördern? Bey dieser gottsfürchtigen Aufmercksamkeit ist es unmöglich, daß man dieses Schutzes nicht wahrnehmen müsse; Auch kan es nicht seyn, daß, wenn man die unerwarteten Rettungen, die ieder Mensch bey den mancherley Zufällen des menschlichen Lebens erfähret, in Betrachtung ziehet, man nicht offenbarlich sehe, daß er solche nicht seiner eigenen Klugheit, sondern einig und allein dem kräfftigen Beystand einer unendlichen Macht, die ihn begünstiget, weil sie ihn liebet, zu dancken habe.

Die Art und Weise, mit welcher wir glückliche Begebenheiten, durch die allererschrecklichsten Ursachen, so uns das gröste Unglück anzukündigen schienen, zu unserm Vortheil hervorgebracht sehen, ist ein gewisses Kennzeichen, daß solche nicht allein von einer höchsten Ursache, die deren unumschränck-

ter

ter Willkühr die Mittel und Würckungen stehen, regieret werden, sondern auch, daß eben diese Ursache die vernünfftige Creatur bewaffne und vertheidige. Bey dergleichen Gelegenheit sollen wir so merckliche Wohlthaten, die uns auf eine annehmliche Art in Verwunderung setzen, mit einer Andacht-vollen Freude und nachdrücklichen Erkenntlichkeit erwiedern; wenn aber eben diese Krafft GOttes, so die Welt regieret, uns entgegen zu seyn scheinet, so befinden wir uns auf eben so eine unumgängliche Art gehalten, über den Grimm unsers Schöpfers zu erschrecken / und uns unter der Hand, die uns zu unserer Besserung züchtiget, mit Demuth, und grosser Reu und Leid zu bücken.

Ich bin gantz gewiß versichert, daß die Verhaltens-Regeln, so ich alleweile gegeben habe, von gewissen Leuten nach der heutigen Mode werden verspottet werden; allein mit diesen spreche ich hier gar nicht; sondern ich rede mit solchen Personen, welche ein zukünfftiges Leben statuiren und annehmen, und die Einrichtung einer unsichtbaren Welt erkennen, keineswegs aber mit Atheisten und Zweiflern, oder auch mit solchen Leuten, die ihren allergrösten Nutzen mit gleichgültigen Augen ansehen, und daher würdig sind, daß man denjenigen, welche ihre Ruchlosigkeit für eine Klugheit halten, gleich achtet.

Gleichwie es nun billig ist, daß man das Verhalten GOttes gegen den Menschen in Ansehung der verschiedenen Zufälle des Lebens solcher Gestalt in Betrachtung ziehe, so ist es auch vernünfftig, daß man auf die Art, mit welcher die Gottheit eine un-

zählige Menge Umstände hervorbringt, fleißig Achtung gebe, damit man sich solche Regeln daraus mache, wodurch wir das Böse vermeiden, und das Gute uns verschaffen können.

Es giebt Leute, welche in Ansehung aller dieser wichtigen Dinge in einer allgemeinen Unempfindlichkeit leben, und dadurch die göttliche Providentz eines grossen Theils der Verehrungen, die ihrer Güte gegen uns zukommen, berauben.

Man findet aber noch eine abscheulichere Classe, die, ob sie gleich durch eine wunder-volle Rettung oder durch einen plötzlichen Schrecken gerühret werden, dennoch diesen ohne Ehrerbietung seine erschreckliche Majestät, und jene ohne Erkenntlichkeit gegen ihren Schöpfer ansehen. Dargegen sind sie gar sinnreich ihnen ein ander Objectum zu schmieden, und demselben die Pflicht der Liebe und Furcht zu leisten. Wiederfähret ihnen etwas Gutes, so suchen sie dessen Ursach in dem ertichteten Raum: Die Wohlfahrt kommt ihnen zu, sie wissen nicht wie, oder durch was für einen glücklichen Zufall.

Dieses sind unbesonnene Reden: so spricht ein aufrührischer Unterthan, der die Herrschafft seines Herrn und Königs nicht erkennen will.

Wenn sie aber in ein Unglück gerathen, so ist es noch viel schlimmer: Da verfallen sie in eine offenbare Rebellion, und in das Verbrechen des Hochverraths.

Es ist ihnen nicht genung, daß sie nicht erkennen, sie stehen unter des Allerhöchsten Wesens Botmäßigkeit, sondern sie unterwerffen sich gar der

Herr-

Herrschafft des Teufels, welcher ein abgesagter Feind der Ehre Gottes ist, und der göttlichen Macht auch gerne theilhafft seyn möchte.

Vor einigen Jahren hatte ich das Unglück, daß ich zween dergleichen Menschen, die sich durch Rebellion wider die göttliche Providentz versündiget, zu Gefährten auf einer kleinen Reise hatte. Nachdem diese einige Tage von mir weg gewesen, so kamen sie in einer gewissen Herberge Abends zu mir, und erzählten mir einen Zufall, der ihnen mitler Zeit, da sie von mir getrennet gewesen, begegnet wäre. Sie sagten mir, daß, als sie sich, auf dem Wege von Huntington nach Londen, in einigen Alleen, so zwischen gemeldten Huntington und Caxton sind, befunden hätten, einer wegen seines Pferds, das im stolpern Schaden am Fuß gelitten, eine halbe Stunde aufgehalten, und unterdessen durch Räuber angefallen und beraubet worden wäre, da inzwischen sein Gefährte, ohne sich zu erkundigen, wo sein Camerad hingekommen, seinen Weg fortgesetzt, und diesen Schelmen, welche in vollem Rennen über die Felder nach Cambridge zu geritten, glücklich entgangen wäre.

Ey wie seyd ihr denn so glücklich gewesen, diesen Bösewichten zu entkommen, sagte ich zu dem ersten? Ich weiß nicht, gab er mir zur Antwort, es truge sich ungefähr so zu, daß ich nicht hinter mich sahe, wie dieses Herrn Pferd stolperte, und zu allem Glück habe ich von dem gantzen Handel nichts gesehen. Da ware nichts als ein ungefährer Fall, ein Glück an dieses weisen Sterblichen Rettung Ursach: es hatte das Anse-

hen,

hen, er machte diese thörichte Grillen mit Fleiß zu etwas würcklichem, nur damit er der Providenz die ihr für einen so sichtbaren Schutz gebührende Ehre abschneiden möchte.

Ist es einem Christen nicht eine entsetzliche Schande, wenn er an statt des HErrn der Welt ein Götzen-Bild aufrichtet, welches unserer Verehrung weit unwürdiger ist, als der Chineser ihre, die ich beschrieben habe. Wahr ist es wohl, daß selbiges erschreckliche Ungeheuer sind, die sich einig und allein nur darzu schicken der Einbildung eine Furcht einzujagen; Zum wenigsten aber ist es doch etwas: sie haben ja ein würckliches Wesen, dahingegen der ungefähre Fall, das Verhängniß und Glück, solche Gespenste sind, denen man blos ein falsches Wesen darum beyleget, damit man der allerhöchsten Existenz, durch alle Creaturen geschaffen sind, seine Pflicht-Schuldigkeiten nicht erweisen dürffe.

Die Menschen mögen indessen die Seltsamkeit ihrer Begriffe auf einen so hohen Grad der Thorheit treiben als sie wollen, so bekenne ich doch, daß ich niemahls ein dergleichen Exempel schändlicher und lächerlicher Undanckbarkeit angetroffen habe. Wenn aber schon in dieses ersten Rede ein verkehrtes und im höchsten Grad unbesonnenes Urtheil befindlich war, so spürte ich dargegen in des andern seinem Discurs eine so entsetzliche Gottlosigkeit, daß ich darüber höchlich erschrack.

Denn nachdem ich diese thörichte Erzählung angehöret hatte, wandte ich mich zu dem Beraubten und fragte ihn, auf was Art ihm dieser unglückliche

Zu-

Zufall begegnet wäre. Was weiß ichs! antwortete er mir, ich war ein wenig zurück geblieben: mein Pferd stolperte ungefähr, und konte in einigen Augenblicken unmöglich fortgehen. Der Herr ritte indessen immer seinen Weg fort, als mir der Teufel, der niemahls schläfft, diese drey Schelmen über den Halß schickte, welche mich beym Kragen nahmen und mutternacket auszogen.

Der Zufall von ungefähr hatte es gemacht, daß sein Pferd stolperte, allein die Strassen-Räuber hatten ihm durch des Teufels Regierung das Seinige genommen.

Das will ich gerne bekennen, daß diese Räuber, vermöge ihres Handwercks selbst in des Teufels Diensten stunden, und daß sie mit ihrem Herumstreiffen und Beute suchen ihrem Herrn nachahmeten. Hingegen aber weiß ich auch gar wohl, daß eine höhere Macht als des Teufels seine diesen Reisenden in die Hände dieser Satans-Diener gegeben hatte.

Diese Wahrheit kan man auf eine unumstößliche Art darthun durch die Redens-Art, deren sich die Heil. Schrifft bedienet, wenn sie von den Tod-Schlägen redet, die ohne bösen Vorsatz, und, wie man redet, zufälliger Weise geschehen sind. Im andern Buch Mosis Cap. XXI. v. 13. sehen wir diese Worte: Hat ein Mensch dem andern nicht nachgestellt, sondern GOtt ihn lassen ungefähr in seine Hände fallen. Das heißt so viel, wenn ein Mensch nicht den Vorsatz hat, einem andern das Leben zu nehmen, sondern es gleichwohl

durch

durch Unvorsichtigkeit, oder durch einen Zufall thut, welchen er nicht zuvor sehen können u. s. w.

Hieraus siehet man deutlich genug, daß GOtt dergleichen Unglück regieret, und daß eine Person, so durch einen unversehenen Fall um das Leben kommt, ein Mensch ist, den GOtt in eines andern Hände gegeben hat.

Uns stehet es nicht zu, hier vorwitzig zu untersuchen, was die Gottheit für eine Ursache beweget, dergleichen Unglück zu stifften. Erblicken wir darinnen keine offenbare Straffe, so dürffen wir nur voraus setzen, daß die Providentz nichts thue, so da der Weißheit und Gerechtigkeit GOttes nicht gemäß sey.

Wie kan ein Mensch so frech und unverschämt seyn und dergleichen Begebenheiten, die GOTT selbst seiner Vorsehung beymisset, einem unglücklichen Zufall von ungefähr, oder gar dem Teufel zuschreiben? Was ist es nicht für eine lächerliche Kühnheit, wenn man sich nichts-bedeutender Worte bedienet, um sich von der Liebe und Furcht, die man des Schöpfers Güte und Gerechtigkeit schuldig ist, abzukehren?

Damit aber diese Gottlosen die sündliche Thorheit ihrer Reden und Gedancken noch nachdrücklicher spüren mögen, wird es dienlich seyn, noch eine andere Stelle anzuführen, welche sehr bequem ist diejenige, so ich alleweile angezogen, deutlich zu erläutern. Im V. Buch Mosis am XIX. Cap. v. 5. lesen wir folgendes: Wenn iemand mit seinem Nächesten in den Wald gehet Holtz zu hauen, und holet mit der Hand die Axt aus, das Holtz ab-

abzuhauen, und das Eisen führe vom Stiel, und träfe seinen Nächsten auf das Haupt, daß er stürbe, der soll in der Städte eine fliehen, daß er lebendig bleibe. GOTT will also, daß man dergleichen Zufälle seiner Providentz zuschreiben soll, und gewißlich dieselben sind nicht anders beschaffen, als das Unglück, so meinem Reise-Gefährten begegnet war. Die Art, wie ihn sein verwundetes Pferd eben so viel Zeit aufgehalten, als erfordert ward, daß ihm Räuber, welche, vermuthlich einen andern Anschlag auszuführen, quer-feld ein ritten, antreffen konten, hätte ihm zu dencken Anlaß geben sollen, daß alle diese Umstände durch die Providentz wären vermittelt worden, ihn zu züchtigen und fühlen zu lassen, daß er unter seinem Schöpfer stünde. Seine Schuldigkeit erforderte diese Züchtigung mit andächtiger Reue und Leid über seine Sünden anzunehmen, wie hingegen sein Camerad, welchen seine Achtlosigkeit, in Ansehung seines Gefährten, einem solchen Unglück entzogen hatte, diese Errettung mit einer nachdrücklichen und aufrichtigen Danckbarkeit zu erwiedern gehalten war.

Zum Unglück hat die Aufführung dieser Unbesonnenen keine besondere Eigenschafft an sich, immaßen ich glaube, daß sehr wenige unter meinen Lesern seyn werden, welche nicht dergleichen Meynungen mit eben einer solchen Sprache hätten vorbringen hören.

Zwar giebt es auf einer andern Seite eine ansehnliche Menge Leute, welche die erschreckliche

Gott-

Gottlosigkeit nicht begehen und die Providentz verachten, noch auch deren in Ehren zu haltende Würckungen dem ungefähren Zufall oder dem Teufel gar beymessen. Allein es ist nicht genung ein so grobes Verbrechen meiden, wenn man in der Beschaffenheit, so ich hier hauptsächlich anzupreisen suche, zu seyn gedencket. Auch befindet sich eben ein so grosser Unterscheid zwischen dem Erkennen der Würckungen göttlicher Providentz, und dem Achtgeben auf deren geheime Stimme, als zwischen der Annehmung des wahrhafftigen Wesen eines GOttes, und dem Gehorsam gegen seine Verordnungen dergleichen angetroffen wird.

Die Stimme dieser Providentz anhören heißt nichts anders als genaue Achtung geben auf iede von diesen Würckungen, welche uns auf eine besondere Art anzugehen scheinen, man muß wohl anmercken, ob nichts mit unterlauffe, so bequem sey uns Verhaltens-Regeln vorzuschreiben; ingleichen ob sie nicht einige Warnungen an sich halten, uns einer Gefahr zu entziehen, oder ob sie uns nicht gewisse Mittel anzeigen, uns einigen Nutzen zu verschaffen; Ferner ob sie uns nicht an etwas, so wir zu thun versäumet, oder an einem begangenen Fehler, dadurch wir uns vergangen, wieder erinnern. Mit einem Wort, ob sie uns nicht ein Merckmahl der göttlichen Gerechtigkeit, welches sich auf ein Verbrechen, das demselben einiger Massen gleich kommt, beziehe, vor Augen stellen.

Hieraus ist nicht schwer zu sehen, daß unter den War-

Warnungen und Erinnerungen der Providentz, wenn man gebührender Massen Achtung drauf giebt, und denjenigen, welche von den Geistern, die aus einer unsichtbaren Welt zu uns geschickt werden, herkommen, ein wesentlicher Unterscheid zu befinden sey. Die Letzteren zeigen das Böse auf eine dunckle Art an, und haben gemeiniglich die benöthigten Regeln dasselbe zu vermeiden nicht mit sich; Allein die ersteren, ob sie uns gleich nicht mit einer allzu durchdringenden Stimme gegeben werden, so zeigen sie uns doch meistentheils die Mittel an, wie wir uns aus den verwirrten Händeln, die sie uns entdecken, reissen sollen: ja offt nehmen sie uns, so zu sagen, gar bey der Hand, um uns zu veranlassen, daß wir unsere Sachen mit gutem Bedacht anstellen, und überzeugen unsere Vernunfft, wie nöthig es sey, sich derselben zu bedienen.

Dieser kleinen Anzahl Regeln würde ich einen weitläufftigen Bericht von Geschichten vergebens beyfügen und dieselben durch nachdrückliche Exempel zu bestätigen suchen: Die Mannigfaltigkeit der Würckungen göttlicher Providentz ist unendlich: sie sind nach den besondern Umständen, darinnen sich ein ieder Mensch insonderheit befindet, unterschieden, und daher soll eine iede Person, welche auf die Zufälle, davon das Leben voll ist, gebührend Achtung giebt, sich absonderliche Regeln machen, damit er sich meine allgemeine Gründe zu Nutz machen könne. Gebraucht er diese wohl, so wird er in den Bebenheiten seines Lebens eine grosse Menge Bewegung-Gründe antref-

fen, die ihn veranlassen gen Himmel zu sehen, um sich herum zu schauen, und sein eigen Hertz zu betrachten.

Ein ieder von diesen drey Puncten könnte zu einem völligen Tractat Materie geben; allein meine Profeßion verbindet mich nicht ordentliche Predigten zu schreiben; ich begnüge mich, einige abgesonderte Betrachtungen an das Licht zu stellen, und vergönne allen denjenigen, die es für gut befinden werden, dieselben weitläufftiger und deutlicher zu erklären. Ich will mir es also genung seyn lassen, die drey ietzt gedachte Puncte kürtzlich zu beschreiben.

I. Die Würckungen der Providentz veranlassen die Menschen gen Himmel zu sehen, wenn sie die Gnade GOttes, so ihrer verschonet, erkennen, seine Güte, die ihrer Nothdurfft zu statten kommt, spüren, die Macht, deren er sich bedienet sie zu beschützen, und aus den Gefährlichkeiten zu reissen, wahrnehmen, und endlich die Gerechtigkeit empfinden, die sie bestraffet, und gegen welche sie sich mit dem allergrösten Leidwesen demüthigen sollen.

II. Die Würckungen der Providentz bewegen uns um uns herum zu schauen, wenn wir die Warnungen des Himmels gerne annehmen und die benöthigte Vorsicht gebrauchen, entweder dem Unglück zu entgehen, oder dasselbe mit einer Christlichen Standhafftigkeit auszuhalten.

III. Sie reitzen uns unser eigen Hertz zu betrachten, wenn wir die bösen Neigungen, welche uns diese Straffen GOttes über den Halß ziehen, in uns selbst suchen, und wen wir durch dergleichen Un-

stern

stern klüger worden, uns nachmahls vorsetzen, Reue darüber zu tragen, und unsern Lebens-Wandel zu verbessern.

Das ist also mit wenig Worten dasjenige, was ich die Stimme der Providentz anhören nenne.

Das Sechste Capitel.

Von der Verhältniß/so zwischen der Christlichen und der Heydnischen Welt anzutreffen ist.

DJese Materie habe ich in meinen Untersuchungen in Ansehung des Zustands, darinnen sich die Religion in der Welt befindet, schon berühret. Nachdem ich aber mit diesem Punct fertig war, sind mir noch eine gute Anzahl Betrachtungen eingefallen/ welche ich für allzu Lehr-reich und curiös achte, daß ich dieselbe meinen Lesern nicht mittheilen solte.

Wenn wir die Erd-Kugel auf eine geographische Weise untersuchen, und deren gantzen Umkreiß in Grade und Meilen eintheilen, so sehen wir, daß ein guter Theil darvon unter der Regierung Christlicher Fürsten stehet, oder zum wenigsten von ihrer Handlung, und ihren Colonien dependiret.

Gleichwohl dürffte ich mich nicht unterstehen und sagen, daß mir dieser Anblick eine gantz gewisse Erfüllung derjenigen Prophezeyung, welche dem Reich JEsu Christi eine Herrschafft über alle Völcker biß an der Welt Ende verspricht, offenbarlich vor Augen lege.

Ich glaube aber, daß ich ohne Entheiligung sagen kan, daß wir hoffen mögen, GOtt werde uns nicht nöthigen, seine Verheissungen also mit Verminderung anzunehmen.

Ich bin der vesten Meynung, daß GOtt, der in Zusagen stets treu ist, dermahleinst den Christen eine glückseelige Zeit weisen wird, da die Erkänntniß GOttes die gantze Erde bedecken wird, wie das Gewässer den Grund des Meers verbirget; wo des HErrn Tempel gegen die vier Winde offen seyn wird; wo der Berg seines Hauses über den Gipfel aller andern Gebürge erhaben seyn wird, und dahin alle Völcker zu gelangen eiferig trachten werden; Kurtz wo die Christliche Religion die herrschende Kirche in der gantzen Welt seyn wird.

Wenn ich mich unterwände diese Schrifft-Stellen zu erklären, dürffte ich von einem so fleischlichen und der Welt so sehr ergebenen Menschen-Geschlecht, als das gegenwärtige ist, vielleicht wohl für einen tunckeln und grillen-fängerischen Kopf angesehen werden; daher will ich mich für keinen Ausleger anwerffen, sondern begnügen das Licht, so ich dißfalls erlangt haben kan, mir selbst zu Nutz zu machen. Auch wird man es sonder Zweifel lieber haben, daß ich über die gegenwärtigen Sachen, deren Wahrheit man durch die bloße Beyhülffe der Sinnen untersuchen kan, einige Anmerckungen mache, und die künfftigen Begebenheiten der freyen Einrichtung desjenigen überlasse, welcher die vergangenen Dinge bereits angeordnet, und

von

von dem Zukünfftigen allein einen richtigen Begriff hat.

Mein Haupt-Zweck ist, daß in diesem Discurs von der geometrischen Verhältniß, die man auf dem Globo zwischen dem Erd-Platz, welchen die Christlichen Völcker innhaben, und dem übrigen Erd-Theil, so von den Nationen, die einem andern Gottesdienst zugethan sind, bewohnet wird, reden will.

Indem ich aber diese von den Christen besessene Länder untersuche, so will ich sonderlich bey denjenigen bleiben, wo ihre Religion die Oberhand hat und einheimisch ist, hingegen auf die andern Secten, so bey ihnen mit untermengt seyn können, nicht Achtung geben. Und solcher gestalt will ich meine Rechnung so vortheilhafft, als es möglich ist, für sie einrichten.

Doch will ich mir nicht anmassen, die Christen in verschiedene Classen zu theilen und nur denjenigen diesen Titul beyzulegen, deren reine und mit der H. Schrifft übereinkommende Religion allein zu verdienen scheinet, daß sie die Christliche genennet werde. Man wird so gut seyn und mir vergönnen, daß ich diesen glorwürdigen Nahmen der Römischen Kirche geben, und doch auch der Griechischen dißfalls nicht weniger geneigt mich aufführen möge, ob solche gleich mit abergläubischen und barbarischen Gebräuchen, sonderlich in Georgien und Armenien, wie auch an den Gräntzen von Persien und der grossen Tartarey, überaus beschweret sind. In dem Reich des Moscowitischen Czaars ist die Griechische Religion ebenfalls mit un-

geschickten ungereimten Dingen vermenget: Denn da spricht man kaum den Nahmen JEsu Christi aus, und fehlet also weit, daß man einen richtigen Begriff von seiner Person, Natur und Würde haben solte.

Wenn man nun solcher Gestalt den Christen-Nahmen allen Völckern, bey denen die Religion JEsu Christi die Oberhand hat, beyleget, und weder auf die verschiedenen Secten, noch auch auf deren wiederholte Abtheilungen siehet, so kan man die Völcker, welche folgende Länder bewohnen, in diese Classe setzen.

1. In Europa ist Teutschland, Franckreich, Spanien, Portugal, Italien, Groß-Brittannien, Dänemarck, Schweden, Moscau, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, die Moldau und die Wallachey.

2. In Asien findet man Georgien und Armenien.

3. In Africa ist das Christenthum an keinem Ort einheimisch, * und wird nur von einigen Europäischen Kaufhäusern bekennet.

4. In America findet man folgende Colonien von Europäischen Völckern.

1. Der Spanier ihre in Mexico, Peru, auf den Küsten von Chili, Carthagena, S. Martha, zu Buenos Ayres, und bey dem Fluß de la Plata.
2. Der Portugiesen ihre Brasilien.

3. Der

* Es ist zu verwundern/ daß der Autor nicht Abyßinien gedencket/ da es doch ein grosses Stück von Africa/ und mit Christen besetzt ist.

3. Der Englischen Nation ihre auf den Americanischen Küsten, von dem Golfo di Florida an biß an das Cap Breton gegen den Eingang des Meer-Busens von St. Laurent, oder des grossen Flusses von Canada, denen man noch beyfügen muß die kleinen Colonien, welche sie in Terra nova, und bey der Baye von Hudson hat.

4. Der Frantzosen ihre an dem grossen Strom von Canada, und dem breiten Fluß Missisippi.

5. Der Engelländer, Frantzosen und Holländer ihre in den Careybischen Eylanden.

Hieraus siehet man, daß der Sitz des Christenthums hauptsächlich in Europa sey. Gleichwohl wenn wir diesen Theil der Welt auf dem Globo messen und die Augen auf die Gegenden werffen, die am meisten mitternachtwärts liegen und wegen der unmäßigen Kälte schier unbewohnt bleiben, als da ist Lappland, Petzora, Candora, Obdora, der Samoyeden Land, und ein gut Stück von Siberien, so werden wir nicht viel etwas anders als Heyden antreffen. Eben dieses kan man auch von einigen Wüsten, gegen Orient und den Persischen Gräntzen, die nicht sonderlich volckreich sind, vorgeben. Denn obwohl diese Strecke Landes unter der Herrschafft des Czaarischen Reichs stehet, so werden doch die Einwohner überhaupt in ihrem Gottesdienst nur durch die barbarischen Gebräuche eines groben Heydenthums geführet.

Wenden wir uns darauf von dar auf die Mittags-Seite, so müssen wir gleichfalls von dem Christ-

lichen Europa alle Europäische Tartarn, als die Circaßischen, die Crimischen und Budziackischen absonderen. Ferner muß man von der kleinen Tartarey biß an die Donau, und von dar biß an das Adriatische Meer eine Linie ziehen, und von den Christlichen Staaten alle Länder abschneiden, welche unter die Türckische Botmäßigkeit gehören, und solcher Gestalt wird für das Christenthum nicht viel mehr als die beyden Drittheil von dem Theil der Welt, darvon hier die Rede ist, übrig bleiben. Wolte man noch das Schwedische u. Norwegische Lappland, nebst den Moscowitischen Theilen, so jenseit der Wolga am meisten gegen Morgen und Mittag liegen und biß an die grosse Tartarey gehen, darvon absondern, so würden wir sehen, daß für das Christenthum kaum eine Helffte von Europa übrig seyn würde.

Der Czaar von Moscau, dessen Unterthanen eine Religion haben, wie ich sie abgemahlet, ist Herr von einem so grossen Umkreiß Landes, daß diejenigen, welche dasselbe mit Fleiß untersucht haben, behaupten, es käme der Helffte von Europa gleich. Doch giebt es unter den Völckern, so ihm unterworffen, gar viele, welche entweder Mahometaner oder Heyden sind.

Jedoch weil diese Leute von einem Christlichen Potentaten beherrschet werden, so will ich nach dem Entwurff, den ich gleich anfangs gemacht habe, diesem gantzen weiten Raum den Nahmen eines Christlichen Landes beylegen, und dieser Rechnung nach kan man dem Christenthum ungefähr zwey Drittheil von Europa geben.

Das

Dahingegen bin ich der Meynung, daß man in den drey andern Welt-Theilen keinen eintzigen Christen, die Armenier und Georgier in Asien ausgenommen, zählen müsse. Diejenigen, welche sich in dem vesten Lande von Africa befinden, sind in so geringer Anzahl, daß sie bey nahe nicht mitgerechnet werden können. Diese bestehen nur in etlichen Kaufleuten, welche in den Städten, so auf den Küsten des Mittelländischen Meers sind, wohnen, als in Alexandria, Groß Cairo, Tunis, Tripolis, Algier: Diesen muß man noch beyfügen die Contore, welche die Engelländer und Holländer auf der Küste von Guinea, auf der Gold-Küste, ingleichen auf der von Angola und dem Capo di buona Speranza haben; allein alle diese Christen betragen nach der Rechnung, die sehr geschickte Leute dißfalls gemacht haben, nicht fünfftausend, wenn man die Christen-Sclaven, die sich zu Salé, Algier, Tunis und Tripoli befinden, darvon ausnimmt, wiewohl auch diese bey weitem nicht so zahlreich als die vorigen sind.

Nechst diesem muß man freylich bekennen, daß es in America eine ansehnliche Menge Christen giebt; allein GOtt ist bekannt, wie weit sie diesen Nahmen verdienen: sie mögen da von wasfür einer Nation seyn als sie wollen Frantzosen, Engelländer, Holländer oder Spanier, so gehet ihnen die Religion gar wenig zu Hertzen: gestalt sie kaum so obenhin einen Begriff darvon haben. Gleichwie aber in America verschiedene Stücke gefunden werden, die gäntzlich unter der Europäischen Völcker Botmäßigkeit stehen, und deren Eingebohrne gedachte Nationen schier meistentheils vertilget und ausgerottet

haben, so müssen die Gegenden nach meinem Entwurff, verfolglich für Christlich geachtet werden.

Allein was ist deren Anzahl gegen die eingebohrnen Innhaber dieses grossen Welt-Theils, welcher dreymahl gröſſer als unser Europa ist, und darinnen es eine unzählige Menge unbekannte Völcker giebt, dahin weder die Spanier, noch die Frantzosen, noch die Engelländer iemahls gekommen sind. Dieses bezeugen die volckreichen Städte, und die zahlreiche Nationen, welche der Ritter Walther Raleig, wie er spricht, auf seiner Reise über den Fluß Oronooque angetroffen hat, und darunter es einige giebt, die sich rühmen, daß sie aus mehr als zwo Millionen Seelen bestünden. Dieses thut dar der grosse Hauffe Völcker, so an beyden Seiten des Amazonen-Flusses wohnen, und die grosse Strecke Landes, so zwischen seinen beyden Flüssen ist, und mehr als vierhundert Englische Meilen in die Breite, und zum allerwenigsten sechzehen hundert in die Länge in sich begreifft, dabey man nicht rechnet, wie weit sich dasselbe auf der Süd- und Süd-Ost-Seite, nach Brasilien zu, erstrecket. Dieses bezeuget, sage ich, dieses so reiche, so fruchtbare, und mit Volck so wohl besetzte Land, in welchem nach der Beschreibung, die man uns darvon giebt, mehr Einwohner angetroffen werden, als in dem gantzen Theil, welchen die Christen in Europa besitzen. Darüber darff man sich gar nicht wundern: es ist das vornehmste Land in America, dahin die Spanier niemahls einen Fuß gesetzt haben, und in welches sich die Völcker, so durch jener Waffen und das Gerücht von ihren Grausamkeiten erschrecket worden, gezogen haben.

Sel-

Selbiges ist mit breiten Flüssen, schwer zu befahrenden Meer-Busen und schnellen und gefährlichen Strömen dermassen bevestiget; wird auch hiernechst durch der Einwohner Menge, die Hitze der Himmels-Gegend, ingleichen durch die Gebürge und andere natürliche Wälle so wohl beschützet, daß die Spanier noch niemahls sich haben in den Sinn kommen lassen dürffen, dieselben würcklich unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

Hieraus ist leicht zu begreiffen, daß die Anzahl der Christen in America sehr gering seyn muß gegen diesen grossen Haufen Völcker, welche dieses gantze weite Land besitzen, sonderlich wenn man die Nationen, so gegen Norden wohnen müssen, und deren Seite man noch nicht entdeckt hat, mit hinzu setzet. Im übrigen sind die Colonien der Englischen Nation auf gewisse Maße weit volckreicher als der Spanier ihre, ohnerachtet diese ein viel grösser Stück Land innhaben.

Diejenigen, so wir in dem Americanischen Norden besitzen, halten mehr als dreymahl hundert tausend Seelen in sich, wenn man Neu-Schottland, Neu-Engelland, Neu-Irrsey, das Oestliche und Westliche Pensylvanien, Virginien und Carolina und dergleichen darunter begreifft. Alle diese Colonien erstrecken sich auf selbiger Küste von der Breite von 32 Graden biß an die von 47, welches ungefähr 750 Englische Meilen in die Länge macht. Allein man muß betrachten, daß ein groß Stück von diesem Land sehr dünn mit Volck besetzt ist, daß dessen Breite auf der West-Seite ein sehr weniges ausmacht. Wenn man einige

Plan-

Plantationen in Virginien, in dem Lande, so Raphanoc heißt, und an einigen wenigen andern Orten ausnimmt, so siehet man auf hundert Meilen in den Ländern nichts als Einöden und dicke Wälder, aus denen vermuthlich die Einwohner weiter in das Land hinein gewichen, um ihren Feinden, den Christen zu entgehen.

Solcher gestalt nehmen alle diese Colonien, so wichtig sie auch sind, nur einen sehr schmahlen Strich Landes auf der See-Küste ein, und die Englischen Pflantz-Wercke liegen nicht viel weiter als zwantzig Meilen von dem Ocean, oder einem Schiffbaren Fluß, und gleichwohl kan man ebenfalls sagen, daß solcher Strich Landes nicht ungemein starck bewohnet sey, sonderlich von Neu-Engelland biß nach Neu-York: ferner von Neu-Engelland biß nach Annapolis, und von Virginien biß nach der Caroline. Also besitzen alle diese Colonien zusammen, wenn man auch gleich der Frantzosen ihre in Canada darzu rechnete, nur einen Erden-Punct, gegen die weite strecke Landes, so ihnen West- und Nord-Westwärts biß an die Süder-See liegt, und mit einer wunder-grossen Menge Einwohner besetzt ist, von denen man keine andere Känntniß hat, als was uns andere Americanische Völcker nicht allzudeutlich davon berichtet haben.

Wenn wir den Nördlichen Theil von America von allem, was die Spanier unter dem Nahmen des Reichs von Mexico besitzen, und von allem, was die Engelländer eingenommen, absondern, so werden wir, so viel man aus den Streiffen, die man in einige von dessen Theilen gethan hat, abnehmen kan, ein

ein weit volckreicher und grösser Land antreffen, als Europa ist. Zu diesem grossen Strich Landes rechne ich nicht einmahl die Länder, welche am weitesten gegen Norden liegen, und wegen der unmäßigen Kälte schier nicht zubewohnen sind. Deren Ende kan man unmöglich finden, und ist daher kein Zweifel, daß sie mit den nordlichsten Theilen Asiens zusammen stossen, oder wenigstens muß es da nur eine gar kleine Meer-Enge geben, über welche Menschen und Viehe leicht kommen können. Ausser dem ist es sehr schwer Rechenschafft darvon zu geben wie dieser grosse Welt-Theil mit Volck sey besetzt worden. Dem sey wie ihm wolle, dieses wunder grosse veste Land wird ausser Zweifel von vielen Millionen Menschen bewohnet, welche noch mit der Finsterniß des Götzendiensts uñ Heydenthums umgeben, u. unwissende u. blinde Anbeter der Soñen, des Monds, der Sterne, Gebürge, ja gar des Teufels selbst sind.

Was die Erkäntniß des wahren GOttes und die Lehre des Evangelii anlanget, so haben die Americaner niemahls darvon reden hören, bevor die Spanier nach America gekommen sind. Ich sage noch mehr: auch so gar ietzo, da die Christen mit ihnen vermischt leben, spüret man nicht viel, daß ihre Abgötterey sehr abgenommen habe, es wäre denn vermittelst der entsetzlichen Verwüst- und Plünderungen geschehen, welche die Spanier allenthalben wo sie einen Fuß hingesetzt, angerichtet haben, oder auch, etwa durch die unerhörte Grausamkeit, mit welcher sie die Götzen-Diener vertilget, keineswegs aber dieselben zubekehren getrachtet haben. Man kan aus den Nachrichten, so ihre eigene Scribenten dar-

darvon gegeben, von allen dem urtheilen: gestalt selbige versichern, daß ihre Lands-Leute mehr als siebenzig Millionen von diesen armen Indianern ermordet und hingerichtet haben.

Ohne diese abscheuliche Tyranney würde America noch in eben dem Stand seyn, darinnen es sich nur vor hundert Jahren befand, da dieses gantze veste Land, welches sich schier von einem Polo zum andern erstreckt, nebst allen Insuln, damit es umgeben, und samt der entsetzlich-grossen Menge Einwohner gäntzlich zu des Teufels Dienst gewidmet war. Es stehet sehr zuvermuthen, daß diese abscheuliche Religion, welche so lange da gedauret, biß Ferdinand Cortés, ein berühmter Capitaine Caroli V. in dem Meer-Busen von Mexico ans Land trat, unter allen diesen Völckern, von dem Anfange der Welt her, oder wenigstens von der Zeit an, da die Erde durch Noah und seine Familie von neuem besetzt worden, im Schwang gegangen sey.

Wahr ist es freylich, daß wir von der Wuth, mit welcher die Spanier gantze Nationen durch Feuer und Schwerdt vertilget, viel erschreckliche Dinge haben sagen hören; gleich wie ich aber der Meynung bin, daß wir alles, was in der Welt geschiehet, der Regierung göttlicher Providentz zuschreiben sollen; so sehe ich das Unglück dieses Volcks als eine Würckung der Rache GOttes an, worvon die Spanier nur die Werckzeuge gewesen sind. Gewißlich diese Leute hatten die härtesten Straffen sehr wohl verdienet, weil sie, aus Anstifftung des Teuffels, ihren abscheulichen Gebrauch Menschen zu opfern so unmäßig, weit getrieben hatten, daß

es

es Zeit war, daß der Himmel diesem barbarischen Wesen Einhalt thät, gestalt es ausser dem endlich gantze Nationen durch ein immerwährendes Abschlachten ausgerottet und vertilget haben würde.

Die Abscheulichkeit dieser Opfer kan man bey dem eintzigen Tempel, welcher dem grossen Götzen Vitzliputzli, in der Stadt Mexico, gewiedmet war, abnehmen, immaßen da, auf des Königs Motezuma Befehl, iedes Jahr zwanzig tausend Personen geschlachtet wurden, und dessen Mauern mit geronnenen Blut einen Fuß dick beschmieret waren, welches Geblüt man vermuthlich daran sprützte, um dadurch eine Ceremonie dieser höllischen Religion zu beobachten.

Allein die göttliche Gerechtigkeit sahe es endlich für gut an, allen diesen Greueln ein Ziel zu setzen, indem sie diese Völcker durch eine fremde Nation von der Erden vertilgte, welche nicht allein ihren Götzen-Dienst zerstörte und die abgöttischen Tempel niederriß, sondern auch alle Einwohner, ohne Ansehen des Geschlechts oder Alters, in Stücken hieb. Ob nun wohl diese Nation durch gemeldte Metzeley eine entsetzliche Missethat begieng, so muß sie doch in diesem Stück als ein Instrument betrachtet werden, dessen sich GOtt zu gebrauchen beliebte, solche Völcker auszurotten, welche das Maaß ihrer Boßheit voll gemacht, und nicht werth waren, daß sie unter der Zahl der Lebendigen seyn solten.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß, als GOTT so viel heydnische Völcker durch die Israeliten vertilgte, Moses, Josua und die Kinder Israel, weil sie die Städte geschleifft und die Völcker, ohne das Vieh

noch

noch die fruchtbaren Bäume zu schonen, ausgerottet hatten, eben so wohl der Unmenschlichkeit werden beschuldigt worden seyn, als wie es den Spaniern wegen der Ermordungen, so sie bey der Eroberung von Mexico begangen, noch biß auf heutigen Tag wiederfährt.

Die erschreckliche Vorbildung, welche sich von der Israelitischen Grausamkeit allenthalben ausgebreitet hatte, kan man daraus abnehmen, wie alle herumliegende Völcker die Flucht gaben, und eileten ihre Sicherheit in andern Welt-Theilen zu suchen. Die ersten Erbauer der Stadt Carthago waren, nach der Historien Bericht, einige Phönicier, oder vielmehr Cananiter, welche lange vor der Zeit, von welcher man die Fabel mit der Dudo anrechnet, aus ihrem Vaterlande gewichen, und, nach ihrer Ankunfft auf die Africanischen Küsten, eine Stadt daselbst zu bauen beliebet hatten. Die Wahrheit dieser Begebenheit wird erwiesen durch eine steinerne Säule, die man unweit Tripoli gefunden, und darein man nachfolgende Worte mit Phönicischen Buchstaben gegraben gesehen hat: Wir sind von denjenigen, welche vor dem Angesicht des Räubers Josua geflohen sind. Doch findet man unter dem Verhalten der Kinder Israel und der Spanier ihrem diesen Unterscheid, daß Josua durch den ausdrücklichen Befehl, den er aus dem Munde GOTTes empfangen hatte, alle diese Völcker zu verbannen, gerechtfertiget wird; da hingegen die Spanier die abscheulichsten Nationen auf der gantzen Erde nur durch eine geheime Regierung der Providentz aus-

ge-

gerottet haben, welche aber denen Missethaten der Menschen niemahls zur Entschuldigung dienen kan.

Nunmehro komme ich wieder auf meine Rechnung.

Ob wohl die Spanier, denen ich den rühmlichen Christen-Nahmen gerne beylegen will, die Reiche von Mexico und Peru in Besitz genommen, und viel Millionen Leute ausgerottet haben, so ist dennoch die Anzahl der natürlichen Einwohner den Herrn selbiger Länder gar weit überlegen; man füge auch diesen letzteren noch die Indianer bey, welche von dem Christenthum nur die blose Benennung haben, ingleichen alle Portugiesen in Brasilien, alle Engelländer und Frantzosen, die sich in Norden niedergelassen haben; Kurtz man nehme alle Christen, die sich in America befinden, zusammen, so werden sie doch keiner eintzigen heydnischen oder Mahometanischen Religion in Europa gleich kommen.

Wir wollen, zum Exempel, die Mahometaner, welche an den Ufern des schwartzen Meers, und das Land, so man die Kleine Tartarey heißt, nehmen: es ist gewiß, daß deren Anzahl grösser als aller Christen in America ist. Daher siehet man ohne Mühe, daß ich der Ausbreitung des Christenthums nicht das geringste Unrecht thue, wenn ich setze, daß es in Africa, America und Asien, die Georgier und Armenier ausgenommen, keinen eintzigen Christen giebt; doch muß man auf der andern Seite alle Gegenden in Europa, welche solchen Potentaten, die der Religion JEsu Christi öffentlich anhangen, unterthan sind, als Christliche Länder betrachten.

Dieses ist also wohl eine richtige, dabey aber auch leidbringende Ausrechnung der Ausbreitung des Christenthums. Wenn die mächtigsten Potentaten in Europa dieses ernstlich betrachteten, so ist es wahrscheinlich, daß sie bedacht seyn würden, es dahin zu bringen, daß die andern Länder in der Welt dem Glauben einen Zugang verstatteten. Indessen bin ich keines wegs der Meynung, daß der Krieg eine rechtmäßige und vernünfftige Art sey die Menschen zu bekehren; Nachdem aber die Christlichen Potentaten in Europa, ihrer geringen Menge ungeachtet, den andern Fürsten der Welt, in Ansehung der guten Soldaten und der Kunst Krieg zu führen, so gar weit überlegen sind, so ist es gewiß, daß sie der Religion JEsu Christi den Weg bahnen könten, woferne sie eine gemeine Angelegenheit bewöge, ihre Macht zu vereinigen. In diesem Fall würden sie im Stande seyn, nicht allein das Heydenthum in sehr kurtzer Zeit aus der Welt zu verbannen, sondern auch Mahomets Reich zu zerstören, wenn sie mit der Macht des Groß-Türckens und des berühmten Monarchen der Perser den Garaus spielten.

Ich glaube nicht, daß ich zu viel sage, wenn ich behaupte, unsere Soldaten wären anietzo den Türckischen dergestalt überlegen, daß, woferne die Christlichen Monarchen, nach der Schlacht bey Belgrad, dem Printzen Eugenio achtzig tausend Mann alte Truppen zugeschickt, und solche durch das Adriatische und Ægæische Meer mit Lebens-Mitteln und Geld versehen hätten, dieser General vermögend gewesen wäre, in zweyen oder dreyen Feld-Zügen die Ma-

Mahometaner aus Europa zu jagen, Constantinopel einzunehmen und der Türcken Reich von Grund aus zu zerstören. Solte eine so wichtige, und zugleich so rechtmäßige Eroberung der Christlichen Religion nicht eine vortreffliche Gelegenheit gegeben haben, aus ihren Gräntzen zu gehen und sich herrlich auszubreiten? Eben so leicht könte der König in Spanien jene Kinder der Höllen / die Einwohner zu Algier, Tunis und Tripoli samt denen übrigen Mahometanischen See-Räubern, welche eben die Küsten innhaben, aus ihren Nestern vertreiben, und die zerfallenen berühmten Sitze Tertulliani und S. Cypriani wieder aufrichten.

Was werden wir aber von dem grossen Czaar der Russen, diesem so ruhm-begierigen und tapfern Fürsten, sagen? Könnte dieser nicht, wenn ihm die Nordischen Monarchen, seine Nachbarn, welche die besten Völcker in der gantzen Welt in ihrer Gewalt haben, gebührend beystünden, mit einer unüberwindlichen Armee von 360000 Fuß-Knechten und 160000 Reutern, den Wäldern und Einöden zu Trotz, hingehen und das berühmte Reich von China erobern? Diese hochmüthige Nation würde ihrer unzähligen Menge Kriegs-Volcks, wie auch ihrer vermeynten geheimen und listigen Staats-Griffe, und ihrer Kriegs-Zucht, damit sie sich auf so gar prahlende Art berühmet, ungeachtet, grosse Mühe haben, sich gegen eine solche Armee zu wehren. Ich meines Orts bin gewiß, daß selbige alle vereinigte Armeen dieses weiten Reichs mit geringerer Bemühung über den Hauffen werffen würde, als wie Alexander mit seinen dreyßig tau-

send Macedoniern des Darii Heer, so sechs hundert und achtzig tausend Mann starck war, erleget hat.

Dieser Vorschlag ist gar nicht lächerlich und unthunlich, ohnerachtet ich wohl weiß, daß man eine Reise von mehr als drey tausend Englischen Meilen verrichten müste: Denn wenn eine Armee keine andere Hindernisse findet, als die Länge des Wegs, so überwindet sie dieselbe mit geringerer Mühe, als man es dencket.

Hingegen würde sich eine andere Schwürigkeit hervorthun, welche im Anfang entsetzlicher scheinet, nehmlich wie man für diese Armee auf einer so langen Reise durch Wüsteneyen Lebens-Mittel finden wolte; Allein solte ein so mächtiger Fürst, wie der Czaar, und der ein unumschränckter Herr einer so wunder-grossen Menge Unterthanen ist, nicht Leute genung finden, eine zulängliche Quantität von allerhand Proviant an gewisse hierzu bestimte Oerter zu bringen?

Mich dünckt, daß das Unternehmen solcher Kriegs-Züge den Christlichen Fürsten als ein Werck der Liebe gegen so viel tausend in der betrübtesten Finsterniß steckende Seelen vorkomen solte, und sich glücklich zu achten hätten, daß sie Werck-Zeuge in der Providentz Händen seyn könten, die Verheissungen des Heylandes zu erfüllen, indem sie die Christliche Religion unter den Mahometanern und Heyden fortpflantzten, und die gantze Welt JESU CHristo, ihrem wahren Könige, unterwürffig machten.

Das

Das weiß ich wohl gewiß, daß sie auf diese Art die Religion nicht würcklich in die Seelen der Ungläubigen pflantzen könnten: Die Gewalt vermag dem Evangelischen Frieden nur den Weg zu bahnen; Und die Soldaten der Könige auf Erden müssen darum fechten, damit die Kriegs-Leute des Himmels Gelegenheit etwas zu erobern finden.

Es kömmt nur darauf an, daß man der Predigt des Wortes JEsu Christi den Weg eröffnet, und die Heyden nebst den Mahometanern in den Stand setze, daß die Diener des Evangelii einen Zutritt bey selbigen haben können. Gelinget es alsdenn den Predigern, ihres Eifers und ihrer Bemühungen ungeachtet, dennoch nicht, und die Ungläubigen fahren halßstarrig fort bey ihren groben Irrthümern zu bleiben, so haben gleichwohl die Christlichen Potentaten und die Diener des Evangelii das Ihrige gethan, und wenn die Feinde unsers Glaubens in ihrem Unglück stecken bleiben, so wird es ihre eigene Schuld seyn; ich glaube aber nicht, daß man einen solchen schlimmen Erfolg sehr zu befürchten haben würde. Die Macht der Waffen verbanne nur den Teufel und Mahomet von der Oberfläche der Erden, man versäume auch nichts in deren Reichen der heilsamen Wahrheiten des Christenthums auszubreiten, und man unterweise darinnen die Völcker mit Sanftmuth und Liebe; so ist es wahrscheinlich, daß der Erfolg in kurtzer Zeit denen Bemühungen wird gleich kommen, und daß das Studieren der wahren Religion die angenehmste Befleißigung des gantzen menschlichen Geschlechts werden wird.

Ich versehe mich hier eines ziemlich-starcken Einwurfs von Seiten gewisser Leute, denen es stets eine Lust ist, den besten Anschlägen durch ihre Schwürigkeiten Hindernisse in den Weg zu legen. Wie können sich die Christen, werden sie sagen, nach der Art, wie sie ietzo beschaffen sind, in den Sinn nehmen, die Ungläubigen zu der Religion JEsu Christi zu bekehren, da sie doch wegen der Haupt-Puncte dieser Religion selbst unter einander nicht einig sind? Sie ist ja dergestalt in mancherley Secten zertrennet, und iede Secte ist so vielen Neben-Abtheilungen unterworffen, daß es unmöglich fällt, sich wegen der Artickel, darinnen man die Heyden und Mahometaner unterrichten müste, zu vergleichen. Uber diß giebt es unter diesen so unglücklich-zerspalteten Christen so wenig Liebe, daß viele unter denselben lieber Mahomets Parthey annehmen, als zu Fortpflantzung einer Lehre, die sie als ketzerisch verdammen, etwas beytragen würden. Die Glieder der protestirenden Kirche solten sich wohl eine Haupt-Sache draus machen, und nicht zugeben, daß das Pabstthum durch eine solche Eroberung neue Kräffte überkäme, und die Römisch-Catholischen würden die Ausrottung der reformirten Religion, die sie als eine verdammliche Ketzerey betrachten, für eine so wesentliche Pflicht achten, als das Heydenthum und den Teufels-Dienst zu zerstören.

Ich

Ich weiß nur allzusehr, daß die Spaltungen in den Sachen von der Christl. Religion auch den Protestanten selbst unter einander, aus einem von Liebe gantz entblößten Eifer, auf einen so unmäßigen Grad oder Wuth getrieben werden, daß, wenn sie gleich einander nicht für Anbeter des Teufels ausschelten, sie dennoch nicht unterlassen, die Meynungen, so ihren Grund-Sätzen zuwider lauten, offtmahls abscheuliche Ketzereyen und Lehren des Satans zu nennen, hiernechst auch einander mit eben so grosser Raserey verfolgen, als etwa die Heyden gegen die Christen der ersten Kirche gethan haben mögen. Dieses bezeugen die entsetzlichen Gewalthätigkeiten, so unter den Presbyterianern und Bischöfflichen in Schottland und den Nordlichen Irrland geherrscht haben: immaßen solche offtmahls in grausame Kriege ausgebrochen, deren Flammen niemahls anderst als mit dem Blut der beyden Partheyen ausgelöschet worden ist.

So zeugen auch hiervon die blutigen Verfolgungen, das grausame Morden, und andere barbarische Thaten, so unter den Christen die Würckungen eines blinden Eifers für ihre Religion gewesen sind.

Bey ihrer Einsetzung ward sie gar nicht mit dem Schwerdt gepflantzet und mit Blut befeuchtet, und daher ist nichts auf der Welt denen Absichten ihres Stiffters mehr entgegen, als wenn man seine Brüder durch diese grausame und gewaltsame Mittel zwinget, eine besondere Meynung anzunehmen.

Ob ich aber gleich alle diese betrübte Wahrheiten gestehe, so finde ich doch dißfalls keine Ursach, die

uns bewegen soll, die unumgängliche Schuldigkeit zu versäumen, uns eiferig dahin zu bearbeiten, wie wir diese abgöttische Völcker unter unsere Botmäßigkeit bringen mögen, und zwar in der Absicht, den Dienst des Satans zu zerstören, weil er nicht allein ein Feind GOttes und der wahren Religion ist, sondern weil er auch überhaupt ein Verderber der Menschen und ihrer künfftigen Glückseeligkeit ist, indem er alle seine Kräffte anwendet, solche in dem Irrthum und der Unwissenheit zu erhalten.

Ich glaube also, daß man einen sehr grossen Unterscheid machen müsse unter dem Zwang, vermittelst dessen man die Leute nöthigt, diese oder jene Meynung in Religion-Sachen anzunehmen, und unter einer Gelegenheit, die man nimmt, der Religion die Thüren zu öffnen, damit man selbiger einen Weg zu den ungläubigen Nationen machen möge. In dem ersten Entschluß befindet sich ein gewaltsames Verfahren, welches auch so gar neben der Natur oder Religion nicht stehen kan, gestalt ihre gantze Krafft in der Uberredung, und in der Art, die offenbare Wahrheit deutlich zu erläutern bestehet, welches denn alle Wahrheiten, die iedermann soll begreiffen können, nothwendig an sich haben müssen. Der andere Entschluß hingegen trachtet nur die Menschen aus der Gewalt des Satans, mit welcher er die Gemüther beherrschet, und von der allein wahren Religion entfernet, zu erlösen; also kömmt es hier eigentlich nur darauf an, daß man dem Teufel selbst den Krieg ankündiget, damit man die unbillige Tyranney, die er an so vielen Nationen

nen verübet, zerstören, und selbigen die Lehre der Evangelischen Wahrheiten annehmlich machen möge.

Der Zweck eines solchen Krieges würde mit einem Wort nur dahin gerichtet seyn, wie man dem Willē der Menschen die Ketten der Dienstbarkeit abnehmen, und ihre Vernunfft in Freyheit, mit ihren Meynungen nach Belieben zu walten, setzen wolle, damit sie im Stand wären, von der Predigt Christlicher Religion Nutzen zu erlangen. Ob sie nun dasselbe nicht anhören wollen, oder mit gebührender Lehrsamkeit nicht annehmen, dasselbe gehöret zu meiner Materie nicht, hat auch keine nothwendige Verwandniß mit den Bemühungen, die wir, vermöge unserer Schuldigkeit, anwenden sollen, ein so edeles Unternehmen zu einem glücklichen Ende zu bringen. Man würde schon viel thun, wenn man das zeitliche Reich des Satans zerstörte und diese Macht, welche der halßstarrigsten Unwissenheit zum Vortheil stets wider das Licht gewaffnet ist, über den Haufen würffe.

Dieser Krieg scheinet mir billig und rechtmäßig, und wenn er also mit aller möglichen Mäßigkeit geführet würde, so könnte man ihn bey weiten nicht grausam nennen, vielmehr würde es das gröste Werck der Liebe seyn, so man diesen unseeligen und ihren Nachkommen zum Besten möglicher Weise verrichten könnte. Dieses kan man aus demjenigen, so unserm eigenen Vaterlande wiederfahren, genugsam abnehmen.

Wir wollen voraussetzen, daß weder Julius Cæsar, noch einiger anderer Römischer General iemahls

ein Absehen auf die Eroberung Groß-Brittanniens gehabt hätte, oder aber daß solches erst lange Zeit darnach, da die Christliche Religion auf dem Erd-Boden ausgebreitet, angegriffen worden wäre. Nun ist es wohl wahr, daß die Brittannische Nation diese heilige Religion, nebst den andern nordischen Völckern, endlich hätte überkommen können; allein es ist auch gewiß, daß sie in den Finsternissen des Heydenthums drey Jahrhunderte länger würde gesteckt haben, als so geschehen ist, und daß in diesem Fall viel tausend Personen, die man für eiferige Jünger Christi erkannt, und die ihren Glauben mit ihrem Märterer-Todt bewiesen haben, in dem Schoos des Heydenthums ihrer Voreltern der herrlichen Vortheile, so an der Lehre des Evangelii hafften, gäntzlich beraubt geblieben seyn würden.

Ich weiß wohl, daß dieser Einfall der Römer ein grausames, ungerechtes und tranniſches Vornehmen war; Daß es auch dem natürlichen Recht zuwider lief und eine böse Würckung eines sündlichen Ehrgeitzes war. Gleichwohl hat es der Gottheit gefallen, es dahin zu bringen, daß aus dieser Gewaltthätigkeit das köstlichste Merckmahl ihrer väterlichen Güte gegen uns entstanden ist, allermaßen unsere äuserliche Selaverey uns darzu gedienet hat, daß wir bey guter Zeit von der Knechtschafft des Irrthums befreyet, und veranlasset worden, die heilsame Lehre des Evangelii anzunehmen.

Solcher Gestalt weiß der Himmel die schlimmsten Absichten, welche die Gemüths-Neigungen dem

dem Menschen eingeben, nach dem Zweck seiner Providentz zu lencken, und solche Würckungen daraus zu bringen, welche der Meynung dererjenigen, so an der Vollstreckung dieser Anschläge arbeiten, schnurstracks zuwider sind. Diese Menschen begehen Sünde, auch so gar zu der Zeit, da sie dem menschlichen Geschlecht die herrlichsten Vortheile verschaffen. Eine gleiche Bewandniß aber würde es mit den Christlichen Monarchen nicht haben, wenn sie ihre Macht in der gottseeligen Absicht mit einander vereinigten, daß sie die Ungläubigen nöthigen wolten, der Christlichen Religion eine Thür zu öffnen, und selbiger bey ihren Ohren und Hertzen einen Zutritt zu verstatten. Es ist natürlich zu glauben, daß die Providentz diesem heiligen Unternehmen zum wenigsten so erwünschten Erfolg beschehren würde, daß man in der ungläubigen Welt überhaupt eine Erkänntniß von dem Christenthum einführen könnte. Was die Möglichkeit anbelangt, selbige nachmahls zu bewegen, daß sie diese oder jene besondere Meynung annähme, so gehört solches nicht zu dem Werck, das ich mir abzuhandeln vorgesetzt habe.

Man soll sich aber hier nicht einbilden, daß dasjenige, so ich alleweile gesagt habe, den mancherley Secten der Christen Vollmacht gebe, einander zu verfolgen, und diejenigen zu zwingen, welche ihrer Meynung nicht sind, dasjenige Systema, das sie dem geoffenbarten Willen GOttes allein gemäß achten, anzunehmen; gleich als wenn alle Schaafe JEsu Christi aus einem Stall seyn müsten.

Ich

Ich finde, daß es ein grosser Unterscheid sey, seine Macht anwenden, Heyden und Wilden zum Christenthum zu bringen, und hernach diejenigen, so schon Christen sind, zu nöthigen, diesen oder jenen besonderen Meynungen beyzutreten. Denn wenn es gleich billig und recht wäre, sich der Waffen zu bedienen, um die Götzen-Diener zu zwingen, JEsum Christum zu erkennen und anzubeten; so würde mir es doch hingegen sehr unbillig scheinen, wenn Protestirende den Papisten darum den Krieg ankündigen wolten, damit sie dieselben anhalten möchten, einem gereinigten Christenthum zum Vortheil ihren Grillen und Menschen-Satzungen abzusagen.

Eben so wenig heisse ich auf einige Weise einen solchen Krieg gut, den man wider die Heyden führen, und sie unsere Religion anzunehmen, nöthigen wolte. Das wäre wohl mein Wunsch, daß man dahin strebte, sie durch die Waffen zu überwinden, und ihre Abgötter unter die Stein-Hauffen ihrer Tempel zu begraben; allein es würde mir sehr unbillig vorkommen, wenn man dieselben verfolgte und straffte, im Fall, da sie sich halßstarrig erwiesen, an JEsum Christum zu glauben. Ist der Glaube, wie es uns die Heil. Schrifft lehret, eine Gabe GOttes, aus was für einen Religion-Grund können wir denn unseelige Leute straffen, daß sie eine Gnade, damit sie der Himmel nicht zu begünstigen beliebet, nicht gebrauchen wollen?

Mit weit grössern Recht folgt hieraus, daß nichts gottloser und der Christlichen Religion mehr zu wider als die Gewalt sey, deren eine Christen-Secte

sich

sich bedienet einer andern das Joch ihrer besonderen Meynungen an den Hals zu werffen.

Mich dünckt es wird gar wohl zur Sache dienen wenn man hier ein Wort gedencket von der unglücklichen Gewohnheit, die unter vielen Christen herrschet diejenigen, so von einigen Artickeln der Religion nicht einerley Begriffe mit ihnen haben, übel auszuschelten. Die Rabbinen haben ihren Nachkommen, vermittelst einer fortgepflantzten Lehre, eine Regel hinterlassen, daß man die Götter der Heyden nicht verhöhnen müsse.

Wir aber sind von einer so weisen Bescheidenheit sehr entfernet, indem wir unseren Brüdern alle Tage mit Satiren, schwach-vollen und unanständigen Eckel-Nahmen beschwerlich fallen, weil sie eben den GOtt nicht gantz und gar auf unsere Art anbeten. Wie ist es möglich, daß wir uns in den Sinn kommen lassen können, es gebe bey dergleichen Verläumdung, Vorwürffen, nnd Schmäh-Schrifften keine vermaledeyte Art der Verfolgung?

Ich meines Orts bilde mir ein, daß die Verfolgung mit der Zunge bey nahe eben so grausam sey, als die Verfolgung, welche mit Feuer und Schwerdt geschiehet. Salomon vergleicht gewisse Worte denen Schwerdt-Streichen, und David ist wegen der schmach-vollen Reden seiner Feinde so empfindlich, daß er offtmahls dieser Sache halber betrübte Klagen führet. Sie haben mich, spricht er, mit gehäßigen Worten umgeben, und in eben dem Psalm, er decket sich mit Fluchen wie mit einem Kleid.

Ich bekenne daß ich von meiner Materie abweiche,

che, indem ich meine Betrachtungen über das Verfolgen mit der Zunge weitläufftiger vorstelle als über die Sachen, welche die Religion betreffen. Weil aber nützliche Anmerckungen, eigentlich zu reden niemahls zur Unzeit vorgetragen werden, wenn sie Nutzen bringen, so hoffe daß man mir den Ausschweif, welchen ich zu nehmen Lust habe, zu gut halten wird.

Auf allen meinen Reisen habe ich nicht ein Land gesehen, da nicht allein die mancherley Secten, sondern auch die verschiedenen Partheyen, sich eine so grosse Lust machen wieder die Liebe zu handlen, daß sie einander, wegen solcher Fehler, die man in Ansehung der menschlichen Schwachheit entschuldigung-werth achten sollte, auf die grausamste Art schmähen und lästern. Wir tragen ein so hefftiges Belieben diejenigen, so unsere Meynungen, sie mögen gleich beschaffen seyn wie sie wollen, nicht annehmen, zu tadeln und zu verdammen, daß wir unserer Zunge nicht Einhalt thun würden, wenn wir gleich sehen, daß der Nation Untergang in dem Augenblick aus unsern unseeligen Zwistigkeiten entstehen solte.

Bißweilen habe ich unter meinen Lands-Leuten Kluge und tugendhaffte Leute in das Unglück gerathen sehen, daß sie sich so wohl in der Religion, als in dem wahren Nutzen des Vaterlandes betrogen haben: Ich bin gewahr worden, daß sie durch den wilden und unversöhnlichen Haß derer jenigen, von deren Parthey sie abgetreten, ungemein weiter getrieben worden als sie anfänglich zu gehen vorhatten. Nun habe ich lange genung gelebet, daß

daß ich sehen mögen, wie eben diese Personen von ihrem Irrwege wider auf die rechte Strasse gekommen, ingleichen wie sie ihren Fehler öffentlich und aufrichtig erkannt und die allerschmertzlichste Reue darüber bezeuget haben. Allein ich bin niemahls innen geworden, daß man so viel Liebe von sich blicken lassen denselben ihren Irrthum zuverzeihen und sich mit ihnen zuversühnen.

Vielleicht ist das Jahrhundert, in welchem ich gelebet, keine gelegene Zeit zu der Liebe Ausübung, auch kan es wohl geschehen, daß es in den künfftigen Tagen mehr Christen, als ietzo, giebt; Vielleicht wird auch dieses Ubel durch die Providentz hervorgebracht, damit sie durch unsere Härtigkeit die Barmhertzigkeit GOttes desto mehr an den Tag legen, und die Menschen nachdrücklich empfinden lassen möge, daß sie die eintzigen Creaturen sind, die nicht zu vergeben wissen.

Ich habe einen sehr redlichen Mann gekannt, derselbe, als er wegen einer gewissen Parthey, die er zwar unvorsichtiglich, doch ohne etwas wider das Christenthum und gute Sitten zu begehen, angenommen, eines bessern unterrichtet worden war, kehrte wieder zu seinen alten Freunden, bekannte ihnen seine Schwachheit, und bat sie auf die allernachdrücklichste Art um Vergebung.

Allein sie antworteten ihm mit lauter spöttischen Schertz-Reden, und verhöhneten seine demüthige Bekänntniß als ein kenntliches Merckmahl einer niederträchtigen und feigen Seele. Gleichwohl ließ er sich durch eine so unhöffliche und schimpffliche Bewillkommung nicht abschrecken, sondern fragte

sie,

sie, warum sie nicht mit ihm als einem bußfertigen Sünder handelten und sich der Regel, welche GOtt den Menschen vorschreibet, und von ihm selbst beobachtet wird, gemäß bezeigten. Eine so weise Lehre rührte sie gar nicht; sondern gaben ihm zur Antwort, daß ihm der Himmel wohl verzeihen könte, wenn er es für gut befände, sie aber würden solches niemahls thun. Nach diesem erzehlten sie dem ersten, so ihnen zu Gesicht kam, alles was ietzo vorgegangen, gleich als wenn dasselbe eine Gelegenheit zum Schertz und Narren-Possen wäre.

Doch ist das gewiß, daß zu eben der Zeit weise und tugendhaffte Personen darvor hielten, daß sie sich durch diese Aufführung nur selbst verunehrten, und dem Ruhm desjenigen, mit einer so unanständigen Härtigkeit vor den Kopff stiessen, nur desto grössern Glantz und Ansehen gäben.

Was ich hier melde, gehet mich auf eine allzuempfindliche Art an, daß ich mich länger darbey auffhalten solte. Einer so barbarischen Grausamkeit kan man nichts anders entgegen setzen, als die Christliche Gedult, welche meines Erachtens die eintzige Art ist, auch so gar über die Verachtung des menschl. Geschlechts überhaupt zu triumphiren. Diese tröstet uns nicht nur, indem sie in unser Hertz einen geheimen Frieden sencket, welcher durch die äusserlichen Verwirrungen niemahls gestöret werden kan; sondern sie ist auch bequem mit der Zeit der Menschen Wuth zu bändigen: Gestalt es nicht möglich ist, daß sie stets fortfahren, und sich in Ansehung einer beharrlichen und auffrichtigen Neigung zur Tugend verblenden solten, wenn man durch diese sehen

läßt,

läßt, daß man iedesmahl ein grosses und unveränderliches Maaß der Gottseeligkeit, und die wahre Eigenschafft eines redlichen Manns besessen hat, ob man gleich auf eine Zeitlang in diese oder jene Irrthümer gerathen ist. Wenn sich also ein Christ auf die Art verhält, so ist es nicht gläublich, daß die allerhöchste Gerechtigkeit zugebe, daß er unter der Last eines bösen Geschreys und der gemeinen Verachtung gedruckt werde.

Dieses Hülff-Mittel unterstehet sich der arme Robinson Crusoe, der in Betrübniß alt, auch durch vieles Schelten und Verläumden stets beschweret, doch aber durch innerliche Tröstungen gestärcket worden, wider das Geschrey und die Vorwürffe eines Volcks, so sich in seinen Beurtheilungen übereilet, vorzuschreiben. Die Gedult, nebst einer aufrichtigen Liebe zur Tugend und einer ehrerbietungvollen Unterwerffung der göttlichen Providentz, ist die eintzige Sache, welche eines Menschen Gerüchte wieder gut machen, und in dem Gemüth seiner halßstarrigsten Feinde rechtfertigen könne. Gelinget es ihm gleich durch dieses Mittel nicht, so wird er doch zum wenigsten das Vergnügen haben, sich selbst zu rechtfertigen, hiernechst diejenigen, so weder Liebe noch Höflichkeit besitzen, zu verachten, und selbige ihre Gemüths-Neigungen und ihrer Wuth zu überlassen, damit sich solche durch die Unruhe, so dieselben vergesellschafftet, selbst bestraffen mögen.

Dieser Gedancke nöthiget mich, daß ich mir gewisse alte Verse, welche der alte George Withers, da

er im Tour zu Londen gefangen saß, gemacht hat, einiger Maßen zueignen muß.

Er war ein Edelmann, der die Poesie liebte, und so unglücklich gewesen, daß er in den innerlichen Kriegen Engellands vielmahl bald diese bald jene Parthey genommen hatte, daher er auch bißweilen von dieser bißweilen von einer andern Faction in besagten Tour gefänglich gehalten ward. Solcher gestalt war er von dem Könige, durch das Parlament, von der Armee, und dem falschen Parlament, das Cromwel an statt des von ihm verjagten, eingeschoben hatte, in Verhafft genommen worden. Auch dünckt mich, daß der General Monck eben so mit ihm umsprang, immaßen es sich aus einem gantz besonderen Verhängniß zutrug, daß er es stets mit der Parthey hielt, welche den Kürtzeren zog. Gedachte alte Verse, die ich gesehen, sind ungefähr dieses Innhalts:

Weil mich ein falscher Schein verblendete, so lehnete ich mich stets wider die Befehle des gemeinen Wesens auf; Doch die Verachtung, so wir gegen einander spüren liessen, machte unserm Streit ein Ende. Klug war ich wohl nicht, iedoch aufrichtig, und hatte stets den Vorsatz, meinem Vaterlande zu dienen. Liebet dieses nun ein Gemüth, welches der Schmeicheley nicht zugethan ist, so wird es mir Brod geben; Wo nicht, ey so ist der Friede der Seelen ein herrliches und annehmliches Mahl, das es mir zu nehmen vergebens trachten wird.

Nun-

Nunmehro ist es Zeit, daß ich meinem Ausschweif Ziel und Maaß setze, und wieder auf meine Haupt-Materie komme.

Ich habe von einem Vorschlag Meldung gethan, welcher sich für den Czaar, den mächtigen Herrn des grossen und weiten Landes, so man in der Welt unter dem Nahmen des Moscowitischen Reichs kennet, und fast den achten Theil der Erd-Kugel ausmacht, gar wohl schicken würde. Ich habe, so viel mich bedünckt, offenbar gezeiget, daß ein solcher Anschlag gar nichts sündliches in sich halte, und nicht der geringste Ansatz zur Verfolgung bey dem Vorhaben einen Krieg von der Art zu führen angetroffen werde, indem man ja nur einig und allein der Religion JEsu Christi einen Weg zu eröffnen trachtete.

Wenn alle Christliche Fürsten, die itzo ihre Macht so übel gebrauchen, und meistentheils die Absicht haben, einander zu verfolgen, zusammen treten, und ihre Waffen wider das Heydenthum und den Dienst des Teufels vereinigen wolten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der gantze Theil des menschlichen Geschlechts, so noch in der grösten Dummheit und Blindheit lebet, in einem Jahrhundert gelernet haben würde, die Knie vor dem GOtt der Wahrheit zu beugen, auch die glückseelige Gewalt, so für selbige insgesammt solche Würckungen der allerinbrünstigsten Liebe verschafft hätte, stets loben und preisen würden.

Ein dergleichen Unternehmen könte nicht sonder glücklichen Erfolg abgehen, woferne die göttliche Gerechtigkeit nicht beschlossen hätte, die Menschen

noch länger in den Finsternissen des Irrthums und der Unwissenheit stecken zu lassen, weil der Becher ihrer Greuel noch nicht voll ist. Es möchte aber dieses ablauffen wie es wolte, so stünde doch zu hoffen, daß die Christlichen Potentaten bey einem solchen Absehen die mächtige Mitwürckung des Himmels ungemein-mehr erwarten könten, als wenn sie das Schwerdt in die Brust ihrer Brüder stossen, und um so nichtiger Ursachen willen, als diejenigen, so dreyßig Jahr nach einander Europam mit Leichen angefüllt haben, gewesen sind, das Christen-Blut strom-weise vergiessen.

Hier könte ich eine grössere Untersuchung anstellen, und darthun, daß, wenn das Land, welches die Christen auf der Erd-Kugel bewohnen, gegen dem weiten Umkreiß, so die Ungläubigen innhaben, gar ein Geringes sey, die Anzahl der wahren Christen mit der Nahmen-Christen ihrer noch weniger in ein richtiges Ebenmaß gesetzt werden könne. Es giebt ja eine unzählige Menge Leute, die sich kühnlich mit diesem glorwürdigen Titul beehren, ob sie wohl kaum die Schaale des Christenthums kennen, und nicht die geringste Begierde etwas mehr darvon zu wissen haben.

Diejenigen, welche diese verdrießliche Untersuchung anstellen wolten, würden genöthigt seyn, die wahren Christen und treuen Unterthanen JESU CHRISTI auf eine solche Zahl zu setzen, die nicht allein geringer wäre als Mahomets Jünger ihre, sondern auch der Menge der Einwohner in Teutschland nicht einmahl beykäme. Daher schei-

scheinet in diesem Stück des Meßiä Reich schwächer, als vieler Monarchen ihres hier auf Erden.

Der König in Franckreich pflegte, wie man mich versichert hat, zu sagen, er hätte mehr treue Unterthanen als JEsus Christus, und ich glaube sehr, daß seine allerchristlichste Majestät sich nicht sonderlich irrete. Doch ist dieses eigentlich die Materie meiner Betrachtungen nicht.

Die Anzahl der wahren Christen wird niemahls gewiß erkannt werden, als dort in der Ewigkeit. Es ist keine arithmetische Frage: Die wahren Christen sind unter den falschen in der Welt so sehr vermenget, und diese letzterern erwischen die Kunst den andern nachzuahmen dermaßen wohl, daß es sehr schwer fällt, sich hierinnen nicht zu betrügen.

Wir werden ausser Zweifel am Tage des jüngsten Gerichts in grosse Verwunderung gerathen, wenn wir sehen, daß viele, so mit uns zugleich gelebt, und die unser Eifer zu den ewigen Finsternissen verdammt hatte, werden von dem allerhöchsten Richter der Welt ausersehen seyn, bey der Quelle des Lichts ewig zu leben. Die Liebe, nach der Art, wie sie in der Welt geübet wird, ist unsern Schwachheiten, unserm Stoltz, der hohen und vortrefflichen Meynung von uns selbst, der Verwegenheit unserer Beurtheilungen so sehr unterworffen, daß sie insgemein durch blinde Leiter geführet wird, und sich von den Sachen und Personen solche Begriffe machet, die von ihrem wahrhafftigen Werth gar weit entfernet sind. Es giebt keine allgemeine Regel, welche unserer Aufführung in diesem Stück zur Richtschnur dienen könte, es wäre denn die Stelle aus der

Heil. Schrifft, da uns befohlen wird, daß man in aller Demuth einen ieden höher als sich selbst achten müsse. Von welcher Regel beyläufig anzumercken, daß die würckliche Ubung derselben sehr schwer sey.

Indessen mag die Anzahl der wahren Christen grösser oder kleiner seyn, nachdem es demjenigen gefällt, der allein das wahre Christenthum in das Hertz zu pflantzen vermögend ist, so gehet uns das nicht an, gestalt diese Materie von unserm Vorwitz und Nachforschen nicht ergründet werden kan. Es ist uns unmöglich Christen zu machen; allein wir können und sollen der Predigt des Evangelii eine Thür unter den Heyden öfnen: Dieses ist das eintzige Mittel, welches der wahren Religion Gelegenheit geben kan, weit und breit um sich zu greiffen.

Die geschickten Leute dieser Welt martern und plagen ihr Gemüth, spannen alle ihre Kräffte an, und nehmen ihre gantze Ersinnung zusammen, Entwürffe zu formiren, und Subscriptiones machen zu lassen, damit die Schifffahrt und Handlung befördert und vermehret werden möge. Allein man würde es für ein thöricht Vornehmen und den gröbsten unter allen Bubbles * ausschelten, wenn man vorschlüge zehen oder zwölff Millionen zu Ausrüstung einiger Flotten einschreiben zu lassen, und Gewehr herzugeben, damit man das Heydenthum über den Hauffen werffen, und den Missionarien, die bereit

* Der Actien-Handel hat die Bedeutung dieses Englischen Worts nur allzu sehr bekannt gemacht.

reit sind, nichts zu verabsäumen, den Heyden die heilsame Lehre des Evangelii beyzubringen, hülfliche Hand zu leisten. Gleichwohl würde ein solches Vornehmen beydes dem Volck, so dasselbe auszuführen trachtete, und der Nation, darauf es angesehen wäre, überaus vortheilhafft seyn.

Man hat mich bey vielen Unterredungen, welche ich dieserwegen mit klugen und verständigen Personen gehabt, offtmahls gefragt, wie ich einen solchen Anschlag führen wolte, daß dessen Erfolg mit meiner Absicht überein käme. Ich will ihnen also hier antworten, und zeigen, daß die Rede nicht von einem solchen Anschlag sey, der nur in blosen Gedancken bestehe, sondern daß solcher würcklich leicht zu Werck zu richten sey. Ich will einen gantz kurtzen Entwurff hiervon machen, und wenn man diesen auffmercksam- und ernstlicher Weise zu betrachten beliebet, so schmeichle ich mir, daß alle Schwürigkeiten, die man am wahrscheinlichsten hierbey antreffen könte, in einem Augenblick wird verschwinden sehen.

Ich will gleich anfangs voraus setzen, daß eine Christliche Nation so eiferig in ihrer Religion sey, daß sie dergleichen Anschlag auf ein Mahometanisches oder Heydnisches Volck in einem sehr fernen Lande machte; es mag, zum Exempel, die Insul Madagascar, die Insul Ceylon, Borneo oder die Japanischen Eylande seyn. Wir wollen aber die letzten nehmen, worvon man sagt, daß sie von einer zahlreichen, klugen, verständigen und einer vortrefflichen Regierung-Form unterworffenen Nation bewohnet wird. Hierdurch ist sie nun auf einer

Seite im Stande denjenigen, so sie angreiffen wolten, das Haupt zu bieten, und auf der andern ist sie des Eindrucks fähig, welchen die von dem Exempel unterstützte Vernunfft in dem Gemüth zu würcken vermögend ist. Gleichwie aber eine fremde Macht diesen Insuln noch wohl beykommen mag, so kan man abermahl setzen, daß eine mächtige Armee von Europäern die Kriegs-Leute dieser Nation, in vielen Schlachten, gäntzlich vernichtet, und sich dadurch die Eroberung des gantzen Landes versichert habe. Dieses gehet eben so wohl an, als wie die Eroberung von Morea, so die Venetianer vor diesen den Türcken abgenommen, und denn die Einnehmung der Insuln Cypern und Candia, welche die Türcken der Republic Venedig abgezwackt haben, möglich gewesen ist.

Wenn sich nun die Sachen in diesem Stand befänden, so müste man, damit dieser Zug dem Reich JESU CHRISTI zum Vortheil gereichte, folgende Anstalt machen.

Erstlich, weil dieser Krieg eigentlich wider des Teufels Reich und den Dienst, damit er sich verehren zu lassen gewust hat, angesehen ist, so müste man alles ausrotten, was die geringste Verwandniß mit gemeldtem Reich und Dienst vorzeiget. Dieses müste der Mittel-Punct aller Gewaltthätigkeit seyn, deren man sich bedienete: man müste die gantze Haußhaltung des Satans umkehren, auch alle Götzenbilder in Gegenwart ihrer Anbeter zerstören und verbrennen; und so solte man es ebenfalls mit ihren Pagoden und Tempeln machen; mit einem Wort, man müste das gantze äußerliche Heydenthum,

thum, und alles was dahin gehören kan, von Grund aus über den Hauffen werffen und vernichten.

Zum andern, müßten die Priester, Opfferer und alle zum Götzen-Dienst gewiedmete Personen, sie mögen für Verrichtungen dabey haben wie sie wollen, zum wenigsten verjaget werden, daferne man es für gut befände, ihnen das Leben zu lassen.

Zum dritten, müßte man alle Ceremonien, Gebräuche, Feste und Solennitäten, die ihren Ursprung aus der Abgötterey herleiten, gäntzlich abschaffen, damit man mit der Zeit nicht einmahl mehr dran dächte, und solche nicht allein aus der Einwohner Ubung, sondern auch aus ihrer Einbildung verbannet würden. Dieses ist also die gantze Gewaltthätigkeit, so ich vorschlage, und mir schlechterdings nothwendig scheinet, wenn man ein so glorwürdiges Unternehmen mit gutem Erfolg vollziehen will. Ich weiß wohl, daß man durch das Mittel der Waffen kein Volck wahrhafftig gottsfürchtig machen kan, und daß die Verfolgung, an statt daß sie Christen machen solte, nichts als Heuchler zuwege bringt; allein ich bin gewiß versichert, daß man mit aller ersinnlichen Billigkeit Gewalt brauchen kan, das Heydenthum und den Dienst des Teuffels, so der Gottheit vornehmster Feind ist, in ihren eigenen Untergang zu versencken. Ja ich glaube gar, daß wir unumgänglich gehalten sind nichts zu versäumen, dieses ins Werck zu richten.

Wenn nun solcher Gestalt das Land unter der Uberwinder Bothmäßigkeit gebracht wäre, so müste man mit den Einwohnern, falls sie das Joch auf eine

stille und geruhige Art auf sich nähmen, auf das allergelindeste und billigste umgehen: man müste sodenn die richtigste Anstalt und Verordnungen machen, damit sie auf keine Weise beleidigt und unterdrückt würden, und auch das Verhalten ihrer neuen Herrn in ihren Gemüthern keine Eindrückungen verursachte, die bequem wären, selbige von unserer heil. Lehre zu entfernen. Nichts würde gefährlicher, und zur Verrichtung des gantzen Unternehmens fähiger seyn, als wenn man durch Grausam- und Unbilligkeiten ihnen einen Haß gegen die Christen beybrächte. Hiervon hat man ein trauriges Exempel bey den Americanern gesehen, als selbige erst von den Spaniern überwunden worden. Denn wenn man ihnen von der Aufferstehung der Todten, und dem Auffenthalt der Seeligen sagte, so fragten sie, wo denn die Spanier nach diesem Leben seyn würden, und als man ihnen zur Antwort gegeben, daß ihre Wohnung der Himmel seyn würde, so sprachen sie, ey so wolten sie lieber in die Hölle gehen, immassen ihnen die blosse Vorbildung eines Himmels, darinnen die Spanier wohneten, lauter Schrecken und Abscheu verursachte.

Eine billige, großmüthige und gelinde Auffführung gegen die Leute im Lande, zum wenigsten gegen die, so sich den Uberwindern geruhig unterwärffen würde eine gantz andere Würckung hervorbringen, Sie solten sich bald angewöhnen, sich des Nutzens ihrer Herrn mit Eifer anzunehmen, und ohne Widerstand den Grund-Sätzen einer solchen Religion beyzupflichten, welche denjenigen, so sich darzu bekannt

kannt haben, so leutseelige Meynungen beybringet.

Diese Billig- und Gelindigkeit würde aus ihren Seelen alle der Christl. Religion nachtheilige Vorurtheile verbannen, und da würde es denn für die Diener des Evangelii Zeit seyn, ihr Werck anzufangen. Doch müsten diese im Stande seyn, den Eingebohrnen des Landes eine Europäische Sprache zu lernen, damit sie dieselben auf solche Art geschickt machen möchten, die heilsamen Wahrheiten des Evangelii desto leichter anzunehmen und zu begreiffen.

Diese fromme und erleuchtete Männer müßten sich alsdenn sonderlich angelegen seyn lassen, den Kindern ihre Sprache zu lehren, gestalt solche die Christen deswegen mehr wie ihre Wohlthäter, als ihre Herren betrachten würden, auch dürfften in kurtzer Zeit die Nachkommen derjenigen, so man sich mit Gewalt unterthänig gemacht, nachdem sie unter die Uberwinder gemenget worden, nur eine eintzige Nation mit ihnen seyn.

Wenn einige unter solchen Leuten die Unterweisung von sich stiessen und halßstarrig fortführen an der Abgötterey zu hangen, so müste man nach Erforderung der Fälle, dehörigte Anstalt darwider machen, und selbige hindern, sich zusammen zu rotten, und ihre Lands-Leute zu veranlassen, daß sie sich wieder in Freyheit setzten, ihren Göttern nach ihrer väterlichen Weise zu dienen. Bey so gestalten Sachen würde die Gewalt wieder rechtmäßig werden: Denn wenn man diese gebrauchen kan, die Heyden

ihren

ihren schändlichen Götzen-Dienst zu entreissen, so muß es auch vergönnet seyn, sich deren zu bedienen, wenn man sie abhalten will, sich von neuen dran zu hängen.

Durch dergleichen Eroberungen würde die Christliche Religion in gar kurtzer Zeit bey vielen wilden und abgöttischen Völckern die Oberhand bekommen, und die Zahl der Unterthanen JEsu Christi würde bald verdoppelt werden.

Das wäre also die Croisade, die ich predige, und ich behaupte, daß es ein Krieg seyn würde, der eben so rechtmäßig wäre, als einer von denen, so von Anbeginn der Welt her geführet worden, seyn mag. Solcher würde den Uberwindern einen unsterblichen Ruhm, und den überwundenen Völckern die allerköstlichsten Seegens-Wohlthaten verschaffen. Eben so leicht würde mir es seyn, nach diesem allgemeinen Entwurff, verschiedene besondere Vorschläge diesen und jenen Christl. Potentaten zu thun, und ich könte solche auf so sichere Principia gründen, daß wenn man dieselben zu vollziehen, ernstlich bedacht seyn wolte, es sehr zu vermuthen stehet, daß sie allen glücklichen Erfolg, den man darvon erwarten könte, haben würden.

Wider die Mohren in der Barbarey könte ein Krieg von den Spaniern, Frantzosen und Italiänischen Fürsten unternommen werden, weil sie ja ohne dem mit diesen Räubern stets kriegen. Alle diese Herrn leiden täglich durch die See-Räubereyen dieser Schelme so grossen Schaden, daß solches eine Bey-Ursache abgeben könte, sie zu veranlassen, daß sie

sie einen Christl. Bund mit einander machten, in der Absicht, in den Königreichen Numidien und Mauritanien, wo man vor Zeiten die berühmte Carthaginensische Kirche den herrlichsten Pflantz-Garten gläubiger Christen/ ja gar Märterer sahe, die Religion wiederum aufzurichten. Dieses war ehemahls die reiche Erndte, in welcher der heil. Cyprianus, Tertullianus und andere Väter der ersten Kirchen gearbeitet haben. Kan sich etwas betrübters und schmertzlichers ereignen, als wenn man siehet, daß die Nachkommen so vieler vortrefflichen Heiligen sich in den thörigten Grillen Mahomets, des allerunwissendesten und allergröbsten Betrügers verirren?

Zum Unglück sind von dem Geist des Christenthums sehr entfernete Spaltungen der Fortpflantzung der Religion JEsu Christi stets eine unüberwindliche Hinderniß gewesen. Die Europäischen Potentaten haben mit Kriegen, welche nicht allein der Christl. Liebe, sondern auch dem natürl. Recht zuwider sind, dermassen zu schaffen, daß ich nicht erwarte, daß dieselben in dieser verderbten Zeit, einander aufmuntern werden, die Gelegenheit zu ergreifen, die glorwürdigen Unternehmungen, darvon ich alleweile den Entwurff gemacht habe, zu einem glücklichen Ende zu bringen. Nichts destoweniger darf ich wohl vest glauben, daß man dermahleinst sehen wird, daß alle Christliche Potentaten, welche des Himmels Eingebung gerne annehmen, ihre Macht vereinigen werden, solche rühmliche Vorschläge wohl auszuführen. Alsdenn wird die leichte Mühe, die man gemeldte Africanische

König-

Königreiche sich unterwürffig zu machen, finden wird, die Achtlosigkeit der vorigen Geschlechter beschämen, daß sie eine so erwünschte Gelegenheit versäumet haben.

Ich habe schon vorgestellt, daß eine doppelte Ursache die Christl. Fürsten veranlassen solte, in Ansehung dieses besonderen Anschlags, mit einander Alliantz zu machen. Doch wird es nicht unnütz seyn, wenn ich mich dißfalls auf eine noch etwas deutlichere Art erkläre. Fast allen Europäischen Fürsten ist überhaupt daran gelegen, daß sie sich der barbarischen Küsten bemächtigen, und ihre Handlung in Sicherheit zu setzen: Denn so lange dieser Theil von Africa, welcher auf selbiger Seite das Meer beherrschet, in der See-Räuber Händen ist, so kan es unmöglich anders seyn, die Schifffahrt muß da unaufhörlich gestöret werden. Nun hatten die Potentaten unstreitig das Recht, die Handlung ihrer Unterthanen durch die Gewalt der Waffen zu vertheidigen und zu unterstützen: Gestalt dieses ein beständiger Gebrauch bey allen Völckern ist, der in der allgemeinen Meynung seinen Grund hat: nemlich daß ein Krieg rechtmäßig ist, wenn er wider einen Potentaten unternommen wird, welcher dem Handel ohne gültige Ursache Hindernisse in den Weg leget. Daher haben auch die Fürsten, welche am meisten an sich zu halten gewust, sich niemahls ein Gewissen gemacht, einander aus diesem Grunde anzugreiffen. Wie vielmehr muß es nun vergönnet seyn, solchen Völckern, die sich ein Handwerck draus machen, zu rauben und zu stehlen, und von nichts anders als Capereyen leben, ohne das

das geringste Bedencken und Verschonen auf die Haut zu gehen.

Wenn es sich zuträgt, daß eine Nation ein Schiff wegnimmt, so einer andern zuständig, so ermangelt man niemahls dasselbe wieder zu fordern, und von dem Fürsten, dessen Unterthan der Caper ist, die Bestraffung des Verbrechens zu begehren; Will er einen so billigen Suchen nicht statt geben, so siehet man ihn an als einen solchen, der den ersten Angriff thut, auch glaubt man, daß man ihn mit gutem Fug bekriegen kan.

Wir glauben also, daß wir berechtiget sind, als Christen wider andere Christen auf diese Art zu verfahren, und wir wolten uns ein Gewissen machen, ein solches Räuber-Geschmeisse auszurotten, so von der Frucht seiner Gewalthaten lebet, und gleich den Tygern auf nichts anders bedacht ist, als alles, was ihre Wuth erreichen kan, zu fressen! In Warheit, ein solcher Krieg ist nicht allein billig wegen der Religion-Gründe, sondern ist auch rechtmäßig, ja gar nöthig, vermöge der Staats-Regeln und des natürlichen Rechts.

Weil nun ein solcher Krieg auf alle Art und Weise, und nach allen Betrachtungen, die man hierüber anstellen kan, rechtmäßig ist, so dünckt mich, daß es sehr natürlich seyn würde, den Sieg auff die Ausrottung des Irrthums und Aberglaubens zu richten. Denn da GOtt allein der HErr der Heerschaaren ist, und den Sieg giebt, so ist nichts vernünfftiger, als daß man nur zu dem Ende zu überwinden verlange, damit man sich seinen

Ruhm

Ruhm angelegen seyn lassen, und das Reich JESU Christi ausbreiten möge. Diese Wahrheiten sind handgreifflich und offenbar, allein zum Unglück sind sie nicht von einer Art, die starcken Eindruck in den Gemüthern machen wird, so lange andere Bewegungs-Gründe Krieg zu führen und Frieden zu schliessen, die Gemüther mit einer unumschränckten Gewalt beherrschen werden.

Ich könte mich hier zu einem sehr nützlichen Ausschweif, wegen der kahlen Ursachen, die insgemein die Staaten und Fürsten bewegen, die blutigsten Kriege wieder einander anzufangen, verleiten lassen. Die Materie ist auch reich: einer fällt seine Nachbarn an, und verheeret alles mit Feuer und Schwerdt wegen eines persönlichen Unwillens: ein anderer opffert viele tausend Seelen den Angelegenheiten eines lächerlichen Ehrgeitzes auf: Der dritte wendet vor, er wolle die Macht der Europäischen Staaten in gleichem Gewicht erhalten. Die ersten lassen um eines puren Nichts willen gantze Blut-Ströme daher fliessen; und der andere ist ebenfalls Ursache an dergleichen Unglück, ob er gleich würcklich nicht vielmehr Gelegenheit darzu hat. Allein diese Materie ist überaus kützlich, daher möchte es bey den Umständen, darinnen wir uns befinden, vielleicht gefährlich seyn, seine Meynung auf eine freymüthige und natürliche Art zu eröffnen.

Es ist demnach besser, daß ich stockstill darvon schweige, und wieder auf meine Haupt-Sache komme; ich wiederhole es dannenhero nochmahls, daß nichts gerechter, thunlicher und leichter sey, als die

die Vorschläge die ich gethan habe. Doch zweiffele ich sehr, daß wir in unserm und den andern folgenden Jahrhunderten den Eifer finden werden, der da nöthig wäre, so grosse und rühmliche Anschläge zu machen, und glücklich auszuführen.

Wenn die Menschen zu diesem heiligen Krieg solten beweget werden, so müste der Himmel selbst die Posaune blasen, und gantze Legionen Engel herabkommen, und mit den Potentaten der Erde, so sich durch göttliche Eingebung begierig fänden, die gantze Welt dem Reich JEsu Christi zu unterwerffen, eine würckliche Off- und Defensiv-Allianz schliessen. Einige Leute geben vor, daß die Zeit, da dieses grosse Werck soll vollendet werden, nicht weit ist; Ich aber habe meines Orts weder auf meinen Reisen, auf dieser Erd-Kugel noch in dem Gesicht, da ich in die unsichtbare Welt versatzt worden, das geringste darvon reden hören.

E N D E.

Gesicht
von der
Engel-Welt.

MAn muß von dem, was man würcklich ist, und von dem Zustand darinnen man seine Betrachtungen auf dasjenige was man dermahleinst seyn soll, niemahls richtet.

Der Auffenthalt, die Gesellschafft und Beschäfftigung, so wir im künfftigen Leben haben werden, sind, wie mich dünckt, wohl der Mühe werth, daß sie unsere Curiosität erwecken, und uns veranlassen, solche Dinge, die uns so nahe angehen, zu erforschen.

Ich glaube das die wichtigste Ursache, welche diejenigen, so dergleichen Untersuchungen angefangen darinnen gestöret, und andere, die sich noch nicht darum bekümmert, darvon abwendig gemacht haben kan, in gewissen chimerischen Vorbildungen und einigen Schwärmerey-vollen Begriffen bestehe, die man dem gemeinen Wesen von so ernsthafften, so wichtigen und unserer Auffmercksamkeit höchstwürdigen Materien beygebracht hat.

Gleichwie ich aber nichts verabsäume, mir von diesen Dingen richtige Begriffe zu machen, so will ich auch alle meine Kräffte anspannen, klar und deutlich darvon zu reden, und getraue mir dabey, daß ich nichts dißfalls sagen will, so da verwirrt, übel eingetheilet, und bloß geschickt sey, die Finsternisse zu verdicken, welche die Menschen hindern, diese von unsern gewöhnlichen Gedancken so gar entfernte Materien einzusehen.

Ich will mir den Kopff nicht sehr zerbrechen, und einen gewissen Platz für den Himmel, und einen andern für die Hölle aussinnen, ob ich wohl festiglich darvor halte, daß ein bestimter Ort seyn müsse, der unsere Seelen nach der Abscheidung von dem Leibe aufnehme. Denn wenn wir nach diesem Leben noch etwas seyn sollen, so müssen wir allerdings an einem Ort bleiben.

Aus

Aus den vielen Exempeln, welche in den Evangeliis erzehlet werden, siehet man, daß zu der Zeit, da JEsus Christus seine Lehre zu predigen anfieng, diejenigen, bey denen solche den stärcksten Eindruck verursachen solte, so abscheulich tumm waren, daß man sich es kaum einbilden kan. Diese grobe Unwissenheit daurete noch lange nach des Heylandes Tod, welches aus den thörigten Reden, so die beyden nach Emaus gehende Jünger mit einander hielten, leicht zu ersehen ist. Sie hatten noch geraume Zeit von dem Reich JEsu Christi, und den Würden, die er seinen Favoriten zuwege bringen solte, gar wunderliche Begriffe: Hiervon zeiget das Gebet, welches des Zebedei Weib zu ihm thät, daß er einen von ihren Söhnen zu seiner Rechten und den andern zu seiner Lincken setzen solte. Es war beynahe eben so viel, als wenn diese arme Frau für eins von ihren Kindern das Staats-Secretariat und für das andere, die Cantzler-Stelle begehrte, in der guten Zuversicht, daß ihr Anhalten mit der Gnade, darinnen sie ihre Söhne bey ihrem Herrn sahe, in richtigem Ebenmaß stünde.

Das Schrecken, darein die Jünger geriethen, als sie meyneten, sie sähen einen Geist, hatte seinen Ursprung eben daher, auch war selbige Furcht so groß, daß sie weder Sinne noch Vernunfft gebrauchen konten. Wäre ihnen die geringste Gemüths-Freyheit übrig geblieben, so würden sie sich über die Erblickung eines Engels erfreuet haben, und bereit gewesen seyn, auff dasjenige, was er ihnen von des Himmels wegen zu sagen hatte, an-

dächtig zu mercken, oder aber, sie würden den HErrn der Geister gebeten haben, sie von des Satans Boßheit zu erretten, wenn man voraussetzt, daß sie geglaubt hätten, es wäre etwa eines Höllischen Geistes Erscheinung. Zu ihrem Glück blieben sie nicht lange in einer so betrübten Unwissenheit stecken, und das lebendige Licht und Erkänntniß, so sie vom Himmel bekamen, vertrieb gar bald alle diese ungereimte und abgeschmackte Vorbildungen aus ihren Seelen.

Aus allen dem, was ich alleweile gesagt habe, vermeyne ich so viel zu schliessen, daß man dazumahl überall der festen Meynung war, die Geister mengten sich in der Menschen Sachen. Das Volck GOttes, so der HERR selbst unterwiesen hatte, fand in den Büchern Alten Testaments nichts, das bequem gewesen wäre, selbiges auf andere Gedancken zu bringen; Vielmehr sahe es da eine gute Anzahl Schrifft-Stellen, die geschickt waren, dasselbe in dieser Meynung zu stärcken: Dergleichen war unter andern ein ausdrückliches Gesetz wider diejenigen, welche einen Spiritum familiarem hatten, das heist so viel, wider diejenigen, so da mit einem von dem bösen Geistern, welche die unsichtbare Welt bewohnen, und darvon hier die Rede ist, eine besondere Gemeinschafft hatten.

Daher plagen gewisse Personen, die an ihrem Unglauben Gefallen tragen, ihre Einbildung umsonst, wenn sie die Historie von der Zauberin zu Endor, welche dem Könige Saul einen alten Mann, der dem Propheten Samuel gleich sahe, erscheinen ließ, in Verachtung setzen wollen: Diese Geschicht

wird

wird in der Heil. Schrifft auf eine so umständliche Art erzählet, daß man sich mit Vorsatz verblenden muß, wenn man daraus nicht siehet, daß die Erscheinungen der Geister gar wohl neben der Natur und der Religion stehen können.

Diese Historie leget auch so gar diesem Weibe die Kunst bey, welche die Americaner Pawwau nennen, das ist Geister zubeschwören und selbige zu zwingen, daß sie mit den Menschen reden müssen. Der Geist Samuelis erscheinet ja würcklich, prophezeyet auch, und sagt dem Könige alle unglückliche Umstände des entsetzlichen Unfalls zuvor, der ihn den Tag hernach betreffen sollte.

Dieser Geist, welcher damahls dem Saul erschien, solte meines Erachtens ein guter Geist seyn, den man eines Menschen Engel nennet, wie aus dem erhellet, was die Magd in der Apostel Geschicht sagte, da sie den aus dem Gefängniß wunderbar, entkommenen Petrum vor der Thür sahe. Wenn man dieses auf solche Art nimmt, so bekräfftiget es meiner Vorbildung wegen der Gemeinschafft der reinen Geister mit denen in Cörper eingeschlossenen Geistern, und wegen der Vortheile, welche die Menschen durch eine solche Vertraulichkeit erlangen können. Hingegen müssen diejenigen, welche vorgeben, es sey ein böser Geist gewesen, zugleich voraussetzen, daß GOtt den Teuffel zu einem Propheten gebrauchen, die Wahrheiten, welche er den Menschen zu offenbaren für dienlich achtet, in den Mund des Vaters der Lügen legen, und dulden könne, daß selbiger den Ubertretern seiner Gesetze die Gerechtigkeit der Straffen, da-

mit er sie zu züchtigen beschlossen hat, predigen möge. Ich weiß nicht an welcher Ecke es diese Ausleger angreiffen würden, wenn sie alle Schwürigkeiten einer solchen Meynung heben solten. Was mich anlanget so sehe ich nicht, daß es sich für die göttliche Majestät schicke dem Satan ihren Geist der Wahrheit zu leihen, und einen Prediger und Propheten draus zu machen.

Als ich mich in meiner Einsamkeit befand, war meine Einbildung stets voller Begriffe von Geistern und Erscheinungen, sonderlich aber wie ich bey Mondenschein aus meiner Höle gieng, indem ich dadurch veranlasset ward jeden Strauch für einen Menschen, und jeden Baum für einen Mann zu Pferde anzusehen. Mein Schrecken gab dieser vorgefasten Meynung so grossen Nachdruck, daß ich lange Zeit des Nachts nicht durffte ausgehen, oder zum wenigsten nicht hinter mich sehen, wenn mich eine grosse Noth zwang meine Höle zuverlassen. Ich glaubt damahls so vest, meine falschen Einbildungen, die ich mir selbst machte, wären etwas würckliches, daß ich nunmehro überzeuget bin, daß es nichts anders als Würckungen einer betroffenen Einbildung und eines schwermüthigen Hertzens seyn konten.

Damit ich aber dem Leser zeigen möge wie weit die Krafft der Einbildung gehen und er seines Orts urtheilen könne, ob nicht die meisten Menschen in meinem Zustand in dergleichen thörichte Grillen gerathen wären, so wird es nicht undienlich seyn, daß ich demselben von gewissen Begebenheiten, die mich auf das äusserste bestürtzten, und voller Unru-

he

he machten, einen etwas umständlichen Bericht erstatte.

Die erste Sache welche mir dergleichen Ideen beybrachte, war die alte Ziege, so ich in der Höle, da ich hineingegangen, mit dem Tod ringend fand. Diese Geschicht ist wahrhafftig, ich gebe iederman deswegen Versicherung, es ist aber nichts daran gelegen an was für einem Ort in der Welt sie geschehen sey. Indessen verlohnet es sich wohl der Mühe, daß ich die mancherley Würckungen, die solche nach und nach in meiner Einbildung-Krafft hervorgebracht, alle nacheinander erzähle.

Wie ich anfänglich wegen des Geräusches, so dieses sterbende Thier verursachte, stehen blieb, so kam mir dessen Stime eben so vor, als wenn es ein Mensch wäre, ja sie schiene mir auch gantz vernehmlich, ob mir es gleich unmöglich war aus diesem verschiedenen Laut etwas zubegreiffen. Sehr natürlich war es für mich, daß ich schliessen muste, ich hörte reden, es ware aber in einer Sprache die ich nicht verstünde.

Wenn ich einige Möglichkeit fände, die Beschaffenheit darinnen ich damahls war, genau und richtig zu beschreiben, so wolte ich solches gerne unternehmen; allein ich will nur soviel sagen, daß es das Ansehen hatte als wenn mir alles Geblüt in meinem gantzen Leibe bestehen blieb, und gleichsam in meinen Adern erstarrte. Ein kalter Schweiß floß über meinen gantzen Leib: alle meine Gelencke stiessen, wie Belsazers seine Knye, aneinander, und es schiene als wenn mir alle meine Haare meines Haupts zu Berge stünden.

Das ist noch nicht alles; nach dem ächzen dieses Thiers, so wie ich hernach sahe, nichts anders als ein schwaches Blecken war, hörte ich zween oder drey Seufftzer, welche einer menschlichen Creatur ihren so natürlich gleich kamen, als man es nur erdencken mag. Diese Seufftzer nebst dem Licht, so aus den Augen dieses armen Viehes strahlte, bestärckten mich in meiner Furcht, und trieben solche auf dem höchsten Grad. Nichts destoweniger brachte ich, wie ich in meinem ersten Theil gesagt, so viel Hertz zusammen, daß ich diese kindische Furchtsamkeit überwand und mit einem angezündeten Stück-Holtz wie mit einer Fackel wieder in die Höle gieng, daraus mich meine Furcht vertrieben hatte. Hierdurch ward ich auf eine für mich gar angenehme Art innen, daß an allem, so einen so erschreckl. Eindruck in meinem Gemüth gemacht hatten, nichts als lauter natürliches anzutreffen wäre.

Ob nun wohl dieser Schrecken durch die Entdeckung seiner wahren Ursache gestillet war, so hinterließ er mir doch eine gewisse Beschaffenheit und sonderliche Spuren in Gehirn, welche nicht so leicht überhin giengen, und, meines stetigen Gebrauchs der Vernunfft ungeachtet, lange Zeit nicht von mir ausgetilget werden konten. Die Dünste, welche meine thörigte Furcht in mein Gehirn geführet hatte, konten nicht so wohl niedergeschlagen werden, daß sie nicht bey der ersten Gelegenheit eben die Strasse giengen.

Seit derselben Zeit sahe ich nicht nur, sondern, wenn es mir so zureden erlaubt ist, empfand auch Erscheinungen und zwar auf eine so deutliche Art als man die allerwesentlichsten Dinge empfinden kan

kan. Mit einem Wort, ich befand mich in einem Zustand, welcher der melancolischen und schwermüthigen Beschaffenheit meines Gemüths, darein mich vor diesem die Menschen-Fußtapfen, so ich auf der nordlichen Seite meiner Insul gesehen, gesetzt hatte, völlig gleich war.

Diese schwermüthige Gedancken überfielen mich nicht nur bey solchen Gelegenheiten, die mir einigen Vorwand darzu geben konten, sondern auch so gar wenn es nicht möglich war die geringste Ursache deswegen anzuzeigen, und daß man deren Grund nirgends wo anders, als in der Miltz finden könte.

Als ich, zum Exempel, einsmahls in der Nacht einige Figuren in der Lufft angemercket, so hatte meine verrückte Einbildung denselben nach ihrem Gefallen diese und jene Ordnung beygeleget, und ob ich mich wohl darauf zu Bette begeben, so war mir es doch unmöglich ein Auge zuzuthun. Nachdem ich nun einige Zeit gewacht hatte, empfand ich an einem von meinen Füssen einen Schmertzen nebst einer Art vom Einschlaffen der Glieder, so daß ich ein wenig darüber bestürtzt ward, ohnerachtet dabey nichts als lauter gewöhnliches zu befinden war. Einige Minuten drauff griff ein kleines Zittern die Nerven meines Beins an, eben so wie es geschiehet, wenn eine scharffe Feuchtigkeit auf diesen oder jenen Theil des Leibes fällt.

Darauf empfand ich plötzlich wie etwas lebendiges, so auf mir läge, nicht anderst als wenn etwa ein Hund auf mein Bett gesprungen, und sich auf mein Bein gelegt hätte. Indessen befand ich dasjenige, so ich fühlte, von einem Augenblick zum an-

dern schwerer, und mich dünckte, es wältzte sich unaufhörlich von meinem Knie biß an das gantze dicke Bein hinan. Diese Begebenheit verursachte in meinen Sinnen so natürliche, nachdrückliche und empfindliche Würckungen, daß, ob sich gleich dieses vor sehr langer Zeit zugetragen hat, so erinnere ich mich doch dessen so gar wohl, daß mir auch noch ietzo, da ich es beschreibe, das Blut in meinen Adern starr wird.

Ich sprang daher in dem Augenblick gantz nacket aus dem Bett, und ergriff eine von meinen Musqueten, die stets geladen bey meinem Lager stunden; dieses wühlete ich allenthalben herum, und suchte alle Ecken meiner Hütte aus, wo sich iemand verbergen konte, ich fand aber nicht das geringste. Was mag das seyn? rieff ich. HErr errette mich von den bösen Geistern. Nachdem ich nun des ferneren Nachsuchens müde war und alles was um mich herum stund in Finstern betastet, zugleich auch viele von meinen irrdenen Töpfen im Dunckeln zerbrochen hatte, weil ich ohne Bedencken hier und dar ins Gelag hinein schlug; so nahm ich endlich den Entschluß eins von meinen Lichtern anzuzünden, denn meine Lampe, deren ich mich insgemein währender Nacht bedienete, war ausgegangen, oder aber ich hatte, es vergessen und sie nicht angebrannt, wie ich mich zu Bette legen wolte.

Sobald ich Licht hatte war es mir leicht zu sehen, daß keine lebendige Seele in meiner Hütte wäre, ausgenommen der arme Papogey, welcher von dem Lärmen, so ich machte, aufwachte, und erschreckt ward. Dieser rief was er konte, halt doch

das

das Maul, sey still. Welche Worte derselbe von mir gelernet hatte, wenn ich ihn abhalten wolte mir mit seinem unangenehmen Geschrey beschwerlich zu fallen.

Die Gemüths-Verwirrung, darinnen ich war, machte daß ich die Worte dieses armen Viehes mit so grossem Zorn anhörte, daß, wenn sein Bauer näher bey mir gehangen, ich glaube, ich hätte ihm den Halß umgedrehet. Indessen entschloß ich mich meine Kleider anzulegen, indem ich nicht das Hertz hatte, wieder in das Bett zu kriechen; und weil ich von den allertraurigsten Gedancken eingenommen, schrie ich überlaut, ich bin entsetzlich erschrocken; sey still, sagte mein Papagey abermahl zu mir. Schurcke, sagte ich im Zorn, wenn ich dich hätte, ich wolte dir den Kopff entzwey schmeissen. Schweig, gab er mir zur Antwort, und fieng darauf an aus allen seinen Kräfften zu plaudern, und hieß mich, seiner Gewohnheit nach, mit einem wohlmeynenden Stimmgen Robinson Crusoe, und armer *Robinson* Crusoe.

Wenn ich im Stande gewesen wäre, mich zu begreiffen, so hätte dieses schon genung seyn können, alle meine Unruhe zu stillen, allein meine Einbildungs-Krafft hatte sich dem Regiment meiner Vernunfft gäntzlich entzogen, und ich glaubte vest, dasjenige was ich gefühlt hatte, könnte nichts anders als der Teufel seyn. In diesem Gedancken schickte ich das allereiferigste Gebet zu GOtt, damit er mich von dem bösen Geist befreyen möchte.

Diese gottseelige Verrichtung brachte wiederum eine Art der Ruhe in mein Hertz, und ich war so tapfer, daß ich mich wieder zu Bett legte. Ich lag gleich

gleich so wie vorher, als ich von neuem eben das Zittern in den Nerven meines Beins verspürte; doch beschloß ich mich zu beruhigen und so liegen zu bleiben, es möchte mir auch wiederfahren was da wolte. Indessen gieng diese Bewegung eben wie zuvor, biß an mein Knie, doch stieg sie nicht höher, daher ich denn begriff, daß dasjenige, welches mich so sehr erschrecket hätte, nichts anders wäre, als eine Würckung einer Unpäßlichkeit, und eine gichtbrüchige Feuchtigkeit, so mir die Nerven angegriffen hätte. Gleichwohl war ich dessen noch nicht allzu sehr überzeuget, weil ich in Ansehung der Zufälle in den Kranckheiten, welche sich an dem menschlichen Leibe äussern, nicht die geringste Erfahrung hatte, und also nicht wuste, ob ein Anfang zur Lähmung der Glieder eine solche Würckung an meinem Schenckel und dicken Bein hervorbringen konnte; Allein einige Monath hernach fühlte ich gleich eben, das drey oder vier Nächte nach einander, wodurch ich denn freylich wegen einiger Unpäßlichkeit etwas in Furchten stund, iedoch ward diese Furcht durch das unaussprechliche Vergnügen, welches ich über der Entdeckung der wahren Ursach dieser Begebenheit empfand, gäntzlich gestillet: es war mir ungemein lieb, daß dasjenige, so ich für den Teufel gehalten, nur eine Kranckheit wäre, und daher dachte ich nicht einmahl an die Gefahr, welche mir diese Beschwerung andräuen konnte. Nichts desto weniger mochte mich in dem betrübten Zustand, darinnen ich in dieser Einöde war, nichts verdrießlichers betreffen, als eine solche Lähmung der Glieder, weil ich keine lebendige Seele um mich sahe, die

mich

mich hätte warten können; Wenn ich also untüchtig worden wäre, von einem Ort zum andern zu gehen, so hätte ich blos aus Mangel der Lebens-Mittel, des Todes seyn müssen.

Die gantze Zeit, welche zwischen dem ersten Anstoß von dieser Kranckheit und den nachkommenden verstrich, gieng ich niemahls aus meiner Wohnung, da ich nicht mit den allerschwermüthigsten Gedancken geplaget ward, indem ich die Einbildung, der Teufel wäre in meinem Zimmer gewesen, und hätte sich auf mein Bette gelegt, gar nicht aus dem Sinn bringen konte.

Bißweilen wandte ich alle meine Kräffte an, durch vernünfftiges Nachdencken diese Grillen aus meiner Einbildung zu vertreiben: ich fragte mich selbst, ob man sich natürlicher Weise einbilden könnte, daß sich der Teufel eine Lust machte und hinkäme, sich über mich herzulegen, und nachmahls wieder weggieng, ohne mir ein eintziges Wort zu sagen, ingleichen was er für eine Absicht haben könnte, mir diese Eulen-Spiegels-Possen zu spielen, und ob er ausserdem nicht wichtige Geschäffte genug hätte, die ihm so viel zu thun gäben, daß er seine Zeit nicht mit dergleichen Narren-Possen, darvon er nicht den geringsten Nutzen haben könnte, so liederlich verderben müste.

Ob aber wohl diese Fragen sehr vernünfftig waren, ich auch unmöglich etwas erhebliches dargegen aufbringen konnte, so waren sie dem ungeachtet doch nicht zulänglich, mich zu beruhigen; vielmehr stärckte ich mich in meiner thörichten Einbildung, indem ich zu mir selbst sagte: Wenn es der-

Teu-

Teufel nicht war, was war es denn? Weil ich nun nicht genungsame Erkänntniß hatte, mich diß-falls zu vergnügen, so fuhr ich immer fort, zu glauben, es wäre der Teufel und das konnte und muste nichts anders seyn, als der Teufel.

Man wird sonder Mühe glauben, daß so lange ich diese taurige Einbildung im Gemüth hatte, mein Gehirn mit den finsterſten Dünsten und allen schwermüthigen Grillen, welche aus der Einsamkeit und einer schlimmen Beschaffenheit in dem Blut und den Gliedern entstehen können, angefüllet war. Ich satzte diese Begebenheit mit dem Fußtapffen, so ich auf dem Sand, einige Zeit zuvor, gesehen, zusammen, und machte daraus, als einer sehr offenbaren Sache den Schluß, daß diese Insul besucht würde. Wenn iemahls ein Mensch in einem Stand, darinnen man vom Teufel bequemlich beſessen werden kan, gewesen ist, so war ich es gewißlich bey der Gemüths-Beschaffenheit, darinnen ich mich damahls befand, immaßen ich mich meinen Grillen so sehr ergeben hatte, daß ich glaubte, die gantze Insul wäre bezaubert, eine gantze Million Teufel hätten da ihren Aufenthalt, und der höllische Monarch wäre selbst-Herr und unumschränckter Oberhaupt darvon.

In dieser betrübten vorgefaßten Meynung hörte ich niemahls, weder in der Nähe noch von weitem das kleinste Geräusch, da ich nicht zitterte und bebete, und mich des Teufels Ankunfft versahe: iedes Bäumgen, das mir auf einem Hügel, wo ich es zuvor gesehen zu haben, mich nicht erinnerte, zu Ge-

ſicht

sicht kam, schiene mir eine menschliche Figur, und jeden alten Stamm sahe ich für ein Gespenst an.

Nichts desto weniger faste ich dann und wann wieder einen Muth und saate zu mir selbst: Wolan, mag es doch der Teufel seyn; was liegt dran? GOtt ist HErr über den Satan, und kan ihn schon hindern, mir das geringste Leid zu thun: Der böse Geist kan nirgends seyn, da sein Schöpfer nicht auch wäre; über diß ist nichts lächerlichers von einem Menschen, der sein gantzes Leben in einer Wüsten zubringen soll, als wenn er die Gewalt der bösen Geister fürchtet.

Gleichwohl waren diese weise Betrachtungen nur vermögend, mir auf eine sehr kleine Zeit wieder einen Muth zu machen und mich wider meine thörigte Furcht zu erhalten: meine Vernunfft konte über die Dünste, welche meinem Gehirn beschwerlich fielen, keine unumschränckte Herrschafft erlangen. Die Unordnung meiner Einbildung war in eine würckliche Kranckheit ausgebrochen, daher fand ich eben so grosse Unmöglichkeit mich durch vernünfftiges Nachdencken daran zu heilen, als es dem gröften Welt-Weisen möglich seyn kan, durch fleißiges Nachdencken ein Fieber los zu werden. Von dieser unglücklichen Unpäßlichkeit ward nicht ehe gantz befreyet, biß daß ich das Glück hatte und meinen treuen Freytag antraff, gestalt dessen angenehme Gesellschafft alle Teufel aus meiner Einbildung vertrieb.

Ehe ich von dieser Materie abgehe, werde ich nicht übel thun, wenn ich denjenigen, so das Unglück haben,

ben, daß sie ihren eigenen thörichten Einfällen, und den Gespenstern, welche eine grosse Schwermuth in dem Gehirn ausbrütet, zum Raub ausgesetzt sind, einige auf meine eigene Erfahrung gegründete Lehren gebe. Ich ermahne sie demnach, sie wollen sich nicht angewöhnen, hinter sich zu sehen, wenn sie sich an einem dunckeln Ort befinden, noch auch mit einem Licht in den Ecken ihres Zimmers herumstanckern. Ausser dem bin ich gewiß, daß, wenn sie diesen Rath verachten, iede vorkommende Sache ihnen wie ein entsetzliches Gespenst scheinen wird, und ihre Einbildung-Krafft, welche stets sinnreich ist, bey iedem Schritt Geister hervor zu bringen, wird wahrhafftig zu einem Teufel werden, der niemahls sie zu quälen aufhören wird.

Hingegen aber fallen ruchlose Menschen wegen dieser eingebildeten Teuffel, und ertichteten Erscheinungen, welche ein verrücktes und krancke Gemüth in dem Gehirn eines Schwermüthigen ausbrütet, keineswegs den Schluß machen, als gebe es keine würckliche Erscheinungen, und der Umgang der guten oder bösen Geister mit den Menschen sey nur ein abgeschmacktes Mährlein; vielweniger schliessen sie hieraus, es sey kein Teuffel.

Denn in der Natur giebt es Beweise von der Existenz und Beschaffenheit des Teuffels, wie man dergleichen von dem Wesen und der Natur GOttes findet. Und ob wohl die ersteren nicht so empfindlich als die andern, noch auch in so grosser Menge sind, so können wir sie doch aus unserer Gebrechlichkeit und unsern Schwachheiten herholen, wie wir die andern aus den verschiedenen Kräfften unserer

serer Seele, und der wunderbaren Bildung unsers Leibes überkommen.

Gleichwie die Neigungen, welche uns mehr zum Bösen als zum Guten bewegen, ein Beweiß unserer natürlichen Unart sind, also scheinet mir die beständige Uebereinstimmung, die wir unter diesen Neigungen und den Gelegenheiten bemercken, eine unstreitige Probe, daß der Teuffel in unsere Aufführung würcke.

Zwar gebe ich hiermit nicht vor, daß der Teuffel die Haupt-Ursache unserer Fehltritte und Verbrechen sey: Denn ob wohl dieser Geist ungemein hurtig und geschäfftig ist, auch sich stets bereit hält unsern lasterhafften Neigungen behülfflich zu seyn; so sind doch seine Versuchungen nicht schlechterdings kräfftig und so beschaffen, daß selbigen gar nicht zu widerstehen wäre.

Die Heil. Schrifft versichert uns dessen auf die allerdeutlichste Art von der Welt, und verfolglich ist es unsere eigene Schuld, wenn wir uns von der Versuchung überwinden lassen: ein ieglicher wird versuchet, wenn er von seiner eigenen Lust gereitzet und gelocket wird, spricht St. Jacobus. Alles was der Teufel zu Ausbreitung des Reichs der Höllen vornimmt, das bestehet vornemlich darinn, daß er unsern lasterhafften Neigungen mit aller ersinnlichen List angenehme Objecta verschaffet, daher stellet er unter unsern Füssen die Netze ins gesamt auf, von denen er weiß, daß sie bequem sind, uns vermittelst unserer Begierden, darinn zu bestricken. Das sind also seine listigen Streiche, und zum Unglück gelingen sie ihm nur allzuofft durch

Beytretung unserer Unempfindlich- und Achtlosigkeit.

Wenn ich mich aber berechtiget achte, dem Teuffel solche höllische Räncke schuld zu geben, welche an unsern öfftern Fallen Ursach sind, so muß ich selben doch auf einer andern Seite rechtfertigen, und seiner Sache das Wort reden: Allermassen es gewiß ist, daß sich keine Creatur in der gantzen Welt befindet, die mehr als er verläumdet wird: man bürdet ihm tausend Verbrechen auf, deren Urheber er gar nicht ist, und wir machen ihn zur Ursache von tausend Sünden, darein er sich nicht einmahl gemischet hat, und die ihm gäntzlich unbekannt sind. Unsere Entschuldigung ist gleich fertig: so bald wir durch unsere eigene Begierden übertäubet worden, geben wir es dem Teufel schuld, und vielen Leuten würde es leid seyn, wenn dieser Versucher nicht da wäre, weil er so bequem ist, allen unsern Unordnungen zum Mantel zu dienen.

Damit ich aber wieder aus diesem Ausschweiff komme, will ich sagen, daß des Teuffels würckliches Wesen und seine Gemeinschafft mit den Menschen mir ein unwidersprechlicher und gantz offenbarer Artickel scheinet. Doch ist das noch nicht alles: ich glaube daß es eben so offenbar und klar sey, daß wir gar offt mit allen andern Geistern, daraus die unsichtbare Welt bestehet, umgehen. Ich will daher dasjenige, was ich darvon gedencke, mit aller möglichen Deutlichkeit, so viel ich kan, vorstellen, in der Hoffnung, daß ich dißfalls nichts zu sagen glaube, so da nicht von Personen, von mittelmäßigen Verstand, deutlich und leicht begriffen werden könne.

Daß

Daß es Geister gebe, welche ohne Leiber sind, daran wird von keinem Christen gezweiffelt, und es ist nicht möglich einigen Grund anzuführen, warum nicht zwischen unsern Seelen und diesen reinen und von der Materie befreyeten Geistern ein Wechsel-Umgang statt haben könte.

Nachdem nun dieser Grund-Satz vest gestellet worden, so unterstehe ich mich zu behaupten, daß wir uns dieser beyderseitigen Gemeinschafft versichern können, daferne wir nur auf unsere eigene Erfahrung wohl Achtung geben wollen.

Wahr ist es, daß wir von der Art und Weise, wie dieser Umgang geschiehet, und darvon wir so grossen Vortheil haben können, schlechterdings nicht wissen: Gestalt wir unmöglich verstehen mögen, wie die Gedancken dieser reinen *Intelligentien* in unsere Seelen ihre Begriffe, denen von der Materie befreyeten Geistern mittheilen: Alles was wir wissen, das ist, daß diese geheime Correspondentz ohne Beyhülffe der Gliedmassen vollbracht wird.

Indem nun solche Materie auf dieser Seite vollkommen dunckel und unserer Einsicht gäntzlich verborgen ist, so will ich mich nur befleißigen, die Würckungen dieser Gemeinschafft zu entdecken, ohne der Erscheinungen darbey zu gedencken, weil viele Leute dieselben nicht annehmen wollen, und im Grund der Wahrheit es auch sehr schwer ist, solche von den Gespenstern unserer Einbildung, und den seltzsamen Grillen, damit die Miltz das Gehirn anfüllet, recht zu unterscheiden.

Die allermercklichsten Würckungen unserer Gemeinschafft mit den reinen Geistern, und die mir so empfindlich scheinen, daß man sie unmöglich läugnen kan, sind folgende: nemlich

Träume,
Gewisse Stimmen,
Gewisses Gepolter,
Warnungen,
Vorempfindungen.
Furcht,
Eine Traurigkeit wider Willen ꝛc.

Was die Träume anbelangt, so ist dieses eine Materie, deren Untersuchung sehr gefährlich ist, und wir pflegen denselben so unverständig nachzusinnen, daß, wenn man die Leute ermahnete in geringsten auff die Träume zu achten, man ihnen einiger Maßen Anlaß geben würde, wachend zu träumen. Man gehet mit dem Wesen, das man darvon macht, insgemein so weit, und verfällt in so lächerliche und ungereimte Thorheiten, daß ein Autor dergleichen Materien nicht mit allzugrosser Vorsicht abhandeln kan.

Gleichwohl ist es gewiß, daß vor Zeiten die Träume eins von den gewöhnlichsten Mitteln wären, deren sich GOtt bedienete, die Menschen zu erinnern, was sie thun und lassen solten. Also ward Joseph, der gebenedeyeten Jungfrau Bräutigam, in einem Traum ermahnet in Egypten zu weichen; so geschahe es auch durch einen Traum, daß ihm GOtt befahl von dar wider in Judäam zu ziehen, und in eben dem Capitel wird den Weisen aus dem Morgenlande der Weg angezeiget, den sie nehmen sol-

solten, auff ihrer Rückreise der Herodischen Wuth zuentgehen.

Weil uns nun diese Stellen der Heil. Schrifft, und eine unzählige Menge andere, davon die Bibel gantz voll ist, auf das allerdeutlichste anzeigen, daß GOtt vor diesem den Menschen seinen Willen durch dieses Mittel offenbarte; so sähe ich gerne, daß man so gut wäre, und nachfolgende Frage richtig beantwortete: Aus was für Ursache man anitzo die Christen abwendig machen müsse, das geringste von den Träumen zu halten?

GOtt schickte aber diese Träume dem Menschen nicht allein offt vermittelst seiner unmittelbaren Gewalt und Macht zu, so ist es auch offenbar, daß er vielmahl den Dienst der reinen Geister hierzu gebrauchte. Also sagt die Schrifft in gedachten beyden Fällen, die Joseph, den Vertrauten Mariä angehen, daß der Engel des HErrn dem Joseph im Traum erschienen. Nun kan man sonder einige Ungelegenheit, einem ieden Geist, der von der Materie befreyet ist, den Engel-Nahmen beylegen; weil GOtt ihren Dienst gebrauchen kan, denen in Cörper eingeschlossenen Geistern seinen Willen kund zu machen. Hieraus schliesse ich, daß wenn wir in einem Traum eine Erinnerung überkommen, die bequem ist uns zu bewegen, daß wir ein Ubel vermeiden, oder uns zu etwas Guten richten, wir alsdenn ohne allzugrosse Kühnheit sagen können, daß uns ein guter Geist eine Ermahnung im Traum gegeben hat, ja gar daß uns ein Engel des HErrn erschienen sey. Denn es dünckt mich, daß diese beyde Redens-Arten einerley Bedeutung haben.

Um aber die Meynung, so ich dißfalls hege, mit unstreitigen Geschichten, oder zum wenigsten mit solchen Begebenheiten, die kein Vernünfftiger in Zweiffel ziehen kan, zu bestärcken, so darff ich mich wohl unterstehen, und die Erfahrung aller Personen, welche diejenige, so ihnen selbst zustösset, nachdencken, und ihre Träume mit einem Gemüth, daß eben so viel von dem Unglauben als der Superstition entfernet ist, untersuchen, zu Hülffe ruffen. Ich frage sie demnach, ob sie niemahls einen merckwürdigen Zufall ihres Lebens beobachtet haben, der ihnen auf eine klare und offenbare Weise wäre zuvor gesagt worden, daß sie sich hätten gezwungen gesehen zu glauben, diese Weissagung überkämen sie von einer unsichtbaren Creatur? Ich frage sie ferner, ob es nicht bey ihnen gestanden hätte, dem Unglück, dar vor sie auf diese übernatürliche Art gewarnet worden, zu entgehen, woferne sie darauf geachtet, und sich ihrer Klugheit bedienet hätten, den wahren Nutzen dadurch zu erlangen.

Ich bin versichert, daß sie mir dieses gestehen, ja viele unter ihnen bekennen werden, daß, nachdem sie aus der Erfahrung klug geworden, sie gar offt die Unglücks-Fälle, so über ihrem Haupt zu schweben schienen, glücklich vermieden, indem sie auf diese Gattung der Prophezeyung gebührender massen Achtung gegeben hätten.

Wenn es mir erlaubt ist hier anzuführen, was mir selbst wiederfahren ist, so kan ich sagen, daß mir niemahls ein mercklicher Unfall bevorgestanden, davor ich nicht im Traum gewarnet worden, und woferne ich nicht in dem unempfindlichen und achtlo-

sen

sen Zustand, daraus ich meine Leser zureissen, mich hier bemühe, gewesen wäre, so würde es mir nicht schwer gefallen seyn, durch dieses Mittel einen grossen Hauffen Unglück zu vermeiden, darein mich meine unweise Sicherheit hat gerathen lassen.

Nachdem ich aber durch mein Unglück vorsichtiger geworden, so hat mir eben dieses Mittel in meinen grösten Widerwärtigkeiten einen Muth gemacht, so daß ich völlig versichert gewesen bin, daß solche nicht lange dauren würden. In meiner betrübten Einsamkeit, zum Exempel, ist mir meine Befreyung so vielmahl vor Augen gestellet worden, daß ich, auf eine sehr nachdrückliche und tröstliche Art, meiner künfftigen Glückseligkeit überzeuget ward, und daß diese meine letzten Jahre eben so ruhig und vergnügt machen würde, als die ersten der Unruhe und dem Elend unterworffen gewesen wären.

Daher ist es mir unmöglich, daß ich mir nach dem Exempel vieler Leute, die sich mit ihrem Unglauben gut wissen, in den Sinn kommen lassen solte, die Träume wären nur nichtige Geburten der Einbildung, so aus einer verwirrten Zusammensetzung der Vorbildungen, die den Tag zuvor in unsern Gehirn herumgegangen, entstünden; Doch kan ich mir auch keinen gewissen Grund aussinnen, nachdem die Träume, so unserer Auffmercksamkeit würdig, von den andern, die nur für leere Einbildungen geachtet werden solten, zu unterscheiden wären.

Mir ist es wohl bewust, daß sich geschickte Leute unterstanden haben, diese Epocham vest zu setzen, und mit derjenigen zu vermengen, welche mit den ceremonischen Satzungen, so dem Jüdischen Volck

gegeben worden, ein Ende genommen, wie auch mit den Zeiten der Vorbilder, so nur der Schatten desjenigen, so im Neuen Testament geschehen solte, gewesen sind. Sie bilden sich ein, daß alle Arten, auf welche GOtt im A. Test. seinen Willen zu offenbaren, beliebet hat, in eben dem Periodo aufgehöret haben müßten, indem sie durch die klare und unvermischte Offenbahrung in dem Evangelio, die auch die Sendung des Heil. Geistes mercklich befördert hätte, gantz überflüßig geworden wären.

Hierdurch vermeynen sie auf das allerdeutlichste zu beweisen, daß von selbiger Zeit an die Träume ihre gantze Bedeutung und Wichtigkeit haben verlieren müssen; allein zu ihrem Unglück ist die Heil. Schrifft dieser Meynung schnurstracks zuwider, sie mag gleich so wahrscheinlich aussehen als sie wolle.

Damit ich nun Anlaß gebe, dieses zu erkennen, so wird es genung seyn, wenn ich anführe und untersuche was da gesagt wird von dem Traum, welcher Ananiam bewegte, sich um Pauli Bekehrung zu bemühen, und hiernechst auch von dem andern, welcher Cornelium, den andächtigen Hauptmann zu Cäsarien, veranlaßte des H. Petri Lehre anzunehmen; welches zwey Exempel sind, die auf eine gründliche und unwidersprechliche Art zeigen, daß die Träume, so eine besondere Deutung in sich halten, daß alte Gesetz überlebet haben.

Die erste von diesen Geschichten wird uns in der Apostel-Geschicht am IX. vers. 10. erzählet: Es war ein Jünger zu Damasco mit Nah-

Nahmen Ananias, zu dem sprach der HErr im Gesicht u. s. w. Und in dem 12. Vers stehet: Und Saul hat gesehen im Gesicht einen Mann, mit Nahmen Ananias. Das andere Exempel findet man ebenfalls in gedachter Apostel-Geschicht am X. 3. 10. und 11. Vers.

Da sehen wir gleich anfangs im 3. Vers daß Cornelius der Hauptmann in einem Gesicht einen Engel GOTTes erblickte, und im 30. Vers beschreibt er solchen wie einen Mann in einem hellen Kleide. Im 10. Vers wird gemeldet, daß Sanct Petrus entzuckt ward. Ich glaube gäntzlich, daß man mir ohne Mühe zugeben wird, daß man hier durch ein Gesicht oder Entzückung nichts anders als einen tiefen Schlaf verstehen könne, und wenn man uns sagt, daß er in dieser Entzuckung den Himmel auffgethan sahe, so will uns die Heil. Schrifft nur so viel zu erkennen geben, daß der Himmel seiner Einbildung-Krafft vermittelst eines Traums vorgestellet ward: immaßen ich nicht glaube, daß ein eintziger Ausleger gefunden werde, der sicheinbilde, die Himmel wären zur selbigen Zeit würcklich offen gewesen. Ausser Zweiffel muß man auch auf eben die Art die Stimmen nehmen, welche diese verschiedene Personen höreten, und ihnen GOTTes Befehl andeuteten. Hieraus kan ich verfolglich schliessen, daß die Gemeinschafft GOTTes mit den Menschen durch Gesichte und Träume mit der Verordnung des Alten Testaments keineswegs ein Ende genommen habe.

Wenn man mir demnach erweisen will, daß meine Meynung abgeschmackt sey, so muß man mir eine andere Zeit anführen, da diese Dinge aufgehört haben. Weiß man aber hingegen nicht, wenn die weissagende und merckwürdige Träume ihre Endschafft erreicht haben, wie kan man denn wissen, daß es keine mehr giebt, und was haben wir für Recht darzu, daß wir alle Gesichte, so uns unter währendem Schlaf vorkommen, verwerffen wollen?

Jedoch behaupte ich hiermit nicht schlechterdings, daß es nicht heut zu Tage eine grössere Menge nichtiger Träume, als damahls gebe: allermassen es wohl seyn kan, daß der Teufel über die Einbildung der heutigen Menschen eine grössere Macht erlanget hat. Ich will es daher nicht läugnen, ob ich wohl nicht den geringsten Beweiß sehe, der tüchtig wäre, diese Meynung wider alle Einwürffe zu beschirmen, und zu zeigen, daß sie zu Anfang der Evangelischen Zeiten das Gehirn der Gläubigen von Träumen ohne Deutung mehr als unsers befreyet gewesen seyn müsse.

Dem mag aber seyn wie ihm wolle; es wird doch allemahl sicher bleiben, daß es nicht möglich sey, einen solchen Anfang gewiß zu setzen, und daß in heiliger Schrifft kein Wort angetroffen werde, so da den Träumen ihr Ansehen benehme, und uns verbiete, darauf zu achten. Die eintzige Stelle, welche dieser Meynung beyzukommen scheinet, stehet im XXXVII. Cap. v. 19. des 1. B. M. da Josephs Brüder die Träume durch den Beynahmen Träumer zu verspotten scheinen, indem sie sagen: Sehet, da kommt der Träumer her und im 20. Vers, laßt

laßt uns ihn erwürgen, und in eine Grube werffen, so wird man sehen, was seine Träume sind.

Diese Reden sind unserer heutigen Atheisten ihren nicht gar zu ungleich, doch zeigte der Ausgang gar fein, wie ungereimt diese Spöttereyen, und wie verwegen die Beurtheilungen dieser unartigen Brüder waren; Immassen die Weissagungen, so in allen Träumen Josephs enthalten waren, insgesamt erfüllet wurden, und klärlich erwiesen, daß nichts sicherer sey, als die Würckungen des Himmels in die menschlichen Sachen, welche durch die Träume vorgestellet und hervor gebracht werden.

Die Regel, welche ich mir mache, mich in diesem Stück wohl aufzuführen, kan mit sehr wenig Worten erkläret werden. Ich bin nehmlich der Meynung, daß man in dieser Materie niemahls über die Schnur hauen müsse, und daß, wenn man nicht aus allen Träumen ohne Unterschied eine Deutung erzwingen soll, man hingegen auch nicht einen wie den andern gantz und gar verachten müsse.

Ich erinnere mich, daß ich einsmahls wegen dieser Materie einen Streit mit angehöret, den zween von meinen Bekannten, einer ein Geistlicher und der andere eine weltliche Person, ziemlich hitzig fortsetzten; doch waren sie beyderseits für fromme und die Religion sehr wohl beobachtende Leute erkannt.

Der Letztere behauptete, man müsse niemahls auf die Träume achten. Nach seiner Meynung war

war es nicht möglich, ihnen einen Ursprung anzuweisen, der sie achtbar machen könnte, es wären nichts als Schatten-Bilder der Einbildung, und daher müßte man sich auf gewisse Masse der Atheisterey theilhafftig machen, wenn man deren Ansehen erkennen wolte. Er getrauete sich auch dieses durch unwidersprechliche Schlüsse, so auf die vornehmsten Gründe der Wahrheit gebauet wären; Klärlich zu erweisen und dabey zu zeigen, daß wenn man solche der Gemeinschafft der unsichtbaren Welt mit der sichtbaren zuschreiben wolte, so würde man thörichte Grillen behaupten und mit den Lehrern der Römischen Kirche Vorgemächer der Höllen, und ein Fege-Feuer statuiren.

Um nun dasjenige, was er eben vorgegeben hatte, zu erweisen, so bedienete er sich folgender Gründe.

1. Wenn uns die Träume von einem Wesen, das uns im Vorherwissen überträfe, zugeschickt würden, so müsten die Nachrichten, die wir dadurch überkommen könnten, deutlicher und nicht so sehr mit Dunckelheit umgeben seyn; so würden sie auch die Sachen nicht mit verblümten Redens-Arten und Sinnbildern, oder dunckeln und unvollkommenen Figuren vorstellen.

Was solte wohl für ein Bewegung-Grund reine Intelligenzien veranlassen, das menschliche Geschlecht durch lächerliche Räthsel zu verhöhnen? Was würden sie für eine Freude daran haben, wenn sie uns nach der Deutung dieser Räthsel herum tappen liessen, und zwar in solchen Fällen, da man zuweilen umkommen muß, wenn man das Unglück hat und selbige unrecht ausleget? Ein reiner

Geist

Geist würde nichts weniger thun, als sich liebreich erweisen, wenn er uns etwas kund machte, dessen Innhalt und Verstand bey nahe unbegreiflich wäre, und uns nur unruhig machte, ohne daß er uns von dem bevorstehenden Ubel Unterricht gäbe.

2. Wir wollen aber setzen, daß man die Meynung dieser innerlichen Weissagungen vollkommen erkenne, worzu wird uns wohl unsere Einsicht helfen, wenn sie uns bey Andeutung des Bösen nicht zugleich kräfftige Mittel an die Hand geben, dasselbe zu vermeiden? Nun versehen sie uns damit nicht, daher kan man diese vermeynten Weissagungen für nichts anders annehmen, als für die Würckung einer ungefähren Zusammenkunfft der Bilder in unserm Gehirn, und gantz und gar nicht für Rathschläge einer Intelligenz, die des Menschen Freund, und so gut wäre, sich alles dessen, was ihm begegnete, anzunehmen.

3. Sind dergleichen Nachrichten von einiger Wichtigkeit, woher kommt es denn, daß sie uns nicht immer gegeben werden: Warum brechen diese wohlthätige Geister ihren Umgang mit uns so offt ab? weswegen geben sie uns bald ihren Rath, und lassen uns zu einer andern Zeit dessen entbehren, da doch die Fälle eben so wichtig sind? Hieraus erscheinet offenbar, daß von einem verständigen Wesen, welches seine Würckungen nach einem sichern Grunde anstellet, dergleichen vermeynte Erinnerungen nicht herkommen.

4. Wir haben bißweilen sehr vernehmliche Träume, die gleichwohl nicht die geringste Bedeutung

tung haben können, und auch durch den Ausgang nicht erfüllet werden.

Würde es nun nicht eine Entheiligung und Gottlosigkeit seyn, wenn man meynen wolte, sie wären, uns ihrer falschen Weissagungen, die sie in sich zu halten scheinen, ungeachtet, vom Himmel herab geschickt.

5. Gleichwie es gewiß ist, daß ein Mensch sich nicht stets durch solche Warnungen vor dem Unglück, das ihm bevorstehet, auff gleiche Art bewaffnet siehet, so ist es auch sicher, daß alle Menschen an diesen guten Einschlägen, welche von den reinen Geistern herkommen, nicht gleich Antheil haben. Was kan man aber von diesem Vorzug für eine Ursache anführen, und woher kommt es, daß die Einwohner der unsichtbaren Welt gewisse Personen mit ihren Wohlthaten überschütten, da sie indessen gegen das Unglück anderer Leute gantz unempfindlich scheinen.

Der Geistliche antwortete auf diese Puncte, meines Erachtens, auf eine sehr wahrscheinliche und vergnügende Art; Urtheilen aber meine Leser anderst, so ist es ihr Werck: ein ieder soll sich nach seinem eigenen judicio aufführen. Indessen lösete er einen ieden von solchen Einwürffen folgendermassen auf.

1. Man muß bekennen, daß die Träume insgemein mit einigen Dunckelheiten umgeben sind, und daß ihre Auslegung ziemlich offt zweydeutig ist, weil deren eigentlicher Verstand in Sinnbilder und verblümte Redens-Arten eingehüllet wird, welches uns denn hindert den wahren Nutzen darvon zuüberkommen. Dieses ist also die eintzige Schwürigkeit,

keit, die ein vernünfftiger Mensch bey dieser Materie finden kan; Jedoch beweiset sie im Grunde nichts, weil zu der Zeit, von welcher alle Christen zugeben, daß die Träume ihre besondere Deutung hatten und achtens-werth waren, diese Gesichte eben die Eigenschafft an sich spüren liessen. Die Träume sind allemahl unter Sinnbildern und verblümten Redens-Arten versteckt gewesen, auch zu der Zeit, da solche nach aller Welt Bekänntniß, gewißlich vom Himmel kamen, die Providentz hat es nicht für rahtsam erachtet uns ihre Absicht kund zu machen, welche sie dabey hat, wenn sie solcher Gestalt die uns gegebenen Erinnerungen verstecket, und wir würden verwegen seyn, daferne wir die Geheimnisse, welche sie uns, so zusagen, mit Vorsatz verbürgt einsehen wolten.

2. Wir thun der Gottheit auf eine Frevel-volle Art Unrecht, indem wir sie beschuldigen, sie gäbe uns Einschläge und doch keine nöthige Mittel darbey uns dieselben zu Nutz zu machen: denn nichts ist der Wahrheit mehr zuwider. Wenn einer den wahren Innhalt dieser innerlichen Weissagungen begreifft, und ihn gleich wohl nichts helffen dem angezeigten Unglück zu entgehen, so rühret es daher, daß es ihm an genugsamer Aufmercksamkeit, Klugheit und Sorgfalt mangelt: wir nehmen uns unserer eigenen Angelegenheiten sehr kaltsinnig an, wir versäumen unsere Vortheile, und nach dem sind wir so unverschämt und wollen haben, der Richter der gantzen Erdkreisses thue nicht recht.

3. Eben die Bewandniß hat es damit, wenn wir uns beklagen, daß diese Warnungen nicht immer wäh-

währeten, und uns ohne Hülffe lassen bey solchen Gelegenheiten da wir deren am meisten benöthiget wären. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es uns niemahls an dergleichen Einschlägen fehlet; allein wir wollen nicht stets drauf achtung geben, sonderlich weil wir zuvor eingenommen sind, daß es unvernünfftig gehandelt seyn würde, wenn man dieser geheimen Stimme des Himmels Gehör geben wolte.

4. So ist es auch einer von den gröbsten Irrthümern, wenn man behauptet, daß die Träume gar offt keine Deutung hätten, weil diese Auslegung entweder wegen Blindheit oder Ermangelung behörigten Fleisses vor unsern Augen verborgen bleibt. Eine von den grösten Ursachen, die uns die Meynung der Träume versteckt, oder Anlaß giebt dieselben in verkehrtem Verstande zunehmen ist diese, daß wir offtmahls in einer unmäßigen Sicherheit stecken, und eben so vielmahl durch Bekümmernisse, die nicht weniger hoch getrieben, beunruhiget werden. Der Geist, welcher mit uns umgehet, ist stets liebreich, stets auf einerley Art besorgt auf unsere Angelegenheiten ein wachendes Auge zu haben, allein die Kräffte unserer Seelen sind nicht immer in einerley Stande den heimlichen Würckungen dieser geneigten Intelligentz und dieses Schutz-Engels gleich zu kommen. Überdiß kan die Sprache mehr oder weniger vernehmlich werden, nach dem unser Gehirn mit mehr oder weniger schlaff-erweckenden Dünsten beschweret ist. Wenn man eigentlich reden soll, so ist es gewiß, daß unsere Seele nicht schlafen kan, allein hingegen ist es auch offen-

fenbar, daß ihre Lebhafftigkeit durch des Leibes Schlaf vermindert werden mag. Auf was Art aber diese Begebenheit sich ereigne, und wie weit sie die Würckungen unsers Geistes stören könne, dasselbe ist ein Punct, dessen Entscheidung für die Anatomicos oder die Zergliederer gehört, immassen diese den Bau der Theile unsers Gehirns, und die Krafft unserer Gliedmassen kennen.

5. Wenn aber gleich alle Menschen mit der Gemeinschafft der reinen Geister nicht begünstiget werden, so thut doch dieses der Meynung, darvon hier die Rede ist, nicht den geringsten Eintrag, auch ist solches gar keine Schwürigkeit, darum sich es der Mühe verlohne, daß man sie beantworte. Man muß sich nicht einbilden, daß dieser Umgang mit Geistern, die von der Materie befreyet leben, ausser der Macht der Providentz sey, als welche nichts anders ist, als der göttliche Wille, der gleich einem Wind hinbläset, wo er hin will.

Die Vertraulichkeit kan wohl bestehen, wenn sie gleich in gewisse Gräntzen eingeschräncket, und nicht allen Menschen auf gleiche Art mitgetheilet wird. Wir wollen setzen, daß die reinen Geister, denen es beliebt, auf diese unbegreifliche Art mit uns zu reden, nach Gefallen würcken, und ihre Freunde erwählen können, was mag für eine Beschwerlichkeit daraus entstehen? Ob wir gleich die Ursachen dieser Wahl und dieses Vorzugs nicht einsehen, so darf man deswegen nicht sagen, daß dieser Vorzug in unsern Seelen und denen Geistern, darvon die Frage ist, keinen Grund habe: denn aus unse-

rer Unwissenheit quellen gar schlechte Beweise her-
vor.

Ich habe die Meynung dieses gelehrten Geistli-
chen nebst den principiis, darauf er sich gründete,
darum anführen wollen, weil sie mit den Gedan-
cken, die ich von dieser Materie hege, so richtig überein-
kommen. Doch habe ich diese Frucht nicht allein
aus meinen Unterredungen mit selbigem verständi-
gen Freund erhalten; sondern er dienete auch mei-
ner Vernunfft zum Führer in andern Untersuchun-
gen, darauf ich mich biß dahin nicht viel gelegt
hatte.

Mich dünckt, sagte er einsmahls zu mir, daß ihr
die Beschaffenheit der Träume, und die Beweise,
die man von dem wahrhafftigen Wesen der Geister-
Welt daher hohlen kan, mit grossem Fleiß untersu-
chet; allein ich bitte euch, saget mir, was haltet ihr
von den Träumen, die wir bey wachendem Leibe ha-
ben, als Entstellungen, Entzuckungen, Gesich-
ten, Poltern, Stimmen und Vorempfindun-
gen. Sehet ihr nicht, daß dieses noch stärckere
Beweiß-Gründe gedachter Wahrheit sind, weil sie
uns zu der Zeit rühren, da unsere Vernunfft ihrer
selbst mächtig ist, und ihr Licht durch keine Dünste
des Schlafs verdunckelt wird?

Diese Frage nöthigte mich, so zu sagen, meine
Betrachtungen auf eine unzählige Menge Dinge
zu wenden, die ich vor diesem bey mir selbst und an
andern beobachtet hatte.

Sonderlich fieng ich an auf die Sachen von die-
ser Art zu dencken, die mir in meiner Einsamkeit be-
gegnet waren, wenn ich alle benöthigte Zeit hatte,

die-

dieselben zu erwägen. Auch sahe ich nach diesem Gespräch meinen Freund fast niemahls, da ich mich nicht von dergleichen mit ihm unterredete.

Gleichwie aber nichts freyer als die Unterredung ist, und daß man darinnen unvermerckt von einem Gedancken auf den andern kommt, so hatte ich einmahls ein langes Gespräch mit ihm von den insgemein-angenommenen Begriffen, nach welchen die sämmlichen Planeten lauter bewohnete Erd-Kugeln sind, und was er mir dißfalls sagte, machte in meinem Gehirn so tieffen Eindruck, daß es mir viele Tage nicht anders schiene, als wenn ich mich würcklich in den Gegenden befände, die ich mit so grosser Begierde zu sehen wünschte.

Ich weiß nicht ob meine Einbildung geschickter als eines andern seine ist aus den Vorbildungen, die sie bewegen, etwas würckliches zu machen, oder ob mich die Würckung dieses Umgangs mit den reinen Geistern, davon ich alleweile geredet, tüchtiger machte von der unsichtbaren Welt klärere und stärckere Begriffe zu haben, allein es ist gewiß, daß meine Seele eine Reise auf alle diese vermeyntlich-bewohnte Erden thät. Ich glaube daher, daß die Begebenheiten, welche ich auf dieser Reise gehabt, benebst den Neuigkeiten, die ich da entdecket, wohl so viel werth sind, daß sie meinem Leser mitgetheilet werden. Diese Entdeckungen haben mich weit gelehrter gemacht, als ich zuvor war; und ich hoffe, sie werden bey denjenigen, die sie lesen, eben diese Würckung thun.

Ich könte hier einen langen Ausschweif machen von der Krafft der Einbildung, und den deutlichen

und klaren Begriffen, welche die entferntesten Sachen darinnen hervor bringen können, wenn unsere Seele in einem Grad ungewöhnlicher Hurtigkeit ist. Jedoch gestehe ich, daß dieser Anwachs des Lichts, damit wir alsdenn erleuchtet sind, nicht allemahl Würckungen einer richtigen Ordnung hervor bringt: gestalt solche offtmahls überaus verwirrt sind, und wenn unsere Vernunfft nicht vermögend ist, dieselben bedachtsamlich einzurichten, so kehren sie unser gantzes Gehirn um. In dem Fall nun verursachet dieses Licht nichts als mond-süchtige Einfälle, daraus der Aberwitz endlich entstehet. Die Gedancken und Bilder, welche so häufig und schnell in das Gehirn dringen, beschweren alle dessen Werckzeuge. Indem aber die Vernunfft nicht weiß, wie sie sich mit ihnen verhalten soll, und über diese Ungewißheit auch nicht Zeit hat, dieselben in Ordnung zu bringen, so nehmen sie indessen selbst platz wie sie kommen, formiren die allerseltsamsten Verbindungen, vermengen auch alle Ordnungen, und kehren im gantzen Gehirn das Unterste zu Oberst; welches denn gar wohl ausgedruckt wird vermittelst der Redens-Art, deren wir uns insgemein bedienen, wenn wir sagen wollen, ein Mensch sey mond-süchtig. Der Kopff gehet ihm um, sprechen wir; auch kan man in der That bey dieser Gelegenheit das Gehirn nicht besser als mit einer Wind-Mühle vergleichen, deren Flügel durch einen Sturm mit so grosser Gewalt umgetrieben werden, daß sie das gantze Gebäude in Brand setzen würden, woferne nicht eine geschickte Hand bereit wär t, dieses Unglück zu verhüten.

Die-

Diese geschickte Hand/ so stets bereit ist, dergleichen Ungelegenheiten abzuwenden, stellet meines Erachtens eine starcke Vernunfft vor, welche sich eine Fertigkeit zuwege gebracht, über die Bilder des Gehirns mit unumschrenckter Gewalt zu herrschen. Sobald sie diesen Hauffen neuer Idéen gewahr wird, so weiset sie denselben, ihrer unzähligen Menge ungeachtet, also fort ihre Plätze an/ die sich für sie schicken, und hänget sie hiernechst mit Klugheit und auf eine Art, die ihrer Natur gemäß ist, zusammen; Alsdenn ist sie vermögend, mit diesen Bildern munter umzugehen, sie macht auch etwas würckliches aus denselben, sie siehet und höret sie, und redet mit ihnen, und wird eben so sehr von selbigen gerühret, als wenn es wahre Objecta wären.

Dieses ist es nun, was ich Gesicht, oder Entzuckung nenne, und wenn ich mir nicht schmeichele, so befand ich mich in dergleichen Zustand, wie ich meine Reise in die himmlischen Gegenden unternahm.

Ich hatte, wie ich bereits gemeldet, mit meinem Freund, dem Geistlichen, eine lange Unterredung von der Bewegung, Weite und Grösse der Planeten; ingleichen von ihrer Stellung, von dem Lauf, den sie bey ihrer Bewegung nehmen, von ihrem Grad des Lichts, von ihrer Feuchtigkeit, und ihrer Hitze nach der Maße, da sie von der Sonne entfernet, von der Möglichkeit, daß sie könnten bewohnt seyn, von den Einflüssen, die sie uns herab schicken, mit einem Wort, von allem was man in Ansehung dieser himmlischen Cörper sagen kan, und darvon

sich der gemeine Hauffe so ungereimte Begriffe macht. Darauf nahm meine Einbildung, welche von meiner Kindheit an das Herumreisen geliebet, auf einmahl ihren Flug, und weil es ihr so wohlgefiel, daß sie von neuem herumwanderte, so ward ich von allem, was ich in selbigem unbeschreiblichen Raum anzutreffen glaubte, auf eine eben so nachdrückliche und so empfindliche Art gerühret, als mir vor diesem bey Erblickung aller derer Sachen, so in den Einöden Rußlands und der grossen Tartarey meinen Sinnen würcklich vorgekommen, widerfahren war. Gleichwie nun das Andencken, so mir von dieser himmlischen Reise übrig geblieben, mit denen darvon empfundenen Eindrückungen eine Gleichheit hat, so achte ich mich im Stande einen sehr richtigen Bericht darvon zu erstatten.

Nachdem ich durch die Nebel, die unsere Erd-Kugel umgeben, und die man die dicke Lufft nennet, gekommen war, so wandte ich meine Augen von dar herab, und ich kan nicht sonder Mühe vorstellen, wie höchst klein, unwerth und verächtlich mir unsere Welt vorkam. Ein ieder Mensch, der eine etwas lebhaffte Einbildung hat, kan eben dieses nach seinen eigenen Belieben erfahren. Er darf nur sein Gemüth mit aller möglichen Aufmercksamkeit dahin richten, wie die Erde den Augen einer über ihr erhabenen Creatur in eben der Weite vorkommen müsse, und denn kan er diese Sache in seiner Einbildung zu etwas würcklichen machen, so wird er sehen, daß alles was so weit unter ihm ist, in seinem Gemüth am Werth abnehmen muß, nach der Maße da es in seinem Gesicht kleiner wird.

Wenn

Wenn ein Mensch ohne Speise bestehen, und nur eine Englische Meile hoch von der Erde in der Lufft leben könte, so würde er die Welt und das Leben, so man da führet, dermassen verachten, daß er nicht würde von dar wieder herabsteigen wollen, wenn er gleich dieselbe allein besitzen, und die höchste Gewalt da haben solte.

Ob es nun wohl unmöglich ist, sich dem Leibe nach in einen solchen Zustand zu setzen, so ist doch die Seele vermögend, sich über die Erde zu schwingen, ja auch die Quelle des Lichts auf gewisse Maße zu erreichen. Bedienet sie sich dieser Macht, so wird sie sehen, daß nachdem sie über diese Erd-Kugel hinansteiget, nachdem wird der Werth alles desjenigen, so irrdisch ist, unter ihr abnehmen.

Das ist also das erste, welches ich auf meiner Reise beobachtet habe; ich will zwar keine lange Zusätze daraus machen; jedoch will ich sagen, daß, wenn wir uns entschliessen könten, die Welt mit eben den Augen zu betrachten, wie wir sie ansehen werden, wenn man von dar heraus zu gehen im Begriff stehen, und hiernechst, so zu sagen, zwischen die Zeit und Ewigkeit gesetzt seyn wird, man sich alsdenn die Schmertzen und Unruhe, so die Reue mit sich bringet, ersparen, und eine grosse Menge Sachen, darinnen man ietzo seine höchste Glückseeligkeit findet, nicht einmahl zu geniessen verlangen würde.

Ich bin versichert, daß wir bey diesem für die meisten Menschen so betrübten Umstand mit einem Blick mehr sehen werden, als wir anitzo mit unserer Einsicht und vermeynten Weißheit nimmermehr

zu entdecken, vermögend sind. Alsdenn wird sich die Wolcke der Vorurtheile, und das Ungewitter unserer Affecten verziehen: Unsere Seele wird den innerlichen und wahren Werth aller Sachen zu Gesicht bekommen, sie wird gäntzlich auf ihren grösten Angelegenheiten bestehen, und alles andere, was sie vor diesem als Dinge, die ihrer Begierden und Zuneigungen am allermeisten werth wären, betrachtet hatte, mit Verachtung und Abscheu ansehen.

Indem ich nun solcher Gestalt meinen Flug fortgesetzt hatte, so verlohr ich die Erde gar bald völlig aus dem Gesicht; als ich mich aber noch weiter erhoben, und solche in einer gewissen Stellung in Ansehung der Sonne betrachtete, so sahe ich dieselbe in einen Mond verwandelt, welches von der Zurückprellung der Strahlen dieses grossen Gestirns herrührte. Du magst glänzen wie du wilst, sagte ich zu ihr, dein Licht betrügt mich nicht, denn es ist nur geborgt, und du hast keins, das dir natürlich ist.

Ich war damals in den unbegreifflich-weiten Raum gekommen, den wir den Himmel nennen, und ich befand mich gantz ohne Athem; doch war mein Leben dadurch nur desto süsser und anmuthiger, und ich zog die reine und dünne Lufft mit grossem Vergnügen in mich. Zu eben der Zeit genossen meine Augen ein Schauspiel, dessen völlige Schönheit ich unmöglich vorstellen kan: nichts war vermögend, mein Gesicht einzuschräncken, sondern es drang besser durch, und reichte viel weiter: in einem Blick konte ich die gantze Verfassung der Planeten

ten übersehen; ich erblickte aber da nicht etwa nur eine Sonne allein mit ihrem Planeten-Gefolge, die in ihren gebührenden Kreißen herum wandern; sondern ich sahe da auf allen Seiten eine unzählige Menge Sonnen, die mit einer eben so prächtigen Begleitung von Planeten und Trabanten umgeben waren, deren Bewegungen schickten sich für ihre besondere Stellung gar wohl, und lieffen ohne die geringste Unordnung, und mit aller majestätischen Schönheit, die man nur ersinnen kan, in diesem unbegreifflichen Raum herum.

Die Betrachtung aller dieser verschiedenen Verfassungen gab mir Anlaß klärlich zu erfahren, daß der Ursache, welche die Gottheit zur Schöpffung aller dieser entsetzlich-grossen Cörper, so vieler Sonnen, Planeten u. Monden bewogen haben kan, vergebens nachgeforschet wird von denjenigen, die sich einig u. allein angelegen seyn lassen, die Natur der Cörper, daraus diese Erde bestehet, einzusehen. Diejenigen, welche wissen wollen, warum GOtt die Himmel und ihr Heer, das edle Werck seiner Hände gemacht hat, müssen diese verächtliche Erd-Kugel verlassen, und sich höher schwingen: alsdenn werden sie deutlich begreiffen, daß die unendliche Macht eine sehr grosse und unzählige Menge Creaturen hervorgebracht, darvon wir nicht die geringste Wissenschafft haben, ingleichen daß unter den erschaffenen Cörpern eine so genaue Verknüpffung sey, daß die Schöpffung des einen an des andern seiner Hervorkunfft Ursach sey, und daß kein eintziger das Wesen hat, dessen Existenz nicht eines andern seiner nöthig, und zu dessen Nutzen bestimmet sey.

Wie ich mich nun in dieser Höhe sahe, konte ich mich nicht enthalten über mich selbst und das gantze menschliche Geschlecht einige Anmerckungen zu machen: Wir leben, sagte ich, ohne daß wir uns bemühen, so wunderwürdigen Creaturen nachzuforschen, und gleichwohl hängen wir kleinen Nichtigkeiten so eifrig nach, daß wir einander zerreissen, und verfolgen, wegen der allerwichtigsten Dinge, wenn man sie nemlich mit allen Wunder-Wercken der Natur darvon meine Augen anizo eingenommen sind, in Vergleichung ziehet.

So schmertzlich aber als eine solche Betrachtung für einen Menschen, der auf dieser Erde lebet, seyn mag, so brachte sie mir doch keinen Verdruß: ich war damahls in einem Zustand, da mir die Betrübniß nichts anhaben konte. Meine von der Materie abgesonderte Seele nahm allerhand Vorbildungen geruhig an, und weil sie sich ohne Gemüths-Neigungen befand, so war sie keines Kummers noch einiger Unruhe fähig.

Die Untersuchung, welche ich wegen der Sachen, so mir vorkamen, anstellte, hatte an der Ruhe meiner Seelen auch ihren Antheil, und ich erkannte die Dinge, auf so eine Art, darvon man nicht einmahl einen Begriff hat, wenn unsere Vernunfft mit diesen Nebeln, die sie hierunter auf allen Seiten verdunckeln, umgeben ist. Gleichwie mir nun von dieser Manier zu begreiffen noch einige Spuren übrig geblieben sind, so hoffe ich, daß ich von den Sachen, welche ich auf dieser Reise entdecket, eben so genauen Bericht erstatten will, als derjenige gewesen

sen ist, den ich von meinen irrdischen Reisen hey-ausgegeben habe.

So bald ich in die Planeten-Verfassung gekommen war, so sahe ich klärlich, wie ungereimt die neuen Begriffe wären, die da aus allen Planeten lauter bewohnte Erden machen, und ich zweiffele nicht, daß ich es dahin bringen will, daß es meine Leser eben so klärlich und deutlich erkennen sollen, ob ich ihnen gleich nicht zumuthen werde, eben diese Reise zu unternehmen.

Durch eine bewohnte Welt verstehe ich einen Cörper, der bequem ist, Menschen und Thiere in sich zu fassen und zu ernähren: in diesem Verstand kan man versichert seyn, daß kein eintziger Planet, der Mond ausgenommen, bewohnet werden kan. Allein was ist der Mond, daß er den Nahmen einer Welt verdienen möchte? Es ist ein kleines Stück Land, das stets mit Nebeln bedeckt, und nicht viel mehr Umfang, als die Provintz York, hat. Uber diß, wenn man ja schlechterdings sagen wolte, daß da eine menschliche Creatur leben könte, würde solches nur ein trauriges, betrübtes und beynahe unerträgliches Leben seyn. Ich hoffe, ihr werdet mir dißfalls wohl Glauben zustellen, wenn ich euch sage, daß, wie ich da vorbey wanderte, ich weder Männer noch Weiber, noch Kinder daselbst sahe: ich verstehe dadurch, daß ich nicht der geringsten Ursache innen ward, die bequem gewesen wäre, mich glauben zu lassen, daß dieser kleine Cörper bewohnt sey. Was die andern Planeten anlanget, so darf ich wohl behaupten, daß solches gantz und gar unmöglich ist, auch will ich es ietzo umständlich zeigen, wenn sie

alle

alle mit einander ihrer Ordnung nach, untersuchen werde.

Saturnus, der von der Sonnen am weitesten entfernet, und den Mittel-Punct dieser Verfassung ausmacht, ist ein Globus von einem sehr weiten Umfang, darbey aber kalt und feucht im höchsten Grad. Das Licht ist bey hellem Tage da nicht so starck, als bey uns die gröste Dunckelheit bey klarem Wetter, und gesetzt, daß es ein Cörper von eben der Natur wie unsere Erde sey, hierüber auch aus eben dergleichen Elementen bestehe, so muß doch allerdings die entsetzliche Kälte dessen Meere zu Ertz und die Felder zu Eisen machen, ich will so viel sagen, daß ein ewiges Eis solche insgesamt erschrecklich hart machen muß, eben so wie es den Theilen von unser Welt, welche unter dem Nord-Pol liegen, in den kürtzesten Tagen ergehet. Welcher Mensch oder was für ein ander Thier könte in diesem unmäßig-kalten Planeten wohnen? es wäre denn daß man voraussetzen wolte, GOtt habe die Menschen für die Himmels-Gegenden, und nicht die Climata, für die Menschen gemacht; es scheinet mir aber als wenn sich dieses gantz und gar nicht behaupten liesse.

Alle Brgriffe, welche aus dem Saturno eine bewohnte Erde zu machen trachten, sind der Natur zuwider, und mögen nicht neben der gesunden Vernunfft stehen. Dieser Planet ist von der Sonnen so entsetzlich weit entlegen, daß er nur den neuntzigsten Theil von der Wärme und Licht hat, so wir hier geniessen, also daß der hellste Tag da nur unsern schönen Nächten gleich ist, ob diese schon bloß von den

den Sternen beleuchtet werden, und daß es da neuntzigmahl kälter, als bey uns in den härtesten Winter ist.

Jupiter ist bey weitem nicht so sehr von der Sonnen entfernet, und die Lufft muß daher viel temperirter seyn, allein dieser Unterscheid mag so wichtig seyn als er wolle, so ist er doch nicht so groß, daß er uns überreden solte, daß es eine Welt wäre, die bewohnt werden könte. Dieser Planet hat nur den sieben und zwantzigsten Theil von dem Licht und der Hitze, so unsere Erde beleuchtet und erwärmet; also ist der längste Tag daselbst nur unserer Dämmerung gleich; auch ist seine Wärme untüchtig, im Sommer Vergnügen zu bringen, und sein Winter muß von einer solchen Kälte seyn, der kein menschlicher Leib widerstehen kan.

Mars ist, wenn man den alten Welt-Weisen dißfalls Glauben beymessen will, beydes in Ansehung seiner Bewegungen, und seinen Einflusse, ein feuriger und geschwinder Planet, gleichwohl hat er nur die Helffte von unserm Licht, und den dritten Theil von unserer Wärme; Gleichwie nun Saturnus sonst ein kalter und feuchter Planet ist, so hat dieser lauter Wärme und Trockenheit. Die Lufft ist da so ungesund, daß Menschen daselbst unmöglich wohnen können, weil es sowohl an Licht als benöthigter Feuchtigkeit mangelt: Gestalt uns denn unwidersprechliche Observationes zeigen, daß es da niemahls weder Regen, noch Dünste, noch Thau, noch Nebel giebt.

Venus und Mercurius sind hingegen in einem Zustand, der den vorigen gerade zuwider ist: Denn diese würden durch ein unmäßiges Licht und Hitze Menschen und Thiere vertilgen, wie die vorigen durch ihre immmerwährende Finsterniß und allzustrenge Kälte thun möchten; Daher ist es offenbar, daß alle diese Planeten weder bewohnt, noch zu bewohnen sind. Die Erde allein hat die benöthigte Beschaffenheit, daß Menschen und Viehe auf eine angenehme Art Leben und Nahrung darauf haben können. Sie ist mit einer dicken Lufft umgeben, welche dieselbe wider die Annäherung der ätherischen Materie, die wegen ihrer Dünn- und Subtilheit uns das Odem-Hohlen nicht wohl vergönnet, kräfftig beschützet, und die nützlichen Ausdünstungen, so aus der Erde steigen, abhält sich zu verlieren, und in dem unbegreiflich-weiten Raum der reinen Lufft zu zerstreuen. Gemeldte dicke Lufft hält solche nicht allein zurück, sondern verdicket sie auch, und läßt sie vermittelst des Thaus und Regens, welche unsere Felder erfrischen und befeuchten, wiederum zu uns kommen.

Ob aber wohl der Weg, den ich durchwanderte, nicht die gemeine Land-Strasse war, so traff ich doch da eine grosse Menge Reisende an. Ich sahe daselbst gantze Armeen gute und böse Geister, welche grosse Eilfertigkeit von sich spüren liessen, als wenn es geschwinde Boten wären, welche von der Erde nach einem Ort, der über alles, was ich mit meinen Augen erreichen konnte, unendlich weit erhaben war, ab und zugiengen.

Hier

Hier will ich beyläufig gedencken, daß ob ich wohl auf dieser ungewöhnlichen Reise einen grossen Theil der unsichtbaren Welt durchstrichen, ich dennoch nicht so hoch fliegen mögen, daß ich hätte die Licht-Welt erreichen können. Da kan kein sterblicher Mensch hinkommen, nichts desto weniger sahe ich wohl, daß, wenn man in diesen Theil des Himmels dringet, welcher sich sonst nur allein der sinnreichen Geschicklichkeit der Sternseher öffnet, man einen grossen Ruck thue, dermahleinst in den allerentfernesten Theil zu gelangen, dahin die allerbesten Fern-Gläser keines Weges reichen mögen.

Wenn ich aber vermeyne, daß man sich gröblich irret, indem man glaubt, die Planeten seyn bewohnt, so muß man daraus nicht schliessen, als wenn der ganze Raum, den ich durchwandert, eine blose Wüste und von allerhand Arten der Einwohner leer sey. Weit gefehlt, eben dieser Raum ist die Welt der Geister, oder zum wenigsten eine von den Welten, die von reinen Intelligenzen bewohnet werden.

Da sahe ich klar, daß der Satan der Fürst ist, welcher in der Lufft herrscher. Er ist in diese weite Einöde verwiesen, entweder seiner eigenen Zuneigung wegen, damit er bey der Hand sey, GOtt in der Regierung menschlicher Sachen zu stören, und von dar aus auf Gelegenheit zu lauren, denen Menschen Böses zu thun, weil, nach Meynung unsers berühmten Milton, deren Glückseeligkeit den allerboßhafftigsten Neid bey ihm erwecket; oder aber, weil ihm dieser Posten oder diese Stelle durch einen ewigen Rath-Schluß GOttes

ange-

angewiesen worden, als welcher vielleicht, aus dem Menschen unbekannten Bewegung-Gründen, denselben bestimmt hat, daß er ein immerwährender Versucher des menschlichen Geschlechts seyn soll. Indessen habe ich meine Reise so weit nicht fortgesetzt, daß ich von dergleichen Geheimnissen eine zulängliche Nachricht einziehen mögen, auch ist deren Ursprung allzuhoch über uns erhaben, als daß unsere Einbildung selbst nur dahin reichen könte.

Ich befand aber daß Satan da sein Lager auffgeschlagen und allda Hof hält. Die Legionen, welche um ihn herum und bereit stehen seine Befehle zu vollziehen, sind unzählig, und daher darff man sich nicht wundern, wenn sich seine Herrschafft in alle Theile der Welt erstrecket, und daß seine Anschläge nicht allein in allen Ländern, sondern auch bey einem ieden Menschen insonderheit mit Eifer und wohl gar offt mit gutem Erfolg getrieben werden.

Dieser Anblick gab mir eine richtige Vorbildung von der Art, weswegen der Teufel den Nahmen eines Versuchers verdienet, und veranlaßte mich zugleich ein Geheimniß einzusehen, welches ich vorher nicht deutlich begreiffen konte. Ich erfuhr nemlich, daß dieser Fürst der Lufft nicht die Helffte des Bösen, damit ihn die Menschen zu beschuldigen Belieben tragen, auszuüben vermögend ist. Zwar wendet er alle Behändigkeit, alle ersinnliche List und Ränckе an uns zu schaden, und wird in seinen schlimmen Absichten durch den Beystand u. Dienst einer unzähligen Menge Sclaven nachdrücklich unterstützet. Auch ist es wahr, daß seiner Wachsamkeit und Fleiß seine schändlichen Anschläge wohl aus-

anzuführen, nichts gleich ist; Jedoch aber ist seine Macht so groß nicht, als wir uns wohl einbilden wollen: Diese Gewalt erstreckt sich nur so weit, daß er uns Netze und Stricke legt, allein er kan uns nicht zwingen darein zu fallen, noch uns auf so eine Art, der nicht zu widerstehen wäre, zur Sünde antreiben. Man kan ihn rechtmäßiger Weise mit nichts anders beschuldigen, als daß er seine Geschicklichkeit und Fleiß gebrauchet, uns das Verbrechen annehmlich zu machen; wenn wir aber den Gespenstern, die er so wohl anzuputzen weiß, die Larven und Schleyer nicht abnehmen, und blindlings auff diese betrüglichen Schein-Güter zu fallen, so ist es unser eigener Fehler, und dürffen deswegen die Schuld niemand als uns selbst geben. Er verfähret mit uns eben so wie er zu Anfang der Welt mit Even gehandelt hat: Er trachtet dahin, wie er uns bereden möge, daß dasjenige, was wir nicht zu thun beschlossen, keine Sünde, oder doch zum wenigsten kein so grosses Verbrechen wäre, als wir uns solches eingebildet hatten. Auf diese Würckungen des Satans zielet die Heil. Schrifft, wenn sie von den Anschlägen des Teuffels, von den Räncken und der Hinterlist des bösen, damit er uns nachstellet, Erwähnung thut. Allein den bösen Geist beschuldigen, daß er uns mit Macht und Gewalt in die Sünde stürtzte, das ist eine offenbare Unbilligkeit. Die Sünden, so wir begehen, haben ihre wahre Quelle in unserer natürl. Neigung zum Bösen.

Ich bin hier nicht willens eine ordentliche Disputation von der Erbsünde zu halten, als welche viele

erleuchtete und tugendhaffte Leute nicht annehmen, iedoch glaube ich, daß ein ieder Mensch, der zu einiger Aufmercksamkeit tüchtig ist, mir gestehen wird, daß man an allen Leuten eine Neigung zum Laster, und eine Art von Abscheu vor der Tugend bemercket; Diese Neigungen mögen ihnen nun angebohren seyn, oder auch auf eine andere Art zukommen, ich für meine Person will solches nicht entscheiden; Einmahl für allemahl ist es gewiß, daß wir dieselben haben, und daß dieses eben der Teuffel ist, der uns auf das allerhefftigste versuchet. Die H. Schrifft sagt uns ja solches ausdrücklich, wenn sie spricht: Ein jeglicher wird versuchet, wenn er von seiner eigenen Lust gereitzet und gelocket wird.

Es giebt im Menschen eine geheime Liebe zur Thor- und Narrheit; sie dürffen also nur dem Strom ihrer Neigungen folgen, wenn sie von der Vernunfft abweichen, und sich dem Laster ergeben wollen, da hingegen man die Natur zwingen muß, wenn man vest an der Tugend zu halten, gemeynet ist. Nun verstehet der Teufel die Kunst, sich dieser Verderbniß des menschlichen Hertzens zu bedienen. Er mercket auch gar wohl, daß er nicht genugsam vermögend ist, das menschliche Geschlecht zu einer offenbaren Rebellion wider den Himmel zu bewegen, hingegen aber versäumet er nichts seine Schwachheit durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit zu ersetzen. Vermittelst seines Verstands erhält er sich, und sein Reich hat keine andere Stütze als seine Argliſt und Ränckе. Dieses was folget, habe ich auf meiner Reise von der Staats-Kunst des Satans gründlich erfahren, und ich irre mich

sehr,

sehr, wenn diese Entdeckung nicht gantz und gar etwas neues ist.

Seine unzählige Menge Legionen sind stets voller General-Adjutanten, welche ohne Unterlaß bemühet sind, seine Ordres zu überbringen, oder seine Anschläge zu vollziehen, in allen Theilen der Welt, wo er die geringste Gelegenheit findet, das Ansehen GOttes zu schmählern, und des Menschen Glückseeligkeit zu stören. Seine Herrschafft ist nirgends weniger eingeschränckt, als bey den wilden Völckern, immassen er da so viel Macht erlanget hat, daß er sich für eine Gottheit aufgeworffen, und sich statt des einigen und wahren GOttes anbeten läst; Allein ob er gleich ruhiger Besitzer so vieler Völcker ist, und es das Ansehen hat, als wenn er dieselben nach seinem Gefallen und Gemächlichkeit regieren könnte, so läst er doch diesen Theil seines Eigenthums niemahls aus den Augen; sondern er wendet alle seine Kräffte an, sein Ansehen daselbst zu erhalten, und solches auch ie mehr und mehr in grössern Wachsthum zu bringen.

In dieser Absicht schicket er eine gute Anzahl seiner Minister ab, damit sie den Beschwörungen des geringsten alten Mannes, der nicht wohl unter dem Hütgen verwahret, zu statten kommen, und dem zur folge Ungewitter erwecken, und höllische Flammen, die den Blitzen nachäffen, in der Lufft erscheinen lassen müssen; Mit einem Wort, daß sie diese armen Leute erschrecken, und dadurch zuwege bringen sollen, daß ihre Andacht in eben dem Grund des Eifers erhalten werde.

Damit ihm nun dieser Anschlag desto besser gelingen möge, so schickt er nach selbiger Gegend ganze Rotten von seinen Agenten, einige nach diesem Theil der Welt, die andern nach jenem; nach Norden von America, so weit es sich gegen Grönland erstreckt; ingleichen nach dem Europäischen Norden, so die Lappländer, Samojeden und Mongulschen Tartarn inn haben; ferner zu dem Gog und Magog in Asien, zu den Zauberern in China und Japan, und auch in die gegen Mittag gelegenen Insuln in Indien, und gegen den Africanischen und Americanischen Süden.

Seinen äusserſten Bemühungen hat er es zu dancken, daß sich in allen diesen weiten Ländern, seiner tyrannischen Herrschafft nichts widersetzet. Er wird da entweder in Person, oder doch in abscheulichen Götzen-Bildern, die ihn vorstellen, angebetet, und vor welchen seine blinden Götzen-Diener mit einem solchen Eifer niederfallen, daß er Ursach hat damit zufrieden zu seyn.

Nechst diesem schickt er auch einige Millionen Mißionarien dahin ab, welche bemühet sind, sein Reich auszubreiten, und ad propagandam fidem. Ich zweifele daher gar nicht, es werde ebenfalls in meiner Insul eine gute Anzahl seiner Deputirten gewesen seyn, so offt als ich da die kleinen Americanischen Armeen habe ans Land treten sehen. Muſten sie nicht den Teufel im Leibe haben, daß sie sich in ihren schwachen Kähnen bloß zu dem Ende auf das Meer wagten, damit sie das Vergnügen haben möchten, einander aufzufressen. In allen diesen Ländern ist die wütende Unmenschlich- und Grausamkeit,

keit, meines Erachtens, eine gewisse Probe, daß der Satan über ihre Gemüther eine besondere Gewalt habe.

Ich komme aber wieder auf meine Reise, die von einer Entzuckung herrührte. Wenn ich sonder Mühe anmercken könte, daß der Satan keine sonderliche Dransetzung des Verstandes und kluger Politic diese Völcker zu regieren, nöthig hatte, so war mir es hingegen sehr leicht zu sehen, daß er ziemlich grosse Schwürigkeiten fand, seine Anschläge in den glückl. Ländern, wo das Christenthum regieret, nach Wunsch zu vollziehen. Da krieget er nicht mit ordentl. Armeen, die durch seine Generalen commandiret werden, sondern er ist bedacht, seine Sachen bey uns durch seine Spionen und Agenten zu machen: Diese greiffen einen ieden insonderheit auff verdeckte Art an, durch allerhand Ränckе, geschickte Eingebungen, und solche Schlingen, die sie unter unsern Schritten auffzustellen wissen. Zum Unglück gereichen ihm meistentheils diese Schwürigkeiten zu seinem Ruhm, auch weiß er dieselben gar fein zu überwinden, indem er seinen Fleiß verdoppelt, und alle Tage neue List ersinnet.

Uberdiß fehlet es ihnen an keinen treuen Unterthanen, dieselben zu Werck zu richten: er braucht sie zu gantzen Millionen, und man findet unter uns kaum einen Mann, eine Frau oder ein Kind, das nicht seinen besondern Teufel habe, der darauf lauret, und trachtet, wie er es in sein Netz bringen möge.

Ich sahe auch gleichsam in einem eintzigen Blick auf was Art diese böse Geister ihre Macht ausüben, wie weit sie sich erstreckt, was sie für Hinderniss

zu übersteigen haben, und was für andere Geister sich den Fortgang ihrer abscheulichen Anschläge widersetzen. Ich will alles dasjenige, was ich hiervon entdeckt habe, in besondere Classen setzen, und es mit so wenig Worten, als mir es wird möglich seyn, erklären: Meine Leser dürffen sich nur von ihren künfftigen Erfahrungen leiten lassen, so werden sie einen ieden von diesen Artickeln leicht erweitern können.

Ich will aber gleich anfangs von den Gräntzen reden, welchen die göttl. Güte des Teufels Macht zu setzen, beliebet hat. Erstlich muß man wissen, daß ob er gleich eine unzählige Menge treue Minister in seinen Diensten hat, welche nichts verabsäumen, seine Anschläge zu Werck zu richten, es hingegen nicht allein eine gleiche, sondern auch eine unendlich weit grössere Anzahl Engel und guter Geister giebt, welche mit einer höhern Gewalt versehen an einem viel erhabenen Ort auf dessen Thun und Lassen ein wachsames Auge haben, und alle ihre Kräffte anwenden, seine listigen Räncke zu Wasser zu machen. Diese Entdeckung zeiget auch klärlicher, daß er nichts ausrichten kan, als durch Scharffsinnigkeit und listige Streiche, die er durch eine ungemeine Wachsam- und Auffmerckſamkeit unterstützet, weil er mit Scham und Verdruß sehen muß, daß seine Anschläge durch die kluge Hurtigkeit der guten Geister, alle Augenblick gehindert und gestöret werden, auch haben diese die Gewalt, selbigen zu bestraffen, und nicht anders mit ihm umzugehen, als wie ein Mensch einen bösen grossen Hund, der auf die vorbeygehenden lauret, und sie anzufallen trachtet, wichtig ausprügeln mag.

Hier-

Hieraus folget, daß der Teufel durch öffentliche Gewalt nichts thun kan; und daher ist er nicht vermögend zu verwunden, zu tödten oder auch zu verderben. Hätte er diese Macht, so würde das arme menschliche Geschlecht ein sehr betrübtes Leben führen, und dabey gezwungen seyn, stets in tödtlichster Furcht zu schweben.

Ich sage noch mehr, er hat weder Gewalt die Früchte der Erden zu verderben/noch auch die Dürre, Mangel und Hunger zu verursachen. Eben so hat man Unrecht/ wenn man sich einbildet, er sey im Stande die Lufft zu vergifften, daß daraus Pest und Sterben erfolgen könnte. Hätte er die Macht, so würde er die Welt bald von Menschen entblösen, und GOTT nöthigen, ein neues menschliches Geschlecht zu schaffen, wenn er Creaturen, die ihm einen angenehmen Gottesdienst leisteten, auf Erden haben wolte.

Von Juda, dem Verräther JEsu Christi, wird gesagt, daß er an seinen Ort gegangen wäre, und von dem reichen Mann, daß er in der Hölle war und seine Augen aufhub, und Lazarum in Abrahams Schoos sahe; welches klärlich zeiget, daß es gewisse Oerter geben müsse, welche für die Verdammten und Seeligen bestimmt sind.

Wenn aber gleich an der Würcklichkeit dieser Oerter nicht gezweifelt werden kan, so ist es doch sehr schwer gewiß zu sagen, in was für einer Gesellschafft man sich da befinden wird. Leicht ist es zu erweisen, daß es eine unsichtbare Welt giebt, allein es setzet sehr grosse Schwürigkeiten, wenn man zeigen soll, worinnen diese unsichtbare Welt beste-

her, und was es mit deren Einwohnern für eine Bewandniß hat. Alle Nachforschungen, die man dißfalls anstellen kan, treffen allenthalben Schwürigkeiten und Dunckelheit kan.

Jedoch will ich alle meine Kräffte anspannen, diesen rauhen Weg eben zu machen, und dessen dicke Finsterniß, die ihn auf allen Seiten umgiebt, nach Möglichkeit zu vertreiben. Wenn es mir nicht gelinget, so hoffe ich zum wenigsten, ich werde das Vergnügen haben und ein höher Gemüth, welches tiefsinnigen Dingen besser als ich nachzudencken gewohnt ist, aufmuntern, diese Materie tiefer einzusehen, und alles dasjenige zu erklären, was die Providentz einer so eingeschränckten Vernunfft, als die unserige ist, hiervon zu erkennen verstattet.

In der Heil. Schrifft giebt es zwar eine grosse Menge Stellen, woselbst der Geister gedacht wird, allein sie melden uns nichts deutliches von ihrer Natur, noch auch von was Art sie sich den Menschen offenbaren. Als, zum Exempel, unser Heyland an dem Ufer des Meers wandelte, und sein Anschauen die Jünger erschreckte, so ist gewiß, daß ihre Furcht von der Meynung, der sie waren, sie sähen ein Gespenst, herrührte. Es ist zu erstaunen, daß diese frommen Männer, welche GOtt im Fleisch geoffenbaret gesehen, zur Furcht vor einem Geist, oder vielmehr vor einer Erscheinung geneigt seyn konten: Denn so muß man diese Stelle verstehen, weil es klar und offenbar ist, daß ein wahrhafftiger Geist mit leiblichen Augen nicht gesehen werden, noch auch den geringsten Eindruck in die Materie machen kan.

Man

Man muß sich höchlich verwundern, sage ich, daß dieser Geist den Jüngern JEsu Christi einen solchen Schrecken verursachte, daß er sie zu schreyen zwang. War er ein guter Geist, so hatten sie ja nichts zu fürchten, und wenn es ein böser war, worzu würde ihnen ihr Geschrey wohl geholffen haben? Wenn Leute über etwas erschrecken und schreyen, so geschiehet solches entweder darum, daß sie iemand zu Hülffe ruffen, oder aber das Objectum und die Ursache ihres Entsetzens um Verschonen bitten wollen. Das Schreyen dieser Jünger mochte also von diesem oder jenem unter solchen Bewegungs-Gründen herrühren, so hatte es allemahl seinen Grund, entweder in einer so grossen Thorheit, oder einem sehr schweren Verbrechen. Denn war es ein guter Geist, so kam ihr Geschrey lächerlich heraus, und war es ein böser, zu wem richteten sie ihr Ruffen? Gewiß ist es, daß sie sich nicht zu GOTT wandten und den baten, daß er das Ubel, so sie ihnen bevor zu stehen glaubten, abwenden möchte; also schryen sie deswegen, daß ihnen Menschen wider den bösen Geist zuhülff kommen solten, welches doch ungereimt ist, oder aber, es war ein bittliches Schreyen, welches sie an den Teufel selbst abschickten, um denselben demüthig anzuflehen, daß er ihrer verschonen wolle; solches wäre gottlos und sündlich gewesen, weil man auf diese Art dem Teufel auf gewisse Maße Verehrung erwiesen und gedienet hätte.

Es würde eben so verfahren gewesen seyn, als wie es bey vielen Africanischen und Americanischen Völckern gebräuchlich ist, daß man da aus seinem

Schrecken Grund-Regeln der Religion hernimt, und den Teufel anbetet, damit man vor seiner Wuth sicher seyn möge.

Die eintzige Entschuldigung, die man dem seltsamen Verhalten dieser heiligen Männer zustatten kommen lassen kan, muß hergenommen werden aus der tieffen Unwissenheit, darinnen sie noch zur selbigen Zeit steckten, wie auch aus den ungereimten Begriffen, welche diese ungelehrte Personen durch eine schlimme Auferziehung überkommen hatten.

Um aber wieder von unserer Materie zu sprechen, so halten alle von uns angeführte Hinderniße den Teufel nicht ab, seine höllische Wuth, wider das Reich GOttes und der Menschen Glückseeligkeit, auszuüben. Er bemühet sich alle diese Schwürigkeiten durch seine List und Wachsamkeit zu überwinden, auch weiß er das Mittel zu finden, uns solche Grund-Regeln beyzubringen, die uns Anlaß geben, unseren eigenen Untergang zu befördern: Zu dem Ende gebraucht er die allerlistigsten Ränke, und versäumet nichts, in unsere Seelen sündliche Begierden zu schieben, und daselbst durch seinen höllischen Athem das Feuer der Unzucht, des Hochmuths, der Rache und des Zorns anzublasen; mit einem Wort, unserer natürlichen Unart den Weg zur Sünde zu eröffnen.

Ich könte einen gantzen Tractat schreiben, wenn ich hier ein vollständiges Systema von des Satans Politic, und eine ordentliche Verfassung seiner Philosophie mittheilen wolte; allein ich will mich begnügen, nur einige Grund-Regeln darvon anzuzeigen.

1. Eine von seinen wichtigen Absichten ist, daß er gewisse Lehr-Sätze von der Freyheit, und den Begierden zur Rebellion wider den Schöpfer und HErrn aller Dinge, in die Gemüther der Menschen zu bringen suchet. Daher trachtet er dieselben zu überreden, es sey unbillig, daß man sie mit gewissen Neigungen liesse gebohren werden, und ihnen doch verböte, sich denselben zu ergeben, ingleichen, daß man in ihre Sinnen Quellen der Lust lege, und sie dem ungeachtet, mit seinem Zorn bedräue, wenn sie aus solchen Quellen zu schöpffen sich unterstehen. Zudem macht er, daß sie glauben, daß ein GOTT, der sie mit den stärcksten Neigungen zu gewissen Wollüsten ließ gebohren werden, und ihnen zugleich anzeigte, daß wenn sie diesen natürlichen Zuneigungen freyen Lauff verstatteten, sie sich in das allergröste Unglück stürtzen würden, auf solche Art nichts thun würde, als daß er ihnen in ihrer Leiber und Seelen Natur selbst Garne und Stricke legte, welches aber nicht allein mit seiner Gütigkeit, sondern auch mit seiner Gerechtigkeit nicht bestehen könte.

2. Nach diesem bemühet er sich eiferig, denselben Anlaß zu geben, daß sie hieraus den Schluß machen, die Begriffe, welche man uns von einer ewigen Strafe beybringen will, wären nur eitele Gespenste, damit man uns erschrecken wolle. Seiner Moral nach ist es gantz ungereimt, wenn man gedächte, daß ein gerechter GOtt vergängliche Sünden und Beleidigungen, die aufhören, mit ewigwährenden Strafen belegen wolte. Auch würde es seiner Majestät unanständig seyn, wenn er auf

alle

alle unsere Handlungen achtung gäbe, und uns wegen einer jeden kleinen Unordnung in unserm Verhalten Rechenschafft geben liesse. Dieses Wesen, das so sehr zur Gütig- und Barmhertzigkeit geneigt ist, und die gantze Welt auf unser Glück richtet, muß uns gewißlich vergönnen, die Lustbarkeiten, die es uns selbst zubereitet hat, zu geniessen, und uns denselben ohne eintzige Furcht zu ergeben.

3. Wie es natürlich zu glauben stehet, daß der Teufel in der Wissenschafft des Bösen eben so wohl zunehmen, und seinen Verstand darinnen vollkommener machen kan, als die Menschen in andern Sachen, so darf ich versichern, daß er seit weniger Zeit gelernet hat, den Menschen einen gantz ungewissen und recht thörichten Begriff beyzubringen, als wenn keine Gottheit wäre; Jedoch kan es ihm dißfalls nur so weit gelingen, daß er diese Lehre blos denjenigen angenehm macht, die ihren Gemüths-Neigungen den Zügel schiessen lassen, und gewohnt sind, ihre Beurtheilungen nach ihren sündlichen Lüsten einzurichten.

Vor diesem war der Teufel so frevelhafft und verwegen nicht, daß er hätte das gantze menschliche Geschlecht durch eine solche Vorbildung hintergehen wollen, die ja durch die Meynung von seinem eigenen Wesen über den Hauffen geworffen ward, allein ich habe aus demjenigen, was ich in der unsichtbaren Welt entdecket, deutlich gesehen, daß die Menschen selbst diesen lächerlichen Anschlag in des Teufels Sinn erwecket haben. Denn nachdem er wahrgenommen, daß einige unter uns diese Lehre, von welcher er geglaubet, sie würde niemahls

bey



Der Teuffel bläset einer Frauen im Schlaff die Lust der Eitelkeit ein.



bey der menschlichen Vernunfft Zutritt finden, mit ziemlichen Erfolg predigten; so hat er sich derselben als einer neuen Erfindung bedienet; damit er aber alle mögliche Vortheile dadurch erhalte, so läßt er solche durch eine gewisse Gattung Teufel, die Ohren-Bläser heissen, und vorzeiten gebraucht wurden, den Menschen unter währendem Schlaf sündliche Begierden einzugeben, hier und dar ausbreiten.

Ich will hier beyläufig sagen, daß ich auf meiner Reise erfahren habe, auf was Art es diese Miniſter des Satans angriffen, wenn sie die Sünde iemand eingeben wolten, und daher getraue ich mich, daß ich einer Person alles was mir beliebet, träumen lassen will. Wir wollen setzen, daß eine Person in einem tiefen Schlaf liege: da darff nun ein anderer seinen Mund des Schläfers Ohr nähern und ihm gantz leise etwas sagen, damit er ihn nicht aufwecket, so wird man gewiß erfahren, daß der andere von den Sachen, die man ihm gesagt hat, gantz nahe beykommende Träume haben wird.

Gleichwie ich aus Erfahrung weiß, daß dieses gewiß angehet, so halte ich mich versichert, daß ein grosser Theil von unsern Träumen auf die Art von dem Eingeben des Teufels herkommen, indem er uns die sündlichen Materien, damit unser Gemüth im Schlaf, nach seinem Willen, bemühet seyn soll, in das Ohr bläset. Ja ich bin auch gewiß, daß diese schlauen Eingeber eben die Würckung in uns hervorbringen können, wenn wir wachen.

Was ich hier allweile gemeldet habe bringet mich natürlich auf die Eingebungen, welches meines Erachtens nicht anders sind, als Reden, die uns

un-

unvermerckt ins Ohr geblasen werden, entweder durch gute Engel, die uns wohl wollen, oder durch diese eingebenden Teufel, die stets auf uns lauren, damit sie uns in ein Netze bringen mögen. Die eintzige Weise dergleichen Urheber solcher Reden zu unterscheiden ist, wenn man acht giebt auf die Beschaffenheit dieser Eingebungen, und zugleich untersucht ob sie uns zum Guten oder zum Bösen zu bewegen angesehen sind.

Von diesen Einbläsern allein können uns die Gemüths-Neigungen, deren Ursache wir nicht wissen, zukommen, ingleichen die Verbrechen, die man einiger Massen nicht freywillig nennen kan, wie auch die blosen Begierden, welche die Einbildung so hefftig rühren, als wenn man denselben würcklich und wahrhafftig Genüge thät.

Wie geschiehet es, daß sich unser Geist im tiefesten Schlaf an lasterhafften Dingen ergötzet, wenn wir gleich durch Reden und Gedancken, so mit dergleichen Träumen einige Gemeinschafft haben könten, den Weg hierzu nicht gebahnet haben? Woher kömmt es, daß unser Gehirn, frey und ohne Zuthuung unsers Willens, sich mit angenehmen, oder entsetzlichen Vorbildungen anfüllet, welche doch insgesamt bequem sind in unserm Hertzen sündliche Bewegungen zu erwecken? Es ist gewiß, daß man alle diese Begebenheiten niemand anders als der Anstifftung dieser eingebenden Teufel zuschreiben kan, als welche sich dem Ohr eines schlaffenden oder wachenden Menschen nähern, und in dessen Gehirn solche Begriffe einschleichen lassen, die am meisten gefährlich und vermögend sind ihn von der Tugend abzukehren.

Der

Der Herr Milton, dessen Einbildung-Krafft sich noch viel weiter, als meine, in dem Abgrund des teuffelischen Reichs vertieffet hat, sonderlich, wenn er des Satans Pallast Pandemonium genañt, beschrieben, ist gäntzlich der Meynung, die ich hier behaupte. Er stellet uns die in ihrer Hütte eingeschlaffene Evam vor, bey der stehet der Teufel, welcher in Gestalt einer Kröte nahe bey ihrem Ohr ist und ihr solche Träume eingiebt, die so starcken Eindruck in ihrem Gemüth machen, daß sie dadurch bewegt wird den Tag drauf zu sündigen und das einzige Gebot zu übertreten, welches Gott unsern ersten Eltern zugeben beliebet hatte. Eva, die von diesen Träumen gantz eingenommen, verrichtet darauf des Teufels Amt bey ihrem Gemahl und bringt es dahin, daß eben diese Bilder, welche ihr einen so unruhigen Schlaff verursachet hatten, in seinem Gemüth Platz fanden.

Ob nun wohl der Gedancke dieses berühmten Autoris für eine Würckung poetischer Erfindung angenommen werden kan, so ist er doch, wenn er recht überlegt wird, gar bequem uns einen richtigen Begriff von Träumen zu geben, und zu veranlassen einzusehen, daß man nicht einen wie den andern als eine ungefähre zusammen Fügung der Idéen betrachten muß. Ferner bringt er uns bey, daß man darunter bißweilen solche Warnungen antreffen kan, die geschickt sind uns dahin zuvermögen, daß wir ein Unglück vermeiden, auch wohl zu einem Glück dadurch geleitet werden, und daß man darbey offt Eingebungen des Teufels bemercket, welche blos drauf an-

angesehen, daß sie uns zur Sünde bewegen, indem sie unsere Einbildung mit Bildern anfüllen, die unsere Vernunfft ersticken und unsere lasterhafften Neigungen rege machen. Diese letztere Art der Eingebung soll uns nicht allein aufmercksam machen deren gewöhnlicher Würckung vorzubringen, sondern muß auch in uns die nachdrücklichste Reue erwecken, daferne unsere Seele sich mit Wohlgefallen darzu dargeliehen, und geduldet hat, daß diese gefährliche Bilder über die Vernunfft-Gründe, welche uns an die Weißheit binden auf einige Augenblicke die Oberhand behaupten dürfften.

Aus diesem so klaren als allgemeinen Gesicht, welches ich von der Art wie der Teufel seine Sachen anstellet, gehabt hatte, kan man sehr viele nützliche Schlüsse machen. Ich schloß daher gleich anfangs, daß, weil die Gemeinschafft der bösen Geister mit den Menschen so frey ist, es uns nicht mehr fremd vorkommen soll, wenn zu dem Umgang unserer Seele mit allerhand Einwohnern der unsichtbaren Welt, von was für Natur sie auch seyn können, tausenderley Wege offen stehen.

Ich habe bereits angemercket, daß die guten Geister eine besondere Gegend inn haben; allein dahin mögen wir nicht reichen, immassen sie unendlich weit höher gesetzt ist, als sich des Satans seines Reichs Gräntzen erstrecken. Gleichwie aber die Intelligentzen, welche diese erhabene Wohnung besitzen, mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit hin und her fahren, so habe ich von ihrer Aufführung nichts anders erfahren können, als was ich darvon in meinem Gesicht von des Teufels Reich angemer-

cket

cket habe, daß nehmlich dessen Anschläge durch ihre höhere Macht ohn Unterlaß gestöret werden. Wenn ich dermahleinst so glücklich bin, daß ich biß über die Materie geführt werde, vermittelst einer so starcken und hefftigen Entzückung, daß ich die Verfassung der tugendhafften Geister untersuchen kan, so will ich nicht unterlassen, denenjenigen, so mit mir zugleich leben und nach mir seyn werden, einen genauen Bericht darvon zuerstatten.

Alles was ich aus diesem Gesichte habe schliessen können, ist, daß der Umgang der guten und bösen Geister mit uns auf einerley Art geschiehet. Wie es GOtt gefallen hat die Menschen zu bewahren, daß sie den Teufel in seiner völligen natürlichen Heßlichkeit nicht sehen mögen, so hat er auch gewolt, daß es den Engeln ebenfalls nur selten, vornehmlich in diesen letzten Zeiten, vergönnt seyn solte, uns in der herrlichen Gestalt, die ihnen eigen ist, zu erscheinen. Unsere Seelen könten zu der Zeit, da sie mit der Materie umgeben sind, ein so wunderwürdiges und glantzendes Anschauen nicht vertragen, noch auch mit selbigen himlischen Intelligentzen umgehen, daferne sie nicht durch ein besonderes Wunderwerck durch eine Würckung der unmittelbahren Macht GOttes darzu geschickt gemacht würden.

Uber diß wenn die Gemeinschafft dieser reinen Geister mit uns auf eine leichte und natürliche Art geschähe, und es ihnen vergönnt wäre mit uns vertraulich umzugehen und uns ihre gantze Erkänntniß mit zutheilen, so würde GOtt dadurch den Vorhang zerreissen, welchen seine Güte und Weißheit zwischen uns und die Wissenschafft des Zukünfftigen

gen gezogen hat: Er würde uns hierdurch aus den Finsternissen reissen; welche doch das gröste Glück unsers Lebens ausmachen, weil ohne selbige uns unerträglich fallen würde. Meine Leser betrügen sich aber nicht etwa und nehmen meine Worte in unrechten Verstande: ich verstehe hierdurch die Erkänntniß des Zukünfftigen nichts anders als das Vorherwissen der Dinge, so uns in dieser Welt begegnen sollen.

Bißweilen bin ich so thöricht gewesen und habe mich in die Classe derjenigen gesetzt, welche ihnen selbst weissagen; allein als ich mich bemühete solcher Gestalt die gewöhnliche Gröss unser Erkänntniß zu übersteigen, so begriff ich ohne Mühe, daß wir mehr als zu glücklich wären, daß wir ein blödes Gesicht hätten und mir nur die nahe bey uns stehenden Sachen gewahr würden. Diese Regel ist nicht allein richtig in Ansehung des Zukünfftigen, sondern auch in vielen andern Stücken.

Wenn wir zum Exempel mit der Seelen Augen auch nur die Lufft, so uns umgiebt, und darinnen wir Odem hohlen, sehen könten, so würden wir solche mit einem grossen haufen Geister angefüllt spüren, die uns, Gott lob, anitzo unsichtbar bleiben, und im Gegentheil immerwährenden Schrecken verursachen würden. Wir würden das gäntzliche verhalten dieser Boten der Gottheit warnehmen, die da gebraucht werden unsere Seelen bey der Ausfahrt aus dem Leibe, der wider diese grausame Trennung zu kämpfen scheinet, anzunehmen, und vielleicht würden wir solche Dinge sehen, die uns zitternd machten, und die gantze Glückseeligkeit, so

wir

wir in diesem Leben geniessen können, alle Augenblick störeten.

Es ist für uns weit besser, daß uns ein dichter Vorhang diese unsichtbare Welt so wohl als auch das Verfahren der Providentz in Ansehung des Zukünfftigen verbirgt. Auch erscheinet die göttliche Güte daraus, daß der Umgang der Geister, und die Ermahnungen, die sie uns geben, auf verblümte Art durch Eingeben und Träume, und keineswegs gerade zu, deutlich und offenbarlich gewürcket werden. Diejenigen, welche einen klärern Anblick der künfftigen Dinge verlangen, wissen nicht was sie wünschen, und wenn ihr Begehren erhöret würde, so dürfften sie vielleicht befinden, daß ihr Vorwitz grausam gestrafft wäre.

Eine Zigeunerin, welche einsmahls von einer Dame die meine gute Freundin ist, angesprochen ward, daß sie ihr doch gut Glück weissagen möchte, schlug ihr dasselbe platt ab, und sagte zu ihr: Madame ich bitte sie höchlich, sie fragen mich nicht um solche Sachen, die ihnen das gröste Leidwesen bringen würden, wenn sie dieselben wissen solten. Diese Antwort zeigte viel Verstand und Frömmigkeit in einer Person an, welche sich doch ein Handwerck draus machte, wie sie etwas Geld ertappen möchte, indem sie mit solchen Redens-Arten, die auf zweydeutige Manier vorgebracht wurden, und auf allerhand Weise erkläret werden konten, den Vorwitz des Volcks aufzog.

Die Oracula zu Delphis und an andern berühmten Orten wo der Teufel zu der Zeit, da ihm GOtt mehrere Freyheit als ietzo, verstattete, ausser allen

Zweiffel auf der Menschen Fragen selbstantwortete, wurden mit eben dergleichen zweiffelhafften Redens-Arten ausgesprochen: Bisweilen waren es nur die Echo von den Fragen, die man an die vermeynte GOttheit thut;

Haben wir auf dem Meer die Felsen zu befürchten, oder auch der Stürme Wuth?
Echo - - - Wuth,
Der Parthe ist zu Pferd, muß man fechten oder fliehen?
Echo - - - fliehen.

Mit dergleichen Antworten begnügte man sich nun, und der Ausgang mochte seyn wie er wolte, so nahmen sich doch die aber- und leichtgläubigen Menschen die Mühe die Götter durch viele Auslegungen zu entschuldigen, und waren also der Betrügerey dieser Weissagungen behülfflich. Indessen war es dem Teufel, welchem man, meines Erachtens diese Zweifel volle Prophezeyungen allerdings zuschreiben muß, nicht vergönnet deutlicher und gebührender zu antworten, daher ward die dicke Finsterniß, welche das Zukünfftige umhüllet, durch dergleichen zweydeutige Antworten keines Wegs vertrieben.

Im übrigen wird es sehr dienlich seyn hier einige Gräntzen anzumercken, in welche die Gesichte und Entzückungen eingeschränckt seyn sollen. Ich bin den seltsamen Einfällen und der Schwärmerey so wenig als iemand ergeben, würde mir auch sehr leid seyn, wenn ich meinen Lesern den Verstand verderbte und ihnen Gelegenheit gäbe sich einzubilden, daß sie unsichtbare Sachen, und die sich über das Vermögen aller Bemühung, welche die

menschliche Seele anwenden kan, erstrecken, sehen könten.

Man halte sich demnach versichert, daß so lange unsere Seelen in Leiber eingeschlossen sind, unsere Entstell- und Entzückungen, vermöge eines ewigen Rath-schlusses, nicht weiter biß an den gestirnten Himmel reichen mögen: alles was man über denselben gesehen zu haben vermeynet, bestehet nur in abgeschmackten Fabeln: Die Heil. Schrifft versichert uns selbst, daß alles was höher hinan anzutreffen nicht allein unsern Gesicht, sondern auch unsern Begriffen verborgen sey.

Bey dieser Gelegenheit will ich gedencken, daß es, meines Erachtens, eine gottlose Verwegenheit ist, wenn man sich von dem Himmel und der Hölle einen richtigen Begriff machen, und in diesem Stück weiter gehen will als was uns die H. Schrifft darvon hinterbringet; Diese bildet uns mehr den Zustand vor, darinnen wir uns befinden werden, als der Oerter selbst, versichert uns auch deswegen, daß es solche Sachen, die in keines Menschen Hertz kommen, sind. Wir sollen uns begnügen an der allgemeinen Vorbildung, welche den Himmel in der Gnade GOttes, und die Hölle in deren ewiger Beraubung bestehen läst: **Des HErrn Angesicht macht allerwegen Himmel, und ohne dieses trifft man an allen Orten die Hölle an.**

Das ist alles was wir darvon wissen; Alle Gesichte die man uns über das vorschwatzet, sind eitele Gedichte, welche von einem Krancken und zur Schwärmerey-geneigten Gemüth in einer Verderbten Einbildung ausgeheckt worden; Man wird

deren Thorheit fast in allen Beschreibungen innen, die man von dem Himmel zugeben beliebet hat: Denn da bauet man gantz güldene Palläste nebst prächtigen Gärten, und setzet da lauter Menschen, die von Edelgesteinen über und über schimmern, hinein. Alle diese eingebildete Schönheiten sind so gar weit unter der würcklichen Herrlichkeit der Wohnung ewiger Glückseeligkeit, daß solche bey einem Gemüth, das sich nur auf eine kleine Anzahl grade über die Materie schwingen kan, nicht den geringsten Eindruck zu machen vermögend sind; zum allerhöchsten mahlet man uns dadurch das Paradis ab, welches der Alcoran seinen leichtgläubigen Anhängern verspricht: man macht da einen Himmel für die Sinnen, die doch in Vergleichung unserer Seele, welche im Himmel eine der Hoheit und Vortrefflichkeit ihrer Natur gemässe Glückseeligkeit finden soll, geringe und verächtlich sind: alle diese Beschreibungen kommen dem geistlichen Paradis so gar wenig bey, daß es mir eben so schwer fällt anzuzeigen wie weit sie unvollkommen sind, als es Schwürigkeit setzen dürffte, wenn ich so nachdrückliche Redens-Arten finden solte, wodurch ein rechter Begriff von dem wahren Himmel beyzubringen wäre.

Weil es demnach Sonnen-klar ist, daß man unmöglich eine solche Beschreibung machen kan; so bleibt uns nur das eintzige Mittel übrig uns von einer unbekannten und nicht in unsere Sinnen fallenden Sache eine Vorbildung zu formiren, daß wir derselbigen die Gestalt von dem, was wir kennen, beylegen. Allein was kennen wir, was fällt uns in die

Sin-

Sinne, darvon wir den Begriff von GOtt, oder dem Himmel borgen könten? Was haben wir in unsern Gemüth für ein Bildniß das bequem wäre uns Anlaß zugeben von dem Zustand der seeligen und der ewigen Herrlichkeit zu urtheilen? Wir mögen nur der Hitze unserer Einbildung gebührenden Einhalt thun: alle ihre Bemühungen sind in diesem Stück vergebens, es ist uns nicht möglich darinnen einen erwünschten Fortgang zu erreichen, und hingegen sehr sündlich dasselbe zuversuchen.

Man setze, ich befände mich noch in der Entzückung, die ich alleweile beschrieben habe, und stelle mich in das Systema der Planeten, ja gar in den Circkel der von unserer Erde so entsetzlich-weit entferneten Sonne: man lasse mich das gantze Reich des Fürsten, der in der Lufft herrschet durchstreichen, und öffne auch meinem Gesicht die gantze Welt der Geister.

In diesem Zustand ist es mir noch eben so unmöglich durch den gantzen Raum, der das Endliche von dem Unendlichen scheidet, zu gelangen, als wenn ich mich auf der Oberfläche der Erde befände. Eben die Bewandniß wird es so lange haben biß daß unsere Seelen von ihren irrdischen Hüllen befreyet ihren Flug nach dem Mittel-Punct der Herrlichkeit nehmen, da werden sie alsdenn iede Sache in ihrem natürlichen Zustand sehen können. Verwundert euch dahero nicht, daß, nachdem ich dasjenige, was ich neues angetroffen und euch offenbaret, in Augenschein genommen, ich dennoch in Ansehung des Zukünfftigen eben so unwissend, und mit eben so unvollkommenen Begriffen von Himmel und

Hölle wieder auf unsere Erd-Kugel herabgekommen sey. Dergleichen Entzuckungen dienen nur uns von dem was wir sind, eine deutliche Vorbildung zu geben, ohne uns zu unterrichten, was wir seyn werden, und gleichwohl verlohnet sich es wohl der Mühe, daß man um der Vortheile willen, die sie uns verschaffen, eben dergleichen Reise antrete. Das sind also die Erinnerungen, die ich an meinen Leser thun wollen, damit ich sie abhalten möchte, auf den Grund, den ich ihnen gegeben habe, lächerliche Systemata zu bauen, und solche so hoch aufzuführen, daß sie nachmahls auf ihren Fundamenten baufällig würden.

Hier hat meine Reise ihre Endschafft erreichet, und ich wende mich nunmehro zu gewöhnlichern und bekänntern Mitteln, die Gemeinschafft, so wir mit den Einwohnern der unsichtbaren Welt haben, zu entdecken.

Eins von diesen Mitteln bestehet in gewissen Vorempfindungen, die wir in unserer Seele spüren, und uns lencken, eine gewisse Sache zu thun oder zu unterlassen, sonderlich zu der Zeit, da unser Gemüth durch Bewegung-Gründe von gleichem Nachdruck im Zweifel gehalten wird, und daher keinen Entschluß fassen will. Der Wahrheit und des Nutzens dieser geheimen Ermahnungen bin ich völlig überzeuget, so wohl durch die Anmerckungen, die ich über dasjenige, so mir selbst begegnet, gemacht habe, als auch vermöge der Betrachtungen der Zufälle, darein einige von meinen Bekannten gerathen sind.

Einer von meinen guten Freunden befand sich eins-

einsmahls ungefähr zwo Meilen von Londen, und ward da von einem Edelmann besucht. Dieser bat selbigen nach der Mittags-Mahlzeit inständig, er möchte doch so gut seyn und mit ihm nach selbiger Haupt-Stadt des Königreichs gehen. Warum denn, antwortete mein Freund, ist meine Gegenwart da nöthig? Keines wegs, gab ihm der andere zur Antwort, ihr habt da nichts zu schaffen, so viel mir wissend ist, und ich bitte euch zu keinem andern Ende diese Reise mit mir zu thun, als daß ich möge das Vergnügen haben, eure Gesellschafft desto länger zu geniessen. Darauf ließ er nach, ferner deswegen bey ihm anzuhalten, und redete nicht mehr darvon; Gleichwohl spürte mein Freund eine von den stärcksten Vorempfindungen in seinem Hertzen: es dünckte ihn, er hörte eine Stimme, die stets zu ihm sagte, gehe nach Londen, gehe nach Londen; ob er nun wohl dieser geheimen Stimme zu verschiedenen mahlen still zu schweigen gebot, so blieb sie doch darbey, ihm stets eben diese Worte zu wiederhohlen.

Wie er aber sahe, daß er dieser Vorempfindung nicht los werden konte, so brachte er seinen Freund wieder auf diese Materie. Ich bitte euch höchlich, sagte er zu demselben, saget mir aufrichtig, ob es zu Londen etwas giebt, das meine Gegenwart erfordert; habt ihr etwa eine besondere Ursache gehabt, mich zu bitten, daß ich euch dahin begleiten solte? „Gantz und gar „nicht, antwortete ihm der andere, ich habe vor „kurtzem eure gantze Familie gesehen, selbige auch „in sehr gutem Zustande angetroffen, und niemand

„von ihnen hat mir ein Wort gesagt, das mich ü„berreden könte, eure Zurückkunfft sey da nöthig.„ Darauf trachtete mein Freund von neuem, diesen Gedancken aus dem Sinn zu schlagen, allein er mochte thun was er wolte, so ließ ihm diese Stimme doch keine Ruhe, und er glaubte, er hörte alle Augenblick sagen, gehe nach Londen. Endlich entschloß er sich hierzu, und war kaum in sein Hauß getreten, so fand er einen Brief, vernahm auch zugleich, daß ihn Leute gesucht hätten wegen einer Sache, die ihm mehr als tausend Pfund Sterlings eintragen solte, und die ihm, allem Ansehen nach, entgangen seyn würden, woferne er sich nicht an eben dem Tage daheim befunden hätte.

Was ist nun nach so klaren Erfahrungen, wie diese ist, natürlicher für vernünfftige Leute, als daß sie Vorempfindungen von solchem Nachdruck nicht in den Wind schlagen, und sich von selbigen leiten lassen in Sachen, welche ohne dieselben gleichviel und von einem zweifelhafften Erfolg geschienen hätten? Stehet nicht auf alle ersinnl. Weise zu vermuthen, daß dergleichen Stimmen nichts anders sind, als ein heimliches Sausen einer wohlthätigen Intelligenz, welche siehet, was wir nicht sehen können, und Sachen weiß, die unserer Einsicht verborgen sind.

Es wäre denn, daß es der Gottheit gefiele, den Einwohnern der unsichtbaren Welt zu verstatten, daß sie mit uns vertraulich umgehen, und uns ihre Gedancken durch Gliedmassen, die den unsrigen gleich kämen, offenbaren möchten, sonst ist es nicht möglich, deutlichere Erinnerungen, als die wovon

ich

ich alleweile geredet, von selbigen zu erhalten. Zum wenigsten waren es Worte, die zu dem Gemüth gesagt wurden, wenn sie nicht für das Ohr gesprochen waren, und deren Meynung ward durch den Erfolg bestätiget.

Ich kenne eine andere Person, welche sich eine immerwährende Regel gemacht hat, dergleichen Erinnerungen zu gehorchen: Selbiger hat mir offt gesagt, daß er sich wohl dabey befände, wenn er solchen willig Gehör gäbe, und daß es ihm allezeit übel gelungen wäre, wenn er sie in den Wind geschlagen hätte. Unter andern erzählte er mir einen gar besonderen Fall, da er sich aus einem sehr kitzelichen Handel gerissen, indem er sich einem von diesen geheimen Einschlägen gemäß aufgeführet hätte.

Selbiger hatte das Unglück gehabt, daß er denjenigen, welche bey der damahligen Regierung das meiste zu sagen, mißfällig geworden, und deswegen gerichtlich belanget ward. Weil er sich nun versichert hielt, daß die Parthey, welcher er zugethan, bey Hof in grossen Ungnaden stund, so durffte er es nicht wagen und sich in Person vertheidigen, sondern achtete es für rathsam, sich eine zeitlang verborgen zu halten. Sein Zustand war indessen einer von den allerverdrießlichsten: Denn wenn er seiner Feinde Wuth entgehen wolte, so sahe er kein ander Mittel vor sich, als daß er aus dem Königreich entweichen müste, welches ihn aber seiner Familie berauben und um seine Bedienung bringen würde. Er wuste also nicht, worzu er sich entschliessen solte: alle seine Freunde, die ihm in seinem Unglück übrig geblieben waren, riethen ihm einmüthig den Hän-

den

den der Obrigkeit zu entwischen, weil ihm solche einen gäntzlichen Untergang andräuete, ob gleich das Verbrechen, das man ihm schuld gab, keine Todes-Straf verdienete. In diesen betrübten Umständen empfand er an einem Morgen, da er erwacht war, und ein gantzer Haufe trauriger Gedancken sein Gemüth wieder eingenommen, gar nachdrücklich in seiner Seel eine Art von Stimmen, die zu ihm sagte: Schreib ihnen einen Brief. Diese Stimme war so vernehmlich und natürlich, daß wenn er nicht gewiß gewust hätte, er wäre allein, er würde geglaubet haben, daß eine menschliche Creatur diese Worte ausspräche.

Solche wurden ihm viele Tage lang ieden Augenblick wiederhohlet; Endlich als er in dem Zimmer, darein er sich versteckt hatte, voller traurigen und schwermüthigen Gedancken herum spazirte, so hörte er selbige von neuem, und antwortete darauf überlaut, wem soll ich denn schreiben; Die Stimme gab ihm auf der Stelle zur Antwort: Schreib dem Richter. Weil ihm auch diese Worte zu verschiedenen mahlen wiederholet wurden, so bewegten sie ihn endlich, daß er die Feder ergriff und sich anschickte, einen Brief aufzusetzen, wiewohl er keine eintzige Idée, so zu seinem Vorhaben erfordert ward, in seinen Gedancken hatte; allein dabitur in hac hora &c. es fehlte ihm weder an Einfällen noch Redens-Arten: sie flossen in so grossem Uberfluß und so gar leicht aus seiner Feder, daß er darüber in die höchste Verwunderung gerieth, und sich daher die stärckste Hoffnung von einem guten Erfolg machte.

Der

Der Brief war mit so nachdrücklichen Beweisen und einer so hertz-rührenden Beredsamkeit angefüllet, daß, sobald der Richter denselben mit Aufmercksamkeit untersucht hatte, er ihm sagen ließ, er solte sich zufrieden geben, er wolte alle seine Kräffte anwenden, ihm aus der Noth zu helffen. Dieser hielt nun sein Wort, als ein redlicher Mann, und brachte es durch sein Ansehen dahin, daß mit der Inquisition inngehalten, und mein unglücklicher Freund wieder in Freyheit und in den Schooß seiner Familie gesetzt ward.

Nachdem man nun also von der Wahrheit dieser Ermahnungen überzeuget worden, so möchte man mich fragen, wo uns dieselben hergeschickt werden können. Ich habe schon beygebracht, daß es geheime Stimmen einiger wohlthätigen Geister, die sich ohne Beyhülffe der Gliedmassen unserer Seelen offenbaren, seyn müssen. Doch darf man sich deswegen nicht einbilden, daß dieser Umgang ohne Beytretung der Regierung GOttes, welcher so wohl die unsichtbare, als die cörperliche Welt beherrschet, geschehen könte. Wie weit der Aufenthalt dieser Geister, welche sich unserer Angelegenheiten solchergestalt annehmen, von uns entfernet seyn mag, ingleichen durch was für Wege sie gemeldte Vorempfindungen in unsere Seele bringen, und wie weit sich ihre Gemeinschafft mit uns erstrecke, das sind Dinge, welche ich auch so gar zu der Zeit, da meine Entzuckung am stärcksten war, nicht habe erfahren können.

Andere Personen, gegen die ich mich wegen der Anmerckungen, die ich über dergleichen Dinge gemacht,

macht, frey heraus gelassen, haben mich auch wohl gefragt, ob ich nichts erfahren hätte von dem Zustand unserer Seelen, nach der Trennung von dem Leibe, ehe sie in die Wohnung gelangten, welche ihnen in alle Ewigkeit bestimmt ist. Sie haben von mir wissen wollen, ob sie in dem allerhöchsten Raum der Lufft, und nahe bey dem Centro der Herrlichkeit herum irreten; Desgleichen, ob sie eine gewisse zeitlang in den Gräntzen unserer dicken Lufft, wie in einer Art von Vorgemächern der Höllen, blieben, oder aber, ob sie also fort in die Sonne versetzt würden, und ob unser Heyland, an statt daß er in den dritten Himmel gefahren, nur bloß sich in gedachtes Gestirn begeben habe, die Seelen, so er erkaufft, allda anzunehmen, u. sie biß zur Wiederbringung aller Dinge, seiner Herrlichkeit geniessen zu lassen. Endlich, ob der Teufel die Verstossenen alsobald in Besitz nimmt, und ob er solche durch die Unter-Teufel, nach des gemeinen Hauffens Einbildung, martern u. plagen läst.

Ich habe ihnen aber stets zur Antwort gegeben, daß man von allen diesen nichts gewisses sagen könte, und daß ich mich durch meine ernstlichen Betrachtungen überführet habe, daß man nichts als thörichte Grillen u. ungewisse Muthmassungen hiervon zu Marckt bringen könte. Ich zweiffele nicht, daß des Satans Agenten den Menschen von allen diesen Materien solche Begriffe eingeben, die da am bequemsten sind, dieselben durch vielen Schrecken des Verstandes zu berauben, sie in eine Verzweiffelung zu stürtzen, daraus sie gemeiniglich nicht anderst als durch ein Mittel gelangen, welches schlimer als die Kranckheit ist, nemlich durch einen allgemeinen

Un-

Unglauben und, eine Ruchlosigkeit, welche macht, daß sie alle Begriffe von einer Ewigkeit verwerffen. In diesem betrübten Zustand gehen sie meistentheils auf eben die Art aus der Welt, wie sie darinnen gelebt haben, indem sie alle Gedancken, wie es nach ihrem Tod mit ihnen werden möchte, bey sich unterdrücken.

Ich komme aber wieder auf die **Vorempfindungen**, welche mir weit grösserer Aufmercksamkeit werth scheinen, als alle andere **Theile des Umgangs** den wir mit der unsichtbaren **Welt** haben können, weil sie unmittelbarer Weise dahin zielen, damit sie uns veranlassen Böses zu vermeiden, und dem Gutem nachzutrachten. **Stimmen**, Erscheinungen und alle andere Frucht-erweckende Mittel, dadurch sich die reinen Geister uns offenbaren, und eine nothwendige Folge von dem Aufhalt sind, den selbige Intelligenzen auch so gar in der Lufft, die wir an uns ziehen, einnehmen, sind für uns bey weitem nicht so verständlich, als dieses **Eingeben**, welches auf eine unmittelbare Weise auf unsern Vortheil gerichtet ist.

Der Mensch würde sehr unglücklich seyn, wenn die **teuffelischen Ohrenbläser** nur allein bey seinem Gemüth Zutritt fänden: weil diese sich durch ihre höllischen Räncke, bey Tag und Nacht bemühen, gefährliche Eindrückungen in seiner Einbildung zu machen; ich sage, er würde sehr grossem Unglück unterworffen seyn, wenn seine Seele nur stets bereit wäre, solche Rathschläge anzunehmen, die seinem natürlichen Zuneigungen schmeicheln. Allein sein Verhängniß ist so betrübt nicht: er hat noch das Vermögen, daß er der gutthätigen Intelligenzen Ermah-

mahnungen Gehör geben kan, und weil diese vermöge ihrer Natur, gut und tugendhafft sind, so mögen sie ihm auch nichts als lauter gutes und tugendhafftes eingeben.

Wir haben eine seltsame Redens-Art, deren wir uns bedienen, wenn wir uns von einigem Unglück überfallen sehen, doch hat selbige einen weit vernünfftigern Grund, als man sich gemeiniglich einbildet. Mein Hertz sagte mir es wohl, spricht man; allein wie unbesonnen handelt man da nicht? Wenn es euch euer Hertz sagte, oder vielmehr, wenn es ein höheres Wesen euerm Hertzen sagte, warum gabt ihr denn auf diese Warnung nicht acht? Weswegen waret ihr nicht bedacht, euch dieselbe zu Nutz zu machen?

Alle diese achtlose Personen, welche ihre eigene Erfahrung zu nutzen unvermögend sind, mögen wohl in Sinn fassen, daß sie sich durch dieses Verhalten in tausend Gefährlichkeiten setzen, und daß es sich selten zutragen wird, daß sie denselben entgehen. Ich sage selten, denn ich bin von der Art nicht, daß ich mir so viel herausnehmen, und in solchen anstößigen Dingen den Ausspruch thun solte; Doch kan ich gantz gewiß versichern, daß ich dergleichen Vorempfindungen niemahls verachtet, da ich nicht Anlaß zur Reue bekommen hätte, und daß es aus der Sache Natur selbst folge, daß es wahrscheinlich sey, es müsse eben dieses den andern Menschen ebenfalls so wiederfahren. Ich habe niemahls so zu reden, diesen geheimen Stimmen das Stillschweigen geboten, da ich nicht in ein Unglück drüber gerathen bin, und meine Tage habe

ich



Eine Dame errettet sich von Feuers Gefahr weil es Ihr geahndet.



ich ihnen nicht Gehör gegeben, da ich mich nicht wohl dabey befunden hätte.

Weil nun diese Erinnerungen das Zukünfftige betreffen, wir auch aus beständiger Erfahrung sehen, daß sie durch den Ausgang bestätiget werden, so beweisen sie auf das allerdeutlichste, daß sie von einigen Wesen, die erleuchteter als wir sind, herkommen müssen; Ich schliesse hieraus, daß es unsere Schuldigkeit erfordert, uns ihre Erkänntniß zu Nutz zu machen, weil solche die unserige so weit übertrifft, und hiernechst dieselbe dergestalt zugebrauchen, damit wir das Böse vermeiden, und die Vortheile, welche uns diese Intelligenz anzuzeigen beliebet, erhalten mögen.

Ich kan nicht umhin, diese Wahrheit noch mit einem andern Exempel zu bestärcken, immassen mir dasselbe diese Materie sehr zu erläutern scheinet.

Eine Dame von meinen guten Freundinnen hatte einsmahls des Abends in ihrem Gemüth eine so starcke Vorempfindung, daß das Hauß, darinnen sie sich befand, selbige Nacht abbrennen würde, daß sie sich [illegible] einige zeitlang nicht entschliessen konte, zu Bette zu gehen. Ob ihr nun wohl diese Vorempfindung ohne Unterlaß im Sinn herumgieng, so hielt sie es doch für rathsam, derselben zu widerstehen, und legte sich daher nieder, doch konte sie derselben niemahls völlig mächtig werden, und dieser Gedancke verursachte ihr so grossen und immerwährenden Schrecken, daß sie ohnmöglich ein Auge zuthun konte.

Indessen hatte sie den Leuten im Hause von dem, was in ihrem Gemüth vorgieng, so viel zu verstehen

gegeben, daß sie dasselbe in ungewöhnliche Furcht und Unruhe setzte: Sie suchten deswegen alle Zimmer von oben biß unten durch, und waren auf alle ersinnliche Art besorgt, Feuer und Licht in allen Kammern und Stuben wohl auszulöschen. Mit einem Wort, sie gebrauchten so grosse Vorsicht, daß es natürlicher Weise unmöglich scheinen solte, daß ihr Schrecken den geringsten Grund hätte.

Damit sie aber ihnen alle Furcht noch besser benehmen möchten, so baten sie die Nachbarn alles in ihrem Hauß mit eben der Sorgfalt zu untersuchen. Biß hieher gieng alles gut, und das Frauenzimmer, darvon ich rede, hatte zum Theil ihrer Pflicht Genüge gethan; allein es wäre noch weit besser gewesen, wenn sie sich gar nicht niedergeleget hätte: Denn eben zu der Zeit, da man mit allen diesem Nachsuchen bemühet war, nahm die Feuers-Brunst schon ihren Anfang, ob gleich noch keine Flammen zum Vorschein kamen.

Ungefähr eine Stunde drauf, da sich die gantze Familie zu Bette gelegt hatte, war das gerade gegen überstehende Hauß in vollen Brand, und ein starcker Wind, der eben von selbiger Seite herkam, hatte schon das in welchem sich gemeldte Dame auffhielte, mit Rauch und Flammen angefüllt. Die Gasse war überaus enge, und wenn diese Person zu gutem Glück nicht vor Furcht wachend geblieben, so wäre sie, nebst allen Leuten im Hauß, in ihrem Bett ersticket worden. Gleichwohl hatte sie nur so viel Zeit, daß sie eilig aufstehen, und den andern von der bevorstehenden Gefahr Nachricht geben konte. Nun entgiengen sie zwar insgesamt

einem

einem so entsetzlichen Tod; wenn aber die Dame bey ihrem Entschluß geblieben, und sich nicht zu Bett geleget, darneben auch die gantze Familie eben dergleichen zu thun bewogen hätte, so würde man eine grosse Menge kostbare Sachen, die in Ermangelung dieser Vorsicht von den Flammen gäntzlich verzehret wurden, haben in Sicherheit bringen können. Weil sie sich aber in das Bett geleget, so hatte sie gleich nur so viel Zeit, als erfordert ward, ein Kleid um den Leib zu werffen, hinunter zu gehen, und die Gasse zu erreichen: Denn eine halbe Viertel-Stunde drauf hatte das Feuer schon alle Theile des gantzen Hauses ergriffen.

Vielleicht wird man mich fragen, warum eben der gutthätige Geist, der die Gefahr anzeigt, seine Güte noch weiter über diese Dame ausgebreitet habe? Warum er ihr den Ursprung der Gefahr nicht entdeckte, und sie bewegte in dem Hauß gegen über, aus welchem der Wind die Flammen in das, so sie inn hatte, treiben solte, mit Nutzen nachzusuchen?

Ich antworte, daß jeweniger diese Warnungen deutlich sind, jemehr dieselben unsere Aufmerck- und Wachsamkeit ermuntern sollen, und daß wir vielmehr bedacht seyn müssen, alle mögliche Vortheile darvon zu erlangen, als unser Gemüth quälen, die Ursachen ihres kurtz-gefaßten Innhalts einzusehen. Doch kan man sich hierbey noch etwas vernünfftigers einbilden, nemlich, daß diese Geister uns bey selbigen Gelegenheiten alle Erkänntniß geben, die sie uns beyzubringen, vermögend sind, und daß sie uns alles sagen, was sie wissen, oder zum wenigsten

alles dasjenige, was ihnen ihr und unser HErr uns zu offenbaren verstattet: Denn wären sie nicht würcklich und aufrichtig gemeynet, uns Wohlthaten zu erweisen, und vor einem uns bevorstehenden Unglück zu bewahren, so würden sie uns gantz und gar nichts sagen, und wenn also ihre Erinnerungen nicht weitläufftiger und deutlicher sind, so ist es wohl gewiß, daß es nicht in ihrer Macht stehen müsse, uns nützlichere mitzutheilen. Nichts destoweniger muß man gestehen, daß selbige in dem Fall, darvon hier die Frage ist, klar und vernehmlich genung waren, daß sie gar wohl die gantze Würckung, die man darvon hoffen könte, hätten hervor bringen mögen, woferne man nur recht wäre bedacht gewesen, denselben richtige Folge zu leisten. Ich bin versichert, daß es in allen andern Fällen eben die Bewandniß hat, und daß man gemeiniglich mit grösserm Recht fragen kan, warum man solche in den Wind geschlagen, als weswegen sie nicht klärer und deutlicher gewesen sind.

Hier folget noch ein ander Exempel, welches des Lesers Aufmercksamkeit nicht weniger verdienet.

Einer von meinen guten Freunden hatte Lust nach Neu-Engelland zugehen; Nun gab er damahls eben zwey Schiffe, die fertig lagen, diese Reise zu thun, und die beyden Patronen darvon hielten, auf gleiche Art bey ihm an, er möchte sich gefallen lassen, und als Paßagier auf ihr Schiff kommen. Darauf sagte er zu mir, daß er wegen der Wahl sehr unschlüßig wäre, indem die Schiffe beyde gut schienen, und die Capitains, einer so wohl als der andere, redliche Männer und sehr erfahrne See-Leute wären. Gleich-

Gleichwie ich aber zur selbigen Zeit den Kopff von neuen Gedancken wegen der Vorempfindungen sehr voll hatte, so bat ich ihm, er möchte sich mit Auffmerckſamkeit untersuchen und sehen, ob er nicht in seinem Hertzen eine geheime Bewegung fände, die ihn schlüßig machte, lieber dieses als jenes von gedachten Schiffen zu nehmen. Er antwortete mir, daß er biß auf selbigen Tag dergleichen nicht gespüret hätte.

Als er einige Zeit hernach einen von gemeldten Capitainen ungefähr angetroffen, so machte er seinen Contract mit selbigem, und schickte alles zu, damit er nechsten Tages zu Schiff gehen könte; Doch von dem Augenblick an, da er erwehnten Contract geschlossen hatte, ja so gar in der Minute, wie er ihn unterschrieb, empfand er in seinem Hertzen eine gewaltige Bewegung, die ihm zu wiederrathen schien, sich dieses Schiffs zu bedienen.

Einige Tage drauf kam er zu mir, und offenbarte mir diese Bewegungen seines Hertzens, welche je länger je mehr meine Kräffte überkämen. Ich achte mich daher in meinem Gewissen verbunden, ihm zu rathen, daß er dieses Schiff nicht nehmen, sondern vielmehr sich mit dem andern Patron vergleichen solte.

Nachdem er sich nun hierzu entschlossen, kam er abermahl zu mir und sagte, daß er sich zwar von dem ersten Capitaine losgemacht hätte, hingegen aber gegen das andere Schiff einen weit grössern Abscheu bey sich, empfände, und sich gar nicht aus dem Sinn bringen könte, daß er würde umkommen, woferne er sich dessen zu seiner vorhabenden Reise

bedienete. Darauf bath ich ihn, er möchte sich ein wenig gedulten, und mir nach Verfliessung einiger Zeit melden, ob diese Vorempfindung immer anhielt. Etliche Tage hernach besuchte er mich von neuem, und sagte zu mir, daß er an das Reisen mit einem von diesen beyden Schiffen nicht anderst als mit tödtlichem Schrecken gedencken könte, gleichwohl aber hätte er sehr wichtige und höchst-dringende Ursachen, diese Fahrt nicht auf eine andere Zeit zu verschieben.

Ob nun wohl nicht mehr als diese beyde Schiffe nach Neu-Engelland zu reisen, fertig lagen, so bath ich ihn doch höchlich, er möchte sich nicht drauf wagen, und es gelang mir, daß ich ihn überredete, seine Furcht rühre von den Warnungen einer wohlthätigen Intelligenz her, welche von dem künfftigen besser, als er unterrichtet, und dabey geneigt wäre, es dahin zu vermögen, daß er einem grossen Unglück entgienge. Neben dem erwieß ich ihm, daß solche von keinem bösen Geist herrühren könte, denn wenn der Teufel gleich seine Reise hinderte, so könte er doch dabey keinen Zweck haben, der seinen gewöhnlichen Absichten gemäß wäre, und verfolglich erforderte es seine Pflicht, dieser geheimen Stimme, die von seinem Vorhaben, mit einem von besagten Schiffen zu gehen, abzukehren trachtete, gebührend zu gehorchen. Kurtz, ich stund den Bewegungen seines Hertzens so wohl bey, daß er den Entschluß faßte seine Reise biß auf das nächstfolgende Jahr zu verschieben, auch sahe er gar bald, daß er das beste erwehlet hatte, und daß diese Vorempfindung durch einen Geist, der es gut mit ihm meinete, in seiner

ner Seelen war gewürcket worden. Eins von selbigen Schiffen ward von den Türcken genommen, und das andere gieng mit allem See-Volck unter, indem es, allem Ansehen nach, auf den hohen Meer gesuncken, weil man seit der Zeit, da es von den Englischen Küsten abgefahren, niemahls wieder darvon hat reden hören.

Ich könte mit dergleichen Geschichten, daran man ebenfalls nichts auszusetzen haben würde, ein gantzes Buch anfüllen; allein ich glaube nicht, daß ich eine so grosse Menge Exempel vonnöthen habe, eine Wahrheit zu unterstützen, welche die Vernunfft selbst so gar offenbarlich darthut. Ich will hieraus nur so viel schliessen, daß, weil wir Vorempfindungen spüren, welche durch die Erfahrung wahrgemacht werden, es nothwendig Geister, so von dem zukünfftigen unterrichtet, geben müsse; ingleichen, daß ein Aufenthalt für die Geister gefunden wird, wo die zukünfftigen Dinge ihrer Einsicht entdecket werden, und daß wir nicht besser thun können, als wenn wir den Nachrichten, die wir daher erhalten, Glauben beymessen.

Es giebt Leut, welche diese Art des Vorherwissens der menschlichen Seele selbst zuschreiben, und solche die andere Erkänntniß unsers Gemüths nennen. Andere wollen den Ursprung hiervon in einer ungewöhnlichen Beschaffenheit der Werckzeuge des Gehirns finden, und noch andere heissen es eine verborgene Krafft der Seelen.

Allein, meines Erachtens, ist dieses alles nichts anders als ein pur lauteres verworrenes Geschwätz,

welches im geringsten nicht erkläret, den Ursprung dieser klaren und vernehmlichen Ermahnungen, dadurch wir so wichtige Vortheile erlangen können. Was hat denn eine verborgene Krafft der Seele, oder eine gewisse Beschaffenheit des Gehirns, gemein mit der Bekänntniß des Zukünfftigen? Diese geheime Stim̃e kan von nichts anders herkommen, als von einem verständigen Wesen, das so weit erleuchtet, daß es die Sachen, welche noch nicht sind, zu sehen vermögend ist, auch mag selbige nur vermittelst einer Gemeinschafft, welche die reinen Geister, mit den in Cörper eingeschlossenen Seelen unterhalten, biß zu uns gelangen. Dieses ist die eintzige natürliche Ursache, die man hiervon anführen kan, es wäre denn, daß man seine Zuflucht zu einer unmittelbaren Offenbarung GOttes nehmen wolte, das mir aber gar nicht vernünfftig scheinet.

Die Pflicht auf diese Vorempfindungen wohl acht zu geben, ist nicht die eintzige Folge, welche man aus dieser Wahrheit schliessen kan, sondern es giebt noch andere, die uns sehr grossen Nutzen bringen mögen. 1. Erkläret sie aus der Natur der Geister-Welt, und erweiset uns die Gewißheit, daß unsere Seele nach dem Tode ihr Wesen behalten wird. 2. Zeiget sie uns, daß die Regierung der Providentz in Ansehung der Menschen, und der zukünfftigen Begebenheiten, den Einwohnern gedachter Welt nicht so unbekannt als uns ist. 3. Können wir hieraus schliessen, daß die Einsicht der von der Materie befreyeten Geister sich viel weiter erstreckt, als der Geister ihre, welche in Cörpern wohnen, indem die

erste-

ersteren wissen, was uns begegnen soll, da uns hingegen dasselbe schlechter Dings unbewust ist.

Alle diese Folgen, welche ich zu der Zeit, da ich mich in der gemeldten Entzuckung befand, aus meinen neu-entdeckten Dingen machte, haben mir Gelegenheit gegeben, eine grosse Menge wichtige Betrachtungen in meinem Gemüth hervor zu bringen, allein ich spüre wohl, daß es mir unmöglich fällt, euch dieselben mit eben der Krafft und Nachdruck, damit sie mich selbst damahls rühreten, mitzutheilen. Doch sind hier einige.

Die Meynung von dem würcklichen Wesen einer Geister-Welt, kan uns auf mancherley Art nützlich seyn: Sonderlich stehet es bey uns, dadurch grosse Vortheile zu erlangen, wenn wir gewiß sind, daß sie das Zukünfftige entdecken, und uns die Wissenschafft, die sie darvon haben, offenbaren können, und zwar auf eine Art, die uns veranlasset, auf unser Verhalten achtung zu geben, Unglück zu vermeiden, auf unsere Angelegenheiten zu dencken, ja gar den Tod selbst mit einem tapfern und bereiteten Gemüth, auch hertzhafft und mit Christlicher Standhafftigkeit anzunehmen und zu erwarten. Wenn wir uns die Mühe nähmen und nicht allein alle diese Sachen in nöthige Betrachtung zögen, sondern uns auch dieselben gebührend zu Nutz machten, so würde dasselbe ein sicheres Mittel seyn, die Grösse unserer Erkänntniß zu erweitern, und zu veranlassen, daß wir von dem wahren Werth der Dinge richtig urtheileten.

Doch würde mir es sehr leid seyn, wenn ich durch dasjenige, was ich hier vorgebe, die thörichten Ein-

bildungen gewisser Miltz-süchtigen gut hiesse. Diese sind so närrisch, daß sie ihre Gedancken dergestalt auf die Welt der Geister richten, daß ihnen diese Welt selbst von eben der Beschaffenheit vorkommt, auch sind sie so albern, daß sie das Geschrey eines jeden Kautzen, und aller Hunde Heulen für Stimmen der reinen Intelligenzen halten. Aus dergleichen thörichten Gründen hohleten die Wahrsager des Alterthums die Regeln her, wodurch sie das Zukünfftige aus dem Vogel-Flug, und den Eingeweiden der Opfer zu erforschen meyneten. Meines Erachtens ist nichts ungereimter, als wenn man voraus setzet, daß die Geister, darvon ich rede, bißweilen der Stimme eines Hunds oder einer Nacht-Eule vonnöthen haben, wenn sie ihre Gedancken in das Gemüth der Menschen bringen wollen, da sie doch vermögend sind, uns ihre Erkänntniß durch das leichte Mittel der Vorempfindungen und Träume mitzutheilen. Wir würden uns selbst Lügen straffen und ihrer Gemeinschafft mit uns gewisse Gräntzen setzen, ob wir gleich aus der Erfahrung wissen, daß dieser Umgang vollkommen frey ist; so würde man auch voraus setzen, die viehische und unvernünfftige Welt, hätte mit der Unsichtbaren grössere Gemeinschafft als wir selbst, so doch die allerungereimteste Sache ist.

Alles was man zu Vertheidigung dieser seltsamen Meynung anführen kan, bestehet darinnen, daß die unvernünfftigen Creaturen auf eine nicht freywillige Art in diese Correspondenz treten, und daß es mehr eine Besitzung als Eingebung sey.

Ich

Ich gestehe, daß es nicht schlechterdings unmöglich ist, daß die Einwohner der geistlichen Welt Macht haben, die Glieder der Thiere zu gebrauchen, um uns Nachrichten zu geben, und wegen des Zukünfftigen zu unterrichten, allein ich läugne gantz und gar, daß die Vernunfft-losen Thiere durch diese Gemeinschafft zu einem höhern Grad der Erkänntniß als wir gelangen können. Zwar sahe Bileams Esel der Engel, welcher mit einem gläntzenden Schwerdt mitten auf dem Wege stund, da indessen der Prophet selbst desselben nicht innen ward. Allein die Ursache hiervon ist klar, der Engel war allerdings mitten im Wege, das gläntzende Schwerdt, welches er in seiner Hand hatte, verursachte diesem Thier einen wahren Schrecken, und es war ein rechtes Wunder, daß des Propheten Augen mit grosser Blindheit geschlagen wurden, daß er dieses entsetzliche Spectackel nicht sehen konte.

Ich will diesen Einfluß der Thiere in unsere Sinnen vernunfft-mäßig zu erläutern trachten. Die Nachbarschafft der Geister, darvon ich rede, in Ansehung unserer, und das Vergnügen, welches sie haben, auf unsere Angelegenheiten fleißig acht zu geben, machen uns, meines Erachtens, diese Materie sehr leicht.

Es ist gar wohl möglich, ja gantz natürlich, daß sie Macht haben das Vieh durch so entsetzliche Erscheinungen zu schrecken, daß sie es dadurch zu schreyen und heulen zwingen an gewissen Orten und mit solchen Umständen, welche sich auf die Personen oder Familien so genau beziehen, daß diese solchem

chem Schreyen etwas wunder-volles beylegen, und etwas daraus zu schliessen veranlasset werden sollen, so sie zu ihrem Nutzen anwenden können. Hingegen aber findet man weder in der Welt-Weißheit, noch in der Religion den geringsten Grund, der uns überreden möge, daß es dem Viehe möglich sey, durch das Gesicht oder die andern Sinnen ein Vorherwissen des Zukünfftigen, so mit ihnen selbst, oder den Menschen einige Verwandniß hätte, zu erlangen. Die Materie kan in cörperliche Dinge würcken, und daher können die Sinnen oder Empfindungen der Thiere in sichtbare Sachen würcken; Dargegen aber mag die Materie ihre Würcksamkeit an uncörperlichen Dingen nicht vollbringen und verfolglich kan kein unvernünfftiges Thier einen Geist schauen; so mag auch seine Verständniß nicht das Zukünfftige einsehen, noch die Ewigkeit und alle hohe Begriffe, welche das zukünfftige Leben angehen, fassen. Ob es nun wohl möglich ist, wie ich alleweile gesagt habe, daß die reinen *Intelligenzen* sich bißweilen der unvernünfftigen Welt bedienen, und aus solcher Abgeordnete und Agenten nehmen uns ihre Vorbildungen zu eröffnen, so begreiffe ich doch nicht, daß sie dergleichen Instrumente vonnöthen haben können, und zu dem darff ich wohl versichern, daß ich auf der gantzen Reise, welche ich in die unsichtbare Welt gethan, niemahls gesehen, daß sie dieselben im geringsten gebrauchet hätten.

Eben so verkehrt urtheilen wir von der unsichtbaren Welt, wenn wir eine grosse Menge gantz ungefähre Zufälle dem Teufel zuschreiben, da er doch nicht einmahl etwas darvon weiß, geschweige

daß

daß er deren Urheber seyn solte: Es entstehen viel Ungewitter in der Lufft, ohne daß er sich darein mengt, und manche Lermen stören unsere Ruhe in der Nacht, daran er gar keinen Theil hat. Könte der Satan mit seinem Anhang den zehenden Theil von der Macht, die wir ihm beylegen, in der Lufft und denen Elementen ausüben, so würden wir alle Nächte unsere Häuser durch die Flammen verzehret, oder durch grausame Sturm-Winde über den haufen geworffen, auch unsere Felder überschwämmet, und unsere Städte zerstöret sehen, mit einem Wort die Welt würde nicht zu bewohnen seyn; allein zu allem Glück ist des Teufels Macht viel enger eingeschräncket, und er mag, wie ich schon angeführet, so mächtig seyn als er will, so ist er doch mit Ketten gebunden, an Füssen gefesselt, und keines Wegs im Stand das allergeringste mit Gewalt, und ohne Zulassung seines Schöpfers vorzunehmen.

Ich könte hier noch von einer wunder-grossen Anzahl fälschlich eingebildeter Teufel Erwähnung thun, darvon man uns alle Tage etwas herschwatzet, und die da Belieben tragen mit uns zu schertzen, zum Exempel unsere Lichter auszublasen, die Stühle umzuwerffen die Fenster-scheiben zuzerbrechen, die Vorhänge zu zuziehen, und einen Rauch zu machen, der nach Schwefel und Salpeter stincket; es ist aber nicht gar zu wahrscheinlich, daß der Teufel einen grossen Vorrath von den Materialien, daraus das Stück-Pulver gemacht wird, im Besitz habe, und überdiß kan ich euch versichern, daß er zur Freude, und zum Narren-Schertz im geringsten nicht geneigt sey. Alle Possen, damit wir ihn beschuldi-

gen,

gen, haben ihren Ursprung entweder in den seltsamen Einfällen einer verderbten Einbildung oder in einigen ungefähren Begebenheiten, deren Ursache wir nicht allemahl gleich errathen.

Ich habe von einem Hauß in der Provintz Essex reden hören, daß es darinnen umgehen solte, und wie man vorgab, so verfügte sich da ein Teufel, ein Geist, eine wiederkommende Seele, oder ein Gespenste alle Nacht in ein Zimmer, und machte da ein erschreckliches Getöse, welches den Schlägen mit einem Hammer, oder Schlägel beykam; und dieses zwo oder drey Stunden nach einander. Endlich geschahe es, daß man in einem alten Cabinet herumsuchte, und ungefähr den Schlegel fand mit dem der Teufel so gerne seine Ergötzlichkeit hatte; man unterließ also nicht denselben wegzunehmen, damit man diesen Geist hindern möchte sich dessen ferner zu bedienen und das gantze Hauß im Schlaf zu stören; allein als er folgende Nacht das geliebte Instrument seiner Narrenpossen nicht antraf, so ward er darüber dermassen toll, und richtete einen so entsetzlichen Lermen an, daß die Leute im Hauß, weil sie mehr Ungemach als iemahls auszustehen hatten, es für dienlich achteten den Schlegel wieder an eben den Ort, wo sie ihn weggenommen, hinzulegen. Seit selbiger Zeit stellte sich der Teufel allemahl richtig ein und ergötzte sich durch dieses Mittel, war auch alle Nacht bey zwo Stunden bemühet aus allen Kräfften an alle Dinge zu schlagen, die er fand und am bequemsten waren das gantze Hauß mit Schall und Klang anzufüllen.

Ich habe das Zimmer und den höltzernen Hammer

mer selbst gesehen, bin auch in diesem Hause zur Herberge gewesen, allein ich habe da nicht das geringste Getöse gehört, man mochte den Teufel gleich im Besitz seines lieben Schlegels lassen, oder es für gut achten ihm solchen aus diesem Zimmer wegzunehmen. Es stehet natürlicher Weise zu glauben, daß dieser Geist allzuwohl zu leben wüste, als daß er hätte einen Fremden in der Ruhe stören sollen, zumahlin einem Hauß, darinnen er die Gäste müste bewirthen helffen.

Indessen glaubte man in dem gantzen umliegenden Land, es gieng in dem Hause um und recht sehr um; daran zweifelte man im geringsten nicht. Die eintzige Schwürigkeit bestund darinn wie man den Zweck alles dieses Lermens erfahren solte, inmassen solcher mit den gewöhnlichen Absichten des Teufels gar nichts gemein zu haben schiene, weil derselbe natürlicher Weise allzuviel zu thun haben muß, als daß er seine Zeit auf eine so kindische Manier verderben solte.

Endlich sahe man, daß alle Urtheile, die man dieserwegen gefället hatte, sehr vergebens waren, indem solche von einer Sache handelten, die gar nichts würckliches in sich hielt: Man ward nemlich gewahr, daß sich drey oder vier Häuser von dar ein Affe befand, welcher, nachdem er ungefähr das Mittel angetroffen sich in gedachtes Zimmer zu schleichen, nach der Hand niemahls unterließ allezeit um Mitternacht dahin zukommen, sich also mit dem Schlegel, zu ergötzen, und denn nachmahls in der Stille wieder in seines Herrn Hauß zu kehren.

Wenn man daher nicht tausendmahl dergleichen

Dinge

Dinge ausforschte, so würde man nicht unterlassen dem Teufel Unrecht zu thun und zu glauben, daß er fähig wäre sich deswegen an diesem oder jenem Ort einzustellen, damit er solcher Gestalt gantze Nächte hinbringen und dergleichen Narrenpossen treiben möchte, wodurch etwa ein Page einen derben Küchen-schilling erwerben dürffte. Dergleichen Dinge sind nöthig, wenn man den gemeinen haufen von der abgeschmackten Meynung, die er von des Teufels Geschäfften hat, abbringen will. Was diejenigen anlanget, die wie ich die von den bösen Geistern bewohnte Gegend eingesehen, haben dergleichen Beweiß nicht nöthig: immassen diesen allzuwohl bewust ist, daß der Teufel gar zu wichtige Sachen zu thun hat, daß er sich bey dergleichen ungereimten Narrenpossen verweilen solte.

Wenn bey dem Teufel eine solche Dürfftigkeit des Gemüths statt haben könnte, so würde uns die H. Schrifft nicht so offt ermahnen, daß wir uns, durch die Wachsam- und Mäßigkeit, wider seine Räncke stets in Sicherheit setzen solten, auch würde sie uns denselben nicht vorstellen wie einen brüllenden Löwen, der ohne Unterlaß auf Gelegenheit uns zu verschlingen lauret. Alle diese Erinnerungen zeigen uns mit aller möglichen Deutlichkeit, daß er stets aufpasset, uns, so zusagen, unaufhörlich wie ein Jäger das Wild jaget, und seine eintzige Bemühung dahin richtet, wie er uns Fallen und Netze auffstellen möge; Dieses kan ihm also keine Zeit übrig lassen solche Gauckeleyen zu treiben, damit er sich, des gemeinen Haufens Meynung nach, dann und wann belustigen soll.

Viel-

Vielleicht wird man sich hier versehen ich werde die Materie von den Erscheinungen abhandeln, und diese mit tausend Schwürigkeiten behafftete und allenthalben mit Finsterniß umhüllete Sache erläuteren. Man würde ausser Zweifel meine Meynung mit Vergnügen sehen von der Frage: Ob die von Leibern abgesonderte Seelen kommen und die sichtbare Welt besuchen können, ingleichen ob sie verschiedene Figuren cörperlicher Dinge annehmen, und sich gewisser Geräusche und sonderlich einer Stimme bedienen können, sich in menschliche Geschäffte, und vornemhlich in ihrer Familien Sachen zu mischen.

Allein obgleich viele Personen, die man mit Unrecht der Leichtgläubigkeit beschuldigen wird, vorgeben, sie wären bey dergleichen Gesichten gegenwärtig gewesen, so bin ich doch nicht gemeynet mich wegen einer so anstößigen Sache zu erklären: immassen ich gestehen muß, daß ich darinnen noch nicht Licht genung habe, und zu dem in meiner Entzückung nicht hoch genung über die Materie erhoben worden daß ich diese Aufgabe gebührend auflösen könte.

Ich will mich begnügen meine Leser zu erinnern, daß sie die Hitze ihrer Einbildung warnehmen, und selbiger nicht verstatten wollen sich Erscheinungen zu schmieden, da doch keine verhanden sind. Ich darf auch wohl sagen, daß der Teufel selbst nicht die Helffte so offt zum Vorschein kommt, als man insgemein glaubet: ein kranckes Gehirn ist bequem eine grosse Menge seltsamer Gedancken auszuhecken, ob es wohl nicht glaubet, daß es selbst Urheber darvon sey. Nichts destoweniger aber würde

es lächerlich heraus kommen, wenn man hieraus schliessen wolte, alle Erscheinungen wären von eben der Art, und deswegen den Schluß zu machen gedächte, es gäbe keine würckliche, weil man deren eine grosse Anzahl findet, die nur in leerer Einbildung bestehen.

Jedoch will ich mich nicht unterstehen dißfalls gewisse Regeln vorzuschreiben, wie etwa in diesem Stück die Wahrheit von der falschen Einbildung zu unterscheiden wäre: ich will unterrichten und keineswegs nur die Zeit vertreiben; und daher würde mir es sehr leyd seyn, wenn ich Sachen vorgäbe, die ich nicht erweisen könte.

Ich habe von einem Mann sagen hören, der zwar die würcklichen Erscheinungen zugab, dabey aber der Meynung war, man müste solche insgesamt dem Teufel zuschreiben, weil es, seines Erachtens, unmöglich fiel, daß die guten Geister und die von Leibern befreyete Seelen einige Gemeinschafft mit der sichtbaren Welt haben könten. Im übrigen behauptete er, daß er selbst ein Gespenst gesehen, und dessen so vest überredet wäre, daß es nicht möglich seyn könte ihm dasselbe aus dem Kopf zu bringen: Es war, sagte er, die Gestalt eines alten Manns, welcher im Dunckeln bey ihm vorbey gieng, und mit dräuenden Geberden und aufgehobener Faust zu ihm sagte: thue Busse du sündiger Mensch, thue Busse. Hierüber gerieth er nun in grossen Schrecken; und weil er darauf vieler Personen Gutachten wegen einer so ungewöhnlichen Begebenheit eingezogen, so riethen sie ihm alle sehr ernstlich, er möchte sich diese Warnung zu Nutz machen,

indem

indem sie sich für seinen unordentlichen Lebens-Wandel nur allzusehr schickte. Währender Zeit, da er in grosser Bestürtzung war, wegen eines so ungemeinen Zufalls, fragte ihn einer von seinen guten Freunden, ob er in rechtem Ernst glauben könte, daß diese Stimme von dem Teufel hergekommen, und obwohl im geringsten zuvermuthen stünde, daß sich der Feind des menschlichen Geschlechts seine Bekehrung angelegen seyn ließ. Dieser Einwurff machte ihn rechtschaffen verwirrt, auch ward er genöthigt dieser heilsamen Warnung einen andern Ursprung beyzulegen, weil er gleichwohl sich der Wahrheit desjenigen, so er gesehen und gehört hatte, gäntzlich überzeiget achtete.

Nichts destoweniger befand sich es, daß derjenige, so ihm diese nachdrückliche Worte gesagt hatte, würcklich ein Mensch war, ohnerachtet der Arme durch seine Einbildung betrogene Pönitent steiff und vest behauptete, daß er das Gespenst hätte verschwinden sehen, nachdem es ihm diese Donner-Worte gesagt hätte. Es war aber ein alter ernsthaffter und frommer Edelmann, der ihn ungefähr angetroffen und solcher Gestalt mit ihm geredt hatte, weil er ihn für einen Schlemmer kannte, der dergleichen nachdrückliche Vorstellung sehr wohl verdienete. Als aber dieser tugendhaffte Alte vernommen, was solche bey diesem Menschen für eine Würckung gethan hatte, so war er so klug, daß er ihm seinen Irrthum nicht benahm, damit nicht etwa das vertriebene Blendwerck die Reue und Besserung, davon es die Quelle und der Grund war, wieder mit sich wegnähme.

Wenn man sich die würcklichen Erscheinungen

des Teufels auf gleiche Art zu Nutz machte, so würde dieses ein wahres Mittel seyn ihn auf ewig aus der sichtbaren Welt zu jagen. Es stehet sehr natürlich zu glauben, daß er uns sehr selten zusprechen würde, wenn ihn seine eigene Erfahrung überredete, daß sie uns zur Tugend bewegten, an statt daß sie uns in seine Netze zufallen veranlasseten; zum wenigsten würde er uns niemahls aus eigener Bewegung besuchen, sondern es müste ihn eine höhere Gewalt hierzu schlüßig machen,

Ich will hier beyläufig anmercken, daß dieser Feind GOttes gleichwohl dergestalt den Befehlen des Himmels unterworffen ist, daß er sich nicht entbrechen kan dieselben zu vollziehen, wenn auch gleich dieselben dahin zieleten, daß sie den Menschen etwas gutes zuwege bringen solten, ohnerachtet dieses eine Sache ist, darvor er allen ersinnlichen Abscheu hat. Jedoch bilde ich mir deswegen nicht ein, daß ihn GOtt iemahls brauche gutes zu thun; meiner Meynung nach ist er darzu wohl nicht bestimmt; wenn sich aber ja der Himmel iemahls seiner bedienet, so geschiehet es darum, daß er ein Werckzeug seines Zorns, und ein Vollbringer seiner gerechten Sache seyn soll. Viele geschickte Leute sind der Meynung, er werde auf diese Art zum öfftern gebraucht, und sey der Verderber, dessen die Heil. Schrifft so offt gedencket. Nun will ich wohl diese Meynung nicht schlechterdings verwerfen, doch kömt sie mir auch nicht gar zu wahrscheinlich vor; denn es dünckt mich, es sey nicht sehr zuvermuthen, daß sich GOtt gegen das Belieben, so der Satan am Schaden thun hat, so gefällig erweisen und ihm das Vergnü-

gnügen und die Lust machen wolle, daß er der Menschen, die so grosse Verbrecher wären, und sich gantz besondere Straffen auf den Halß lüden, Hencker seyn dürffte.

Ich will aber dem Nachforschen wegen der Art wie der Teufel zum Dienst seines Schöpffers gebraucht wird hier Ziel und Maaß setzen, und lieber über die Erscheinungen einige Anmerckungen von einer andern Natur machen, indem mir solche von einem sehr grossen Nutzen scheinen, ob es gleich wahrscheinlich ist, daß einige von meinen Lesern darinnen mit mir nicht übereinkommen werden.

Es giebt gewisse vermeynte Frey-Geister, welche die Meynung, darinnen sie sind, als wären alle Erscheinungen lauter thörichte Grillen, sehr übel anwenden: sie verfallen aber in eine weit gefährlichere Extremität, als diejenige ist, darein schwache und alberne Gemüther gerathen, welche aus allem, was ihre Sinnen auf eine etwas ungewöhnliche Art rühret, Gespenster und Erscheinungen machen.

Nach und nach überreden sie sich, es gebe gantz und gar keine Geister, weder in der sichtbaren noch der unsichtbaren Welt, und verfolglich machen sie den Teufel selbst zu Nichts.

Zwar gestehe ich, daß diese Meynung an und für sich selbst nicht eben von so gar gefährlicher Folge ist; allein zum Unglück folgt ihr insgemein eine andere auf dem Fuß nach, die im allerhöchsten Grad abscheulich ist. Kaum haben sich diese Leute in den Kopff gesetzt, es sey kein Teufel, so fangen sie schon an und überreden sich, es sey auch kein GOtt, und solchergestalt entstehet die Atheisterey und Sicher-

heit wegen eines zukünfftigen Lebens aus einer Meynung, die an sich selbst nicht von so grosser Wichtigkeit scheinet.

Mein Absehen ist nicht mich hier ordentlicher Schluß-Reden zu bedienen das wahrhafftige Wesen unsers Schöpffers zu erweisen, und die Wahrheit seiner Eigenschafften auf die ersten Gründe der Beurtheilung zu bauen; sondern ich beziehe mich dißfalls auf die Proben, welche eine iede vernünfftige Creatur, falls sie nur ein wenig acht zu geben, und nachzudencken vermögend ist, aus dem innersten ihres Hertzens hervor holen kan; dagegen aber habe ich Lust dieses Werck mit der Geschicht einiger Atheisten zu schliessen, die ich in meiner Jugend gekannt habe. Doch will ich mich unbekümmert lassen, die Wahrheit der Historien, die ich erzählen werde, ordentlich zu beweisen: Denn wenn schon der Leser daran zu zweiffeln beliebte, so würden sie doch deswegen nicht unbequemer seyn, ihm nützliche Betrachtungen an die Hand zu geben.

Das eintzige fürchte ich nur, die Materie werde ein wenig allzugrosse Verwandschafft mit der Religion und Gottesfurcht haben für ein solches Jahrhundert, da es das Ansehen hat, als wenn die Mode selbige aus den Büchern und Gesprächen verbañete.

Vor vielen Jahren befand sich auf einer von unsern Universitäten ein junger Student, welcher sich, so wohl was den Verstand als die Empfindungen des Hertzens anlangte, vor andern hervorthat. Auch nahm er in kurtzer Zeit in den Wissenschafften dergestalt zu, daß er die Hochachtung aller seiner Lehrer verdienete, inmassen sie nicht zweiffelten, er würde einer

ner von den grösten Männern seiner Zeit werden. Indessen geschahe es entweder aus einem ungemeinen Verlangen, daß er die tief-ausgesonnensten und Geheimniß-vollsten Theile der Wissenschafften weit einzusehen, bey sich verspürte, oder aber aus einer unmäßigen Meynung, die er von seiner eigenen Geschicklichkeit hegte, daß nachdem er sich auf das Studium theologicum geleget, er die allerseltsamsten und besondersten Meynungen annahm, gleich als wenn die Wahrheit sich niemahls unter dem grossen Hauffen befände; auch vermehrten sich dessen gantz besondere Idéen dergestalt, daß sein Professor daraus schloß, daß, wenn dieser junge Mensch so fortführe, sein gantzer Fleiß auf nichts anders, als auf eine Schwärmerey, oder wohl gar auf atheistische Lehr-Sätze hinauslauffen würde.

Selbiger hatte drey andere junge Studenten zu Stuben-Gesellen, welche vermittelst vielen Verstandes, und gar wenigen Geschick dem Exempel ihres Cameraden bald nachfolgten, weil sie ihn von der gantzen Universität bewundert sahen, und als einen wahrsagenden Abgott um Rath fragten.

Der Professor, welcher ein sehr tugendhaffter Mann war, sahe also gar geschwind mit der grösten Betrübniß, daß seine Weissagung erfüllet ward. Diese jungen Herrn giengen mit ihren seichten Begriffen so weit, daß ihnen das Studium, welches sie zu Erforschung der wahren Gründe der Religion angetreten hatten zu nichts anders dienete, als daß es die Religion selbst aus ihrer Seele verbannete. Deñ indem sie von der Nothwendigkeit nichts als klare uñ deutliche Begriffe anzunehmen, verkehrter Weise

urtheileten, so satzten sie sich in den Kopff, daß alles dasjenige, dessen Natur, und die Art, wie es seyn könte, sie nicht eigentlich zu bestimmen vermöchten, auch nicht seyn müste, und daher warffen sie das Wesen GOttes, die Auferstehung der Todten, das künfftige Leben, und die ewig-währenden Straffen und Belohnungen gäntzlich über den Hauffen. Indem es aber ihnen noch nicht genung war, daß sie sich selbst in diesen Abgrund gestürtzt hatten, so wolten sie auch andere mit hineinreissen, warffen sich daher für Lehrer auf, und machten sich eine Art der Schuldigkeit draus, die natürliche und geoffenbarte Religion, in dem Gemüth ihrer Cameraden, durch ihre betrügliche Schein-Gründe zu unterdrücken, bekümmerten sich also wenig um den Fluch, welchen die Heil. Schrifft wider diejenigen ausspricht, welche Böses thun, uñ es andere thun lehren. Gleichwie nun eine neue Sache, wenn sie auch schon noch so abscheulich seyn möchte, in den Augen einer unbesonnenen Jugend grosse Annehmlichkeiten hat, so machten sie sich in kurtzer Zeit einen grossen Hauffen Anhänger, welche insgesamt ihre Lehr-Sätze annahmen, oder besser zu sagen, welche nach ihrem Exempel alle ihre Grund-Lehren aus ihrem Gemüth vertilgeten.

Ihre Lehre ward also zu grossem Leidwesen aller redlichen Leute auf der Universität berühmt, und wurden durch den Nahmen der Atheisten Gesellschafft von den andern Studiosis unterschieden.

Man kante selbige so an gewissen verdrießlichen Geberden, und deswegen flohen sie alle diejenigen, welche der Religion und Gottesfurcht einiger massen zugethan waren, wie die schädliche Seuche der Pe-

Pestilentz. Uber diß inquirirte man wieder sie, und ihre Zusammen-Künffte wurden verboten, also daß sie die Furcht vor einer ernstlichen Bestraffung abhielte ihre Meynungen ferner durch öffentliche Disputationes zu behaupten, wie sie schon angefangen hatten. Doch als sie nach und nach wieder ein Hertz gefaßt, so fanden sie sich wieder beyeinander ein, und der Bösewicht, welcher unter ihnen den Trupp führte, war so voller Frevel, daß er so gar öffentlich Gotteslästerliche Reden ausstieß; darüber er doch endlich gezwungen ward die Universität mit dem Rücken anzusehen, aus Furcht er möchte der Obrigkeit in die Hände gerathen.

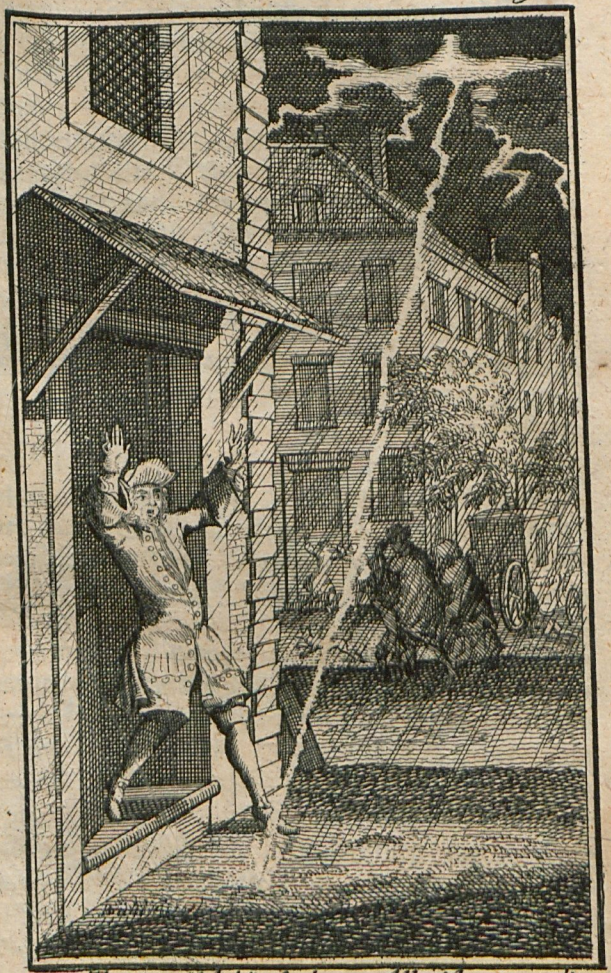
Mitler Zeit aber ehe er hierzu genöthigt ward, hatte er weile genung gehabt seinen Gifft in dem Gemüth einer grossen Anzahl seiner Cameraden auszubreiten, und ob man ihn wohl gar offt ermahnet hatte, er möchte seinem abscheulichen Eifer gebührenden Einhalt thun, so hatte er dennoch einen so hohen Grad der Gottlosigkeit erreichet, daß die heiligsten Sachen die gewöhnliche Materie seiner Spöttereyen worden waren, so gar daß er hat sagen dürffen, er wäre tüchtig eine weit bessere und vernünfftigere Bibel und Religion-Verfassung aufzusetzen, als dasjenige schiene was man das Christenthum nennete, und wenn er sich die Mühe nehmen wolte dergleichen zu unternehmen, so getrauete er sich eine so zahlreiche Secte auf seine Seite zu bekommen, als immer einer von denen, die sich für Stiffter einer neuen Religion aufgeworffen erlangt haben möchte. Ich könte hier noch viel andere Gotteslästerliche Discurse, die ihm gar gemein waren, anführen, allein sie

machen mir allzugrossen Abscheu, daß ich mich darzu entschliessen können solte; man darff nur voraus setzen, daß in diesem Stück kein so greulicher Frevel erdacht werden mag, darein dieser haufe junger Gottloser nicht auf rasende Manier willigte.

Ich würde allzuweitläufftig fallen, wenn ich alle besondere Umstände ihrer Geschicht anführen, und einen Bericht erstatten wolte, auf was Art es GOtt mit einem ieden unter ihnen geschickt hätte. Ihre Zahl war biß auf zwey und zwantzig gestiegen, zu der Zeit, da sie gezwungen wurden, ihre Zusamenkünffte einzustellen, und verfolgl. würde die Arbeit zu groß seyn; Ich will mich daher begnügen, von einigen aus selbigen Haufen etwas beyzubringen, als welche ihre sündliche Thorheit nicht so weit als die andern getrieben hatten.

Unter andern gieng ein junger Mensch offt in ihre vermaledeyete Versammluna, iedoch war derselbe, wie er nachgehends angezeiget, mehr einer unter ihnen als von ihnen. Gleichwohl hatte er sich nur allzusehr von ihren falschen Schein-Gründen einnehmen lassen, und ob er wohl die immerwährende Materie ihrer abgeschmackten Narren-Possen war, weil er sich der Vorbildung von einer Gottheit niemahls gäntzlich begeben konte, so hatte er doch dabey nicht unterlassen, sich mit der Gegen-Meynung ie mehr und mehr bekannt zu machen, und in der Atheisterey grossen Wachsthum zu erlangen.

Als aber einsmahls dieser junge Mensch ausgegangen und entschlossen war, sich in ihre höllische Gesellschafft zu begeben, ohnerachtet sich viele schwartze und dicke Wolcken über seinem Haupt zusammen



Der Donner schläget einem Atheisten vor die Füsse nieder.



men zogen, so ward er durch einen starcken Regen auf der Gasse zurück gehalten, und wegen seiner Schrecklichkeit genöthigt, eine geraume Zeit unter zu treten. Mitler Zeit aber, da er das Ende dieses Regens mit Ungedult erwartete, ward er durch einen ungewöhnlichen Donner-Strahl erschreckt, indem ihm die Flamme darvon dergestalt das Gesicht streiffte, daß er die Hitze darvon fühlte, und daher in grausames Entsetzen gerieth; allein einen Augenblick drauf, wie es gar natürlich ist, hörte er einen so abscheulichen Donnerschlag, daß ihm die Haar drüber zu Berge stunden. Indessen regnete es immerfort, und er ward also gezwungen, an eben dem Ort zu bleiben. Gleichwie er nun da Weile genung hatte, seinen Lebens-Wandel zu erwägen, so sagte er zu sich selbst: **Wo will ich hingehen, aus was für einer Absicht bin ich aus meinem Hauß gegangen? Warum habe ich hier müssen stehen bleiben? Wo kommt der Regen, der Strahl und Donner her, die so entsetzlich sind? Und was kan daran Ursach seyn?** Und zugleich ward sein Gemüth gleichsam von einem abermahligen Donnerstrahl durch diesen Einfall getroffen: **Wäre es möglich, daß ein GOtt wäre, wie würde es mit mir ablauffen!** Indem ihn aber dieser Gedancke in äußerstes Schrecken satzte, so gieng er plötzlich von dem Ort weg, wo er bißher verdeckt gestanden hatte, und ohnerachtet der Regen immer anhielt, so eilete er doch wie ein Vogel über die Gasse, damit er sein Hauß wieder erreichen möchte, und wiederhohlte unterdessen wohl tausendmahl die Worte: **ich will nimmermehr wieder bey den Leuten seyn.** Wie

Wie er wieder zurück in seine Stube gekommen war, so ergab er sich den schmertzhafftesten Gedancken und der traurigsten Unruhe. Was habe ich für Begriffen nachgehangen, sagte er, ich habe die frevele Verwegenheit gehabt, die Würcklichkeit des Wesens, das mich erschaffen hat, zu läugnen, ich habe über die Gewalt dieses GOttes gelacht, dessen Flammen sich alleweile auf meinem Gesicht spüren lassen, und die mich hätten gantz verzehren können, wenn mich seine Barmhertzigkeit, die ich so lange mißbraucht, nicht vertreten hätte. O was bin ich für ein abscheulicher Bösewicht.

Indem er aber in dieser schmertzen-vollen Betrachtung war, bekam er Besuch von einem seiner nähesten Anverwandten, einem erleuchteten und frommen Mann, der offt mit ihm wegen der schrecklichen Sünde, deren er sich so gar unbedachtsamlich theilhafft gemacht, auf das allernachdrücklichste geredet hatte.

Der junge Mensch, dessen Leib wegen der Unruhe seiner Seele das Seinige mit auszustehen hatte, war um deß willen gezwungen worden, sich ins Bett zu legen.

Gleichwie ihn nun gedachter Herr in diesem betrübten Zustand sahe, und darbey mit Vergnügen wahrnahm, daß sein Anverwandter mit dem allerhefftigsten Schmertzen an die Unordnung seines vorigen Lebens dachte, so vergaß er nichts, seine Unruhe zu besänfftigen, und ihm den so nöthigen Trost mitzutheilen. Der arme Student, dessen Leib eben so kranck als das Gemüth war, befand sich von so

so vielen Gedancken, die wider einander zu streiten schienen, dermassen beschweret, daß er einige Augenblick allein zu seyn vonnöthen hatte, die Unruhe seines Hertzens durch ernstliche Betrachtungen zu stillen. Sein Verwandter war dessen wohl zufrieden, und gieng so lange mit einem Buch ins Vorgemach, biß der Pönitent im Stande wäre, mit mehrer Gelassenheit mit ihm zu sprechen.

Mitler Zeit kam ein anderer Student und klopffte an die Thür; dieser war eins von den vornehmsten Gliedern in der Gesellschafft, darvon ich ietzo Erwähnung gethan habe. Er kam aber nicht deswegen, daß er seinen Cameraden besuchen, sondern nur darum, daß er ihn im Vorbeygehen mitnehmen und in diese greuliche Gesellschafft führen wolte. Doch ehe der Cavalier, so in dem Vorgemach saß und laß, die Thür aufmachte, war er so curiös und kuckte durch das Schlüssel-Loch; wie er dieses thät, kannte er nicht allein alsofort den draussen stehenden, sondern erkannte ihn auch als einen Anhänger der Atheisten-Gesellschafft. Gleichwie es ihm nun würde hertzlich leid gewesen seyn, wenn sein Verwandter in einer solchen Betrachtung, darvon er sehr heilsame Würckungen zu hoffen Ursach hatte, wäre gestöret worden, so empfand er nicht die geringste Lust, diesen gefährlichen Freund einen Zutritt bey demselben zu verstatten; er machte daher die Thür kaum ein wenig auf, also daß er dem andern nicht vergönte, ihn im Gesicht zu sehen, und sagte darauf zu ihm durch diese Offnung mit einer beweglichen Art: Ach mein lieber Herr, sagt allen euren Cameraden, sie sollen in sich gehen, glaubt mir, es ist

ein

ein GOtt, ich bin euch gut darvor. Darauf schlug er ihm die Thür vor der Nase zu, ließ ihn da stehen, ohne dessen Antwort zu erwarten, und gieng wieder in seines Verwandten Zimmer; Dieser aber hatte währender Zeit so tief in seinen Betrachtungen gesteckt, daß er nicht das geringste Geräusch vernommen hatte.

Derjenige, so an die Thür geklopffet, war einer von den vornehmsten Häuptern dieser Rotte. Es war ein Kerl, der einen sehr guten Kopf und vortreffliche Gaben hatte, die er aber, weil ihn die Gesellschafft, damit er umgieng, verderbt, allesamt zu nichts anders anwendete, als daß er sich nur mehr und mehr in seinen Irrthümern vertiefete und solchen desto grössere Wahrscheinlichkeit beylegte. Indessen erschreckten ihn die wenigen Worte, die er alleweile gehört hatte, und brachten ihm einen geheimen Schauer bey, wie er nach der Zeit gestund; Er gieng also in der grösten Verwirrung der Gedancken, die man nur ersinnen kan, die Treppe hinab, und weil er gar nicht wuste was er thät, so sahe er eine Gasse für die andere an, und kam also von dem Wege ab, den er in seine Gesellschafft zu gelangen nehmen solte. Was man ihm gesagt hatte, machte einen so grossen Eindruck in seiner Einbildung, und dabey verdroß es ihn auf das hefftigste, daß man ihn auf so unhöfliche Art abgewiesen hatte, weil er nicht zweifelte, es würde sein Freund selbst gewesen seyn, der ihm die Thür vor der Nasen zugeschlossen hätte.

Bißweilen ward er darüber, als wie über eine würckliche Beschimpfung zornig und entschloß sich wie-

wieder zugehen, damit er die Ursache davon erfahren, und Abtrag deswegen fordern möchte; Doch ward er durch die Worte es ist ein GOtt, die ihm wider seinen Willen wieder in den Sinn kamen, allemahl abgehalten, und konte sich nicht entbrechen sich selbst zu fragen: Wenn das wäre wie würde es mit mir ablaufen? Ach! gab er sich zur Antwort, wenn das ist, so bin ich dahin; habe ich diesem Begriff nicht den Krieg angekündiget? habe ich nicht alle diejenigen, die solchen behaupteten, für schwache und in schwärmerey gerathene Gemüther ausgescholten? Allein diese Gedancken blieben ihm nicht lange im Sinn, sondern er konte es allerdings über sich bringen, daß er die unruhigen Bewegungen seines Hertzens stillete, und der Teufel gab ihm vermuthlich ein, er solte deswegen nicht eben eine allzugenaue Untersuchung anstellen, vielmehr aber sich seines lustigen Humörs ergeben.

Dieser Entschluß beruhigte ihn eine Zeitlang, und es schiene als wenn die Verstockung darein er durch die Fertigkeit sich wider die Vorbildung von einem GOtt einen Muth zu machen gerathen war, in seiner Seelen wieder die Oberhand bekam daher begab er sich auch wieder auf den Weg, der ihn in seine teufelische Gesellschafft führte. Jedoch währete diese Stille nicht lange: Diese Worte, es ist ein GOtt, kamen ihm stets wieder in seine Einbildung, und fiengen von neuem an ihm bange zu machen; zu dem erinnerte er sich, daß sein Freund darbey gesagt hatte: sagt es unsern Cameraden, ich bin euch gut davor.

Dar-

Darauf fand sich ein so grosser Vorwitz wieder zu dem Neu-bekehrten zurück zugehen bey ihm ein/ daß er derselben nicht widerstehen konte: er hätte selbigen gerne gefragt, was er doch neues entdeckt haben möchte, wodurch er bewogen wurde auf einmahl seine Meynung zu ändern, und sich wegen einer Sache, die er wenig Stunden zuvor für leere Einbildungen geachtet hatte, so nachdrücklich überführt zu halten.

Mitler Zeit regnete es immer fort, und in selbigem Augenblick fielen die Tropfen so häufig herab, daß besagter Student, weil er sich eben bey einem Buchladen, befand, es für rathsam erachtete sich da etwas aufzuhalten. Er sahe hier einen jungen Menschen von seiner Bekantschafft, der sich mit Lesen die Zeit vertrieb.

Dieser war ebenfalls ein Studiosus von selbiger Universität, er hatte aber gantz andere Principia, als derjenige von welchem ich alleweile geredet habe. Er studierte Theologiam, und thät sich durch seinen Fleiß, seine Gottesfurcht, und gute Sitten unter allen seinen Cameraden hervor. Nach den gewöhnlichen Complimenten, welche man hier anzuführen für unnütz hält, fieng er an dem Atheisten eine und andere Sachen ins Ohr zu sagen.

Damit ich aber des Lehrers Gemüth nicht mit stetigem sagte er, und antwortete er beschwerlich fallen möge, so will ich ihre Unordnung wie ein Gespräch einrichten, und vermittelst gewisser Anmerckungen den Zustand, darinnen sie sich, nach der Masse, da sie in ihrem Gespräch fortrückten, befanden, zu beschreiben trachten.

Der

Der Student. Wie ihr herein tratet, hatte ich eben dieses alte Buch in die Hand genommen; wie ich aber ein klein Gespräch lesen wolte, so habe ich ungefähr ein Gesätzgen von vier Reim-Zeilen, welches sich oben auf dem Titel-Blat befindet, erblicket, und ich gestehe euch, daß mir diese Verse Anlaß gegeben haben, an euch zu dencken.

Der Atheist. An mich! Und weswegen, wenn ich fragen darff.

Der Student. Ich will euch den Augenblick sagen. * Folget mir.

Der Atheist. Nun sagt her.

Der Student. Ich dachte dieses Gesätzgen wäre sehr bequem, die Vernunfft eines elenden Atheisten, wie ihr seyd, zu erwecken.

Der Atheist. Ihr habt recht sehr manierliche Redens-Arten an euch!

Der Student. Ihr wisset gar wohl, daß man euch auf keine ander Weise abmahlen kan.

Der Atheist. Es sey drum; laßt uns doch das schöne Gesätzgen sehen.

Der Student. Ich bin es wohl zufrieden, woferne es mir nur erlaubt ist, euch, unter währender Zeit, da ihr es leset, ins Gesicht zu sehen.

Der Atheist. Worzu dienet deñ diese Ceremonie.

Der Student. Anderst weise ich es euch nicht, als unter dem Beding.

Der Atheist. Immer hin, so will ich es entbehren.

Der Student. Nun ich will euch eine andere Bedingung vorschlagen; kommt und gebt mir die Hand

* Sie gehen mit einander in eine Stube.

drauf: ihr solt es sehen, wenn ihr mir versprecht, daß ihr es dreymahl nach einander lesen wollet.

Der Atheist. Da ist meine Hand; ich nehme den Vorschlag an.

Der Student. Ich will aber eure Hand diese gantze Zeit über behalten, aus solchen Ursachen, die ich euch hernach sagen will.

Der Atheist. Macht ihr nicht Umstände! * er lieset.

Gott/Himmel und die Höll sind wol vielleicht nur Sachen/
Die gantz erdichtet sind/spricht mancher Atheist;
Allein kein Zweifel soll die Klugen sicher machen:
Dort wirds zu spät erkant/daß man im Irrthum ist.

Der Student. Nun, was sagt ihr darvon?

Der Atheist. Ich will es euch ietzo gleich sagen, allein vergönnet mir, daß ich euch vorhero fragen mag, warum ihr mich so vest bey der Hand gehalten habt.

Der Student. Habt ihr keine Bewegung empfunden, wie ihr die Worte ausgesprochen, GOtt, die Hölle?

Der Atheist. Was denn für eine Bewegung? was wollet ihr damit sagen?

Der Student. Läugnet es nicht, ihr habt eine empfunden, ich bin selbst Zeuge darvon.

Der Atheist. Zeuge von was, ey sagt mir es doch?

Der Student. Ich bin Zeuge, daß euch euer eigenes Gewissen Lügen straffet, wenn ihr so gottlos seyd, und das Wesen des lieben GOttes, der euch erschaffen hat, läugnet: ihr habt mir es unmöglich verbergen kön-

* Der Student drücket ihm unter währenden Lesen die Hand.

können, sondern ich habe es wohl gemerckt, indem ich euch die Hand gedrückt.

Der Atheist. Ich glaube ihr scherzet: es ist eine feine Art die Gewissen zu erforschen und zu urtheilen was in der Menschen Gemüth vorgehet? Ihr köntet euch wohl irren, mein geschickter Herr, und stehet in grosser Gefahr einen falschen Zeugen abzugeben.

Der Student. Gestehet es doch nur, mein werther Freund, ihr bemühet euch vergebens euch zu verstellen: ihr habt ietzo die allergeheimsten Empfindungen euers Hertzens verrathen, ich weiß es und bin dessen überführet.

Der Atheist. Ich habe meine Empfindungen verrathen! was wolt ihr damit sagen? ihr seyd sehr dunckel in euren Redens-Arten.

Der Student. Habe ich euch nicht gesagt, daß ich euch unter der Zeit, da ihr dieses lesen würdet, in das Gesicht sehen wolte? Ich habe durch eure entstellte Augen in eure Seele hinein geschauet. Ich habe euch erblassen sehen, wie ihr das Wort GOtt ausgesprochen habt: alle eure Lineamenten haben Entsetzen angezeigt, als ihr das Wort Himel vorgebracht habt. Dieser Schrecken rührte von der Meynung her, der ihr waret, daß der Himmel nicht für solche Gottlose, wie euch gehöre. Habe ich nicht genungsam gespüret, daß euch die Gelencke eurer Finger zitterten, wie ihr das Wort Hölle laset?

Der Atheist. So war denn das die Ursache, weswegen ihr mich unter dem Lesen bey der Hand halten woltet?

Der Student. Ihr habt es errathen: ich war gewiß versichert, daß mir solche entdecken würde, was

ich suchte. Ich bin stets der vesten Meynung gewesen, ein Atheist empfände eine Hölle innerlich, ob er sich gleich unterstünde der Hölle Hohn zu sprechen, darinnen die Gottlosen dermahleinst die allergreulichsten Plagen empfinden sollen.

Der Atheist. Eure Art zu reden solte wohl allein vermögend seyn, einem Schrecken einzujagen; allein ich bitte euch, thut mir den Gefallen und saget mir, wie ihr eine Sache, darvon man unmöglich die geringste Gewißheit haben kan, auf eine so gar versichernde Weise vorgeben könnet?

Der Student. Ich beschwöhre euch, ihr wollet nicht Sünde mit Sünden häufen, gestehet mir aufrichtig, daß es wahr ist, was ich an euch gemerckt habe.

Der Atheist. Ey! Mengt euch in eure Sachen, mein Herr. * seit wann habe ich euch doch zu meinem Beicht-Vater angenommen, wenn ich fragen darf?

Der Student. Werdet nicht böß auf einen solchen Freund, der nur euer Bestes suchet; oder macht euch zum wenigsten dasjenige, was er euch ietzo vorgehalten, zu Nutz und zörnet denn so lange ihr wollet.

Der Atheist. Wie kan man sich dieses zu Nutz machen, was ihr da sagt: alles ist so umschweiffend, und so allgemein, daß ich den Zweck darvon nicht begreiffe.

Der Student. Der Zweck von allem, was ich euch gesagt habe, zielet dahin, daß ich euch bewegen möge, einem ewigen Unglück zu entgehen. Die Verse, die ich euch lesen lassen, haben mir mit eurem Zustand so übereinkommend geschienen, daß ich schon wünschte, daß ihr selbige sehen möchtet, bevor euch die Providenz in

* Hier läset er einigen Verdeutz spüren.

in dieses Gewölbe geschickt hat. Ich bildete mir ein, daß diese Betrachtung der Atheisterey so natürlich und so nachdrücklich wäre, daß solche, woferne sie anders durch die geheime Stimme desjenigen Wesens, so allein das Hertz zu rühren vermögend ist, gefördert würde, ein gutes Mittel die Augen eures Verstandes zu eröffnen seyn könte.

Der Atheist. Was verlangt ihr denn, das ich sehen soll?

Der Student. Etwas, so ihr bereits zum Theil sehet, ich bin es gewiß, ohnerachtet ich wohl innen werde, daß ihr wider eine Wahrheit, deren völligen Nachdruck ihr eigentlich empfindet, nach euerm gantzen Vermögen streitet.

Der Atheist. Erkläret euch doch einmahl deutlich; was ist denn das Etwas, davon ihr mir saget?

Der Student. Ich verstehe dadurch den Innhalt der vier Verse, die ihr alleweile gelesen habt, und daß ihr zu erkennen anfanget, daß vielleicht ein GOtt, ein Himmel, eine Hölle sey.

Der Atheist. Was weiß ich es. * Vielleicht kan es wohl seyn.

Der Student. Ich werde mit Vergnügen innen, daß euer Hertz anfängt gerührt zu werden: Der Zweifel muß der Weg zur Untersuchung und zur Uberführung seyn. Die beyden letzten Verse, die ihr gelesen habt, sind sehr bequem euch hierzu zu bewegen.

Allein kein Zweifel soll die Klugen sicher machen:
Dort wirds zu spät erkannt, daß man im Irrthum ist.

Der Atheist. Wie soll ich es aber anfangen, dergleichen Dinge zu untersuchen?

* Der Student siehet in seines Freundes Augen einige Thränen zum Vorschein kommen.

Der Student. Jetzo ist hiervon die Rede nicht: es ist mir genung, wenn ich euch bereit mache zu untersuchen. Ich begehre nichts mehr als euch zu überreden, daß ihr die Stimme euers eigenen Gewissen anhören wollet. Thut ihr dieses mit einer aufmercksamen und unpartheyischen Art, so werdet ihr gar bald euch selbst das Urtheil sprechen; ihr werdet bekennen, daß ihr euch vergriffen habt.

Der Atheist. Vergriffen! worinn?

Der Student. Daß ihr wider das Licht der Natur, der Vernunfft und des natürlichen Verstands gehandelt; daß ihr einen GOtt verläugnet habt, dessen Lufft ihr in euch ziehet, dem die Erde, darauf ihr gehet, zugehöret, einen GOtt, der euch Nahrung und Kleider giebt; einen GOtt dessen Güte euch leben läßt, und dessen Gerechtigkeit euch dermahleinst richten wird.

Der Atheist. Ich läugne alles dieses nicht schlechter Dings; ich habe es euch schon gesagt: es ist nicht gantz und gar unmöglich, daß ein GOtt sey.

Der Student. Dürfft ihr wohl sagen, daß ihr nur die Mögligkeit hiervon erkennet? Ach, mein lieber Herr, lasset nach, einer so wichtigen Wahrheit ferner zu widerstehen. Glaubet mir, es ist ein GOTT, ich bin euch gut darfür

Der Atheist. Ihr erschrecket mich.

Der Student. Ihr habt nicht unrecht, wenn ihr euch hierüber entsetzet.

Der Atheist. Ihr verstehet mich nicht, mein Schrecken rühret von einer gantz andern Ursach her, als wovon ihr dencket. Ich bin gantz ungemein erstaunet, und ihr würdet es nicht weniger seyn, wenn ihr an meiner Stelle wäret.

Der

Der Student. Wie denn? Erkläret euch.

Der Atheist. Ich bitte euch/ saget mir/ seyd ihr heut an einem Ort gewesen/ wo man eben die Worte/ so ihr mir ietzo mit einem so standhafften Thon gesagt/ vorgebracht hat?

Der Student. Nein/ so viel ich weiß.

Der Atheist. Was/ waret ihr nicht ungefähr vor einer halben Stunde/ in des Herrn .... unsers gemeinen Freundes Stube?

Der Student. Ich bin in einem gantzen Monat nicht mit einem Fuß dahin gekommen: Es ist schon eine gute Zeit/ daß ich ihn nicht mehr besuche/ u. sonst auch mit allen denjenigen die vñ dieser Rotte sind/ nicht die geringste Gemeinschaft habe.

Der Atheist. In rechtem Ernst/ habt ihr ihm heute nicht gesehen? Allein wie ihr das letztemahl bey ihm gewesen seyd/ hat er euch da nicht eben die Worte gesagt, oder habt ihr derselben nicht bey ihm gedacht?

Der Student. Ich sage euch nochmahls/ daß es länger als 3. Monat ist/ daß ich nicht bey ihm zu Hause gewesen bin. Das letztemahl sahe ich selbigen in einer Gesellschafft/ wo ihr selbst gegenwärtig waret/ und durch Beyhülffe euers vortrefflichen Freundes/ so gottlose und Lästerung volle Reden führetet/ daß ich den Entschluß nahm eure Gesellschafft zu meiden; Auch hat mich die Erinnerung eben dieser Discurse bewegt an euch zu dencken/ wie ich diese Verse laß. Es dünckt mich/ daß euch solche zur Entdeckung der Wahrheit leiten solten/ zumahl da ihr natürlicher Weise überredet seyn müsset/ daß euch die Providentz bloß zu dem Ende/ hieher geschickt hat/ damit ihr da diese heilsame Ermahnung empfangen sollet.

Der Atheist. Wenn ich aufrichtig mit euch reden soll/ so ist bey allem/ was mir diesem Nachmittag begegnet/ etwas übernatürliches anzutreffen.

Der Student. Wenn ihr mir alle Umstände hiervon zu offenbaren belieben trüget/ könte ich euch vielleicht deswegen meine Meynung sagen. Allein so sehet ihr wohl/ daß es mir unmöglich fällt dieselben zuerrathen.

Der Atheist. Fragt mich nicht ferner? es muß ein GOtt oder ein Teufel in der Natur seyn: ich bin dessen überführet.*

* Er hat unstäte Augen/ und seine gantze Gestalt zeiget lauter Grauen und Schrecken an.

Der Student. Sie sind beyde da/ mein werther Freund/ seyd dessen/ versichert; Allein beruhiget den Kummer euers Gemüths/ ich bitte euch höchlich drum. Sehet diese Wahrheit nicht mit Entsetzen an; laßt sie vielmehr eine Quelle des Trostes und der Hoffnung für euch seyn.

Der Atheist. Was mir heute begegnet ist/ darein muß sich nothwendig eins von diesem Wesen gemischt haben. Das ist ein sehr ungewohnlicher Tag für mich.

Der Student. Wenn die Zufälle/ davon ihr mir saget/ mit dem/ was ich alleweile gegen euch gedacht habe/ einige Gemeinschafft haben/ so wäre es euch vielleicht nützl. wenn ihr mir Bericht davon gäbet; vielleicht würde diese Offenbarung eures Hertzens die Gedancken/ welche in eurer Seelen so viel Unruhe zu erwecken scheinen/ stillen helffen. Ihr könnet euch niemahls einem Menschen eröffnen der sich alles dessen was euch angehet mit grösserem Eifer annehme/ ob er gleich nicht die erforderte Geschicklichkeit hat euch alles das Gute/ so er euch wünschet/ zu verschaffen.

Der Student. Es würde mir das Hertze abdrücken/ wenn ich es euch nicht erzählete. a)

a) Hier sagt er ihm alles was ihm bey seines Freundes Stubenthür begegnet war/ und berichtet ihm/ daß er eben die Worte/ die ihn alleweile so nachdrücklich gerühret/ allda gehöret hätte; nach diesem fähret er also fort.

Der Atheist. Sagt mir nun/ ich bitte euch recht sehr/ was für ein Wesen mag euch wohl alle beyde angetrieben haben mir gleich eben diese Worte zusagen?

Der Student. Was habt ihr selbst für Gedancken hiervon sagt mir es aufrichtig.

Der Atheist. Mich dünckt/ es müsse der Teufel seyn/ wenn es wahr ist/ daß es einen giebt.

Der Student. Der Teufel! Was/ ihr könnt euch in den Sinn fassen/ daß der Teufel die Busse predigt. Denckt mit Ernst hieran: ich sehe an euer gantzen Gestalt/ daß das/ was ich euch ietzo gesagt habe/ euch rühret und einnimmt. Ist es wohl natürlich/ daß uns der Teufel beyden eingebe uns um eure Bekehrung zu bemühen? Ist es natürlich/ daß er euch des wahrhafftigen Wesen Gottes überführen wolle? Giebt es wohl etwas/ das seinem eigenen Nutzen könte so schnurstracks zu wider seyn/ als wenn er diese Wahrheit in der Menschen Gemüth vest setzte? Der

Der Ath. Ihr habt recht/ ich muß es allerdings gestehen.

Der Student. Jedoch muß ich in einem einzigen Stück des Teufels Sache vertreten; es ist nehmlich gewiß/ daß er mit der Sünden-Thorheit niemahls so unmäßig-weit gegangen sey/ als ihr Leutgen. Er ist wohl offt so frevelhafft gewesen/ daß er sich für eine Gottheit aufgeworffen/und sich von gewissen durch die gröbste Unwissenheit verblendeten Barbaren/ statt des wahren GOttes anbeten lassen; allein er ist niemahls so unverschämt gewesen/daß er das Wesen seines Schöpfers geläugnet habe: Diese Boßheit rühret von menschl. Erfindung her/und ist das liebste Kind der heutigen angenehmen und luftigen Köpfe. Die Freygeister haben selbiges gezeuget/ ihren lasterhafften Neigungen eine gäntzl. Freyheit zu verschaffen/ und den entsetzl. Begriff von einem zukünfftigen Gericht los zu werden. Man kan sagen/daß sie in diesem Stück den Teufel selbst an Boßheit übertroffen haben.

Der Atheist. Ich fürchte sehr/ ihr redet die Wahrheit.

Der Student. Wolan mein werther Freund, streckt eure Kräffte noch etwas besser dran/ und setzet euch in den Stand/ euch die ietzt-entdeckte Wahrheit zu Nutz zu machen.

Der Atheist. Wie kan man sich dieselbe zu Nutz machen/ wenn man die Gottlosigkeit auf den alleräusserstenGrad getrieben hat.

Der Student. Ich bitte euch zu erinnern/ was St. Petrus zu Simoni dem Zauberer sagte.

Der Atheist. Nun was sagte er denn zu ihm?

Der Student. Thue Busse für diese deine Boßheit/ und bitte GOtt/ ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Hertzens.

Der Atheist. Das gehet mich nicht an/der Innhalt der letzten Verse von eurem Gesätzen beweiset es offenbar. Weil mich der Zweiffel sicher gemacht/ so ist es nun zu spät/ daß ich erkenne/ ich sey im Irrthum.

Der Student. Ey lieber errinnert euch doch was ihr vor einer Weile gesagt habet/ daß gedachte Worte entweder von GOtt oder vom Teufel kommen müsten.

Der Atheist. Nun was findet ihr denn hierbey das mit dem Fall/ wovon hier die Frage ist/Gemeinschafft habe?

Der Student. Habt ihr mir nicht gestanden/ daß sie nicht vom Teufel herkommen können?

Der Atheist. Ist mein Verhängniß deswegen glücklicher/ wenn sie von einem Gott herrühren/ daran ich mir einen unversöhnlichen Feind gemacht habe?

Der Student. Wir wollen den Fall setzen sie kommen von Gott / und seyn von ihm eingegeben worden zweyen Menschen / die es nicht mit einander abgeredet hatten; Könnet ihr wohl glauben / daß ein unendl. gütiges und weises Wesen / euch befehlen würde Busse zu thun / wenn es zu spät wäre dasselbe zu unternehmen? Wenn er euer unversöhnlicher Feind wäre / solte er sich wohl eure Seligkeit angelegen seyn lassen? Nein / nein mein Freund / es ist noch Zeit darzu. Ihr glaubt GOtt hat mich / euch durch meinen und unsers guten Freundes Mund geredt / ihr dürfft ihm nur Gehör geben / euer Hertz nicht verstocken / und alle eure Kräffte anwenden / auch seine Ermahnungen zu Nutz zu machen.

Der Atheist. Eure Uberlegung ist so kräfftig / daß ich derselben unmöglich wiederstehen kan.

Der Student. Meine gantze Uberredung hohle ich aus eurer eigenen Erkäntniß her.

Der Atheist. Nunmehro bin ich überführet / daß ich ein gottloses Ungeheuer bin.

Der Student. Redet offenhertzig mit mir; ist dieses das erstemahl in eurem Leben / daß ihr diese traurige Uberzeugung bey euch empfindet.

Der Atheist. Ich bekenne euch / daß ich allemahl drüber erzittert bin / wenn ich Gottes-Lästerungen ausgesprochen / und die erschrecklichen Meynungen / die mir meine guten Freunde beygebracht / behauptet habe / ja ich bin drüber höchst erschrocken / mein Blut ist mir in meinen Adern erstarret / und habe dasjenige / was ich vorgebracht / mit Abscheu angesehen.

Der Student. Ich versichere euch / daß ich gefühlet habe / daß eure Hand zitterte / wie ihr die Worte lasset: GOtt / der Himmel / die Hölle.

Der Atheist. Ich bekenne es / und will euch noch sagen / daß ich wie ein Aspen-Laub zitterte / da ich das erschreckliche Wort vielleicht aussprach. Mein Hertz antwortete mir alsobald / es wäre da gar kein vielleicht / sondern es wären würckliche Sachen / die nothwendig seyn müsten.

Der Student. Das Gewissen unterläßt niemahls der Sache desjenigen das Wort zu reden / welcher dasselbe in unsere Seele wie seine Vice-Königin gesetzt hat.

Der Atheist. Ja das ist ein erschrecklicher Satz für euch / und ich habe nichts als den allergrausamsten Erfolg davon zu erwarten.

Der

Der Student. Nein/ nein/ dieser Satz wird euch nur der Wahrheit überzeugen, und eure Busse wird daraus erfolgen/ wie ich hoffe.

Der Atheist. Die Reue folgt nicht allemahl auf die Überführung.

Der Student. Ihr müst hier einen rechten Unterscheid machen unter den Empfindungen die euch von dem Himmel zugeschickt werden/und unter denen/die ihren Ursprung in der Hölle haben/ nemlich zwischen der Stimme GOttes und des Satans. Die erste treibt euch zur Busse/und die andere giebt euch die Verzweifelung ein.

Der Atheist. Die Verzweifelung scheinet mir eine natürliche Folge der Atheisterey zu seyn/immassen diese die eintzige Macht / so vermögend ist uns vor diesem erschrecklichen Zustand zu bewahren aus unsern Gedancken verbannet.

Der Student. Um so viel mehr sollet ihr die Güte dieses Wesens bewundern, weil es nicht aus euern Hertzen verbannet seyn will/ sondern euch zu bekehren durch so ungewöhnl. Mittel ermahnet. Ihr seyd sein offenbarer Feind/ein Atheist/ ein Gotteslästerer gewesen/ und dennoch läst er sich durch die Bemühungen/die ihr euch in die Verdammniß zu stürtzen angewendet habt, keineswegs müde machen euch wieder zu suchen. Sanct Petrus verläugnete Christum dreymal; ja das letztemahl bestärckte er seine Gottlosigkeit so gar mit Eydschwüren / allein in dem Augenblick sahe ihm der HErr an / und St. Petrus thät Busse.

Der Atheist. Mein Verbrechen ist weit erschrecklicher als des heiligen Petri seines.

Der Student. Nichts destoweniger sehet ihr wohl / daß euch der Himmel zur Busse rufft.

Der Atheist. Und ihr / ihr seyd zum Werckzeug meiner Bekehrung beruffen: man kan euerm Beweiß unmöglich widerstehen.

Der Student. Amen/ wolte GOtt ich wäre das Instrument zu einem so guten Werck! Ich solte es fast glauben/ weil ich bey allen dem so viel Erstaunung-volle Sachen antreffe.

Der Atheist. Ich sehe da nichts als lauter ungewöhnliche Dinge? Was hat mich wohl bewegt in diesen Laden zu gehen?

Der Student. Und was hat mich schlüßig gemacht hierher zu kommen/ dieses Buch zu nehmen / die Augen auf diese

Verse zu richten / solche auf euch zu deuten / und euere Unterredung zu suchen / da ich doch einen so grossen Abscheu darvon hatte? Es ist nichts wunderwürdiger / als diese Zusammenkunfft der Umstände.

Der Atheist. Durch was vor eine Regierung bin ich eben in selbigem Augenblick hierher gekommen? Warum haben mich meine zerstreueten Gedancken eben so zu rechter Zeit von dem Weg / den ich in meiner Gesellschafft zu gehen nehmen solte abgewendet? * Gewißlich es ist ein GOtt / ich bin dessen überführet / ich empfinde solches auf das nachdrücklichste / es widerspricht sich ja selbst / daß er nicht seyn soll.

Der Student. Es ist nichts gewissers / er hat unfehlbar diesen ungewöhnlichen Zusammenlauff der Umstände zuwege gebracht / um euch aus euern Irrthümern zu reissen.

Der Atheist / Es sind noch andere Geheimnisse hierunter zu erforschen; ich sähe dahergegen / daß ihr belieben trüget mich in das Zimmer unsers Freundes des Herrn - - - zu begleiten: ich zweiffele nicht / es werde ihm ebenfalls etwas ungewisses begegnet seyn.

Der Student. Von hertzen gerne. *

Der Atheist Nun / werther Freund / ihr seyd nicht mehr bey den trotzigen Humör / darinnen ich euch fand / wie ich euch letztens sahe: ich hoffe ihr werdet mich besser empfangen.

Der Krancke. Gewißlich / wie ich euch zum letzten mahl sahe da war ich vom Teufel / wie ihr / besessen; allein ich habe vest beschlossen an selbigen erschrecklichen Ort niemahls wieder einen Fuß zu setzen /

Der Student. Von was für einem erschrecklichen Ort redet ihr denn?

Der Krancke. Ihr wisset mehr als zuwohl / was ich sagen will: ich zittere / wenn ich an diesen Ort / und noch mehr wenn ich an die Gesellschafft / die sich da versammlet / gedencke; ich möchte euch daher wohl überreden / daß ihr ebenfalls nicht weiter dahin ginget. Ich für meine Person / woferne ich mich anderst selbst kenne / und Gott mich ferner durch seine Gnade zu

* Sie gehen mit einander nach der Stube des Studenten / welcher vom Donnerschlag war so sehr erschrecket worden; diesen finden sie in einer grossen Gemüths-Bewegung / doch ziemlich geneigt sich mit ihnen zu unterreden.

* Indem er diese Worte saget / hebet er die Hände auf gen Himmel.

zu erhalten beliebet/ wolte mich lieber lebendig verbrennen lassen/als nochmals mit solchen abscheulichen Leuten umgehen.

Der Student. Ich bin über die Veränderung/ die ich an euch vermercke / mein Herr / zum höchsten erfreuet: euer Freund da ist eben der Meynung/ und ich bitte Gott/ daß er euch beyderseits dabey erhalten wolle.

Der Atheist. Ich bitte euch/ ihr wollet mir die Bewegung-Gründe zu dieser Veränderung kund machen: gestalt ich so lange in der Verwunderung bleiben werde/ wie ihr euch doch um meine Bekehrung habet bemühen können/ biß daß ich die Bewegung-Gründe zu der eurigen erfahre.

Der Krancke. Meine Bekehrung kömt geraden Wegs vom Himmel. Das Licht/ welches den H. Paulum auf der Strasse nach Damascon umleuchtete / rührte ihn nicht hefftiger/ als dasjenige/ welches mich diesen Nachmittag geblendet hat. Zwar war selbiges mit keiner Stimme vom Himmel begleitet. Dagegen aber bin ich gewiß / daß eine geheime Stimme sehr kräfftig mit meiner Seele geredet hat: Diese hat gemacht/daß ich begriffen habe/ich stünde unter dem Zorn derjenigen **Macht**/ der **Majestät**/ dieses **GOttes**/ welchen ich zuvor mit aller ersinnlichen Gottlosigkeit verläugnet habe.

Der Student. Ey ich bitte euch, mein Heer / erzehlet uns alle Umstände eines so grossen Wunders: allem Ansehen nach ist doch nichts darbey/ das man nicht wissen möge.

Der Krancke. Ich will es sehr gerne thun / ja ich glaube auch daß es meine Schuldigkeit erfordert, euch nichts darvon zu verhehlen. *

Der Atheist. Nunmehro wundere ich mich nicht mehr über dasjenige/so ihr mir an euer Thür gesagt habt, als ich euch mit mir nehmen und in unsere Gesellschafft führen wolte.

Der Krancke. Was mag ich euch denn wohl gesagt haben?

Der Atheist. Wie! errinnert ihr euch nicht mehr was ihr zu mir gesagt habet / da ich ungefähr vor zwo Stunden an eure Stuben-Thür Klopffte?

Der Krancke. Ihr habt an meine Stube geklopfft / und ich habe mit euch geredt?

Der Atheist. Worzu dienet es / daß wir ein Geheimniß daraus machen wollen; unserm Freund/ der hier gegenwärtig ist/ habe ich bereits die gantze Historie erzählet. Der

* Hier erzählt er alles was ihm begegnet war/da er hatte wollen in die Gesellschafft gehen.

Der Krancke. Ich weiß nicht was ihr meynet.

Der Atheist. Ich bitte euch/ verhehlet nichts / ich bin eures Compliments wegen nicht mehr böse; vielmehr dancke ich euch deshalber/ und betrachte es als eine Rede/ die euch vom Himmel eingegebē worden. Ja ich kan euch versichern/ daß es in meine Seele die Fackel der Warheit hat bringen helffen/ und ich hoffe/ daß solche nimmermehr darinnen vorlöschen wird.

Der Krancke. Ich glaube mein lieber Freund/ daß ihr im Ernst redet/ und ihr werdet mich verbinden / wenn ihr glaubet / daß ich eben so spreche/ wenn ich euch versichere/ daß ich aus allem/ was ihr mir ietzo gesagt habet/ nicht das geringste nehmen kan.

Der Atheist. Wie! ihr habt mich nicht diesen Nachmittag/ gleich nach dem grossen Regen bey euer Stuben gesehen?

Der Krancke. Nein/ ich betheure es hoch.

Der Atheist. Was! habt ihr mir nicht selbst aufgemacht? habt ihr nicht mit mir geredt? und habt ihr nachdem nicht mit einer sehr trotzigen Manier die Thür zugeschlossen.

Der Krancke. Heute nicht/ ich bin dessen gewiß versichert.

Der Atheist. Wache ich denn/ wachet ihr/ mein Herr? leben wir allerseits? sind wir recht bey Verstand/ und wissen wir was wir sagen?

Der Krancke. Ey / mein Herr/ ich bitte euch / reisset uns aus einer Verwirrung/ worüber ich ungemein erstaune.

Der Atheist. Nun so will ich auch denn sagen, daß ich diesen Nachmittag um drey Uhr gantz gewiß vor euer Stube gewesen bin: ich habe angepocht; ihr seyd kommen und habt mir selbst aufgemacht; ich habe mit euch sprechen wollen, ihr seyd mir aber in die Rede gefallen; *

Der Krancke. Seyd gewiß versichert / daß ich nicht mit euch geredet habe; sondern es war ausser Zweiffel eine Stimme vom Himmel/ ich bin nicht an meine Stuben Thür gekommen, als diesen Nachmittag um zwey Uhr/ wie ich wieder zu Hauß angelanget war. Seit selbigen Augenblick bin ich stets in meinem Bett oder in meinem Cabinet gewesen/ habe mich auch ohne Unterlaß mit meinen Betrachtungen beschäfftiget/ und mich dabey sehr unpaß befunden. *

Dies

* Hier erblasset der Atheist und wird ohnmächtig.
* Hier erzählt er ihm alles/ was ihm mit seines Freundes Verwandten

Diese Geschichte ist noch nicht aus/ allein ich würde allzuweit gehen/ wenn ich alle besondere Umstände darvon erzählen wolte; Indessen habe ich schon so viel gesagt/ daß ich meinem Zweck genung thun/ und die Schlüsse/ welche sich für meine Materie schicken daraus machen kan.

1. Man siehet hier eine offenbare Probe/ daß die Existentz eines Gottes dergestalt in unsere Seele gedrückt ist/ daß der aller verstockteste Atheist nicht das Vermögen hat dieselbe gantz und gar daraus zu vertilgen. Die Natur streitet darwider/ und wenn er sich dieselbe zu trotzen bemühet/ so strafft ihn die Bewegung seines eigenen Bluts lügen.

2. Wir sehen aus dieser Historie wie weit die Einbildung kan gerühret werden durch eine unbekannte Macht/ welche eine Erstaunung-volle Versammlung vieler Umstände/ welche diese Würckung hervorbringen helffen zu verschaffen weiß; Alles zielte hier dahin diesen jungen Menschen zu überreden/ er habe eine Erscheinung gesehen/ und eine Stimme vom Himmel gehöret/ ohnerachtet hierbey nicht das geringste/ so etwas würckliches in sich gehalten/ anzutreffen war: Er ward dermassen bestürtzt/ als er hörte/ daß sein Freund versicherte/ er hätte gar nicht mit ihm geredt/ daß er nothwendig daraus schliessen müste/es wäre ein Bote Gottes gewesen/ der ihm die Thür aufgemacht/ und zur Busse angemahnet hätte. Die Bewegung/ welche dieser Begriff in seinem Hertzen erweckte/ war Ursach an seiner plötzlichen Ohnmacht/ und gleichwohl war lauter natürliches bey allem was ihm wiederfahren.

Es ist kein Zweifel/ daß viele Erscheinungen/ die man mit Augen gesehen zu haben vermeynet/ und die dessen Würckungen von der Welt hervorgebracht haben/ von eben dergleichen Beschaffenheit gewesen/ und eben sowohl ihren Ursprung aus einem glücklichen Irrthum hergeleitet haben.

Jedoch ist es dienlich/ daß man hierbey beobachtet/ daß wenn wir auch schon hinter dergleichen Irrthümer kämen/ wir alsdenn sehr übel thun würden/ woferne wir die ersten Eindrückungen/ die sie in unsern Gemüthern verursacht haben möchten/ alsobald austilgen wolten. Es können viele Stimmen uns von Gott zugeschickt werden; ohne daß sie eben/ uns

mit-

begegnet war/ weil er selbigen für seinen Freund selbst gehalten; ingleichen was die Worte/ deren ich gedacht/ in seinem Gemüth für Betrachtungen hervorgebracht hätten/ u. s. w.

mittelbarer Weise von Himmel herab kommen dürffen. Also erfülleten die Kinder/ welche unsern Heyland **Hosianna** zuriefen/ wider ihr Wissen die H. Schrifft/ welche zuvor verkündiget hatte/ daß er durch den **Mund der Kinder und Säuglinge** gelobet werden solte. Derjenige/ welcher alle Dinge erschaffen hat/ und regieret/ kan die Umstände dergestalt einrichten/ daß eben so nützliche und kräfftige Unterrichtungen für uns daraus erwachsen können/ als wenn sie uns auf eine wunderthätige Art mitgetheilet würden.

Solcher Gestalt muß man die beyden Personen/ welche zu unserm Atheisten einerley Worte sagten/ betrachten/ ingleichen die Verse/ so des Studenten Gemüth eben zu der Zeit gerühret hatten/ da sein **gottloser Camerade** in den Buch-Laden trat/ und sich vor dem Regen in Sicherheit stellen wolte.

Von dieser Zusammenkunfft der Umstände muß man eben so urtheilen/ als von dem Hahn/ der da krehete/ wie St. Petrus seinen HErrn verläugnete: da gab es lauter natürliche Sachen/ immassen es ja sehr gewöhnlich ist/ daß ein Hahn bey anbrechenden Tage krehet/ was aber etwa wundervolles dabey befindlich/ das bestund darinnen/ daß dieses Thier die Weissagung mit erfüllen halff/ welche der Erlöser wider diesen Jünger/ der sich allzu sehr auf seine eigene Kräffte verließ/ ausgesprochen hatte. Mit einem Wort dergleichen Zufälle sind von einem grossen Nachdruck uns der Würckung der Göttl. Providentz in die menschlichen Sachen/ sie mögen/ dem Schein nach/ so klein seyn als sie wollen/ wie nicht weniger der Existentz einer **unsichtbaren Welt**/ und der würcklichen Gemeinschafft der **reinen** Intelligentz mit denen in Cörper eingeschlossenen Geistern zu überführen. Ich hoffe ich werde dieser anstößigen Materie wegen nichts gesaget haben/ welches bequem wäre meine Leser zuveranlassen in abgeschmackte und lächerliche Einbildungen zugerathen. Zum wenigsten kan ich versichern/ daß ich den Vorsatz hierzu nicht gehabt habe/ sondern daß meine Absicht eintzig und allein dahingegangen ist/ wie ich ehrerbitige Meynungen in Ansehung der Gottheit und Lehrsamkeit in Betrachtung der Erinnerungen der **guten Geister**/ die sich unserer Angelegenheiten bestens annehmen/ in der Menschen Hertzen erwecken möchte.

ENDE.

155332
S
AB=155352
x 2599376
Dh 1909 d/1

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32081/fragment/page=0565

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32081/fragment/page=0566



Gesicht von der Engli

. Daniel

stliche und wichtige

trachtungen

Des

OBINSON

CRUSOE,

er bey den Erstaunungs-

n Begebenheiten seines

Lebens gemacht hat.

bst seinem Gesicht

Von

Welt der Engel.

Englischen und Frantzösischen

übersetzt

mit curiösen Kupffern, nebst

uraten Land-Charte, worauf alle

utoris Reisen gezeichnet sind,

gezieret.

NSTERDAM,

1721.

Farbkarte #13 B.I.G.
Inches Centimetres
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32081/fragment/page=0567